VffG, Jahrgang 2, Nr. 2, Juni 1998, 82 Seiten
Appell an unsere Unterstützer · Kurzwellen-Entlausungsanlagen in Auschwitz · Die ›Gaskammern‹ von Majdanek · »*Ein Kommentar ist an dieser Stelle überflüssig*« · Auschwitz: Krema-Zerstörung als Propaganda-Bremse · Das Detail · Die »*Gaskammer*« von Auschwitz I · Wiedergutmachung: Korrektur eines Fehlurteils · Der Mythos von der Vernichtung Homosexueller im Dritten Reich · Guido Knopp: Meister der Gehirnwäsche · Deutschland und seine Neurosen · Zweifeln verboten, fragen verboten, zitieren verboten!



VffG, Jahrgang 2, Nr. 3, September 1998, 82 Seiten
Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben · »*Schlüsseldokument*« ist Fälschung · Dokumentation eines Massenmordes · Verdrängte Schiffskatastrophen · Vatikan und »*Holocaust*«: »*Komplizenschaft*« zurückgewiesen · R. Graham und Revisionismus · Lügen über Waffen-SS-Division · Auschwitz Sterbebücher · Auschwitz-Überleben · Kriegsgerüchte · »*Vor dem Lesen vernichten!*« · Falsche Erinnerungen überall – nur nicht in der Zeitgeschichte · J. W. Goethe knapp BRD-Zensur entgangen · Ein Schritt zurück in polizeistaatliche Intoleranz.

VffG, Jahrgang 2, Nr. 4, Dezember 1998, 82 Seiten
Zensoren und Zensierte · Cremonini-Preis 1999 · »*Gasdichte*« Türen in Auschwitz · Kurzwellen-Entlausungsanlage, Teil 2 · Redefreiheit, dissidente Historiker und Revisionisten, Teil 1 · Aus Kriegspropaganda werden historische »*Tatsachen*« · 1944: Schreckensjahr im Kaukasus · »*Holocaust in neuem Licht*« – Hintergrundinformationen · Repression gegen Dissidenten in Schweiz · Eine Zensur findet nicht statt, es sei denn... · Liste eingezogener Schriften · Dänisches Zeugen-Potpourri.



VffG, Jahrgang 3, Nr. 1, März 1999, 120 Seiten
Deutschlands Historiker anno 1999 · Eine Fallstudie früher integrierter Kriegführung · Redefreiheit…, Teil 2 · Rückblick auf den Revisionismus · Wie die Siegerpropaganda aus Bäckereien »*Krematorien*« schuf · »*Zur Bestreitung des Holocaust – Fakten und Motive*« · Geschichte und Pseudogeschichte · Die 1998'er Konferenz in Adelaide, Australien · Das Rudolf Gutachten in der Kritik, Teil 2 · Pyrrhussieg in der Schweiz für die jüdische Gedankenpolizei · Die Wilkomirski-Pleite · Fragen an die UNESCO zum Thema Auschwitz.

VffG, Jahrgang 3, Nr. 2, Juni 1999, 120 Seiten
Große Zeiten erfordern große Maßnahmen · Kriegsgründe: Kosovo 1999 – Westpreußen 1939 · Partisanenkrieg und Repressaltötungen · Der Erste Holocaust anno 1914-1927 · Polnische Bevölkerungsverluste während des Zweiten Weltkrieges · Der Lebensweg eines tschechischen »*Partisanen*« · Geschichte und Pseudogeschichte, Teil 2 · Versuche der Widerlegung revisionistischer Thesen · Woher stammt eigentlich der David-Stern? · Gewißheit um Werner Heisenberg · Irrtümer, Lügen und Unsinn über Wagner · Über den Abfall eines jüdischen Revisionisten · Redefreiheit…, Teil 3 · Zensur und Willkür ohne Ende · Kristallnacht in Barcelona, u.v.a.m.

VffG, Jahrgang 3, Nr. 3, September 1999, 120 Seiten
Vom Sinn dieser Zeitschrift · Das KL Stutthof · Der große Patentraub · Wlassow in neuem Licht · Die Wandlungen der Totenzahl von Auschwitz · Wieviele Tote gab es im KL Auschwitz? · Über das Schicksal der Juden Deutschlands 39-45 · Der unbekannte Hunger-Holocaust · Sowjetische Bildfälschungen · Gehirnwäsche: Britische Propaganda 39-45 · Aufstieg und Fall des Charles A. Lindbergh · Die Entrechtung der Sudetendeutschen durch die Beneš-Dekrete · Konrad Henlein und die sudetendeutsche Frage · Grenzen der Naturwissenschaft · Wahnwelten · Redefreiheit…, Teil 4 · Jürgen Graf: Urteil von Appelationsgericht bestätigt, u.v.a.m.



VffG, Jahrgang 3, Nr. 4, Dezember 1999, 120 Seiten
Fern-Akademie für freie Geschichtsforschung · Fremdarbeiter im Dritten Reich · Deutsche Zwangsarbeit und ihr Entschädigung · Verweigerte Gerechtigkeit · Ist Amerika seit 250.000 Jahren besiedelt? · Wer waren die wirklichen Ureinwohner Amerikas? · Geschichtlicher Hintergrund und Perspektive in der „Holocaust"-Kontroverse · Die Holocaust-Religion · 100 Millionen Opfer des Kommunismus: Warum? · Wie war das in Kulmhof/Chelmno? · Sinti und Roma · Peenemünde und Los Alamos · Die Entmachtung der deutschen Vertriebenen – letzter Akt · „Deutsche Geschichtsschreibung" · Bundesprüfstelle verweigert Political Correctness · Deutschsprachiges über den Holocaust im Internet · Wissenschaft oder Ideologie?



VffG, Jahrgang 4, Nr. 1, Juni 2000, 120 Seiten
Zensoren zensieren? · Pseudo-Experten · D. Irving ./. D. E. Lipstadt · Van Pelt auf den Zahn gefühlt · Aus dem Gerichtsprotokoll · Architektonische Stümpereien · Gutachter- und Urteilsschelte · »*Schlüsseldokument*« – eine alternative Interpretation · Vergasungslügen gegen Deutschland · Ein Verfahrenstechniker zu Vergasungsbehauptungen · Treblinka archäologisch betrachtet · Großbritannien – Aggressorstaat Nr. 1 · Wie Churchill den 3. Weltkrieg gegen Stalin plante · Englands Kriegsgründe für den 2. Weltkrieg · Der rätselhafte General A.A. Wlassow · Einheit 731: wie man einen Holocaust zum Verschwinden bringt · Die Einkreisung Deutschlands · Echte Geschichte · Freispruch für polnischen Historiker · Prozeß gegen Dr. Toben · Aus der Forschung: Zweierlei Kronzeugen · u.a.m.



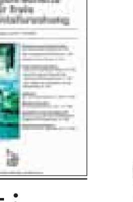
VffG, Jahrgang 4, Nr. 2, August 2000, 120 Seiten
Von der Angst · Holocaust-Orthodoxie · Zum Gedenken an W. Pfeifenberger · Zum Gedenken an R. Elstner · Deutschland – ein Sommer-Alptraum · Rebellion · Was geschah mit nach Auschwitz deportierten, unregistrierten Juden? · "Schon 1942 wußte man, , daß…" · Leichenkeller von Birkenau · Elie Wiesel: Serienlügner · Das üben wir bis zur Vergasung! · Claude Lanzmann – ein Lügner! · Eine andere Gaskammer-Besichtigung · Juden unter NS-Herrschaft · Der geheimnisvolle Tod von H. Himmler · WK II: Wessen Krieg war es? · Leistungen der Wehrmacht zur Rettung von Flüchtlingen · Galileo Galilei · Verleihung des Cremonini-Preises · Implementierung einer neuen Weltreligion · Nazifizierung der Deutschen · Ideologische Versuchung · Unsere jüdischen Wurzeln? · u.a.m.



VffG, Jahrgang 4, Nr. 3&4 (Doppelnummer), Dezember 2000, 232 Seiten (als Einzelheft € 30,-)
Deutschland, ein Ganzjahres-Alptraum · War das 20. Jahrhundert ein „deutsches" Jahrhundert? · Revisionistische Wiedergeburt · Der Kongreß der Verfolgten · Historische Vergangenheit und politische Gegenwart · Was widerfuhr den ungarischen Juden? · Bombenschutzeinrichtungen in Birkenau: Eine Neubewertung · Berichte zum KL Auschwitz · Amtlich sanktionierter Betrug in Dachau · Der Giftmordfall Marie Besnard · „Swing tanzen verboten" · Das Ende von U 85 · Eine Armee von Nieten · Washington oder Wilson? · Entstehungsgeschichte des jüdischen Volkes · Wilhelm II. und T. Herzl · Sieg der verlorenen Revolution · u.a.m.



VffG, Jahrgang 5, Nr. 1, Mai 2001, 120 Seiten
Revisionismus und Zionismus · Großbritannien, die Juden und Palästina · Großbritanniens Propagandanetz in den Vereinigten Staaten zwischen den beiden Weltkriegen · US-Intrigen zur Ausweitung des Zweiten Weltkriegs · Das Roosevelt-Vermächtnis und der Fall Kent · Der totale Krieg · Alliierte Pläne zur Ausrottung des deutschen Volkes · Gräberschändung auf bundesdeutsche Anordnung · Vergewaltigte Elie Wiesel deutsche Mädels? · Der Holocaust begann anno 1648 · Die Shoah: Fiktives Abbild und bloßer Glaube? · *Esquire* Magazine berichtet über Revisionismus · Einige Fälle von physischer Bedrohung und Gewaltanwendung gegen Revisionisten · Jagd auf Germar Rudolf, Teil 2 · »*Die Strafbarkeit des Auschwitz-Leugnens*« · Imitationen und Fälschungen zum Holocaust · Mythen und Legenden des transatlantischen Sklavenhandels.



VffG, Jahrgang 5, Nr. 2, Juli 2001, 120 Seiten
Von Beirut nach Amman · Beirut: Die unmögliche revisionistische Konferenz · Die Geschichte eines Forums, das nicht stattfinden sollte · Die Führer der islamischen Staaten sollten ihr Schweigen zum „Holocaust"-Betrug brechen · Auswirkung und Zukunft des Holocaust-Revisionismus · Zyklon B, Auschwitz und der Prozeß gegen Dr. Bruno Tesch · Eine Neubewertung Churchills – Teil 1 · Dr. Joseph Goebbels und die „Kristallnacht" · Die Wiege der Zivilisation am falschen Ort? · Ein Volk gibt es unter uns… · Realität und Wirklichkeit · Der Angler, der Karpfen und der Revisionist · Jagd auf Germar Rudolf, Teil 3 · Aus der Forschung · Bücherschau · Leserbriefe · In Kürze

---

€ 15,- pro Einzelheft bei Nachbestellung (€ 13,75 im Normalabo); Sammelbände (Leinen) Jahrgänge 1997 & 1998: € 60,- ; Jahrgänge 1999 & 2000: € 70,-; Preise zuzüglich € 1,- Porto & Verpackung für jede angefangene € 12,50 in Europa. Bitte richten Sie Ihre Bestellung an: Castle Hill Publishers, PO Box 118, Hastings TN34 3ZQ, Großbritannien

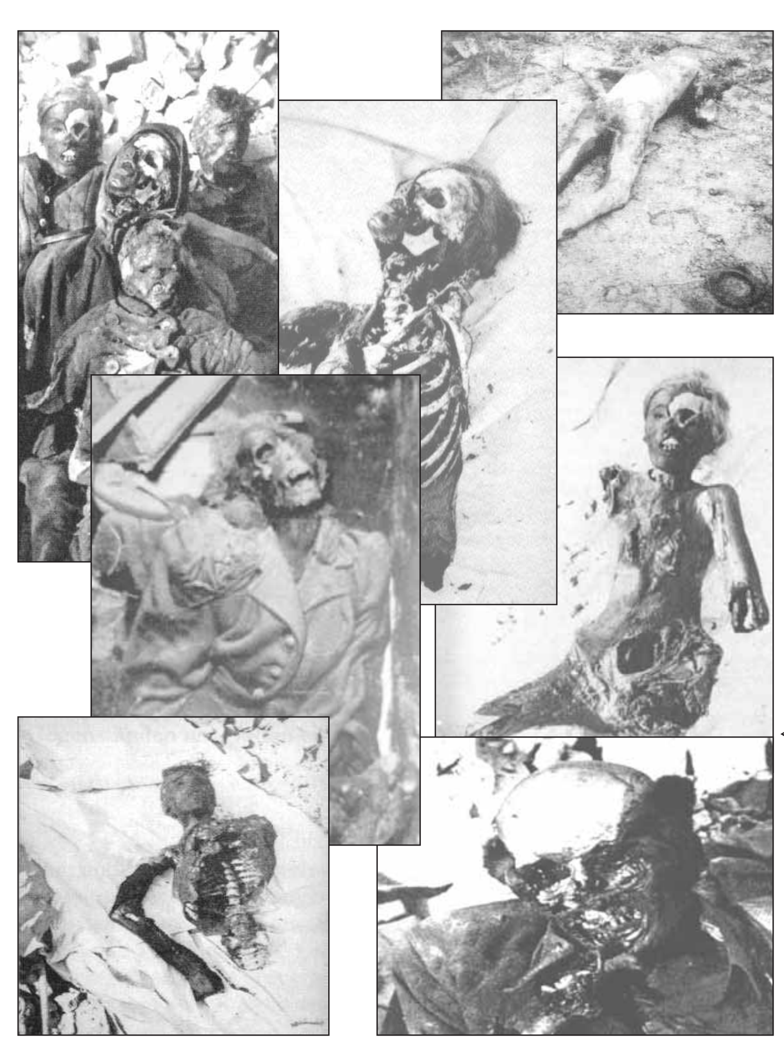
Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung, 5. Jahrgang, Heft 3, September 2001

Castle Hill Publishers

ISSN: 1370-7507

Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung

5. Jahrgang • Heft 3 • September 2001



Vergessene Holocaust-Opfer: Einige wenige der ungezählten Opfer des alliierten Bombenterrors gegen die europäische Zivilbevölkerung: Bei lebendigem Leibe verbrannt und vergast.



PO Box 118, Hastings TN34 3ZQ, Großbritannien

Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung

Herausgeber, Verlag und Vertrieb: Castle Hill Publishers, PO Box 118, Hastings TN34 3ZQ, Großbritannien
Gegründet: im Sommer 1996, Erstausgabe März 1997
Chefredaktion: Dipl.-Chem. Germar Rudolf
Fremdsprachenredaktion: Jürgen Graf
Lektorat: Patricia Willms
Fax: +44-1825-764253
E-Post: Redaktion: VffG@vho.org; Verlag: chp@vho.org; Abos & Einzelhefte: vffgorder@vho.org
Internetz: http://www.vho.org/VffG
Anzeigen: Liste vom 15.10.1997; bitte fordern Sie unsere Media-Daten an (www.vho.org/VffG/MediaDaten.pdf).
ISSN: 1370-7507

Erscheinungsweise: vierteljährlich, nach Möglichkeit jeweils März, Juni, September, Dezember.
Umfang: zur Zeit etwa 120 Seiten DIN A4 gebunden.
Jahresbezug:
– Normal-Abo: inkl. Versand: € 55,- (3-Jahres-Abo: € 150,-).
– Vorzugs-Abo: Lehrlinge, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger, Wehr- und Zivildienstleistende oder Rentner mit kleinem Einkommen (Nachweis erforderlich) € 38,- (3 J.: € 96,-).
– Förder-Abo: € 100,- (3 Jahre: € 270,-).
– Frei-Abo: Spender mit einem jährlichen Spendenaufkommen ≥€ 55,- erhalten *VffG* für ein Jahr gratis, werden jedoch danach gebeten, das Abo in ein Normal-Abo umzuwandeln.
Einzelverkaufspreis: € 15,-*
Probeheft: aktuelles Heft: € 6,-; Erstausgabe: € 3.*
Werbeexemplare: Bei Bedarf können wir Ihnen Werbeexemplare sowie Werbematerial für *VffG* zukommen lassen. Bitte wenden Sie sich dazu an die Redaktion.
Versand: außerhalb Großbritanniens per Luftpost, Porto und Verpackung sind inklusive.
Zahlungsbedingungen: 60 Tage rein netto.
Zahlungsweise:
– bar: vorzugsweise €, SF, £ oder US$.
– Schecks; vorzugsweise ausgestellt auf Germar Rudolf:
  • im Geltungsbereich des Euro in €.
  • in £ nur, wenn Scheck von britischer Bank!
  • in US$ nur, wenn von kanadischer oder US-Bank!
– online per Kreditkarte: www.vho.org/chp.
– Überweisung: unsere Bankverbindungen in Deutschland, England und den USA teilen wir Ihnen gerne auf Anfrage vertraulich mit.
Kündigung: 3 Monate vor Ablauf des Bezugszeitraumes, ansonsten Verlängerung um ein (bzw. 3) Jahr(e).
Urheberrecht: Abdruck der Beiträge nur nach Vereinbarung gestattet. Alle Rechte vorbehalten.
Tantiemen: Wir zahlen jenen Wissenschaftlern, die unter Verfolgung leiden, ein Honorar für Beiträge, die in unserer Zeitschrift publiziert werden. Dies scheint uns der angemessenste Weg zu sein, wie ihnen geholfen werden kann.
Unterstützung: Sollten Sie unsere Arbeit wertvoll finden, so bitten wir Sie herzlich, uns nach Kräften zu unterstützen, sei es durch Abonnements, die Übernahme von Patenschaften, die Vermittlung neuer Abonnenten und Interessenten oder gar durch Spenden. Spendenüberschüsse fließen zu 100% in die Erforschung wichtiger geschichtlicher Fragen.

Voraussetzungen für den Abdruck von Artikeln in den *Vierteljahresheften für freie Geschichtsforschung*:

Inhaltliche Voraussetzungen:
Themengebiete: Geschichte, insbesondere Zeitgeschichte; daneben auch Meinungs- und Forschungsfreiheit. Nach Möglichkeit neuartige, bisher unveröffentlichte Berichte, Übersichtsartikel bzw. Forschungsergebnisse;
Stil: systematischer Aufbau; sachlich; Belegung von Tatsachenbehauptungen; merkliche Trennung von Meinung und Tatsachenbehauptungen.

Äußere Voraussetzungen: Aus naheliegenden Gründen drucken wir Beiträge gegebenfalls auch unter Pseudonymen ab, die wir selbstverständlich streng vertraulich behandeln. Anonym zugesandte Beiträge, die ebenfalls willkommen sind, können nur veröffentlicht werden, wenn sie inhaltlich annähernd druckreif sind.
Es besteht keine Umfangsbeschränkung für eingereichte Beiträge. Beiträge, die merklich 10 Seiten in unserer Zeitschrift überschreiten (etwa 50.000 Zeichen, bzw. 9.000 Wörter), müssen damit rechnen, in mehrere Teile zerlegt in aufeinanderfolgenden Ausgaben publiziert zu werden. In solchen Fällen ist dafür zu sorgen, daß der Beitrag eine Gliederung aufweist, die eine solche Teilung erlaubt.
Beiträge von zwei Seiten Länge oder mehr sollten mit Abbildungen versehen sein, um den Text aufzulockern (Buchumschläge behandelter Werke, Dokumenten-Faksimiles, Portraits behandelter Personen und evtl. der Beitragsautoren, Autorvorstellungen, Bilder historischer Ereignisse etc.).

Vorgehensweise: Mit Ausnahme anonym zugesandter Beiträge werden Korrekturbögen nach Erfassung zugesandt, ein Recht auf Abdruck entsteht dadurch nicht. Das eventuelle Erscheinungsdatum behält sich die Redaktion vor. Ein Autorenhonorar wird nur gezahlt, falls der Autor unter gesellschaftlicher und/oder staatlicher Verfolgung wegen seinen Meinungsäußerungen leidet. Es wird jeweils nur ein Belegexemplar versandt. Auf ausdrücklichen Wunsch können bis zu fünf Belegexemplare zugesandt werden.

Daten: Wir bevorzugen Daten auf Diskette (PC, evtl. auch MAC, 3,5"/1,44MB und ZIP/100 oder 250 MB). Die Dateiformate der üblichen Textverarbeitungsprogramme können in der Regel alle verarbeitet werden, vorteilhaft sind jedoch aus Gründen der Portabilität Dateien des Formats *.rtf (Rich Text Format). Wir selbst verwenden bevorzugt MS Word97/2000 sowie PageMaker 6.5/InDesign (MS Publisher und Quark Express können gelesen werden). Bitte senden Sie Ihre Manusripte nicht per Fax, da dies ein automatische Erfassung (OCR) erschwert. Bilder können sowohl in allen gängigen Bildformaten auf Diskette als auch im Original zugesandt werden.
3,5"-Disketten sowie unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgesandt, verlangte Original-Manuskripte und Abbildungen nur auf ausdrückliche Bitte.

Falls Sie mit diesen Bedingungen einverstanden sind, erwarten wir gerne Ihre Arbeiten.

* zuzüglich €1,- Porto & Verpackung für jede angefangene € 12,50 der Gesamtbestellung.

Inhalt

Großterrorismus und die Folgen

Von Dipl.-Chem. Germar Rudolf

Die schrecklichen Terrorangriffe auf das World-Trade-Center und das Pentagon vom 11. September 2001 haben auch die Redaktion der *Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung* nicht ganz unberührt gelassen. Dies Ihnen darzulegen fühlen wir uns verpflichtet, denn es erklärt nicht nur die Schwierigkeiten, die wir hatten, diese Ausgabe überhaupt herausgeben zu können, sondern wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die Welt im allgemeinen, in der wir leben.

Für diese Ausgabe von *VffG* waren zwei Beiträge vorgesehen, die über einen interessanten juristischen Fall berichten, der sich zur Zeit in den USA entfaltet. Die Hauptverhandlung dieses Falles sollte Ende September stattfinden, jedoch lief dann schließlich alles anders ab, da aufgrund des Zusammenbruchs des Luftverkehrs Gerichtsdokumente ihr Ziel nicht rechtzeitig erreichten und schließlich sogar Teile des Gerichtspersonals aufgrund massiver Sicherheitskontrollen erst sehr verspätet zum Termin erscheinen konnten. Es kam daher zu einer Vertagung des ganzen Falles, weshalb wir uns veranlaßt sahen, die vor Ihnen liegende, im September bereits im Druck befindliche Ausgabe anzuhalten und die den Fall betreffenden Beiträge auf eine spätere Ausgabe zu verschieben und hier durch andere zu ersetzen. Wir bitten daher um Verständnis, daß diese Ausgabe etwas verspätet bei Ihnen eingeht.

Ich selbst war von den Ereignissen in New York betroffen, was ich zum Anlaß nehmen darf, um die Dinge hier einmal ein wenig unter die Lupe zu nehmen, denn es gibt nicht nur unter Deutschlands „Rechten" Elemente, die offenbar nicht begriffen haben, was sich hier abspielt (vgl. den Beitrag von R.J. Eibicht), sondern auch unter den Revisionisten.

Auf die Frage, ob die Bekämpfung des Regimes von Saddam Hussein durch umfassende Einfuhrboykotte den Tod von einer halben Million unschuldiger irakischer Kinder rechtfertige, beantwortete die damalige US-Außenministerin Madelein Albright einst mit ja:

> Frage: *»Wir haben gehört, daß eine halbe Million Kinder gestorben ist* [als Folge der Sanktionen gegen den Irak]. *Ich meine, das sind mehr Kinder als in Hiroshima gestorben sind.* […] *Ist es diesen Preis wert?«*
>
> Albright: *»*[…] *Wir denken, daß es das wert ist.«* (US-Polit-Fernsehmagazin *60 Minutes*, 12.5.1996).

Die Amerikaner bezeichnen derartige Schäden als *»collateral damage«*. Nun haben sie das erste Mal in ihrer Geschichte die ersten eigenen derartigen Schäden zu beklagen, zugefügt von einem unsichtbaren und unbekannten Feind.

Es gibt zynische Stimmen, die behaupten, immerhin seien die USA ja eine Demokratie und somit das Volk direkt verantwortlich für die Außenpolitik der USA. Es müsse daher damit rechnen, für diese Politik zur Verantwortung gezogen zu werden. Die Bürger des Irak dagegen lebten in einer Diktatur und könnten sich ihres Führers nicht erwehren.

Diese Argumentation ist verführerisch, aber genauso irreführend, denn die USA sind eine Plutokratie, wo nur Präsident werden kann, wer das „Große Geld" hinter sich weiß. Ohne die Unterstützung durch die im Besitz von Großindustrie und Hochfinanz befindlichen Medien und ohne die Finanzierung des Multi-Millionen teuren Wahlkampfes wird niemand in den USA auch nur ein Präsidentschaftskandidat. Es ist daher zumindest naiv, die Verantwortung für die Politik der Hochfinanz den im World Trade Centers (WTC) arbeitenden Angestellten unterzuschieben.

Doch lassen Sie mich das Problem noch etwas deutlicher machen, indem ich es auf eine persönliche Ebene stelle, wo es hoffentlich alle meine Leser nachvollziehen können.

Eine Freundin von mir, die in einigen Monaten meine zweite Frau sein könnte, stammt aus Manhattan. Ihre Familie lebt nördlich des WTC. Besagte Freundin befand sich am Morgen des Dienstags, dem 11. September 2001, in Manhattan in einem Restaurant, wenige Kilometer vom WTC entfernt. Für den Nachmittag hatte sie mit einer Freundin einen Einkaufsbummel in den Einkaufsetagen des WTC geplant. Aus bekannten Gründen ist es dazu dann nicht mehr gekommen. Noch eine Woche zuvor hatte ich mit dem Gedanken gespielt, sie nach New York zu begleiten. Was wäre nun gewesen, wenn…?

Der Anschlag hat *Unschuldige* getötet, und er hätte auch mich töten können, einen Gegner der US-Außenpolitik und einen Sympathisanten der völkerrechtlich gedeckten Forderungen der arabischen Völker. Wenn also jemand irgendwo Schadenfreude über das empfindet, was in Amerika geschah, so möge er doch bitte darüber nachdenken, was er von jemandem halten würde, der Schadenfreude über eine Gewalttat empfindet, durch die Sohn oder Tochter, Ehefrau oder Ehemann, Freund oder Freundin umkamen. Der grundlegendste menschliche Anstand und die wichtigsten menschlichen Empfindungen

sollten eine solche Schadenfreude gar nicht erst aufkommen lassen.
Es ist immer noch ungewiß, wer hinter diesem Anschlag steckt, aber alle Verdachtsmomente weisen auf islamische Fundamentalisten hin. Letztlich kommt es aber gar nicht darauf an, wer die Urheber sind. Wer die unschuldigen Opfer von Dresden und Hiroshima beklagt, darf auch nicht eine Sekunde lang Schadenfreude über die genauso unschuldigen Opfer von New York und Washington verlieren, nur weil er die US-Außenpolitik nicht mag.
Seit dem 11. September geht die Angst um in den USA. Man fürchtet für die Zukunft das Schlimmste: Terroristen könnten eine in einer Yacht eingeschmuggelte Atombombe in New York explodieren lassen, die Staudämme Südkaliforniens unter Anschlägen kollabieren lassen und damit die Metropole Los Angeles austrocknen, oder mit einfach auszuführenden biologischen bzw. Giftgas-Kamikazeangriffen Amerikas Bevölkerung dezimieren und seine Wirtschaft paralysieren. Zu glauben, dies würde die USA zur Änderung ihrer Außenpolitik verleiten, ist aber eine Illusion; das Gegenteil dürfte der Fall sein, denn derartige bestialische Gewalt treibt die Bevölkerung nur in die Arme der eigenen Regierung, wie die deutsche Erfahrung zwischen 1941-1945 beweist. Erst, wenn man die USA derart in die Steinzeit zurückbomben würde, wie diese es im Zweiten Weltkrieg mit Japan und Deutschland getan haben, würden sie wohl ihre Außenpolitik überdenken, und selbst das dürfte zweifelhaft sein. Welche wahnsinnige Kalkulation liegt also hinter der offensichtlichen Eskalationstaktik der Attentäter?
Es ist sicher richtig, daß die nicht immer weise und ausgewogene US-Außenpolitik eine der Ursachen für den Anschlag ist, aber das kann in keiner Weise zur Rechtfertigung der Tat herhalten, noch darf dies dazu führen, daß man sich der notwendigen Solidarität im Kampf gegen den Terrorismus entzieht. Die Ereignisse des 11. Septembers waren nicht lediglich eine Zäsur für Amerika, sondern für die Welt insgesamt. Dieses grauenhafte Beispiel des extrem effektiven und einfach auszuführenden massenmordenden Terrorismus setzt ein Beispiel, das von anderen nachgeahmt werden wird. Islamische Fundamentalisten sind nicht die einzigen Menschen, die zu so etwas fähig sind.
Mann stelle sich nur vor, es gäbe in der Zukunft einst ein anderes, revisionistisches Deutschland, das dann von anderen, entgegengesetzten Terrorgruppen ebenso mit Tod und Vernichtung überzogen würde? Ansätze dazu gab es ja bereits nach dem Zweiten Weltkrieg, als kleine Terrorgruppen in Deutschland einsickerten und Tausende unschuldiger Deutscher ermordeten (vgl. *VffG* 2/01, S. 228-230).
Wenn man außerdem die Schadensfähigkeit des Terrors vor 100 Jahren mit dem von heute vergleicht, so kann es einem nur grauen vor der gigantischen Vernichtungswut, welche der Terrorismus in weiteren 100 Jahren mit den dann zur Verfügung stehenden Technologien wird freisetzen können. Schon ein einziger religiöser oder politischer Fanatiker mag in einigen hundert Jahren vielleicht in der Lage sein, die ganze Welt zu vernichten.
Dies ist das Menetekel von New York, nicht die Frage, ob die Nahost-Politik der USA gerecht ist oder nicht. Wer sich daher der Solidarität im Kampf gegen den Terrorismus entzieht, entzieht sich jeder politischen Verantwortung im Angesicht eines kaum zu überschätzenden Risikos für jede einzelne Nation wie für die Menschheit insgesamt.
Es herrscht wieder einmal Krieg, weltweit. Zu hoffen ist, daß er nicht eskaliert und weitere Unschuldige zu Opfern macht, auf beiden Seiten. Notwendig wäre in der Tat ein Überdenken der US-Außenpolitik im Nahen Osten, allerdings scheint nun gerade das Gegenteil der Fall zu sein, denn im Schatten von New York hat Israel in den letzten Wochen eine rücksichtslose Politik der „ethnischen Säuberung" und der Unterdrückung der Intifada in Palästina durchgeführt, und die USA scheinen nun noch eher bereit zu sein, im Nahen Osten auf alles einzuschlagen, was nicht pariert.
Gab es vor dem 11. September für Israels Aggressionen massive Schelte, so schweigen die Medien nun. Anti-Arabismus und -Islamismus machen sich im Westen breiter denn je, in den USA kommt es sogar zu Übergriffen gegen Menschen arabischer Herkunft. Der Sache der Palästinenser und aller Araber und Moslems wurde durch die Terroranschläge ein ungemein großer Schaden zugefügt, und damit auch all jenen, die irgendwie mit diesen Gruppen sympathisieren. Dazu gehört auch der Holocaust-Revisionismus, der mindestens seit der Affäre Abbé Pierre/Roger Garaudy eine sich stetig verbessernde Beziehung zu arabischen Intellektuellen aufgebaut hat (vgl. dazu *VffG* 1/97 und 1/01, 2/01).
Der Frage „Wem nützt es" folgend, kommt es daher nun besonders in den arabischen Ländern und Gemeinden in der Diaspora zu wilden Spekulationen, ob nicht vielleicht der Mossad selbst hinter den Anschlägen stecken könnte. Solche Spekulationen haben kaum eine Basis, aber sie zeigen, wie alle Beteiligten bzw. Betroffenen nun Schuldvorwürfe gegeneinander erheben, wie man sich mehr und mehr von einer friedlichen Verständigung entfernt, sich entfremdet.
Die Anschläge vom 11. September haben aber darüber hinaus noch weitere Schäden verursacht, nämlich im Bereich der Menschen- und Bürgerrechte, und das wird womöglich auch dem Revisionismus noch Schaden zufügen.
In Kriegszeiten tendieren alle Staaten dazu, die Bürgerrechte „aus Sicherheitsgründen" einzuschränken. Es ist aber ebenso eine Regel, daß diese Einschränkungen nach Beendigung des Krieges fast nie aufgehoben werden. Man erinnere sich nur an die Notstandsgesetzgebung Westdeutschlands im Kalten Krieg. Auch Terror dient oft als Rechtfertigung von Gesetzesverschärfungen mit einhergehenden Einschränkungen der Menschenrechte, so etwa in den 70er Jahren im Zuge des Baader-Meinhof-Terrors und des in den 80er Jahren eskalierenden Terrors der organisierten Kriminalität. Leider lehrt die Geschichte, daß es erst zu staatlichen Exzessen gegen Unschuldige kommen muß, bevor derartige übermäßige Einschränkungen der Menschenrechte wieder rückgängig gemacht werden, oft sogar erst durch den Kollaps des ganzen Staates bzw. zumindest seines politischen Systems. Deutschland hat dafür ja leider eine traurige Reihe schlechter Erfahrungen.
Die USA und mit ihr ihre Verbündeten befinden sich nun auf dem gleichen Kriegspfad. Bisher gab es in den USA beispielsweise weder eine Melde- noch eine Ausweispflicht für US-Bürger. Das soll nun geändert werden, zusammen mit einer ganzen Reihe von Spielraumausweitungen im Einwanderungs- und Polizeirecht. Parallel dazu wird wohl nun das Auslieferungsrecht in der EU ganz abgeschafft und durch einen europaweit geltenden Haftbefehl ersetzt werden, der zwar zunächst auf den Terrorismus beschränkt bleibt, aber ein weitergehender Entwurf liegt dem Europarat bereits vor. Es mag also nur eine Frage der Zeit sein, bis Revisionisten vom Schlage Carlo Mattognos oder David Irvings mit einem von Hans-Heiko Klein unterzeichneten Haftbefehl in ihren Heimatländern verhaftet und in ein deutsches Gefängnis deportiert werden.

Schöne Neue Welt! □



Links das Original der „originellen", provokativen Werbekampagne für das Berliner Holocaust-Denkmal, den gigantischen Geßlerhut der Neuzeit.
Unten einige Variationen, zugesandt von Internet-Aktivisten.
Selbstverständlich war die Versuchung zu groß, als daß wir ihr hätten widerstehen können, und so haben wir nun unseren eigenen Aufkleber und eine kleine Karte mit Text auf der Rückseite kreiert, die Sie gegen Unkostenerstattung fleißig in Deutschland zufällig irgendwo verlieren können... ☺

„den holocaust hat es nie gegeben“

Oder: Darf provozieren nur, wer die Macht auf seiner Seite hat?

Von Germar Rudolf

Wie sich die Holocaust-Industrie ins eigene Knie schoß

»Es wäre schlimm, ein Plakat zu haben, das niemand beachtet.«

Mit diesen Worten begründete Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit vor der Presse die Wahl des links oben abgebildeten Werbeplakats für das Berliner Holocaust-Denkmal (*AP*, 19.7.2001; vgl. im Internet die Seite http://www.holocaust-denkmal-berlin.de/index.php). 30×15 m groß ist das Werbeplakat, das an der Wand einer Bank nahe dem Brandenburger Tor enthüllt wurde. Sogar der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Berlin, Alexander Brenner, sprach sich für diese Provokation aus. Obwohl sich womöglich besonders ältere Juden provoziert sehen könnten, würde der Zweck dieses Mittel heiligen.

Die nicht minder brisanten ersten zwei Sätze des Kleingedruckten auf dem Plakat, das nur lesen kann, wer stehen bleibt und nahe herangeht, lautete ursprünglich wie folgt:

»Es gibt immer noch viele, die das behaupten. In 20 Jahren werden es noch mehr sein.«

Womöglich aufgrund von Protesten, warum man denn sicher sein könne, daß es in 20 Jahren noch mehr sein würden, wurde dieser Text kurze Zeit später wie folgt umgeändert:

»Es gibt immer noch viele, die das behaupten. In 20 Jahren <u>könnten</u> es noch mehr sein.« (Hervorhebung hinzugefügt)

Über 1.000 dieser Plakate sollten überall in Deutschland geklebt werden, und eine parallel dazu laufende Anzeigenkampagne in Presse und Fernsehen sowie eine halbe Million freie Postkarten sollten dieses Motiv allen Deutschen bekannt machen.

Kaum, daß diese Aktion öffentlich verkündet war, machten sich gewiefte Internet- und Computernarren mit den „falschen“ Ansichten daran, diese Sache umzumünzen. Einige Ergebnisse können Sie links bewundern. Diese und andere Aktivitäten führten dann auch prompt dazu, daß es gegen die Berliner Holo-Werber Proteste hagelte:

»Abgehängt – Holocaust-Plakat fand falsche Freunde

dpa, 7.6.01 – Das insbesondere bei Revisionisten mit Beifall bedachte Spendenplakat für das Holocaust-Mahnmal in Berlin wird „so schnell wie möglich“ abgehängt. Das teilte Lea Rosh vom Förderverein am Montag der dpa mit. Wegen seiner fetten Schlagzeile „Den Holocaust hat es nie gegeben“ hagelte es seit etlichen Tagen massive Kritik, insbesondere von Vertretern der Holocaust-Industrie, aber auch von Opferverbänden. Der in kleiner Schrift gehaltene Zusatz „Es gibt immer noch viele, die das behaupten. In 20 Jahren könnten es noch mehr sein. Spenden Sie deshalb für das Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ sei von den meisten Beobachtern gar nicht registriert worden, behaupteten die Kritiker. Zudem habe das rechte „enfant terrible“ Manfred Roeder Ende Juli eine Aktion vor dem Plakat durchgeführt, bei der er ein Transparent mit der Aufschrift „Wehrmachtsverbrechen auch nicht!“ gezeigt habe. Das ZDF-Magazin „Frontal 21“ will am Dienstagabend entsprechende Filmaufnahmen präsentieren. Lea Rosh zeigte sich angesichts der Aktion genauso einfallsreich wie ihre Kritiker und kündigte Strafanzeige an. Auch gegen ihr Plakat hatten mehrere Personen Anzeige wegen Volksverhetzung erstattet.«

Die gegen die Initiatoren dieser Werbekampagne eingereichte Anzeige wegen Volksverhetzung wurde von der Staatsanwaltschaft freilich abgewiesen, da die Initiatoren des Plakats sicherlich nicht beabsichtigt hätten, den Holocaust zu leugnen. Anders dagegen wird Manfred Roeder (72) behandelt, dessen provozierte Provokation von der Staatsanwaltschaft verfolgt wird (*AP*, 8.8.01). Es kommt eben in Deutschland nicht darauf an, was man sagt, sondern mit welchen Hintergedanken man es tut. Es sind mithin die Gedanken, die in Deutschland das Verbrechen konstituieren.

Freudsche Fehlleistung

Freilich ist die in den ersten zwei Sätzen des Kleingedruckten enthaltene Aussage des Plakates, es werde bzw. könnte in 20 Jahren noch mehr Leute geben, die den Holocaust bestreiten, paradox und wahr zugleich.

Unsere exakte Kenntnis über jedes normale geschichtliche Ereignis nimmt mit verstreichender Zeit zu. Dies nicht etwa trotz des Umstandes, daß die Zeitzeugen sterben, sondern in gewisser Weise sogar *weil* diejenigen Personen sterben, die daran beteiligt waren. Denn die Teilnehmer an geschichtlichen Ereignissen haben immer auch persönlichen Interessen, und ihre Darstellungen sind deshalb oft verzerrt. Diese Tendenz zu Verzerrungen zu überwinden ist oft erst möglich, wenn man auf diese Personen und ihre Lobbygruppen keine Rücksicht mehr nehmen muß, insbesondere dann, wenn es sich um einflußreiche Personen bzw. Lobbygruppen handelt.

Wenn also die Aussage stimmt, es werde in 20 Jahren noch mehr Leute geben, die der Ansicht sind, daß es „den Holocaust nicht gegeben hat“, dann muß dies Gründe haben, die nicht in den Leuten liegen, sondern in unseren wachsenden Erkenntnissen über den „Holocaust“ und im schwindenden Einfluß derjenigen Personen und Gruppierungen, die bezüglich der Geschichtsschreibung des Holocausts starke, nicht-objektive Interessen haben.

Das Paradox liegt nun darin, daß die Voraussage der Holocaust-Dogmatiker, in 20 Jahren würde es noch mehr dieser „teuflischen Auschwitz-Leugner“ geben, ihr indirektes Eingeständnis von der Falschheit ihres Dogmas ist. In ihrem blinden Fanatismus erkennen sie das freilich nicht, sondern nehmen diese erahnte Widerlegung ihres Dogmas nur zum Anlaß, es mit noch größerem Fanatismus zu verteidigen bzw. mit Gewalt anderen aufzunötigen.

Aufklärungskampagne

Die ganze Angelegenheit ist also wieder einmal ein wunderbarer psychologischer Offenbarungseid der Holocauster, und den muß man ausnutzen! Die Sache ist wahrlich zu verführerisch und zu provokativ – in anderem Sinne als von den Initiatoren ursprünglich geplant –, als daß man sie ungenutzt vorbeiziehen lassen könnte. Es haben sich daher einige Revisionisten die Köpfe darüber zerbrochen, wie man auf dieser Welle mitreiten könnte, und als Ergebnis wurden vier Dinge

entworfen, die für eine Massenverteilung in Deutschland gedacht sind:

- Einen Aufkleber (10,5×7,425 cm) mit dem auf dieser Seite unten links wiedergegebenen Motiv. Wir haben jeder Ausgabe dieser *Vierteljahreshefte* einen solchen Aufkleber beigelegt. Weitere Aufkleber können bei uns bestellt werden mit der unten wiedergegebenen Preisstaffelung.
- Eine Karte in gleicher Größe mit dem gleichen Frontseitenmotiv und einem Rückseitentext wie unten rechts aufgeführt. Eine Karte liegt dieser Ausgabe von *VffG* bei. Weitere Exemplare können bei uns bestellt werden mit folgender Preisstaffelung in € pro Karte (DM=€×2):

Preisstaffelung für „Visiten"karten und Aufkleber **„den Holocaut hat es nie gegeben"**						
50-90	100-490	500-990	1.000-4.990	5.000-9.990	10.000-49.990	>49.990
0,06	0,05	0,045	0,04	0,035	0,03	0,025
Mindestabnahme **50** Karten bzw. Aufkleber pro Bestellung. Kosten zuzüglich Porto und Verpackung: 1 € pro angefangene € 12,50 der Gesamtbestellkosten						

Nun wäre es fein, wenn Sie eines späten Abends einen Spaziergang durch ein Viertel Ihrer Stadt oder eines Nachbardorfes machen könnten (nicht Ihr eigenes Viertel oder Dorf!) und wie zufällig an Fußgängerampeln, Bushaltestellen und anderen Orten, wo Menschen sich ansammeln (Bahnhöfe, öffentliche Toiletten, Unterführungen...) Aufkleber ihrer Bestimmung zuführen (möglichst ohne Zeugen) oder „Visiten"karten auf Bänken, in Restaurants und in öffentlichen Verkehrsmitteln liegen lassen. Man kann ja mal was vergessen und verlieren, oder?

Kostenlose Information!!!

Sowohl diese Karte als auch der Aufkleber enthalten den Hinweis, daß man bei der angegebenen Adresse kostenloses Info-Material bestellen kann. Während die Holocaust-Schnorrer also mit ihrer Aktion um Geld betteln, haben wir uns entschlossen, das erste Mal in der Geschichte des Revisionismus etwas ***kostenlos*** anzubieten, sprich zu verschenken! Es handelt sich dabei um eine 12-seitige Informationsbroschüre zur didaktisch sanften Einführung in den Revisionismus, um dem Otto-Normalverbraucher das Thema sanft, schonend und verständlich nahe zu bringen. Sie enthält zudem Hinweise, wo weitere Informationen zu bekommen sind. Ein Exemplar dieser Info-Broschüre liegt dieser Ausgabe von *VffG* bei. (Bitte nach Lektüre weitergeben oder irgendwo „vergessen"!)

Nun werden Sie sich fragen, warum wir dieses Material dem Normalbürger kostenlos anbieten. Der Grund dafür ist sicherlich nicht, daß bei uns das Geld auf den Bäumen wächst oder daß wir einen Milliardär als Sponsor gefunden hätten. Beides trifft leider nicht zu. Trotz unserer beschränkten Mittel sind wir aber der Meinung, daß man von niemandem verlangen kann, auf gut Glück Geld an eine unbekannte Adresse im Ausland zu senden, um dann darauf zu hoffen, eine Druckschrift von unbekannter Qualität zu erhalten. Es ist daher als vertrauensbildende Maßnahme absolut notwendig, daß wir unsere Infobroschüre an Neukunden kostenlos abgeben.

Freilich kostet das Geld, aber wahrscheinlich wird es nur dann wirklich teuer, wenn unsere Aktion ein durchschlagender Erfolg wird. Und da ich überzeugt bin, daß eine erfolgreiche Kampagne auch erfolgreich unterstützt werden wird, habe ich mich entschlossen, den Sprung ins Ungewisse zu wagen und die von vielen meiner Unterstützer großzügig veranlaßten Spenden nun dem deutschen Volke zugute kommen zu lassen.

Die Broschüre mit Vier-Farben-Umschlag wurde unter Mitarbeit mehrerer führender Revisionisten verfaßt und von Laien gegengelesen, um sicherzustellen, daß auch die richtigen Fragen gestellt und verständlich und überzeugend beantwortet werden.

Über das diesem Heft beigelegte Exemplar hinaus kann ich Ihnen als meinen treuen Kunden diese Infobroschüre leider nicht kostenlos zur Verfügung stellen, denn erstens wird darin für Sie wahrscheinlich ohnehin nichts Neues berichtet, und zweitens kann ich aus finanziellen Gründen wirklich nur neuen Kunden diesen Vorteil zukommen lassen. Dieses Angebot sollte als Werbemaßnahme also auf Personen beschränkt bleiben, die noch keinen (intensiven) Kontakt mit dem Revisionismus haben.

Alle Personen, die bereits Kunden von Castle Hill Publishers sind, darf ich daher bitten, für den Erwerb weiterer Exemplare dieser Broschüre folgende Selbstkostenpreise + Porto & Verpackung zu zahlen: (in € pro Broschüre, DM=€×2):

Preisstaffelung Info-Broschüre Holocaust						
1-9	10-49	50-99	100-199	200-499	500-999	>999
1,50	1,25	1,10	1,00	0,90	0,80	0,70
Zuzüglich Porto und Verpackung: 1 € pro angefangene € 12,50 der Gesamtbestellkosten						

Der Text der Broschüre kann zudem im Internet kostenlos eingesehen und heruntergeladen werden, und zwar sowohl als Internet-Dokument mit Links zu vielen revisionistischen Artikeln, als auch als PDF-Dokument zum Ausdrucken auf Ihrem Drucker, womit sie eine exakte Kopie der Broschüre erhalten.

Und nun nix wie auf in der Nacht und die Briefkästen der (nicht unmittelbaren!) Nachbarschaft fleißig beliefert!



Aufkleber und Vorderseite der Visitenkarte

Urteilen Sie selbst:

"Zum Recht des Wahrheitssuchenden gehört es, zweifeln, forschen und abwägen zu dürfen. Und wo immer dieses Zweifeln und Wägen verboten wird, wo immer Menschen verlangen, daß an sie geglaubt werden muß, wird ein gotteslästerlicher Hochmut sichtbar, der nachdenklich stimmt. Wenn nun jene, deren Thesen Sie anzweifeln, die Wahrheit auf ihrer Seite haben, werden sie alle Fragen gelassen hinnehmen und geduldig beantworten. Und sie werden ihre Beweise und ihre Akten nicht länger verbergen. Wenn jene aber lügen, dann werden sie nach dem Richter rufen. Daran wird man sie erkennen. Wahrheit ist stets gelassen. Lüge aber schreit nach irdischem Gericht."

Viktor R. Knirsch, röm.-kath. Pfarrer, Kahlenbergerdorf (Österreich), 2.6.1988

Um Zweifel zu ersticken, berichten die Medien täglich über den Holocaust, so daß es vielen auf die Nerven geht. Wenn Sie sich nicht bevormunden lassen, sondern die Zweifelsgründe kennenlernen wollen, informieren Sie sich selbst: Bestellen Sie noch heute unsere ***kostenlose Infobroschüre*** "Info Holocaust": FAX: 0044-8701-387263; Email: chp@vho.org; Post: CHP, PO Box 118, Hastings TN34 3ZQ, England

Text der Rückseite der Visitenkarte

Auschwitz, wie es wirklich war · Eine Projektvorstellung

Von Germar Rudolf, Carlo Mattogno, Werner Rademacher, Michael Gärtner, Jürgen Graf

Liebe Leserinnen und Leser!
Die revisionistische Forschung steht nicht still. Carlo Mattogno, Jürgen Graf und Richard Krege haben ein umfangreiches Buch über Treblinka in Angriff genommen, das bis zum Spätherbst fertig sein und dem Mythos vom „Vernichtungslager" den Todesstoß versetzen wird. Es soll zunächst in deutscher und dann in englischer Sprache erscheinen. Unabhängig davon wird R. Krege bis zum Jahresende das Ergebnis seiner Bodenradaruntersuchung auf dem Gelände von Belzec und Treblinka präsentieren. Eine auf teils unveröffentlichten deutschen Dokumenten der Kriegszeit fußende Studie zur Frage der NS-Judenpolitik in den besetzten sowjetischen Gebieten soll in der nächsten Ausgabe der *VffG* erscheinen.

So bedeutsam all diese Forschungen und Publikationen auch sind: Zentrales Thema der Revisionisten ist und bleibt das Lager Auschwitz. Die Propaganda der Exterminationisten hat sich dermaßen auf Auschwitz konzentriert, daß – wie Wilhelm Stäglich schon 1979 festhielt – die These von der systematischen Judenvernichtung mit diesem steht und fällt.

Fünf von uns – Germar Rudolf, Carlo Mattogno, Werner Rademacher, Michael Gärtner und Jürgen Graf – planen ein großes, zweibändiges Werk über Auschwitz, daß auf lange Jahre das entscheidende Wort zu diesem Thema darstellen wird. Der erste Band wird die Geschichte des Lagers anhand von Originaldokumenten darstellen und den von der Gegenseite häufig geäußerten Vorwurf entkräften, daß die Revisionisten immer nur kritisieren und keine alternativen Thesen zur Geschichte der Konzentrationslager und zum jüdischen Schicksal während des Zweiten Weltkriegs aufstellen. In diesem ersten Band werden u.a. folgende Themen beleuchtet:

1) Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Auschwitz
2) Konstruktion und Aufbau des Lagers
3) Die Häftlinge
4) Die sanitären Anlagen
5) Andere Anlagen
6) Der Häftlingskrankenbau
7) Die Häftlingstransporte nach Auschwitz
8) Die Häftlingsüberstellungen aus Auschwitz
9) Die Sterblichkeit
10) Die Befreiung des Lagers
11) Dokumente

Im zweiten Band wird die These vom „Vernichtungslager" mit bisher nicht gekannter Gründlichkeit und Systematik widerlegt; folgende Themen kommen u.a. zur Sprache:

1) Entstehung der offiziellen Geschichtsschreibung
2) Sonderbehandlung in Auschwitz
3) Die erste angebliche Menschenvergasung
4) Die angeblichen Menschenvergasungen im Krema I
5) Die Birkenauer Bunker
6) Die „Gaskammern" der Krematorien
7) Gutachten über die „Gaskammern"
8) Die Kremierungsöfen
9) Die Entstehung der Gerüchte über die „Gaskammern"
10) Die Zeugenaussagen
11) Die Auschwitz-Prozesse
12) Dokumente

Der Gesamtumfang der beiden Bände wird sich auf 1200 bis 1500 Seiten belaufen; die Arbeit soll Ende dieses Jahres beginnen. Das Werk soll in ca. 18 Monaten, d.h. bis Mitte 2003, vollendet sein.

Daß ein dermaßen ehrgeiziges und umfassendes Projekt nicht ohne erhebliche Finanzmittel verwirklicht werden kann, versteht sich von selbst. Vier von uns werden annähernd vollamtlich mit dieser Arbeit beschäftigt sein: Carlo Mattogno, Werner Rademacher und Michael Gärtner mit der Analyse von Tausenden von Dokumenten (diese Arbeit läuft schon seit Jahren, soll nun aber verstärkt in Angriff genommen werden), und Jürgen Graf, der neben seinem eigenen Beitrag (vor allem Analyse einer Vielzahl von Gerichts- und Vernehmungsprotokollen) die vielen von C. Mattogno geschriebenen Kapitel aus dem Italienischen und dazu unzählige Texte aus dem Russischen und Polnischen übersetzen muß.

G. Rudolf und M. Gärtner sind glücklicherweise nicht auf eine persönliche Entlohung angewiesen, aber die drei restlichen Autoren können selbstverständlich nicht 18 Monate lang von Luft und Liebe leben. Auch der Druck des Werkes, das kaum in hohen Stückzahlen wird abgesetzt werden können, bedarf der Unterstützung. Bei einem monatlichen Finanzbedarf von DM 1000 pro Person (wir sind sehr bescheiden, denn welcher Wissenschaftler wäre schon mit einem solch lächerlichem Monatslohn zufrieden?) können Sie sich die Kosten selbst ausrechnen, um alleine die Vorarbeiten für dieses Werk zu finanzieren.

Der Verlag Castle Hill Publishers unter Germar Rudolf hat sich bereit erklärt, das Risiko auf sich zu nehmen und für die Entlohnung der Autoren für diese Zeit aufzukommen sowie letztlich das Werk auch zu verlegen. Wir hoffen aber, daß es jedem einleuchten wird, daß Germar Rudolf ohne die großzügige Unterstützung durch die treuen Leser der *Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung* nicht in der Lage sein wird, dieses Projekt finanziell durchzustehen.

Aus diesem Grunde wenden wir uns an Sie mit der herzlichen Bitte, uns bis ins Jahr 2003 hinein kräftig zu unterstützen. Schon in der Vergangenheit haben wir durch vielerlei Veröffentlichungen von Artikeln und Büchern bewiesen, daß wir zu seriöser wissenschaftlicher Arbeit fähig sind, die die Grundmauern des Staatsmythos der Bundesrepublik Deutschland und der Neuen Weltordnung erschüttern, und wir möchten dies in bezug auf das hier geschilderte, für die geschichtliche Wahrheit so ungeheuer wichtige Projekt erneut unter Beweis stellen. Sämtliche ausdrücklich für dieses Projekt bestimmten Spenden kommen vollumfänglich ihm zugute.

Falls Sie uns unterstützen möchten, so stehen Ihnen hierzu die untenstehenden Mittel und Wege zur Verfügung. Wir danken Ihnen schon jetzt herzlich im voraus. Juli 2001

Spenden-Stichwort „Grundmauern"

- **bar: vorzugsweise DM, €, SF, £ oder US$, zu senden an PO Box 118, Hastings TN34 3ZQ**
- **Schecks; vorzugsweise ausgestellt auf Germar Rudolf:**
  - **im Geltungsbereich des Euro in DM oder €.**
  - **in £ nur, wenn Scheck von britischer Bank!**
  - **in US$ nur, wenn von kanadischer oder US-Bank!**
- **online mit Kreditkarte: www.vho.org/chp, „Spenden".**
- **Überweisung auf den Namen „Germar Rudolf" oder „Castle Hill Publishers" an:**
  - **Deutschland: Germar Rudolf, Volksbank Heidenheim, BLZ 63290110, Kt.-Nr. 331785005**
  - **England (von Deutschland aus wegen der Gebühren nur für Beträge größer € 100 sinnvoll): HSBC Bank, 79 Seaside, Eastbourne, BN22 7NQ, UK, Bank code: 40-20-05, account: 71299948**

Nein zur Zensur! Nein zum Fanatismus!

Ein Offener Brief an vierzehn arabische Intellektuelle

Von Mark Weber

An:

Adonis (Ali Ahmad Said)
Mohammed Harbi
Gerard Khoury
Mohamad Berada
Ben Sheikh
Dominique Edde
Farouk Mardam-Bey
Elias Sanbar
Mahmoud Darwish
Elias Khoury
Salah Stetie
Jamel Eddine
Edward W. Said
Fayez Mallas
Khalida Said

Sie haben neulich einen öffentlichen Appell getätigt, in dem Sie die Behörden des Libanon dazu aufforderten, die Konferenz „Revisionismus und Zionismus" in Beirut zu verbieten. Diese Konferenz, die für den 31. März bis zum 3. April geplant war, wurde mit der Unterstützung unseres Instituts organisiert. (Dies wurde zum Beispiel in *Le Monde* am 16. März berichtet.)

Ihr Aufruf erfolgte kurz nachdem drei größere jüdisch-zionistische Organisationen – der World Jewish Congress, die Anti-Defamation League und das Simon Wiesenthal Center – das geplante Treffen angeprangert und gefordert hatten, daß es vom Libanon verboten wird. Es war nicht überraschend, daß Israels Botschafter in Frankreich ihren Appell öffentlich gelobt hat.

Zusammen mit den Vereinigten Staaten und den Regierungen anderer Länder setzten diese drei jüdischen Gruppen den Libanon unter Druck, das viertägige Treffen zu verbieten. Als Reaktion darauf verkündete Libanons Premierminister am 22. März, die Konferenz „Revisionismus und Zionismus" werde nicht zugelassen werden.

Ihr Aufruf an die libanesischen Behörden, ein friedliches, von privater Hand organisiertes Treffen von Wissenschaftlern, Autoren und Forschern zu verbieten – ein Treffen, das in den meisten Ländern, einschließlich den USA, völlig legal wäre – versetzt der Freiheit, dem Frieden und der Gerechtigkeit einen schweren Schlag.

Sie haben die Konferenz verurteilt, bevor sie irgend etwas über den Inhalt der Vorträge wußten oder sogar bevor Sie die Identität der Vortragenden kannten.

Ihr Aufruf ist beleidigend für die Libanesen, denen sie wohl ein ungenügendes Urteilsvermögen unterstellen, um sich selbst eine aufgeklärte und fundierte Meinung über die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu bilden. Jeder sollte das Recht haben, sich eine fundierte Meinung über die revisionistischen Argumente zu bilden. Es darf nicht sein, daß in einem Teil der Welt ein bestimmter Standard für die Redefreiheit gilt, in der arabischen Welt dagegen ein niedrigerer, schlechterer Standard.

Sie haben ihren Ruf nach Zensur mit der Behauptung gerechtfertigt, unsere Konferenz sei „antisemitisch". Diese Begründung ist jämmerlich angesichts der Tatsache, wie schnell die Verteidiger des zionistischen Staates dieses billige Attribut all jenen anheften, die gegen Israels kriminelle Politik sind.

Seit über zwanzig Jahren hat sich unser Institut durchweg gegen Fanatismus, Zensur und Unterdrückung gewandt, indem es sich für ein besseres geschichtliches Bewußtsein einsetzte.

Zu den Vortragenden bei unseren Versammlungen und zu den Beitragenden zu unserer Zeitschrift *Journal of Historical Review* gehören angesehene Wissenschaftler aus der ganzen Welt, einschließlich des palästinensischen Historikers Issa Nahkleh, Autor der vierbändigen Enzyklopädie zum Palästina-Problem, und Sami Hadawi, Autor des Buches *Bitter Harvest: Palestine 19419*.

Andere bekannte Vortragende bei IHR-Konferenzen waren der US-Historiker und Pulitzer-Preisträger John Toland, Autor mehrerer Bestseller auf dem Gebiet der Geschichte, John Bennett, ein bekannter australischer Menschenrechtsanwalt und Vorsitzender der Australian Civil Liberties Union (australischen Menschenrechtsvereinigung), sowie der ehemalige US-Kongreßabgeordnete Paul „Pete" McCloskey.

Das IHR gibt zudem die englischsprachige Fassung des Buches Die Gründungsmythen des modernen Israel heraus (*The Founding Myths of Modern Israel*), das mächtige Exposé des französischen Wissenschaftlers Roger Garaudy, das in der ganzen arabischen Welt gepriesen wurde.

Ist es Ihre Ansicht, daß es solchen Persönlichkeiten nicht mehr erlaubt sein sollte, irgendwo ihre Meinung zu äußern, oder nur im Libanon nicht, oder nur nicht bei einem vom IHR organisierten Treffen? Ist Ihr Aufruf zur Zensur auf den Libanon beschränkt, oder dürfen wir nun auch Aufrufe von Ihnen erwarten, ähnliche Treffen in Frankreich, Kanada, den Vereinigten Staaten oder in anderen Ländern zu verbieten? Dürfen wir in Übereinstimmung mit ihrem Aufruf, das Treffen über „Revisionismus und Zionismus" zu verbieten, nun auch damit rechnen, daß Sie die Zensur revisionistischer Bücher, Zeitschriften und Rundfunksendungen unterstützen?

Wir sind stolz darauf, Unterstützung von Personen mit den unterschiedlichsten politischen Ansichten sowie ethnischen und religiösen Hintergründen erhalten zu haben. So war John Sack einer der Redner auf der 13. IHR-Konferenz im Mai 2000 in Südkalifornien. John Sack ist ein Jude. Ein Bericht dieses altgedienten amerikanischen Journalisten und Autors erschien dieses Jahr in der Februar-Ausgabe des *Esquire* Magazins. Der Bericht basiert auf Sacks Teilnahme während dieses dreitägigen Treffens. Er verwarf darin die oft wiederholte Lüge, das IHR und die Revisionisten seien „Hasser" oder Fanatiker. Sack beschrieb die Vortragenden und Teilnehmer der IHR-Konferenz als *»umgänglich, aufgeschlossen, intelligent, intellektuell.«* Er bestätigte zudem, daß eine Vielzahl revisionistischer Argumente und Ergebnisse tatsächlich wahr sind.

Auf der ganzen Welt wächst die Einsicht, daß die „Holocaust"-Kampagne eine der Hauptwaffen im jüdisch-zionistischen Arsenal ist und daß sie benutzt wird, um die ansonsten nicht zu rechtfertigende israelische Politik zu rechtfertigen, und als mächtiges Instrument zur Erpressung enormer Geldsummen von den Amerikanern und Europäern. Sogar einige mutige jüdische Autoren haben sich öffentlich gegen das gewandt, was sie den „Holocaust-Kult", die „Holocaust-Keule", „Holocaustomanie" und die „Holocaust-Industrie" nennen.

Indem es sich für ein breiteres öffentliches Geschichtsbewußtsein einsetzt, hat das IHR darauf hingewiesen, daß jü-

disch-zionistische Verzerrungen der Vergangenheit nicht auf die Geschichte Palästinas und des Nahen Ostens beschränkt sind, sondern daß sie auch Geschichtslügen der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts umfassen. Die Palästinenser mögen heute die offensichtlichsten Opfer jüdisch-zionistischer Geschichtslügen sein, aber sie sind bei weitem nicht allein. Millionen Europäer wurden ebenfalls zu Opfern ähnlicher Verzerrungen der Vergangenheit, wobei die „Holocaust"-Kampagne die wichtigste davon ist. Aber wir müssen alle derartigen Geschichtslügen zurückweisen, die ihren Ursprung in der Verachtung für die nichtjüdische Menschheit haben, ob sie nun den Nahen Osten betreffen, Europa oder die Vereinigten Staaten.

Wenn die revisionistische Auffassung über den Holocaust wirklich so primitiv und falsch wäre, wie unsere Kritiker suggerieren, so hätte sie wohl kaum Unterstützung erhalten von Universitätsprofessoren wie etwa Arthur Butz und Robert Faurisson, Historikern wie Roger Garaudy und Harry Elmer Barnes, und ehemaligen Konzentrationslagerinsassen wie etwa Paul Rassinier. Diese Personen haben sich nicht deshlab dazu entschlossen, öffentlich die orthodoxe Holocaustgeschichte zu verwerfen – womit sie sich der Zensur und noch Schlimmerem aussetzten – etwa weil sie Narren sind oder weil sie bösartige Motive hatten, sondern aufgrund einer ehrlichen und gründlichen Abwägung der Beweise.

Anstatt einen Aufruf zu unterzeichnen, der lediglich den Interessen Israels und des Zionismus dient, hätten Sie sich besser für die Opfer von Fanatismus und Unterdrückung eingesetzt.

In vielen Ländern werden diejenigen, die die Holocaust-Behauptungen bestreiten, wie Kriminelle behandelt, d.h. für ihre friedlichen Ansichten, ja sogar für Äußerungen, die nachweislich wahr sind, mit Geldstrafen belegt und eingesperrt. Zudem wurden einige Revisionisten wegen ihrer Ansichten körperlich angegriffen. Einer wurde gar ermordet. Sogar hier in den Vereinigten Staaten sind Revisionisten verprügelt, angegriffen und auf schwarzen Listen aufgeführt worden. Unser Institut war wiederholt das Ziel von Haß und Gewalt. Im Juli 1984 wurde unser Büro durch einen verheerenden Brandanschlag niedergebrannt, ein Verbrechen, für das niemals jemand verhaftet wurde.

Der jüdisch-amerikanische Wissenschaftler Noam Chomsky bewies anno 1980 besonderen Mut, als er öffentlich die Redefreiheit für die Holocaust-Skeptiker verteidigte. Er hat diesen Standpunkt trotz massiver Kritik nie verlassen. Dieser Standpunkt ist selbstverständlich der einzige ethisch vertretbare, den ein aufrichtiger Intellektueller einnehmen kann. Jetzt, etwa 21 Jahre danach, haben Sie auf beschämende Weise Ihre Namen dafür hergegeben, um zu staatlicher Unterdrückung dissidenter Historiker aufzurufen.

Um die Geschichte zu verstehen, bedarf es der offenen, vernünftigen Debatte, nicht hingegen der Beleidigung und Zensur. Das gilt auch für das emotionsgeladene Thema „Holocaust". An Ihre verabscheuenswerte Unterstützung für die Zensur revisionistischer Wissenschaftler wird man sich erinnern, und es wird ihr Ansehen beflecken. Wir möchten Sie daher bitten, Ihren Standpunkt zu überdenken.

Hochachtungsvoll

Mark Weber
Direktor
Institute for Historical Review
weber@ihr.org

Großer Erfolg des Offenen Briefes an arabische Intellektuelle

Institute for Historical Review

Der oben wiedergegebene Offene Brief des Institute for Historical Review hat im Nahen Osten weite Verbreitung gefunden. Der vom Institutsdirektor Mark Weber verfaßte Brief ist in arabischen Übersetzungen in der einflußreichen Beiruter Tageszeitung *An Nahar* (9. Mai), in der saudi-arabischen Zeitung *Al Watan*, der jordanischen Tageszeitung *Al Arab Al Yowm*, der jordanischen Wochenschrift *Assabeel*, der kuwaitischen Wochenschrift *Al-Mujtamaa* und in den zwei arabischen online Periodika *Aljareeda* und *Al-Shaab* erschienen.

Mitte März hatten 14 prominente arabische Schriftsteller eine öffentliche Erklärung abgegeben, in der sie die libanesischen Behörden dazu aufriefen, die Konferenz „Revisionismus und Zionismus" in Beirut zu verbieten, bei deren Organisation das IHR geholfen hatte. Kurz vor Beginn des viertägigen Treffens am 31. März verkündete dann Libanons Premierminister, daß es nicht zugelassen würde.

Der Offene Brief des IHR erschien beispielsweise in der Wochenzeitschrift *Assabeel* in Amman, Jordanien, Ausgabe Nr. 381, 25.-30. April, in der regelmäßig erscheinenden Rubrik von Ibrahim Alloush. Der Artikel kann online eingesehen werden unter http://www.assabeel.com/, Option „maqalat" (Artikel). *Assabeel* ist eine der auflagenstärksten Zeitschriften des Landes. Dr. Alloush, ein jordanischer Schriftsteller, lebte 14 Jahre lang in den Vereinigten Staaten. Er studierte an der Ohio-Universität und der Oklahoma Staats-Universität, wo er einen Doktorhut für Wirtschaftwissenschaften erhielt. In den vorausgegangenen vier Ausgaben von *Assabeel* widmete er seine wöchentliche Kolumne einer vierteiligen Serie des Titels *»Revisionistische Historiker und der Sturz des Adonis, Edward Said und Mahmoud Darwish«*. Dr. Alloush kann per Email erreicht werden unter alloush100@yahoo.com

Der Offene Brief des IHR kann in Arabisch auch in der saudi-arabischen Tageszeitung *Al Watan*, Ausgabe vom 25. April, im Kulturteil eingesehen werden: http://www.alwatan.com.sa

12. Juni 2001

Arabischer Intellektueller gegen Zensur

Von Dr. Ibrahim Alloush



In einem offenen Schuldeingeständnis, das über das Satellitenprogramm LBC in Millionen Haushalte übertragen wurde, hat Mahmoud Darwish, einer der 14 Unterzeichner des Aufrufs zum Verbot der Konferenz „Revisionismus und Zionismus" erklärt:

> »Wir haben einen Fehler gemacht, als wir die libanesische Regierung aufforderten, die revisionistische Konferenz in Beirut zu verbieten.«

Diese Erklärung wurde am Sonntag, dem 15. Juli während einer beliebten Fernsehsendung des Titels „Hewar Al Ummour" ausgestrahlt.

Mahmoud Darwish fügte hinzu, er erkenne nun, daß die Forderung der vierzehn arabischen Intellektuellen, die revisionistische Konferenz in Beirut zu verbieten, eine Verletzung des Menschenrechts revisionistischer Historiker auf Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit war, auch wenn er dagegen ist, den „Holocaust" als palästinensisches und arabisches Thema aufzugreifen.

Diese neue Äußerung von Mahmoud Darwish folgt einer im April übers Internet verbreiteten Erklärung von Edward Said, in der er in etwa sagte, daß er zwar im Prinzip gegen die revisionistischen Historiker sei, daß er aber niemals irgendeine arabische Regierung dazu aufgefordert habe, eine intellektuelle Konferenz zu verbieten, und daß diejenigen, die die Unterschriften der vierzehn arabischen Intellektuellen für die Petition sammelten, ihm im Prinzip ein ganz anderes Dokument vorlegten (vgl. *VffG* 1/2001, S. 5).

Die wahre Bedeutung von Mahmoud Darwishs jüngster Erklärung ergibt sich allerdings aus der Tatsache, daß Darwish anfänglich seine Aufforderung zum Verbot der Beiruter Konferenz bekräftigt hatte, als er dazu von der saudi-arabischen Tageszeitung *Al Watan* im April interviewt worden war.

Darwishs Sinneswandel spiegelt daher den wachsenden Druck wieder, der von der arabischen Bevölkerung ausgeübt wird, die über die Petition der vierzehn arabischen Intellektuellen erzürnt sind.

Tatsächlich können die Unterstützer des Hohlocaust ihre Sache nur mit weitschweifigen Erklärungen darlegen, wie etwa: „Dieses Thema aufzugreifen ist politisch nicht ratsam", „Ich brauche mehr [unbeschränkte] Zeit, um in dieser Sache mehr Informationen zu sammeln", „Laßt uns nicht über Zahlen streiten" usw. Dies sind die üblichen Klischees einer Minderheit in der arabischen Welt, die den Holocaust-Mythos hätscheln.

Norman Finkelstein über Juden, Antisemitismus und Israel

Von Angela Schneider

Das Interesse am Holocaust und den damit zusammenhängenden politischen und finanziellen Manipulationen und Machtkämpfen ist in den letzten Jahren in der arabischen Welt sprunghaft angestiegen. Dieses Interesse gilt nicht nur dem Holocaust-Revisionismus, der erstmals durch die französische Affäre um den katholischen Abt Abbé Pierre und den früheren kommunistischen Intellektuellen und jetzigen Vorkämpfer des Islams Roger Garaudy hohe Wellen schlug (vgl. *VffG* 1/97, S. 9-18). Auch die etwas weniger umstrittene Kritik am Shoah-Business bzw. der Holocaust-Industrie wird im Nahen Osten aufmerksam verfolgt.

Die in Beirut erscheinende libanesische Tageszeitung *The Daily Star* veröffentlichte am 3. Juli 2001 eine Rezension des Buches *Die Holocaust Industrie* des US-Politologen Prof. Dr. Norman Finkelstein (vgl. dazu die Rezension in *VffG* 3&4/2000, S. 435-438). Gefolgt wird diese Rezension von einem Interview des Samia Nassar Melki mit Prof. Finkelstein, in dem sich einige erstaunliche und klare Aussagen befinden, die den Lesern der *VffG* nicht vorenthalten werden sollten. Nachfolgend werden die wesentlichen Passagen dieses Interviews daher wiedergegeben (S = Samia, F = Finkelstein):

Norman Finkelstein nimmt kein Blatt vor den Mund

Samia Nassar Melki spricht mit dem freimütigen Autor

Norman G. Finkelstein lehrt Internationale Beziehungen und Politische Theorie an der City University von New York. Er machte einen Abschluß in Politologie an der Princeton Universität und schrieb eine Dissertation über den Zionismus. Er ist Autor einiger Bücher: *Image and Reality of the Israel-Palestine conflict* (Abbild und Wirklichkeit des israelisch-palästinensischen Konflikts), *The Rise and Fall of Palestine: A Personal Account of the Intifada Years* (Aufstieg und Fall Palästinas: Ein persönlicher Bericht der Jahre der Intifada) sowie *A Nation on Trial* (Eine Nation vor Gericht), das er zusammen mit Ruth Bettina Birn verfaßte [vgl. *VffG* 4/98, S. 311ff.]. Sein letztes und umstrittenstes Buch, *Die Holocaust-Industrie*, ist zur Zeit ein Nummer 1 Bestseller überall in Europa, wird aber in den Vereinigten Staaten mit Schweigen übergangen. In diesem Interview, das in Finkelsteins Haus in

New York geführt wurde, sprach Samia Nassar Melki mit dem Autor über sein Buch, dessen Auswirkungen und den Nahen Osten. (S = Samia; F = Finkelstein)

S: Wie kommen Sie mit dieser ganzen Kontroverse zurecht?

F: Für mich findet diese Kontroverse in einer fremden Welt statt, weil es in den Vereinigten Staaten nichts dergleichen gibt! Gestern rief mich eine frühere Mitarbeiterin aus Belgien an und sagte mir, sie sei in einen Buchladen gegangen und habe mein Buch dort in hervorgehobener Weise ausgestellt gesehen. Hier in den Vereinigten Staaten kann man das Buch nicht finden. Das ganze Theater findet also in einer fremden Welt statt. Ich komme mir hier nicht wie ein Prominenter vor, das gibt es hier nicht.

S: Amerika ist wie eine Wand des Schweigens. Wie bleiben Sie mit dem Nahen Osten in Verbindung, mit der Kontroverse, die Ihr Buch in Europa verursacht, und mit dem, was die Industrie vorhat?

F: Im wesentlichen durch das Internet, Email, Korrespondenz. Die USA sind der Firmensitz der Holocaust-Industrie; jeden Tag ist hier etwas los. Es gibt zur Zeit tatsächlich keine einzige Ausgabe der New York Times, die keinen Artikel über den Nazi-Holocaust enthält. Das einzige Thema, das intensiver behandelt wird, ist das Wetter! Das ist wahr. Es gibt keine einzige Ausgabe des Sunday Book Review [größtes US-Buch-Rezensionsmagazin]*, die kein Buch über den Holocaust enthält. Wenn man heute veröffentlicht werden will, dann am besten, indem man über den Holocaust schreibt.*



Norman G. Finkelstein

S: In Ihrem Buch „Die Holocaust Industrie“ sagen Sie, die amerikanischen Juden benutzten den Holocaust und Israel, um eine hohe Position in der Gesellschaft zu erreichen. Nun sind sie ja an der Spitze der Gesellschaft. Doch was kommt jetzt?

F: Es dient sehr nützlichen Zwecken. Die amerikanischen Juden sind in der wirklich phänomenalen Lage, die wirtschaftlich erfolgreichste ethnische Gruppe in den USA zu sein, und es ist da sehr nützlich zu behaupten, man sei ein Opfer. Dies wird von dieser Gruppe dazu benützt, um sich vor jeder Art der Kritik zu immunisieren. Das ist genau das gleiche, was Israel tut. Israel ist die viert- oder fünftgrößte Militärmacht der Welt und behauptet fortwährend „ich Armer, ich werde angegriffen.“ Dies ist eine wundervolle ideologische Waffe, und sie werden diese bestimmt nicht aufgeben.

S: Aber wenn der Holocaust ein Mittel zu einem Zweck ist, und dieser Zweck letztlich erreicht wurde, was passiert als nächstes?

F: Richtig, aber das amerikanische Judentum ist wirtschaftlich und politisch so mächtig, daß sie den Holocaust immer noch nötig haben, um Kritik abzuwehren, denn diese Kritik wäre andernfalls recht massiv.

S: Denken Sie, die Kritik wäre berechtigt?

F: Ja, in einigen Fällen natürlich! Das betrifft die Einstellung der amerikanischen jüdischen Elite zu allen möglichen Themen, von erzwungener Gleichberechtigung [„Affirmative Action“] *bis hin zu kritikloser Unterstützung Israels und der Demilitarisierung der Palästinenser. Selbstverständlich wäre Kritik berechtigt, und sie sollte geäußert werden.*

S: Was glauben Sie, was es mit echtem Antisemitismus auf sich hat?

F: Ich habe darüber lange nachgedacht und glaube nicht, daß es darauf eine einfache Antwort gibt. Ich bin allerdings gegen die übliche Holocaust-Formulierung, jede Form des Antisemitismus sei irrational; es sei lediglich dieser völlig irrationale Haß der Nichtjuden gegen die Juden, und Juden würden niemals eine Verantwortung tragen für das ihnen gegenüber geäußerte Verhalten anderer. Ich denke, daß diese Formulierung ausschließlich egoistische und ideologische Gründe hat. Ich denke dies ist absurd. Man wende es nur einmal praktisch an: Kann irgend jemand ernsthaft behaupten, der Haß, den viele Palästinenser oder meinetwegen auch Libanesen gegen die Juden empfinden, habe nichts mit dem zu tun, was die Juden getan haben?

Dies ist der Zweck der Holocaust-Ideologie, denn eine zentrale Eigenschaft der ganzen Holocaust-Ideologie ist, daß die Vernichtung der Juden völlig irrational war. Sie sagen immer, jeder Völkermord, jeder andere Mord habe ein rationales Motiv: Land, Eigentum, Wohlstand. Es gebe immer einen Grund, wohingegen dieser Mord einzigartig sei, weil er irrational sei. Der zweite Schritt ist dann das Argument, der Holocaust sei die Zuspitzung des Antisemitismus der Nichtjuden, weshalb die Schlußfolgerung sei, aller Antisemitismus sei völlig irrational. das ist ein sehr nützlicher Trick.

S: Ich denke, Ihr Buch ist eigentlich eine sehr pro-jüdisches Buch. Es ist zumindest ein ehrliches, das den Juden mitteilt, sie müssen aufpassen.

F: Damit bin ich einverstanden. Am Ende des Buches schrieb ich, daß das amerikanische Judentum und Israel eine strukturelle Symmetrie aufweisen. Durch ihre Arroganz und ihr Herumwuchern mit ihrem politischen und wirtschaftlichen Gewicht haben sie sich in eine Ecke hineinmanövriert, wo ihr Überleben nun wirklich völlig von der herrschenden US-Elite abhängt. Ich denke nicht, daß dies für ein zahlenmäßig so kleines Volk eine gute Strategie ist. Ich denke, sie ist verrückt. Nun, man kann die Zukunft nicht voraussagen, aber das alles wird noch auf die Urheber zurückfallen. Auf wen kann sich Israel denn heute noch verlassen? Auf niemanden. Jeder verabscheut Israel, auch wenn sie anderes vorgeben, aber wir wissen, was sie wirklich denken, nicht weil sie irrationale Antisemiten sind, sondern in Wahrheit, weil Israel die große Menge guten Willens, den es bei seiner Gründung aufgrund des Nazi-Holocaust mit auf den Weg bekam, inzwischen verspielt hat.

S: Mein Eindruck ist, daß die USA für die amerikanischen Juden im Prinzip ihr Zuhause sind, während Israel eine Art ausländisches Projekt darstellt. Sie scheinen sich nicht klar darüber zu sein, daß sie einem anderen Volk seine Heimat streitig machen.

F: *Ich denke nicht, daß sie das wirklich bekümmert. Der Rassismus ist bei amerikanischen Juden tief verwurzelt.*

S: *Rassismus gegen die Araber?*

F: *Gegen Araber, gegen Schwarze, offen gesagt gegen jeden. „Alle wollen die Juden ermorden. Alle sind neidisch, weil wir so viel besser sind.“*

S: *Und jetzt haben wir eine neue Generation von Juden, deren Identität diese Opferrolle ist.*

F: *Diese Behauptung der Juden, sie seien Opfer, ist sehr sonderbar. Es ist dies eine ganz besondere Art von „Opfer“. Es ist nicht die Art „wir sind Opfer, wir leiden.“ Ein bißchen davon ist freilich darin enthalten, weil die Juden es lieben zu glauben, sie würden immer leiden, aber es ist tatsächlich eher das Opfer vom Typ „wir sind Opfer, warum greifst du uns an?“ oder „wir sind Opfer, weil sie uns angreifen, und sie greifen uns an, weil wir so viel besser sind.“*

Es gibt sicher andere Gruppen, die als Opfer angesprochen werden können. Aber die Juden sind keine Opfer. Sie sind die erfolgreichste Gruppe in den USA. Das ist eine falsche Wahrnehmung. Warum nennt sich die erfolgreichste Gruppe wohl selbst ein Opfer?

Wenn sie wirklich Opfer wären, so würden sie sich nicht beschweren, wie sie es jüngst in einem Artikel in der New York Times taten, daß nur 0% aller Studenten im Grundstudium an der Princeton Universität jüdische seien! Juden haben nur einen Anteil von 1,5 Prozent an der amerikanischen Bevölkerung! Das ist das Thema, das untersucht werden müßte.

S: *Merken die Amerikaner, was vor sich geht?*

F: *Die amerikanischen Juden haben keine Vorstellung davon. Die Nichtjuden dagegen schon. Wenn man mit einem Nichtjuden spricht, so wird er gelegentlich so etwas sagen wie „meinen Sie nicht, daß es zu viele Holocaust-Museen gibt?“ Dieser Cauvinismus, diese übertriebene Unterstützung für alles Jüdische verblendet, und ich denke, daß dies ein Problem ist.*

S: *Ja, aber dieser Cauvinismus für alles Jüdische verwandelt sich im Nahen Osten in eine Menge Toter.*

F: *Nichts könnte denen mehr egal sein. Die einzigen, die deren Aufmerksamkeit erlangten, waren die Kämpfer von Hisbollha* [bei der fluchtartigen Räumung des Südlibanon im Herbst 2000]. *Hisbollah hat genau das Richtige getan: Keine Verhandlungen, keine Zeitverschwendung mit Verhandlungen. Es gibt nur eine Sache, über die verhandelt wird: wann ihr abzieht. Verhandelt wird, nachdem ihr Euch zurückgezogen habt; davor gibt es nichts zu verhandeln. Das ist der richtige Weg. Das ist die einzige Sprache, die sie verstehen.*

S: *Denken Sie, daß für die Palästinenser ein Ende in Sicht ist?*

F: *Nein. Ich meine, daß die Palästinenser die Israelis besiegen können, ich glaube dies wirklich. Der Begriff Intifada bedeutet „abschütteln“, wie ein Hund seine Flöhe abschüttelt, aber dieses Abschütteln war bisher ziemlich oberflächlich. Sie brauchen eine neue Führung, die wirklich engagiert und schlau ist. Die Palästinenser könnten Israel richtiggehend herumhetzen. Sie taten dies in den ersten zwei Jahren, 19und 19 Israel hatte damals wirklich hart gegen sie zu kämpfen, aber es war hoffnungslos, sobald die alte Führungsriege um Yassir Arafat zurückkehrte.*

S: *Für die voraussehbare Zukunft wird es also so bleiben wie es ist.*

F: *Es wird schlimmer werden. Israel wird die Palästinenser in die Unterwerfung prügeln. Ich bin überhaupt nicht optimistisch. Revolten ergeben sich schlicht aus Frustrationen, und sie können nur eine bestimmte Zeit anhalten. Es gibt keine strategische Vision, kein taktisches Konzept, kein Gefühl dafür, wann man die Zügel anziehen und wann gehen lassen muß. Es wird daher nicht lange anhalten. Das Volk gibt auf. Ich bin daher sehr pessimistisch. Die sogenannte Führung der Palästinenser hat keine Vision.*

S: *Was ist Sharons Strategie?*

F: *Im Prinzip war es eine Strategie von Zuckerbrot und Peitsche. Barak hatte das Zuckerbrot, was bedeutet, daß er ihnen bestimmte Zugeständnisse machte, hoffend, daß die Palästinenser diese annehmen würden, da sie sich auf dem Papier gut ausmachten, und Arafat war immer nur auf Papierzugeständnisse aus. Sie dachten, daß dies funktionieren würde, und als es nicht klappte, kam Sharon ins Spiel. Aber man erinnere sich, daß es nicht Sharon ist, sondern Sharon-Peres. Es ist die gleiche Führung. Sie brachten also Sharon ins Spiel, aber Peres ist immer noch an seiner Seite. Jetzt versuchen sie es mit der Peitsche, indem sie die Palästinenser dazu prügeln wollen, die israelischen Bedingungen zu akzeptieren.*

S: *Ja, aber Israel kann die 4,5 Millionen Palästinenser doch nicht ignorieren.*

F: *Nun, das Konzept ist schlicht ein südafrikanisches, sprich die Errichtung von Bantu-Staaten, um ihnen dann in diesen Staaten ihre Unabhängigkeit zu geben.*

S: *Was wollen die Israelis erreichen?*

F: *Sie wollen erreichen, was sie immer wollten. Sie wollen den Nahen Osten dominieren und so viel eigene physische Macht und Ressourcen sicherstellen, wie sie irgend können, was bedeutet, daß sie alles Mögliche in dieser Region in Besitz nehmen, vom Mittelmeer bis zum Jordan, um dann den Rest der Region durch die Ausübung bloßen Terrors unter Kontrolle zu halten.*

S: *Wenn Sie ein Kind hätten, was würden sie ihm sagen?*

F: *Ich würde hoffentlich sagen: „Finde heraus, was Du im Leben erreichen willst, wie auch ich es tat.“ Meine Eltern haben mir wirklich keine Werte aufgezwungen, weder religiöse noch intellektuelle. Sie waren schlicht gute Eltern. Es gibt da ein gutes Sprichwort von Edward Said, der Aime Cesaire zu zitieren pflegte: „Beim Rendezvous mit dem Sieg gibt's Platz für jeden.“ Ich mag das.*

Die Revisionisten sind schwer zu widerlegen

Von Prof. a.D. Dr. Robert Faurisson

Unter der Leitung von Francoise Cibiel haben neun Hauptverfasser, darunter Elie Barnavi – der gegenwärtige Botschafter Israels in Frankreich – und der Historiker Jean Loignon ein *Journal de la France et des Francais. Chronique politique, culturelle et religieuse de Clovis à 2000* (Tagebuch Frankreichs und der Franzosen. Politische, kulturelle und religiöse Chronik von Chlodwig bis zum Jahre 2000)[1] veröffentlicht. In einem im *Nouvel Observateur* erschienenen Artikel enthüllt Anne Crignon, daß die Wahl der in das Werk aufgenommenen Namen unter diesen zehn Personen bisweilen Zwistigkeiten, handgreifliche Auseinandersetzungen und mehr oder weniger „komplexe" Debatten ausgelöst hat. Sie schreibt dazu:[2]

> *»Andere Debatten waren komplexer. Faurisson beispielsweise. Sollte der Revisionismus einer Erwähnung für würdig befunden werden? Francoise Cibiel war dagegen, Loignon dafür. Der Historiker hat sich schließlich durchgesetzt: Faurisson ist drin (S. 11).«*

In der Tat kommt der Name Faurisson, zusammen mit den Namen Paul Rassinier, Maurice Bardèche, Henri Roques, Pierre Guillaume und Roger Garaudy, auf den Seiten 2341f des Buches vor,[3] und gibt den Anstoß zu Ausführungen über das, was mit dem barbarischen, häßlichen und unangemessenen Neologismus »*Negationismus*« bezeichnet wird. Über die »*kleine Gruppe von Individuen*«, die sich auf dem Felde des »*Negationismus*« hervorgetan haben, heißt es:

> *»Da sie die Lüge in extremem Grad beherrschen, sind sie mit logischen Argumenten schwer zu widerlegen.«*

Diese Anschuldigung ist zum Gemeinplatz geworden.[4] Ein weiteres Mal heißt es bezüglich der Revisionisten, sie seien mit logischen Argumenten schwer zu widerlegen. Doch zum Glück für die Gegenseite können die Revisionisten mit Argumenten, welche mit Logik nichts zu tun haben, leicht widerlegt werden, beispielsweise mit dem Argument des Angriffs auf der persönlichen Ebene, mit dem Argument des Knüppels, oder auch mit Argumenten aus dem Arsenal der Propaganda-Dampfwalze, den Beschwörungsformeln des Rabbiners, weinerlichen Betroffenheitsritualen und dem Kauderwelsch Elie Wiesels; hilft dies alles nicht mehr weiter, so greift man eben zur rohen Gewalt eigens erlassener Sondergesetze, dank denen diesen verabscheuungswürdigen Revisionisten die Aberkennung von Diplomen und akademischen Titeln, Berufsverbote, der finanzielle Ruin und Gefängnisstrafen zuteil werden und die manche von ihnen in den Selbstmord treiben.



Wer die Neugier aufbringt, in dem eingangs erwähnten Werk zum Vergleich die Namen Marthe Hanau, Oustric, Stavisky und Joanovici nachzuschlagen, vier Personen, die dank ihrer virtuosen Beherrschung der Lüge und des Betrugs Frankreich zwischen 1930 und 1940 enormen finanziellen Schaden zugefügt haben, wird keinerlei Hinweis darauf finden, daß man innerhalb dieser »*kleinen Gruppe von Individuen*« »*die Lüge in extremem Grad*« beherrscht hat. Diese »*kleine Gruppe*« bleibt von jeder Kritik verschont.

Läßt sich dies vielleicht damit erklären, daß diese vier Schwindler mit Francoise Cibiel und Elie Barnavi die Zugehörigkeit zu den Kindern Israels gemein hatten? Von Marthe Hanau, die als simple »*Geschäftsfrau*« dargestellt wird, und von Oustric wird uns nicht mitgeteilt, daß sie Juden waren; bei Stavitsky läßt man diskret durchblicken, daß er »*einer naturalisierten jüdischen Familie*« entsprossen war; was den berühmten Joanovici (alias Joinovici oder Monsieur Joseph) anbelangt, so findet man im *Journal de la France et des Francais* keine Spur der Existenz dieses Bessarabiers, der ein Wunder auf dem Gebiet des Verbrechens, des Betrugs und des Doppelspiels zur Zeit der jüdischen Kollaboration, der Umtriebe des Bodensatzes innerhalb der Resistance und der aufkommenden Vierten Republik war.

Es ist ungemein vielsagend, daß für das Verlagshaus Gallimard und die patentierten Intellektuellen jene Revisionisten, die sich nicht damit zufrieden geben, »*die Lüge in extremem Grad zu beherrschen*«, offenbar schlimmer sind als Betrüger und hochkarätige Kriminelle.

Wenn sich die Revisionisten vor Augen halten, woher diese Anschuldigungen kommen, erliegen sie womöglich der Schwäche, sich geschmeichelt zu fühlen und darin ein zusätzliches Motiv zur Weiterführung ihrer Aufgabe zu finden.

Anmerkungen

1. Quarto Gallimard, Februar 2001.
2. *Nouvel Observateur*, 21.-27. Juni 2001.
3. Man müßte auch auf S. 2343 hinweisen, wo man unter dem Datum des 21. Februar 1979 liest:
   »Mobilisierung der Historikergemeinschaft (Fernand Braudel, Pierre Vidal-Naquet, Pierre Chaunu, Philippe Aries, Leon Poliakov) gegen die Negationisten: „Es darf keine Debatte über die Existenz der Gaskammern geben, und die Negationisten sind keine Historiker."«
4. Um nur ein Beispiel zu erwähnen: In einem unter der Obhut von Jacques Julliard und Michel Winock herausgegebenen Werk erhebt Florent Brayard diese Anklage unter der Rubrik »*Negationismus*« (*Dictionnaire des intellectuels français, Les personnes, les lieux, les moments* (Enzyklopädie der französischen Intellektuellen. Personen, Orte, Augenblicke), Seuil, 1996, S. 829f.).

Das Schwimmbad im Stammlager Auschwitz

Von Prof. a.D. Dr. Robert Faurisson

Der deutsch-australische Revisionist Fredrick Töben hat uns heute die Tatsache zur Kenntnis gebracht, daß sich neben dem Schwimmbad im Stammlager Auschwitz seit jüngstem ein Schild befindet, auf dem ein Hinweis in Polnisch, Englisch und Hebräisch steht, mit dem man dem Besucher glauben machen will, dieses Schwimmbad sei tatsächlich ein Feuerlöschteich gewesen. Der Text lautet übersetzt (vgl. Abbildung):

> *»Feuerlöschreservoir, wahrscheinlich Anfang 1944 in Form eines Schwimmbades gebaut.«*

Dr. Töben frug, wann genau dieses Schild errichtet wurde. Ich selbst habe keine Ahnung, aber die Inschrift ist genauso irreführend wie eine Reihe anderer Behauptungen oder Erklärungen des Auschwitz-Museums. Es ist unverständlich, warum die Deutschen im Konzentrationslager Auschwitz anstatt eines einfachen Löschreservoirs eines in der Art eines Schwimmbades hätten anlagen sollen, komplett mit Startblöcken und einem Sprungbrett!

Dieses Schwimmbad war ein Schwimmbad. Und es war für die Insassen des Konzentrationslagers gedacht. Der ehemalige Häftling Marc Klein erwähnt es zweimal in seinen Erinnerungen über das Lager. In einem Artikel des Titels »*Auschwitz I Stammlager*« schrieb er:[1]

> *»An Sonn- und Feiertagen, wenn die meisten Kommandos Freizeit hatten, waren die Arbeitsstunden anders. Der Antrittsappell war gegen Mittag; am Abend erholte man sich oder widmete sich einer Auswahl sportlicher oder kultureller Betätigung. Fußball-, Basketball- und Wasserballspiele (im Freibad, das innerhalb des Lagers von Häftlingen gebaut worden war) zogen die Zuschauermassen an. Es sei angemerkt, daß nur die sehr fitten und wohlernährten, die von harter Arbeit ausgenommen waren, sich solchen Spiele hingeben konnten, die den lebhaftesten Applaus der Masse der anderen Häftlinge auf sich zogen.«* (Hervorhebung hier hinzugefügt)

In seinem Büchlein *Observations et réflexions sur les camps de concentration nazis* schrieb er weiter:[2]

> *»Auschwitz I bestand aus 28 aus Stein errichteten Blocks, die in drei parallel verlaufenden Reihen angelegt waren, durch die befestigte Straßen führten. Eine dritte Straße führte um dieses Quadrat herum und war von Birken umgeben, die Birkenallee, die als Spazierweg für die Häftlinge gedacht und mit Bänken ausgestattet war; hier gab es auch ein Freibad.«*



Text des Schildes der Museumsverwaltung vor dem Schwimmbad im Konzentrationslager Auschwitz. Einmal Lügner, immer Lügner...

Marc Klein, Professor an der medizinischen Fakultät in Straßburg, legte Wert darauf zu erwähnen, daß seine erste Aussage »*Robert Weil, Lehrer für Naturwissenschaften am Gymnasium von Saargemünd zur Gegenlesung und Prüfung*« vorgelegt wurde, der im gleichen Lager interniert gewesen war (S. 455).

Während des ersten Zündel-Verfahrens 1985 in Toronto trug ich über Marc Kleins Erinnerung vor, aber der wirkliche Spezialist auf dem Gebiet des Schwimmbades des Stammlagers Auschwitz war zu jener Zeit kein anderer als der schwedische Revisionist Ditlieb Felderer. Wenn ich mich recht erinnere, veröffentlichte die kanadische Presse sogar einen Artikel mit einer Schlagzeile über seine Aussage über das Schwimmbad. In seinen Schriften kommt Felderer immer wieder auf diesen Sachverhalt zu sprechen, wie auch auf andere recht konkreten und genauen Themen, die für die Vertreter der exterminationistischen Argumente genauso beunruhigend sind.

Natürlich konnte das Wasser des Schwimmbades von der Feuerwehr im Notfall zum Löschen benutzt werden. In seinem Büchlein schreibt Marc Klein, »*im Lager gab es Feuerwehrleute mit sehr moderner Ausrüstung*« (S. 9). Unter jenen Dingen, die er bei seiner Ankunft dort im Juni 1944 nicht erwartet hatte, »*in einem Lager, dessen schlechter Ruf dank der alliierten Rundfunksendungen der ganzen Welt bekannt war*«, wie man anmerken mag, befand sich »*ein Krankenhaus mit Spezialistenabteilungen zusammen mit den modernsten Krankenhaus-Praxen*« für die Häftlinge (S. 4), »*ein großräumiges und gut ausgerüstetes Waschhaus zusammen mit Gemeinschafts-WCs, die nach den modernen Hygieneprinzipien gebaut worden waren*« (S. 10), »*die Kurzwellenentlausungsanlage, die gerade errichtet worden war*« (S. 14), »*die mechanische Bäckerei*« (S. 15), der Rechtsbeistand für Häftlinge (S. 16f.), das Vorhandensein einer »*Diätküche*« für einige der Kranken mit »*besonderen Suppen und sogar besonderem Brot*« (S. 26), »*eine Bücherei, in der eine reiche Nachschlagliteratur, klassische Bücher und Periodika gefunden werden konnten*« (S. 27), die tägliche Vorbeifahrt, knapp am Lager vorbei, des »*Schnellzuges Krakau-Berlin*« (S. 29), ein Kino, ein Kabarett, ein Orchester (S. 31) usw. Marc Klein berichtet auch über die schrecklichen Aspekte des Lagerlebens und über all die Gerüchte, einschließlich der »*schrecklichen Geschichten*« über Vergasungen, die er bis nach Kriegsende wohl nicht so richtig geglaubt hatte, und dann auch nur Dank der Zeugenaussagen in den »*verschiedenen Kriegsverbrecherprozessen*« (S. 7).

Ein anderer Häftling des Konzentrationslagers Auschwitz, und Jude wie M. Klein und R. Weil, schrieb 1997 einen kurzen Zeugenbericht des Titels »*Une Piscine à Auschwitz*« (Ein Schwimmbad in Auschwitz).[3] Er berichtet darin, er habe im Juli 1944 ein Dutzend Mitgefangene beim Bau des besagten Schwimmbades gesehen, das, wie er berichtet »*ein Sprungbrett und eine Einstiegsleiter*« hatte, wozu er noch hätte hinzufügen können: „zusammen mit drei Startblöcken für Wett-

schwimmer.“ Er schrieb, gegen Ende dieses Monats »*hat ein Regisseur einige Häftlinge dort beim Schwimmen gefilmt.*« Wie zu erwarten, hat er seinen Bericht mit den üblichen Platitüden der Brutalitäten der SS-Männer und der Kapos angereichert, und in der Errichtung sowohl des Schwimmbades als auch des Filmes erkannte er nichts anderes als eine Propagandaaktion. Sein Bericht endet mit zwei interessanten Anmerkungen. Zunächst, daß 1997 keiner der Führer des Auschwitz-Museums über das Schwimmbad „Bescheid“ wußte (das sich aber dennoch direkt vor den Augen dieser Führer befand und von dem ein Foto den Artikel begleitet. Dem Untertitel entnehmen wir, daß dieses Bild des mit Wasser gefüllten Schwimmbades im gleichen Jahr aufgenommen wurde). Sodann bemerkt der Autor, er würde gerne wissen, wo sich eigentlich heute der damals aufgenommene Film befindet. Seine Frage ist ähnlich denen, die von einigen Revisionisten gestellt werden: Kann sich der Film vielleicht im »*Hauptquartier des Internationalen Roten Kreuzes*« befinden? Damit meinte der Autor bestimmt den Internationalen Suchdienst (International Tracing Service, ITS) in Arolsen-Waldeck, der unter der Direktion des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes operiert (ICRC), dessen Hauptquartier sich in Genf befindet. Seit 1978 hat dieser Suchdienst Revisionisten von seinen Archiven ausgesperrt, die für ihre außerordentliche Reichhaltigkeit an Quellen bekannt sind. Das Staatliche Museum in Auschwitz selbst besitzt sehr wahrscheinlich eine Dokumentation bezüglich der verschiedenen Aspekte der Errichtung dieses Schwimmbades, z.B. die Projektierung, Planung, Finanzierung, Anforderung und Lieferung von Baumaterialien, Bereitstellung von Arbeitskräften, sowie Inspizierungen.



Schwimmbad im Stammlager Auschwitz im Frühjahr 2001, aufgenommen von Dr. Robert H. Countess. Ein Löschteich mit drei Startblöcken und einem Drei-Meter-Sprungbrett ist ziemlich ungewöhnlich! Links und rechts vom Schwimmbad befinden sich nach Aussage von Dr. Countess zudem weit sichtbar rote Wasserhydranten, was das Anlegen von Löschteichen unsinnig macht. Man bemerke, daß das Schwimmbad noch 55 Jahre nach seiner Errichtung das Wasser hält, ohne daß es auch nur im geringsten gewartet worden wäre!

Anmerkungen

1. *De l'Université aux camps de concentration : Témoignages strasbourgeois*, les Belles-lettres, Paris 1947, S. 453.
2. Beobachtungen und Überlegungen über die nazistischen Konzentrationslager. Dies ist ein 32-seitiges Büchlein, das 1948 in Caen gedruckt wurde, hier zitiert die Seite 10. Sein Text ist ein Wiederabdruck eines Artikels von Klein in den *Etudes germaniques*, Nr. 3, 1946, S. 244-275.
3. R. Esrail, Häftlingsregistriernummer 173295, »*Une piscine à Auschwitz*«, in *Après Auschwitz* (Bulletin de l'Amicale des déportés d'Auschwitz), Nr. 264, Oktober 1997, S. 10.

Die Kreuzigung von Frankreichs Retter

Die schändliche Behandlung von Marschall Henri Pétain

Von Harry Elmer Barnes

Nachdem im Verfahren gegen Marschall Henri Philippe Pétain die Anklage verlesen worden war, stand der Marschall kerzengerade und las mit fester Stimme seine vorbereitete Erklärung. Sie endete mit den Worten:

»*Ein Marschall Frankreichs bittet niemanden um Gnade. Ihr Urteil wird sich vor Gott und der Nachwelt verantworten müssen. Dies wird meinem Gewissen und meinem Andenken genügen. Ich überlasse das Frankreich.*«

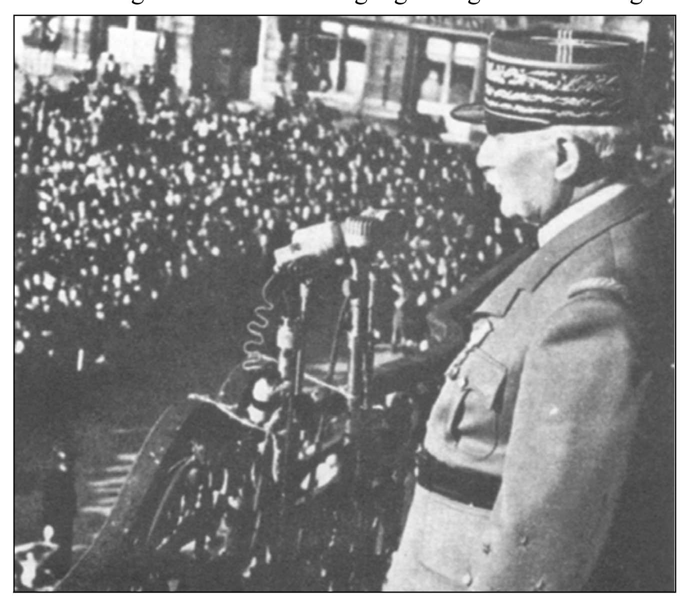
Die 27 Richter des Verfahrens brauchten sieben Stunden, um zu einer sehr ungewöhnlichen Entscheidung zu kommen. Es wurde die Todesstrafe verhängt, aber die Richter drückten den Wunsch aus, daß das Urteil nicht vollstreckt werden solle. General Charles de Gaulle wandelte das Urteil sofort in lebenslängliche Haft um.

Man sagt, daß ungerechte Handlungen oft auf den Urheber zurückfallen. Diese Erfahrung konnte man recht augenfällig beim Verfahren gegen Marschall Henri Philippe Pétain machen. Es war der reinste Fall Dreyfuß – nur umgekehrt.

Im Fall Dreyfuß (1894) verschworen sich die Nationalisten, Royalisten, katholischen Nationalisten wie Maurice Barres und Charles Maurras, die Masse des Militärs und ganz allgemein die Reaktionären gegen einen liberalen jüdischen Offizier. Es war ein antirepublikanischer Coup.

Im Verfahren gegen Marschall Pétain waren die Rollen vertauscht. Die Republikaner, die Radikalen, die alte Volksfront-Gruppe rotteten sich gegen eine Persönlichkeit des Militärs zusammen, den hervorragendsten Soldaten, den Frankreich seit Tarenne und Napoleon hervorgebracht hat. Ganz gleichgültig, wofür Pétain persönlich steht, er war zum Symbol der militärischen und antirepublikanischen Kräfte Frankreichs geworden. Die Fakten scheinen zwar darauf hinzuweisen, daß Gen. Charles de Gaulle in seinen Vorkriegstagen enger mit den Militärs und Royalisten verbunden war, als Pétain es jemals war. Aber Pétain wurde dazu ausersehen, die volle Wucht des Angriffs derer zu tragen, die den Fall Frankreichs herbeiführten.

Wie alle gebildeten Menschen las ich darüber, wie Gen. Pétain im Ersten Weltkrieg Verdun verteidigte, und wie er die ernste Meuterei der französischen Armee erstickte, aber mein erster persönlicher Kontakt mit dem Marschall erfolgte im Oktober 1931, als er anläßlich des 150. Jahrestags der Kapitulation von Yorktown als Repräsentant der französischen Regierung in den Vereinigten Staaten war. Übrigens sagt man, daß ihm damals der überschwenglichste Willkomm geboten wurde, der je einem Franzosen seit Lafayettes historischem Besuch 1824 dargeboten wurde.
Damals gab der Marschall, als er New York besuchte, ein Interview, in dem er diejenigen angriff, die Frankreich teilweise für den Ersten Weltkrieg verantwortlich machten und die Nachkriegspolitik Frankreichs kritisierten. Es machte mir einiges Vergnügen, dem Marschall diesbezüglich in meinem Leitartikel in der New Yorker *World Telegram* vom 20. Oktober 1931 sanft aber bestimmt eins überzugeben.
Die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich dann zur Zeit des französischen Waffenstillstands im Juni 1940 wieder auf den Marschall, und ich las auch hierüber. Aber erst im Sommer 1942 kam ich noch einmal mit seinem Lebensweg in direkten Kontakt. Damals war ich dabei, ein Manuskript über das Leben und Werk von Marschall Pétain herauszugeben. Ich ging alle erhältlichen Quellen über den Marschall durch und wurde mit den Tatsachen gut vertraut. Später las ich dann alles, was der Marschall je geschrieben hat und gab es heraus, auch seine Reden, Proklamationen und Erlasse, als er in Vichy Staatschef war. Ich glaube, sagen zu können, daß ich mehr als jeder Amerikaner über Pétain und seine Politik weiß.
Dieses Studium gab mir die Überzeugung, daß Marschall Pétain ein großer Soldat ist, ein nobler Charakter, und ein überaus patriotischer Franzose. Im Verlauf des Buches, das noch nicht veröffentlicht wurde, haben ich jede gegen den Marschall gerichtete Anschuldigung bezüglich seines angeblichen Defätismus im Ersten Weltkrieg und Zauderns bei der Verteidigung Frankreichs zwischen den zwei Weltkriegen aufgegriffen und vernichtend widerlegt. Es wurde auch gezeigt, daß es keinerlei Möglichkeit für Frankreich gab, 1940 den Krieg weiterzuführen, anstatt einen Waffenstillstillstand anzunehmen. Aber mehr dazu später.



Marschall Pétain schaut Ende Mai 1944 auf die jubelnde Menge in Nancy herunter. Französische Anhänger traten etwa zu dieser Zeit auf und brachten ihm unwahrscheinliche Ovationen dar, sangen die Marseillaise, die vier Jahre lang verboten gewesen war. Ein Film über diese Massenbegeisterung wurde in London Charles de Gaulle, Pétains Rivalen um die Macht und ehemaligem Schützling, gezeigt, der darüber sehr verärgert war. Später sprach Pétain in Paris mit so starken antideutschen Wendungen, daß die Rede zensiert und für die Verwendung in Presse und Radio abgeändert wurde.

Seit ich diese Manuskripte durchgesehen und die Schriften und Proklamationen des Marschalls herausgegeben habe, sind eine Reihe Bücher erschienen, die den Marschall aufs heftigste angreifen, wobei die meisten die Lügen wiederholen und ausschmücken, die seine Feinde aus der Zeit des Ersten Weltkriegs verbreiteten. Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß in der jüngsten Zeit wahrscheinlich keine andere Gestalt derartig gnadenlos, ungerechtfertigt und absichtlich verleumdet wurde, wie Marschall Pétain.
Solche Verleumdungen und Schmähungen aufzudecken, ist der einzige Grund, weshalb ich mich jetzt mit seinem Fall befasse. Von den Interessen und Überzeugungen des Marschalls sprechen mich persönlich nur wenige an, mit Ausnahme vielleicht seiner Vorliebe für die *Essays* von Montaigne. Ich bin schlichtweg schockiert von der Verlogenheit, Feigheit, dem Schwindel und der Unritterlichkeit seiner Angreifer, von denen die meisten mit genau den Kräften und Gruppierungen begeistert zusammengearbeitet haben, die die militärische Stärke Frankreichs in den Jahren vor 1939 unterminiert haben.
Die wichtigsten der gegen Marschall Pétain erhobenen Anklagen sind: 1) er war im Ersten Weltkrieg ein unfähiger Defaitist; 2) er ließ nach 1919 die Verteidigung Frankreichs hinterherhinken; 3) er vereitelte die von de Gaulle empfohlene Mechanisierung der französischen Armee; 4) er kollaborierte nach 1933 mit den Nationalsozialisten; 5) er war lange vor 1939 ein führender französischer Faschist; 6) er bat 1940 um einen Waffenstillstand, als sich die französische Armee mit Leichtigkeit nach Nordafrika hätte zurückziehen und unbeschränkt gegen die Deutschen hätte durchhalten können; und 7) als Staatschef von Vichy verkaufte er Frankreich absichtlich und überschwenglich an die Nationalsozialisten.
Wenn man die echten geschichtlichen Tatsachen aus den Originalquellen zusammensammelt, widerlegen sie vollständig und überwältigend jede einzelne dieser Anschuldigungen und entlarven, wie falsch sie sind.
Pétain verbrachte einen Gutteil seines militärischen Lebens vor 1914 als Professor der Militärwissenschaft. Dabei zeichnete er sich durch die Modernität und Vernunft seiner Ideen aus, vor allem durch seine Betonung der Notwendigkeit, Strategie und Taktik angesichts der modernisierten Kriegführung, der Mechanisierung der militärischen Ausrüstung und der zunehmenden Intensität des Geschützfeuers abzuändern.
Damit legte er sich mit der alten Garde (den Hinterwäldlern) an, die sich an die napoleonische Tradition des Frontalangriffs hielt, aber mit der Zeit setzten sich seine Ideen durch. Sie erhielten ihre blutige Rechtfertigung im Herbst 1914, als die französischen Armeen vor der äußersten Niederlage nur durch die Ineffektivität und Schwerfälligkeit des Deutschen Oberkommandos gerettet wurde, speziell des kranken, alten, unfähigen von Moltke, der Generalstabschef der deutschen Armee war.
Nachdem sie an der Marne die Scherben aufgesammelt hatten, mußten die französischen Generale sich nach Pétains Kriegführungs-Philosophie richten – oder endgültig den Krieg verlieren. Aber sie lernten nicht alle ihre Lektion sogleich, vor allem nicht Joffre, Foch, Mangin und Nivelle. Sie

wollten weiterhin die napoleonische Taktik verfolgen, mit einer plötzlichen, überraschenden Augen-zu-und-durch-Offensive auf einen Durchbruch zu hoffen, wobei sie nicht mit der geänderten Stärke der Verteidigung rechneten, die durch ausgedehnte Gräben, Schnellfeuer-Artillerie und tödliche Maschinengewehre herbeigeführt worden war.

Marschall Pétain stellte den Irrtum und die Gefährlichkeit solch veralteter Militärauffassungen am 29. Juni 1915 in einem Memorandum an das französische Oberkommando deutlich fest:

> *»Der gegenwärtige Krieg hat die Form eines Verschleißkrieges angenommen. Es gibt nicht mehr wie früher Entscheidungsschlachten. Der Erfolg wird letztlich dem zufallen, der den letzten Mann zur Verfügung hat. Es ist daher wichtig zu erkennen, daß es am klügsten ist, für die Endphase des Krieges eine letzte Reserve aufzuheben, die eingesetzt werden kann, wenn die Deutschen gezwungen sind, nach einer letzten Anstrengung ihre Offensive aufzugeben. In der Zwischenzeit ist es ratsam, im Hinblick auf diesen entscheidenden Augenblick die Zermürbung und Aufreibung unserer Truppen so weit wie möglich zu begrenzen.«*

Aber Poincaré und Joffre hörten nicht auf Pétain, trotz der Lehren vom August und September 1914. Im September 1915 wurde bei Artois und Champagne ein plötzlicher Angriff befohlen, der Frankreich schwere Opfer an Mannschaft und Ausrüstung kostete, aber keinen militärischen Erfolg oder Vorteil brachte.

Noch ernster war die verheerende und blutige Offensive von Nivelle im April 1917, in der die Franzosen beinahe so viele Soldaten verloren wie bei der heroischen Verteidigung von Verdun, aber nichts gewannen. Dies führte Ende April 1917 zur Meuterei der französischen Arme, einer kritischen Lage, die Pétain bereinigen mußte. Er war die einzige Führungspersönlichkeit des französischen Militärs gewesen, der den Mut und den Realismus hatte, offen gegen diese überstürzten Offensiven vom Frühling 1917 einzutreten, bevor sie befohlen wurden.

Obwohl Pétain Verdun gerettet hatte, nachdem sein Vorgänger diese große entscheidende Festung beinahe verloren hätte, wurde er sogar in bezug auf diese glänzende und kühne Heldentat des Defätismus beschuldigt. Es stellt sich heraus, daß sein „Defätismus" darin bestand, einen Plan für einen geordneten Rückzug zu entwerfen, falls sich die Verteidigung von Verdun als unmöglich erweisen sollte, um so jede ungeordnete Flucht des sich zurückziehenden Heeres zu verhindern. Ein Rückzug war nicht nötig. Aber jeder Taktiker, der sein Salz wert ist, würde Maßnahmen ergreifen, um sich darauf vorzubereiten, – und genau das hat Pétain getan.

Nachdem das schlechtberatene und teuer bezahlte Ungestüm von Mangin und Nivelle die französische Armee im April 1917 dahingemetzelt und demoralisiert hatte, und bei den empörten Soldaten Meuterei weit verbreitet war, wurde Pétain zum Oberkommandierenden der gesamten französischen Streitkräfte gemacht, und ihm fiel die schwierige Aufgabe zu, die Meuterei zu ersticken und die Moral der französischen Armee wiederherzustellen. Das wäre keinem anderen französischen General gelungen, und die Meisterleistung Pétains war eine der Haupterfolge des Ersten Weltkriegs. Gen. John Pershing hat ihr bewegt Tribut gezollt. Bis zum Herbst 1917 war die Moral der Soldaten wiederhergestellt, und die französische Armee war in der Lage, dem großen Vorstoß Ludendorffs im Frühjahr 1918 standzuhalten.

Der Erfolg von Pétains geschickter und geduldiger Heeres-Reorganisation zeigte sich in Gänze Ende März 1918, als bereits seine rasche Verlegung der französischen Reserven zur Unterstützung der Engländer – eine fast übermenschliche Kraftanstrengung – die Wucht des Ludendorffschen Vorstoßes gebrochen hatte, bevor Foch am 26. März zum Generalissimus der Alliierten ernannt wurde. Kurz darauf bedurfte es Pétains Feldherrnkunst, um das Unheil abzuwenden, nachdem Foch mehrere übereilte und leichtsinnige Angriffe auf die deutschen Linien versucht hatte.

Und schließlich war es Pétains Strategie (das Gouraud-Manöver), wodurch am 15. Juni 1918 Ludendorff die entscheidende Falle gestellt wurde, die den verzweifelten deutschen Vorstoß auf Paris beendete. Diese Katastrophe vernichtete die deutschen Kräfte und zerstörte ihre Moral. Danach konnte die von Pétain wieder in ihren früheren Zustand versetzte französische Armee die führende Rolle beim Zurückwerfen der Deutschen übernehmen und diese zwingen, im November um einen Waffenstillstand zu bitten. In seinem Buch *They Won the War* schreibt Frank Simonds:

> *»Pétain studierte das Problem geduldig und systematisch, lüftete das Geheimnis, erarbeitete die Lösung. Als Ludendorff im Juli 1918 seine letzte Offensive, unternahm, – er hatte den Kaiser eingeladen, um diesem „Friedenssturm" beizuwohnen – rückten die deutschen Sturmtruppen in eine Wüste vor, wo sie eine schnelle und vollständige Vernichtung ereilen sollte. Damit brach Pétain auf dem Schlachtfeld von Champagne, wo ihm selbst 1915 ein großer Sieg entgangen war, drei Jahre später die Angriffskraft der deutschen Armee. Wenn Foch später den Krieg gewann – die Grundlage des Sieges war von Pétain gelegt worden.«*

Das Urteil fairer und sachkundiger Militärhistoriker dürfte lauten, daß Pétain eines der drei Militärtalente ersten Grades war, die der Erste Weltkrieg hervorgebracht hat, zusammen mit dem Deutschen von Hoffman und dem Russen Brussilov.



Im Dezember 1918 überreicht Poincaré Pétain in Metz den Marschallsstab. Im Ersten Weltkrieg war Pétain derjenige, der in den Reihen der französischen Armee die Hoffnung wieder einkehren ließ, als die Moral auf ihrem Tiefpunkt war. Er gab ihnen neues Vertrauen in den Endsieg. 1917 betrugen Frankreichs Verluste durch Tod und Gefangenschaft nur 190.000, gegenüber 430.000 im Jahr 1915, dem Jahr von Joffres Oberbefehl. Dank der Schonung der Hilfsmittel, die Pétain sowohl in bezug auf Menschen und Material erreichte, indem er auf die Ankunft der Amerikaner wartete, wurde das Unheil durch den Sieg vom März 1918 wieder gut gemacht.

Es gab eine Reihe zweitrangiger Generale, wie Foch in Frankreich, Ludendorff und von Mackensen in Deutschland und der Großfürst Nikolaus in Rußland.
Foch wäre zur napoleonischen Zeit ein großer General gewesen, aber er war nie in der Lage, sich ganz an die Gegebenheiten der modernen Kriegführung anzupassen.
Ob Pétain ein größeres Militärgenie war als von Hoffman und Brussilov, ist Ansichtssache. Frank Simonds hat geschrieben, daß Pétain auf allen Seiten der einzige General war, der während des ganzen Krieges keinen Fehler machte, – und er entging dem bestimmt nicht durch Untätigkeit.
Pétains Rolle im Ersten Weltkrieg wird am besten beschrieben, wenn man ihn als den Organisator des Sieges für die alliierten Heere bezeichnet. Einer der führenden Verfasser über die Schlachten des Ersten Weltkriegs formulierte es so:

> *»Pétain war Meister der technischen Einzelheiten des modernen Gefechts und glaubte an die Überlegenheit der Maschine über den Menschen. Auf taktischem Gebiet und als Organisator hatte Pétain nicht seinesgleichen unter den alliierten Generalen.«*

Die vielleicht maßgeblichste Beurteilung über Pétain als den Organisator für den Sieg Frankreichs und der Alliierten stammt von Paul Painleve, dem Premier Frankreichs, 1917:

> *»Pétains Militärphilosophie ist eine rationale, positive Lehre, welche die zur Verfügung stehenden Kräfte berücksichtigt, die Mittel, wie sie eingesetzt werden können, den Radius ihres Einsatzgebietes, ohne ihnen Menschenunmögliches abzuverlangen, und zugleich sicherstellt, daß der Kriegsmaschine in all ihren Formen das Äußerste, was sie leisten kann, abverlangt wird. Diese Doktrin wird uns erlauben, stark zu bleiben, bis zur letzten Prüfung. Durch sie werden wir unseren Alliierten im Augenblick der Schlußrunde eine zahlenstarke und gutausgebildete Armee sowie einen eindrucksvollen Bestand an Kriegsmaterial und schwerer Artillerie zuführen, was ein notwendiger Bestandteil des gemeinsamen Sieges wird.«*



Bei dieser Gedenk-Feier im September 1927 in Dinant (Belgien) sieht man Marschall Pétain und seinen Adjutanten Charles de Gaulle links, dahinter der örtliche Bürgermeister mit Zylinder. Der Mann im Vordergrund ist unbekannt. Im Herbst 1927 hielt de Gaulle Vorlesungen an der Sorbonne. Aber, so glänzend sein Auftritt war, so war doch seine zivile Zuhörerschaft über seine Ideen kein bißchen begeisterter, als die Militärs zuvor gewesen waren. Dennoch erkannten einige Heerführer sein Können, und sie konnten einen Mann, der so deutlich unter Pétains Fittichen war, nicht ignorieren.

Es gibt keine nachdrücklichere Würdigung Pétains als Militärbefehlshaber als der Ausspruch, den Frankreichs Präsident Raymond Poincaré im August 1918 verlas, als er Pétain die Militärmedaille verlieh:

> *»Im Laufe dieses Krieges hat er bei den verschiedenen Kommandos, die er ausübte, – Brigade, Division, Armeekorps, Armee, Armeegruppe, das französische Heer – immer die höchste moralische und technische Eignung an den Tag gelegt. Bis ins Innerste Soldat, hat er ohne Unterlaß die reinste Pflichterfüllung und das größte Selbstopfer unter Beweis gestellt. Er hat bei den ihm unterstellten Truppen eine straffe und wohlwollende Disziplin aufrechterhalten, hat ihre Moral hochgehalten, und ihr Vertrauen in höchstem Grad verstärkt. Er hat sich durch die Art, wie er den deutschen Ansturm zum Stehen brachte und siegreich zurückschlug, zu recht die unsterbliche Dankbarkeit der Nation erworben.«*

Zwischen den zwei Weltkriegen verwandte Pétain seine Bemühungen hauptsächlich darauf, Frankreich für den nächsten großen Konflikt vorzubereiten, der vielleicht auf das Land zukommen würde. Er wurde 1920 zum Vizepräsident des Obersten Kriegsrats ernannt, und 1922 zum Generalinspekteur der französischen Armee, ein Amt, das er bis 1931 innehatte, als er Generalinspektor der Luftverteidigung wurde. 1934 war er neun Monate lang Kriegsminister. 1939 ernannte ihn Ministerpräsident Daladier zum Botschafter in Spanien, und im Mai 1940 brachte ihn der Zusammenbruch der französischen Verteidigung vor dem Ansturm der Deutschen nach Paris zurück. Da er die Lage für hoffnungslos ansah, bat er um einen Waffenstillstand. Nachdem er im Rahmen des Waffenstillstands die Vichy-Regierung unter strikter Wahrung der Verfassung gebildet hatte, war Pétain Staatschef der neuen Vichy-Regierung und blieb auf diesem Posten, bis er im August 1944 von den Deutschen mit Gewalt abgesetzt wurde.
Sämtliche Verteidigungsoperationen und militärische Stärken, die Frankreich zwischen den zwei Weltkriegen an den Tag legte, gingen auf die Voraussicht und Bemühungen von Marschall Pétain zurück.
Er war für die Reorganisation der französischen Armee nach dem Krieg verantwortlich und für die Planung des neuen französischen Verteidigungssystems. Er entwarf die Pläne für die Befestigung der französischen Grenzen, die von Maginot und anderen ausgeführt wurden. Er wollte die Maginot-Linie bis zum Kanal ausweiten, und die Nichtbefolgung dieser Empfehlung erwies sich 1940 als entscheidende Schwäche der französischen Verteidigung. Pétain verbesserte und erweiterte auch das System der Militärinstruktionen bedeutend. Als Kriegsminister sorgte er 1934 zwecks Stärkung sowohl der Armee wie auch des Verteidigungssystems für noch nie dagewesene Geldmittel.
Eine der grotesken Legenden, die nach dem Waffenstillstand entstanden, besagte, daß de Gaulle versucht habe, die französische Armee mit Panzern auszurüsten und zu modernisieren, aber von Pétain daran gehindert worden sei.
Pétain, und nicht de Gaulle, war der große Verfechter der Panzerwaffe für das französische Militärsystem. Das hatte er begonnen zu lehren, bevor de Gaulle geboren war. Kein anderer französischer Militär trug so viel wie Pétain zur jeweils verwirklichten Ausstattung der französischen Armee mit Panzern bei. Er war auch der stärkste französische Befürworter einer starken Luftwaffe. Pétain erkannte im Ersten Weltkrieg die entscheidende Bedeutung der Kriegführung aus der Luft.

Er schrieb damals:

»Die Flugzeug-Frage beherrscht den Krieg. Mit Luftüberlegenheit könnten wir alle Truppenkonzentrationen in den feindlichen Reihen verhindern.«

Liddell Hart schrieb eindringlich bezüglich Pétain und der militärischen Mechanisierung:

»Pétain erwies sich als einer der ersten und wenigen Führer, der die Funktionsweise des modernen Krieges verstand, wie er von bewaffneten Industrienationen entwickelt worden war.«

Was de Gaulle anbetraf, so verdankte er seine militärische Karriere und Beförderung hauptsächlich Pétain. Bei den Militärmanövern 1926 zeigte de Gaulle beträchtliche Originalität. In Erinnerung an seine eigenen Schwierigkeiten bei der Bekämpfung archaischer Militärvorstellungen ließ Pétain de Gaulle kommen und ließ ihn zum Instrukteur an der Kriegsschule ernennen. Später machte er de Gaulle zu seinem Adjutanten und behielt ihn in dieser Stellung, solange er bei der Armeeführung war. 1932, nachdem de Gaulle sein erstes Buch *Die Philosophie der Führung* veröffentlicht hatte, empfahl Pétain ihn General Weygand, und de Gaulle wurde zum Generalsekretär des Obersten Rates der Nationalen Verteidigung ernannt. De Gaulle reagierte in angemessener Weise: er widmete seine Bücher Pétain und pries Pétains Militärgenius. Noch 1938 stellte er in einem Buch fest, daß Pétains Meisterschaft in der Taktik so herausragend war, daß sie fast eher als ein Naturgesetz, denn als eine menschliche Handlung erschien.

Während der ganzen 30er Jahre arbeitete Pétain kühn, unermüdlich und fast ohne Hilfe anderer für die gründliche Mechanisierung der französischen Armee, und drängte vor allem auf die Bildung einer französischen Luftwaffe, die mit der NS-Deutschlands mithalten oder sie übertreffen konnte.

All dies steht in ausgeprägtem Kontrast zu der Lethargie und Selbstgefälligkeit der Volksfront bei Militär- und Verteidigungssachen. Zu dieser Zeit sagte Leon Blum selbst:

»Wir [die Sozialisten] *lassen nicht einmal den Gedanken an einen möglichen Krieg zu.«*

Foch, der als Autorität für die französischen Sozialisten sprach, erklärte, daß alle energischen Schritte, die geeignet wären, Frankreich zu rüsten, den Krieg mit NS-Deutschland nur unvermeidlicher machten. Wie A. Williams es formulierte:

»Die französische Luftwaffe war im roten Dreck versumpft.«

Aber viele der Bücher, die erschienen sind und Pétain anprangern, weil er die französische Verteidigung vor 1939 unterminiert habe, wurden von früheren Anhängern der lethargischen Volksfront-Koalition verfaßt.

Obwohl Pétain von seiner politischen Philosophie her sicherlich kein begeisterter Republikaner war, war er ein Militär par excellence, der loyal der jeweiligen französischen Regierung diente. Während des Bestehens der Republik verhielt sich Pétain durch und durch loyal zu ihr. Wie Stanton Leeds es formulierte:

»Pétain, der einflußreichste aller Generale, war ein Republikaner, der mehr als jeder andere das Regime zur Zeit des Stavisky-Skandals rettete.«

Pétain war alles andere als ein Vorkriegs-Kollaborateur mit den Deutschen, und trat mehr als jeder andere prominente Franzose mit Warnungen vor der Gefahr der NS-Militärbedrohung hervor und drängte seine Landsleute, sich dafür zu wappnen. Tatsächlich sagte er in einem Artikel in der *Revue des deux Mondes* am 1. März 1935 mit bemerkenswerter Präzision genau die Art Blitzkrieg voraus, mit der Frankreich im Frühjahr 1940 erobert wurde. Er machte deutlich, daß Frankreich selbst 1935 nicht darauf vorbereitet war, einer solchen Invasion Widerstand entgegenzustellen, und warnte, daß *»die diesbezüglich herrschende derzeitige Ungleichheit zwischen Frankreich und Deutschland von 1936 an wahrscheinlich noch schlimmer werde.«* Er betonte besonders die Tatsache, daß zufriedenstellende und sichere Beziehungen mit Deutschland nur aufrecht erhalten werden könnten, wenn Frankreich mit Deutschland volle militärische Parität behielt, zahlenmäßig wie auch militärtechnisch, und in der Lage sei, Gewalt mit Gewalt zu erwidern.

Ein ausgezeichnetes und gutfundiertes Urteil über Pétains Bemühungen, Frankreich zu warnen und zu rüsten, erging durch Paul Bernier, den Abgeordneten der Radikalen Sozialisten in seinem Parlamentsbericht im Mai 1939:

»Mit klarer Voraussicht für die möglichen Entwicklungen hatte der große Soldat vorzüglich die Grundlage für die zu errichtende Struktur gelegt, war durch das Land gereist, um seine Pläne zu erläutern, er brachte in alles Belebung und zeigte sich immer besorgt um den Schutz der Zivilbevölkerung gegen eine zunehmend wachsende Gefahr.«

In bezug auf die vielen weltbekannten militärischen Fehler, über die seit 1939 geschrieben wird, ist keine Behauptung absurder als die, daß sich die französische Armee 1940 nach Nordafrika hätte zurückziehen und eine Zeitlang mit beeindruckendem Erfolg hätte kämpfen können. Es war General Weygand und nicht Pétain, der seine Regierung im Juni 1940 wiederholt darüber informierte, daß eine weitere aktive Kriegführung gegen die Deutschen unmöglich sei.

Bevor Pétain um einen Waffenstillstand bat, hatte die Regierung drei ihrer besten Militärexperten per Flugzeug nach Nordafrika geschickt, um die Möglichkeit zu prüfen, den Krieg dort weiterzuführen. Diese Fachleute äußerten einmütig und bestimmt die Ansicht, daß jeder Gedanke an eine Fortführung des Krieges in Nordafrika äußerst verwegen sei. Es war eine hoffnungslose Lage. Wenn im Juni 1940 in Nordafrika Widerstand geleistet worden wäre, ist sogar äußerst wahrscheinlich, daß die Nationalsozialisten, die Italiener und Spanier in Nordafrika eingefallen wären und vor Ende des Sommers das ganze Mittelmeerbecken eingenommen hätten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Nationalsozialisten schnell ganz Spanien besetzt hätten.

Wahrscheinlich rettete der Waffenstillstand sogar England, indem die Engländer eine Atempause erhielten, die sie äußerst nötig hatten, um sich nach dem Schock der Katastrophe von Dünkirchen zu erholen und zu reorganisieren. Das wurde von maßgeblichen englischen Militärs zugegeben. Kein geringerer als gerade Winston Churchill erklärte vor dem amerikanischen Kongreß, daß *»niemand zu sagen vermag, welches Unglück und Leid uns beschieden worden wäre, wenn sich Deutschland entschieden hätte, nach dem französischen Zusammenbruch im Juni 1940 in die Britischen Inseln einzufallen.«* Wir wissen jetzt, daß die Engländer ihre Zustimmung dazu gaben, daß Frankreich um einen Waffenstillstand bat, eine Tatsache, die Reynaud vor seinen Ministern verheimlichte.

Als die französische Militärlage hoffnungslos wurde, stand Marschall Pétain zu seinem Land, anstatt in der Stunde der Gefahr und der Not wegzulaufen. Er war nicht eine jener „Ratten“, die das sinkende Schiff verließen, um ins Ausland

zu fliehen, dort ein gutes Leben zu führen und Ergüsse gegen den Mann zu richten, der nicht vor der Aufgabe zurückschreckte, Frankreich durch die größten Prüfungen und Sorgen seiner Geschichte zu führen, seit Julius Cäsar im März 58 v. Chr. Gallien betrat.

Als Admiral William D. Leally nach seiner Tätigkeit als amerikanischer Botschafter bei der Vichy-Regierung im Sommer 1942 nach den USA zurückkehrte, gab er folgende Erklärung ab:

> *»Meine Beziehungen zu Marschall Pétain, der bei mir ein hohes Ansehen genießt, waren eng, herzlich, und den Interessen seines Volkes dienlich. Er steht unter ständigem harten Druck seitens der Besetzer, was es für ihn äußerst schwierig macht, viel von dem zu erreichen, was er zur Erleichterung Frankreichs tun möchte.«*

Am 22. Juni 1945 schrieb Admiral Leally folgenden Brief an Marschall Pétain, und der Brief wurde beim Verfahren gegen den Marschall als überzeugender Beweis dafür vorgelegt, daß Pétain niemals für eine Kollaboration mit den Nationalsozialisten war:

> *»Ich schätze Ihre persönliche Freundschaft und Ihren Einsatz für das Wohl des französischen Volkes sehr hoch ein. Sie haben mir oft Ihre leidenschaftliche Hoffnung geäußert, daß die NS-Invasoren vernichtet würden. Während dieser Zeit (1941-1942) unternahmen Sie auf meine Bitte hin Schritte entgegen den Wünschen der Achse und zugunsten der alliierten Sache. Jedes Mal, wenn Sie meinen Empfehlungen, sich den Achsenmächten zu widersetzen und deren Forderungen zu verweigern, nicht folgten, legten Sie mir den Grund dafür dar, nämlich daß ein entsprechendes Handeln eine zusätzliche Unterdrückung Ihres Volkes durch die Besetzer zur Folge hätte. Ich hatte damals wie heute die Überzeugung, daß Ihre Hauptsorge das Wohl und der Schutz des schutzlosen französischen Volkes war. Der Gedanke, daß Sie irgend ein anderes Interesse hätten, war mir unvorstellbar.«*

Das ist die Beurteilung eines großen und rechtschaffenden amerikanischen Patrioten, eines Mannes, dessen Fähigkeit und Scharfsinn Präsident Roosevelt so sehr vertraute, daß er ihn praktisch mit der Führung der amerikanischen Kriegsanstrengungen betraute.

Die durch Prof. Louis Rougier zwischen der Churchill-Regierung und Vichy ausgehandelte Übereinkunft, die am 28. Oktober 1940 unterschrieben und im folgenden Monat von beiden Regierungen ratifiziert wurde, ist ein ausreichender und überzeugender Beweis dafür, daß sich Churchill und seine Verbündeten sicher waren, daß Pétains Sympathie und Politik vollständig auf Seiten Frankreichs und der Alliierten waren.

Die – wenngleich negative – Würdigung der Nationalsozialisten bezüglich Pétains mutiger Verteidigung der französischen Interessen während der NS-Herrschaft kommt am besten durch einen heftigen Brief von Ribbentrops vom 29. November 1943 an Pétain zum Ausdruck, in dem von Ribbentrop Pétain in bezug auf die Vichy-Regierung wegen des »*ständigen Kampfes und dauernden Widerstands gegen*« die NS-Politik kritisierte. Beim Gerichtsverfahren kam heraus, daß von Ribbentrop Pétain als »*alter Immer-Nein*« bezeichnet hatte, aufgrund seines unüberwindlichen Willens, sich der Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten zu widersetzen.

Man kann Pétain als Staatschef von Vichy nur dann fair und vernünftig beurteilen, wenn man seine Handlungsweise vor dem historischen Hintergrund betrachtet. Mehr als jeder andere Franzose hatte Pétain – vergeblich – versucht, Frankreich in die Lage zu versetzen, dem deutschen Militärangriff widerstehen zu können. Als sich dies im Juni 1940 als unmöglich erwies, tat Pétain, was jeder große französische Führer, der kein Verräter, Feigling oder Handlanger war, getan hätte: nämlich zu seinem Land zu stehen und für dieses zu erreichen, was unter dem Stiefel des Eroberers möglich war. In dieser Lage bedurfte Frankreich wie nie der Dienste eines tapferen Patrioten, der willens war, in der Stunde der größten Not bei seinem Land auszuharren.

Das Urteil der Geschichte wird vielleicht sein, daß kein anderer mehr als Marschall Pétain hätte erreichen können, als es darum ging, die Nationalsozialisten hinzuhalten und unter der Vichy-Regierung für sein Volk die bestmöglichen Bedingungen zu erlangen. Wenn er von den Deutschen gezwungen wurde, Beamte bei sich zu haben, deren Motive und politische Zielsetzungen fragwürdig waren, konnte er nichts dagegen tun. Im November 1940 sagte Pétain zu Prof. Louis Rougier: »[Pierre] *Laval ist der Mann, den ich am meisten auf der Welt verabscheue*«, aber die politische Lage und der deutsche Druck zwangen den Marschall, Laval einzusetzen.

Es ist wenig verstanden worden, in welch hohem Grad die Existenz des Vichy-Regimes und die Politik Marschall Pétains für Frankreich und die Alliierten von Nutzen war. Erstens hinderte der Waffenstillstand und die Bildung der



*Dr. Ménétrel war sowohl Marschall Pétains Arzt, als auch Leiter seines Privatsekretariats. Hier sehen wir den Marschall auf seinem täglichen Spaziergang mit Ménétrel in Vichy. Entgegen einem Gerücht, daß Pétain, der Nierenbeschwerden hatte, Drogen nehme, gab ihm Ménétrel nur Sauerstoff. Zuvor war Ménétrels Vater Arzt des Marschalls gewesen. Nach dem fehlgeschlagenen Attentatsversuch auf Adolf Hitler wollte Pétain dem deutschen Kanzler seine Glückwünsche senden: »*Das ist nur elementare Höflichkeit – von einem Staatsoberhaupt zum anderen.*« Aber Ménétrel protestierte empört: »*Nein, das französische Volk würde das nie verstehen.*«*

Vichy-Regierung die Deutschen daran, ganz Frankreich zu besetzen. Wenn die Nationalsozialisten auch das von der Vichy-Regierung kontrollierte Gebiet besetzt hätten, hätten sie mehr Waren, Nahrungsmittel, Militärbasen und Leute Deutschland zugute kommen lassen können, als es so der Fall war. Das war ein erster großer Vorteil für Frankreich und die Alliierten. Pétain vereitelte Lavals Plan, Frankreich in einen Krieg mit England zu verwickeln, indem er die französische Flotte zur Eroberung Brazzavilles schickte. Pétain schickte General Weygand nach Nordafrika, um dies fest gegen italienischen und deutschen Druck zu halten, was ihm gelang. Weygand widersetzte sich den Forderungen sowohl der Italiener wie auch Rommels. Er hielt die Eingeborenen unter Kontrolle und organisierte das Rückgrat für eine Armee. Diese Vichy-Politik in Nordafrika, die von Weygands Nachfolger fortgeführt wurde, rettete England das Mittelmeer. Churchill gab zu, wenn die französischen Häfen in Afrika den Deutschen in die Hände gefallen wären, dann hätten die Briten das ganze Mittelmeerbecken aufgeben müssen. Außerdem erleichterte die französische Afrikapolitik der Vichy-Regierung die Landung der amerikanischen Truppen im November 1942 in Italien. Es ist daher nicht möglich zu sagen, wie viel länger der europäische Teil des Krieges ohne die Vichy-Regierung und Pétains Politik hätte dauern können.

Was sein eigenes Volk anging, so bewahrte Pétain es nicht nur vor einer direkten deutschen Unterdrückung, sondern war – durch Prof. Rougier – in der Lage, auf Churchill einzuwirken, die Blockade gegen Vichy in gewissem Umfang aufzuheben, und somit für die leidende Bevölkerung mehr Nahrung zu bekommen. Schließlich bewirkten Pétains Reformen und administrativen Bemühungen die bestmögliche Nutzung von Nahrung und Waren für die Franzosen im Vichy-Gebiet.

Es war für die prominenten und wortreichen französischen Exilanten einfach, in einem luxuriösen Londoner Hotel oder in einem Penthouse in der New Yorker City zu sitzen und den Marschall zu kritisieren, weil er nicht Hitler ins Gesicht spuckte. Aber Pétains Kritiker waren zuerst darauf bedacht, daß sie außerhalb der Reichweite aller deutschen Kanonen und Gauleiter in Sicherheit waren.

Wenn wir zu den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Idealen Marschall Pétains kommen, sind die Tatsachen klar, wenn auch absolut nicht einfach. Pétain ist beschuldigt worden, ein Monarchist oder ein Faschist usw. zu sein. Seine Ideale vom perfekten Staat lassen sich aber nicht in das Raster einer bestimmten politischen Richtung pressen. Der Kern von Pétains politischer Ideologie ist ein sentimentaler katholischer Nationalismus, der für ihn durch Jeanne d'Arc symbolisiert wird. Ihr Name und ihre Taten tauchen in seinen Reden über Frankreich in dessen jüngster Stunde der Gefahr immer wieder auf. Jeanne d'Arc ist die ständige Mahnung, daß sich Frankreich aus dem Abgrund erheben und alle Schwierigkeiten und scheinbar unbezwingbaren Hindernisse überwinden kann. Aber der für viele Patrioten und engagierte Kirchenleute typische Fanatismus wurde bei Pétain durch seine Bewunderung für die Toleranz und Weltgewandtheit seines französischen Lieblingsverfassers Michel de Montaigne gedämpft.

Der politische Hauptmentor Marschall Pétains war Bischof Bossuet, der große französische Verfechter des Gottesgnadentums. Aber Pétain war Realist genug um zu wissen, daß die Ära der Monarchie der Vergangenheit angehört. Er war kein Royalist; von Bossuet hat er nur die Idee des autoritären Staates übernommen, in dem der Führer nicht so sehr dem Volk gegenüber verantwortlich ist, sondern für das Volk und dessen Wohlergehen. In der Frage, was der Führer zugunsten seines Volkes tun sollte, sucht Pétain in der jüngeren politischen und wirtschaftlichen Literatur Rat.

Er ist sehr stark von dem französischen katholischen Sozialreformer Frederic Le Play beeinflußt worden, der die Wichtigkeit betonte, in Frankreich die patriarchalische Familie mit ihrer Ordnung und Fruchtbarkeit wiederzubeleben, sowie die grundlegende soziale Bedeutung der natürlichen geographischen Gliederung und die fundamentale Rolle der Landwirtschaft für eine gesunde Wirtschaft.

Vom Führer des französischen katholischen Sozialismus Graf Albert de Mur übernahm Pétain die Vorstellung, daß der Staat eine umfassende Kontrolle über das Wirtschaftsleben ausüben muß. Aber die Art, wie diese Kontrolle sichergestellt und durchgeführt werden soll, hat Pétain von Frankreichs administrativen Syndikalismus eines Emile Durkheim und anderer übernommen. Der quasi-sozialistische Staat, den Pétain vor Augen hat, wirkt über einen korporativen Aufbau. Das ist die einzige erkennbare Ähnlichkeit, die Pétains politische und wirtschaftliche Theorien mit dem Faschismus haben, aber der administrative Syndikalismus kann augenscheinlich nicht mit Faschismus gleichgesetzt werden. Er könnte von den radikalsten Wirtschaftsreformern benutzt werden, und wurde so von niemandem anderem als den revolutionären französischen Syndikalisten befürwortet.

Pétain versuchte in seinen während der Vichy-Regierung vorgeschlagenen Reformen des politischen und wirtschaftlichen Lebens Frankreichs die obigen Ideale folgerichtig und entschlossen umzusetzen. Worin diese Reformen bestanden – zumindest auf dem Papier – wurde von Paul Vaucher in seinem bemerkenswerten Artikel über »*Die nationale Revolution in Frankreich*« im März 1942 in *Political Science Quarterly* gut beschrieben.

Deutscher Widerstand und die Schwierigkeiten der Vichy-Zeit hinderten die meisten dieser Reformen, über die Existenz auf dem Papier hinauszugehen, aber sie zeigen deutlich genug die Ideen und politischen Ziele von Marschall Pétain als Staatsmann und Sozialreformer. Diese Vorstellungen zielen auf die Errichtung eines autoritären Staates, in dem über Stände der gehobenen Berufe und der Industrie ein ausgeklügeltes Programm für eine durchorganisierte Gesellschaft verwirklicht werden sollte, das die Landwirtschaft, das Handwerk und den Handel umfassen sollte, im Interesse eines blühenderen Frankreichs. Aber all das erforderte als Grundlage eine Wiederbelebung der französischen Familie, die die Geburtenrate erhöhen und den Kindern patriotischen Eifer einflößen sollte.

Jeder, der meinen geistigen und politischen Standort kennt, wird sofort feststellen, daß eine militärische Laufbahn, Eifer für katholischen Autoritätsglauben, intensiver Nationalismus und dergleichen das letzte ist, zu dem ich mich persönlich hingezogen fühle. Da ich aber, wie Pétain, Montaigne bewundere, kann ich einen Ehrenmann achten, der von Auffassungen überzeugt ist, die von den meinen abweichen.

Meiner Meinung nach gab es in der ganzen Geschichte Frankreichs keine noblere Persönlichkeit als Henri Philippe Pétain, und ich glaube, daß er von Verfassern schlecht gemacht und von Politikern angegriffen wird, die weder durch einen rechtschaffenen Charakter noch durch wirkliche Opferbereitschaft für Frankreich qualifiziert sind, dem Marschall die Stiefel zu putzen. Ich teile die meisten der politischen Ansichten seiner

heutigen Angreifer, aber ich kann ihre Lügen nicht leiden. Und ich glaube darüber hinaus, daß ihre Lügen ihre vernünftigen politischen und wirtschaftlichen Zielsetzungen vergiften und gefährden und ihr Verdienst schmälern, Frankreich zu rehabilitieren.

Man kann nichts Passenderes finden, um diese kurze Übersicht über Pétains Laufbahn und Ideen abzurunden, als die bestimmte und klar umrissene Würdigung durch Col. Charles Sweeny in seinem wichtigen Buch *Moment of Truth* über den Platz, den der Marschall in der jüngsten Geschichte einnimmt:

> *»Bevor wir den französischen Schauplatz verlassen, neigen wir uns voller Achtung vor dem alten Marschall in seinem Leid. Trotz aller Verleumdungen und Beschimpfungen hat er uns zwei Jahre lang gut gedient. Wenn wir jetzt in Nordafrika sind, wenn sich in der ganzen Welt Franzosen um uns sammeln, verdanken wir es ihm, seinem Mut, seiner Hartnäckigkeit, seinem Heroismus.* […] *Als die Katastrophe kam, verließen die Politiker, die Profitmacher, die Feiglinge und die Schwächlinge das Schiffswrack wie ein Haufen dreckiger Ratten. Vom sicheren Hafen der Vereinigten Staaten oder Englands aus spuckten sie dann ihre Gehässigkeit gleichermaßen auf Kapitän, Mannschaft oder Passagiere des Hinterdecks, die auf dem Schiff geblieben waren und weiterhin versuchten, es sicher in den Hafen zu bringen. Wenn der Sieg errungen ist, wenn wir unsere Fahnen auf den Ruinen von Berlin aufgepflanzt haben, sollten wir des ersten Baumeisters unseres Sieges, Henri Philippe Pétain, dem Marschall von Frankreich gedenken.«*

Meiner Meinung nach gab es in Frankreich seit den Tagen von Oberst Henry und Major Esterhazy, den Hauptschuldigen der Dreyfuß-Affaire, keine verantwortungslosere Person des öffentlichen Lebens, als die Ankläger Pétains. Und ich zweifle daran, daß es in der Geschichte seit der Zeit, da Pontius Pilatus Jesus Christus der Kreuzigung übergab, ein abstoßenderes Paradoxon gab, als die Farce Charles de Gaulles, der aus Frankreich geflohen war, als das Land in Gefahr war, und der dann das Todesurteil des Mannes umwandelte, der bei vier aufeinanderfolgenden Anlässen „der Retter Frankreichs“ gewesen war.

Entnommen der *Barnes Review*, 7(3) (2001), S. 51-58 (130 Third St., SE, Washington, D.C., 20003, USA), übersetzt von Patricia Willms. Harry Elmer Barnes war eine der Koryphäen der revisionistischen Idee und der Namensgeber der Barnes Review. Er starb 1968.

Der finnische Winterkrieg von 1939

Stalin, die Alliierten und das Heldentum der Finnen

Von Stephen Raper

Das Heldentum der Finnen im Zweiten Weltkrieg machte sich bezahlt. Die Sowjetunion hatte als letztes ihrer Kriegsziele die völlige Absorbierung Finnlands in das „Rote Imperium“ geplant. Aber dank des äußerst wirksamen Widerstands der finnischen Armee wurde Stalin schließlich gezwungen, Bedingungen anzunehmen, die es Finnland ermöglichten, als unabhängiges Land weiter zu bestehen.

Finnlands geographische Nähe zu Leningrad sowie die Tatsache, daß die südliche Küstenlinie Finnlands den Golf beherrschte, den die Rote Flotte von ihrem Stützpunkt bei Kronstadt aus passieren mußte, ließ die völlige politische und militärische Unabhängigkeit Finnlands für die militärischen Planer der Sowjetunion irgendwie gefährlich erscheinen. Natürlich stellte Finnland für die UdSSR keine unmittelbare Bedrohung dar, aber immerhin konnte es jeder Großmacht, die in der Sowjetunion intervenieren wollte, als Ausgangsbasis dienen. Eine solche Macht konnte Deutschland, Frankreich oder sogar Großbritannien sein. Finnlands Unabhängigkeit war etwas, was der sowjetische Diktator Josef Stalin fest entschlossen war zu ändern.

Am 12. Oktober 1939 wurde eine Abordnung finnischer Diplomaten nach Moskau berufen. Als diese dort eintraf, kamen auch diplomatische Noten der schwedischen, norwegischen und dänischen Minister in Moskau an. Darin kam die Hoffnung zum Ausdruck, daß die Sowjetunion nichts unternehmen werde, womit Finnlands Unabhängigkeit und Neutralität verletzt würden. Aber die Sowjets lehnten es ab, diese Noten entgegenzunehmen.

Die finnische Delegation traf ein und stellte fest, daß Stalin selbst für eine vorbereitende Besprechung zugegen war. Die Finnen hörten Stalin, Molotow und Potemkin, dem stellvertretenden Außenminister, zu. Diese erklärten, daß die Sowjetunion umfangreiche Abtretungen von Insel- und Küstenstützpunkten sowie andere territoriale Anpassungen benötige, die geeignet seien, Leningrad vor einer feindlichen Seemacht zu schützen und um die Grenznähe Leningrads zu beseitigen. Die Sowjets erhoben folgende Forderungen:

1. Finnland müsse seine Inseln im Golf von Finnland an die Sowjetunion abtreten;
2. Finnland müsse seine Grenze auf die karelische Landenge zwischen der Ostsee und dem Ladogasee zurücknehmen.
3. Ein Luft/Seestützpunkt bei Hango, an der Einmündung in den Golf von Finnland, müsse der Sowjetunion für dreißig Jahre verpachtet werden.
4. Finnland müsse seinen Teil der Halbinsel Rybachy in Lappland an die Sowjetunion abtreten;
5. Finnland müsse eine »*Vereinbarung zur gegenseitigen Unterstützung*« mit der Sowjetunion unterzeichnen. Als Gegenleistung für die Zustimmung zu diesen Vorschlägen wurde Finnland eine Angleichung an seine Grenze in Karelien angeboten.

Als die Sitzung aufgehoben wurde, wurde der finnischen Delegation gestattet, Stalins Vorschläge nach Helsinki zu telegrafieren. Als die Gespräche am 14. Oktober wiederaufgenommen wurden, amüsierte Stalin sich darüber, daß die finni-

sche Delegation standhaft blieb und erklärte, daß die Bedingungen so, wie sie stehen, unannehmbar seien und Beratungen mit der herrschenden Regierung in Helsinki erforderlich machten. Stalin nahm die finnische Delegation beim Wort und bat die Finnen, heimzureisen, sich die erforderliche Befugnis einzuholen und zurückzukehren:[1]

»Unterzeichnen Sie am 20. Oktober eine Vereinbarung und am Tage darauf werden wir ein Fest für Sie veranstalten.«

Als die finnische Delegation nach Hause gefahren war, trat am 21. Oktober ein Staatsrat zusammen, und die von den Sowjets gemachten Vorschläge wurden ernsthaft besprochen. Angesichts der sowjetischen Forderungen wies die finnische Regierung von Präsident Cajander die Vorschläge nicht gleich zurück, sondern entschloß sich, den Sowjets einen abgeschwächten Kompromiß anzubieten. Cajander neigte zum Kompromiß, was die Inseln im Golf und die Anpassungen an die karelische Grenze betraf, vorausgesetzt, daß die befestigten Stellungen quer durch die Landenge in finnischer Hand blieben, aber sämtliche Ansprüche auf den Stützpunkt bei Hango und auf Grenzanpassungen auf der Halbinsel Rybachy wurden zurückgewiesen. Präsident Cajander traf sich auch etwa zur gleichen Zeit mit Marschall Mannerheim und entschied sich dafür, daß es das Beste sei, sich auf alle Eventualitäten gefaßt zu machen, und daher appellierte die finnische Regierung an ihre Landsleute, einem Verteidigungsdarlehen in Höhe von 500 Millionen Finnmark zuzustimmen.[2]

Die finnische Delegation kehrte dann nach Moskau zurück und legte am 23. Oktober den Sowjets die Gegenvorschläge ihrer Regierung vor. Nach zwei Stunden Diskussion kamen die Gespräche zu einem Stillstand, da die Sowjets auf den ursprünglich von Stalin gemachten Vorschlägen beharrten. Die finnische Delegation, nun unter der Leitung der Minister Paasikivl und Tanner, hielt an ihren Gegenvorschlägen fest. Da keine Seite nachgeben wollte, reiste die finnische Delegation ab. Ein erstaunter Molotow wollte wissen, ob die Finnen einen Konflikt provozieren wollten, worauf die Finnen erklärten, sie hätten nicht den Wunsch, einen Krieg zu beginnen, sie seien jedoch davon überzeugt, daß die Sowjets einen Angriffskrieg planten.

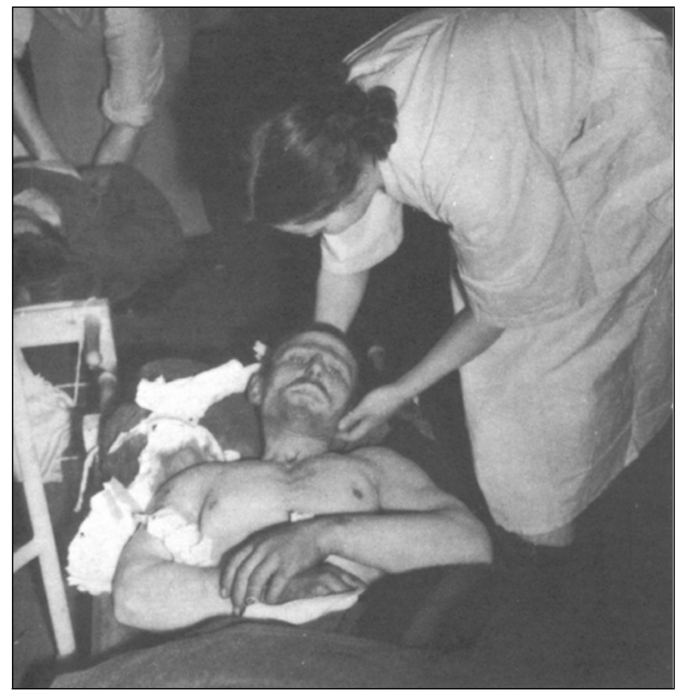
Natürlich konnte vom sowjetischen Standpunkt aus gesehen ein kleiner Krieg ganz gut sein. Die sowjetische Presse berichtete bereits in einer Serie von Artikeln, daß Finnland vor Unzufriedenheit sprühe. Nach der „Roten Presse“ zu urteilen, stand das Proletariat vor einer weitverbreiteten Revolte. Massive Fahnenflucht seitens eingezogener finnischer Soldaten fänden tagtäglich statt, und die finnische Bevölkerung, lange von ihren kapitalistischen Herren unterdrückt, warte nur auf die Ankunft der Roten Armee, um dann auf die Straße zu gehen. War dem etwa letzten Endes nicht so gewesen im Falle des von Kapitalisten unterdrückten Polen und der baltischen Republiken?

Obwohl die Berichte in der Sowjetischen Presse nichts Anderes als Propaganda waren, die darauf abzielte, Unterstützung für Stalins „Roten Imperialismus“ zu erregen, gab es keinen Weg an der Tatsache vorbei, daß Finnland sich offensichtlich in einer hoffnungslosen Lage befand. Schweden hatte bereits seine Absicht verkündet, bei eventuellen Konflikten zwischen Finnland und der Sowjetunion neutral zu bleiben. Und die alliierten Mächte England und Frankreich waren mehr mit sich selbst als mit anderen Nationen in Europa beschäftigt. Aber die Finnen waren der Ansicht, daß Deutschland gewiß ihren festen Standpunkt gegen rote Aggression unterstützen würde. Hitler war seit langem ein Gegner des Bolschewismus und viele neutrale Führungspersönlichkeiten sahen in Deutschland den natürlichen Anführer, um der sowjetischen Angriffslust Einhalt zu gebieten. Den Finnen war jedoch das geheime Zusatzprotokoll zum Nichtangriffspakt, wonach Finnland zur sowjetischen Einflußsphäre gehören sollte, nicht bekannt.

Gespräche zwischen Finnland und der Sowjetunion gingen eine Zeitlang weiter, und ein verblüffter Stalin wunderte sich, daß die Finnen die Diskussionen ernst nahmen. In Stalins gierigen Augen waren diese Gespräche nichts mehr als eine Formalität, die dem schnellen Verschwinden Finnlands von der Landkarte vorausging. Während Stalin und Molotow die Diskussion in Gang zu halten versuchten, änderten sie ein paar Forderungen, um die Tür für ihre Armee nach Finnland hinein zu öffnen. Aber inzwischen war die öffentliche Meinung so, daß die Finnen nicht bereit waren, die Rote Armee über finnisches Gebiet herrschen zu lassen.

Als es den Herren im Kreml allmählich dämmerte, daß die Finnen die Rote Armee nicht freiwillig nach Finnland hineinlassen wollten, überlegten sie sich, was sie nun tun sollten. Da es nicht mehr möglich war, Finnland mit friedlichen Mitteln – nämlich Drohungen – in das „Rote Imperium“ einzuverleiben, kam der „große Stalin“ zu dem Schluß, Gewalt anwenden zu müssen. Alles, was übrig blieb, war lediglich ein Vorwand, das marxistische Gedankengut zu bestätigen.

Nach einem Monat Verhandlungen, die ihrer ersten Zusammenkunft folgten, gab Molotow am 26. November bekannt, daß finnische Artilleriebatterien an der Grenze das Feuer auf sowjetische Truppen eröffnet hätten. Das angebliche Artilleriefeuer tötete vier Männer und verwundete neun in dem sowjetischen Dorf Mainila. Es ist bemerkenswert, daß die Finnen innerhalb der Feuerdistanz zu diesem Dorf überhaupt keine Artillerie hatten, ebenso wie die Tatsache, daß am gleichen Nachmittag finnische Grenzwachen ihre Vorgesetzten



Ein verwunderter Russe wird von einer finnischen Krankenschwester in einem Feldlazarett gepflegt. Sowjetischen Soldaten wurde von ihren politischen Kommandeuren eingeredet, sie würden bei Gefangennahme durch die Finnen erschossen oder gefoltert. Trotz dieser lügenhaften Warnungen ergaben sich viele sowjetische Soldaten den Finnen und blieben bis zum Kriegsende unbehelligt.

davon unterrichtet hatten, daß sie Artilleriefeuer aus Richtung der sowjetischen Seite der Grenze hören konnten. Ungeachtet der Berechtigung der sowjetischen Ansprüche forderte Molotow, daß die finnische Armee sich 25 km von der sowjetisch-finnischen Grenze zurückziehen sollte. Präsident Cajander wies diese Forderung zwar nicht zurück, schlug jedoch vor, daß die Armeen beider Länder sich gleich weit von der Grenze zurückziehen sollten. Drei Tage nach dem „Mainila-Zwischenfall" brach die Sowjetunion ihre diplomatischen Beziehungen zu Finnland ab. Ohne weitere Verhandlung marschierte die Rote Armee am nächsten Tag, dem 30. November 1939, nach Finnland ein. Es gab keine Kriegserklärung.

Nach Abschluß der finnischen Mobilmachung hätte Mannerheim über eine Mannschaftsstärke von 15 Divisionen verfügt, aber er stand den Sowjets anfangs mit lediglich 120.000 Mann und 100 Flugzeugen gegenüber. Ein Vorteil der finnischen Soldaten war, daß sie an den Wald gewöhnt, tüchtige Jäger und gute Schiläufer waren, weshalb sie sehr schnell die Kunst der irregulären Kriegführung beherrschten. Die finnische Armee umfaßte auch 90.000 Frauen, auch als *»Lottas«* bekannt – was für die Vaterlandsliebe des damals 3.695.600 Menschen umfassenden finnischen Volkes bezeichnend ist.

Sobald die Nachricht von dem sowjetischen Angriff bekannt geworden war, wurde das finnische Kabinett eiligst zusammengerufen. Im Laufe der Sitzung war ein Summen über Helsinki zu hören. Eine Flotte sowjetischer Bomber war aufgetaucht und einige davon warfen Flugblätter ab, in denen die Arbeiter dringend aufgefordert wurden, ihre Regierung aufzugeben und sich der Roten Armee anzuschließen, um ihre kapitalistischen Unterdrücker zu überwältigen. Um die finnischen Arbeiter zu ermutigen, die Invasion ihres Landes durch die Sowjetunion zu unterstützen, warfen diese Bombenflugzeuge Tausende von Brand- und Sprengbomben über der verteidigungslosen Hauptstadt ab.

Als die Entwarnungssirenen verklungen waren, wurde die Hauptstadt auf Schaden untersucht. Viele Menschen hatten das Leben verloren und mehrere Gebäude waren zerstört worden. Die Art der Zerstörung deutete darauf hin, daß die



Temperaturen unter –15°C töteten diese sowjetischen Infanteristen, als sie in ihrem Zweimann-Loch saßen. So etwas passierte den finnischen Verteidigern auch nicht annähernd so oft im Winterkrieg, weil sie, teilweise als Ausweichtaktik und teilweise, um Erfrierungen zu vermeiden, unter dem Befehl standen, ständig in Bewegung zu bleiben wenn sie sich nicht gerade in beheizten unterirdischen Bunkern befanden.

Rote Luftwaffe keine Probleme hatte, eine Stadt zu bombardieren, die groß genug war, um sie nicht völlig zu verpassen, aber jeder Grad von Genauigkeit ging über ihre Fähigkeit hinaus. Zwei der bedeutendsten Gebäude, die bei dem Luftangriff zerstört wurden, waren die Zentralmolkerei und die Botschaft der Sowjetunion.

Es gab zwei Faktoren, welche die Verteidiger während des Frühwinters stark begünstigten. Erstens war das Terrain Finnlands mit riesigen Wäldern bedeckt, die den Verteidigern ausreichend Schutz boten und es kleineren Abteilungen finnischer Soldaten ermöglichten, die Kolonnen sowjetischer Soldaten, die versuchten, die wenigen Straßen zu benutzen, die durch den Wald führten, aus dem Hinterhalt anzugreifen. Zweitens gab es die Winterkälte. Der finnische Winter mit seinen schrecklichen Temperaturen traf die Sowjets weit schlimmer als die Finnen. Die Finnen zogen sich bereits auf ihre Stützpunkte zurück und machten ausgiebig Gebrauch von einer Politik der verbrannten Erde in den Gebieten, die sie den Sowjets überließen.

Natürlich hätte keiner der Faktoren, die sich auf diesen Krieg auswirkten, irgendeine Rolle gespielt, hätte es nicht die bewundernswerte Vaterlandsliebe des finnischen Volkes gegeben. Sogar als die Rote Luftwaffe ihre eigene Botschaft bombardierte, verkündete Radio Moskau, man habe eine Rundfunkmeldung aus Finnland abgehört. Darin sei mitgeteilt worden, daß das sich erhebende finnische Proletariat eine „Volksregierung der Finnischen Demokratischen Republik" unter der Führung eines Herrn Otto Kuusinen ins Leben gerufen habe, der gleichzeitig als deren Ministerpräsident und Außenminister fungiere.[3] Die Regierung von Kuusinen etablierte sich in Terijoki, der ersten von der Roten Armee besetzten Stadt.

Innerhalb eines Tages berichtete Radio Moskau, Kuusinen sei in Moskau eingetroffen, wo die Sowjetunion seine Regierung anerkannt habe. Innerhalb von 48 Stunden hatte Kuusinen jeder einzelnen seitens der Sowjets gegen Finnland erhobenen Forderungen in bezug auf die Aneignung von Territorien zugestimmt. Auf diese Weise war die Invasion Finnlands durch die Sowjets nach marxistischer Weltanschauung keineswegs eine Verletzung der finnischen Souveränität, sondern eine „Aufrechterhaltung" der finnischen Souveränität. Die wesentliche Auswirkung dieser von der sowjetischen Regierung getroffenen Maßnahmen bestand darin, daß die Finnen davon überzeugt wurden, daß die völlige Unterwerfung ihres Landes von Anfang an auf der sowjetischen Tagesordnung gestanden hatte und daß die Forderung nach Militärstützpunkten für die Sowjets nur eine Möglichkeit war, die Tür zur Eroberung aufzustoßen.

Stalin glaubte, daß seine Truppen innerhalb einer Woche in Helsinki sein würden, aber die Dinge entwickelten sich nicht so. Die Finnen, die den Sowjets sowohl in Mannschaftsstärke als auch materialmäßig unterlegen waren, schlugen auf jede mögliche Art und Weise gegen die eindringenden Russen zurück.[4] Finnische Scharfschützen zogen an den Flanken sowjetischer Panzerkolonnen vorbei und ließen wohlgezielte Schüsse in die dahinter massierte Infanterie prasseln. Panzer wurden durch Minen gesprengt, die aus alten Rohren hergestellt worden waren, gefüllt mit Chloridharz und ausgelöst durch versteckte Stolperdrähte. Es gab andere Minen in wasserdichten Kästen, die unter der Eisdecke zugefrorener Flüsse explodierten, wenn sowjetische Panzer darüber hinwegrollten. Noch primitivere Verteidigungsmethoden bestanden aus in die Eisdecke zugefrorener Flüsse eingesägten Löchern sowie

Schein-Verteidigungsstellungen, hergestellt aus Pappe und Abfallholz. Wenn sowjetische Panzer durch dieses Netzwerk von Fallen hindurchfuhren, kamen finnische Soldaten aus getarnten Verstecken heraus und rammten Äste oder Brechstangen in die Panzerketten. Dadurch von der Straße abgekommen, wurde die Besatzung dazu verleitet, auszusteigen und festzustellen, was die Ursache dessen war. In dem Augenblick wurden die sowjetischen Panzerbesatzungen erbarmungslos von Scharfschützen unter Beschuß genommen, die in den umgebenden Wäldern umherstreiften. Aber das Furchtbarste für die sowjetischen Panzerbesatzungen waren die jetzt berüchtigten „Molotow-Cocktails“. Diese einfache und tödliche Vorrichtung bestand aus einer leeren Wodkaflasche, die mit einer Mischung aus Kerosin, Öl und Benzin gefüllt wurde, mit einem benzingetränkten Lappen um den Flaschenhals herum. Wenn ein Ziel sich näherte, setzten die Finnen den Lappen in Brand und warfen den Molotow-Cocktail in eine offene Luke oder Schießscharte hinein, wodurch im Inneren ein loderndes Feuer entstand.

Diese irreguläre Art der Kriegführung richtete bei den schnell demoralisierten sowjetischen Truppen Verwüstungen an. Die 7. Sowjetische Armee, die in einer Front von 134 km in der karelischen Landenge vorstieß, blieb mit einer Serie von versteckten Sprengladungen schon vor der Mannerheim-Linie auf der Stelle stehen. Zwei Divisionen der 8. Sowjetischen Armee, die 139. und 75., erreichten am 12. Dezember Tolvajari und gerieten in den Hinterhalt von sieben finnischen Bataillonen unter Oberst Talvela. Bei diesem Überfall aus dem Hinterhalt verloren die Sowjets über 5.000 Mann.

Den Sowjets erging es in Mittelfinnland noch schlechter. Die auf Oulu zuhaltende linke Kolonne der 9. Armee geriet bei Suomussalmi in einen Gegenangriff einer finnischen Abteilung unter Oberst Siilasvuo. Am 11.Dezember wurde die sowjetische 163. Division abgeschnitten und später am 28. Dezember geriet die sowjetische 44. Division, die versuchte, den Rückzug anzutreten, in einen Hinterhalt und wurde vernichtet.

Die Rote Flotte erlitt ein ähnliches Schicksal. Sie verließ ihren Marinestützpunkt bei Kronstadt mit den beiden riesigen Schlachtschiffen, der *Oktober-Revolution* und der *Marat*, begleitet von einer Flottille von Zerstörern. Diese Flotte fuhr wahllos in der Ostsee herum, bis einige gut plazierte Granaten von finnischen Küstenbatterien sie dazu veranlaßten, sich mit großer Hast zurückzuziehen. In mindestens einem Falle versuchte ein sowjetisches U-Boot, ein finnisches Kriegsschiff zu versenken, jedoch vergeblich. Deutsche Marineoffiziere auf einem Beobachtungsschiff beobachteten die Aktion mit schlecht verhohlenem Amüsement, da dieses „finnische Kriegsschiff“ ein unbewaffnetes und unverteidigtes schwedisches Handelsschiff war.

Mit erstaunlichem Erfolg ergriffen die Finnen am 23. Dezember die Initiative mit einer Offensive gegen den russischen Riesen. Die Sowjets wurden zurückgedrängt und innerhalb des sowjetischen Kommandos entstand Verwirrung. Dann gruben sich die Finnen ein und erwarteten den nächsten Angriff. In den dazwischen liegenden Wochen gab es täglichen Artilleriebeschuß und Bombenabwürfe durch Flugzeuge, die sich jedoch als kaum mehr als ein Ärgernis erwiesen. Seltsamerweise wurde den Finnen jedesmal eine Ruhepause gegönnt, wenn der Marionetten-Ministerpräsident der Sowjets Kuusinen eine Ansprache über Radio abgab. Jedesmal, wenn eine dieser Rundfunksendungen stattfand, unterbrachen die Sowjets die Kampfhandlungen, was es den Finnen ermöglichte, sich wieder mit Lebensmitteln und Munition zu versorgen. Vielleicht war Kuusinen doch nicht so ganz wertlos – zumindest für die Finnen.

Zur gleichen Zeit, als die Sowjets sich wahllos vor der Mannerheim-Linie hin und her bewegten, drangen vier sowjetische Armeegruppen im Norden über die Grenze nach vorn. Hier gab es keine Schützengräben oder befestigte Stellungen, sondern nur endlose Kiefernwälder. In diese Wälder trotteten lange Reihen sowjetischer Soldaten hinein. Sowohl die Wälder als auch das Schneetreiben ließen den sowjetischen Vormarsch nur langsam vorankommen und machten auch den Flankenschutz geradezu unmöglich. Bei dieser Sachlage wurde die Größe der beiden gegeneinander kämpfenden Armeen praktisch bedeutungslos. Die meisten Finnen lebten ihr halbes Leben lang auf Schiern, und die finnische Armee machte von dieser Fähigkeit weitgehend Gebrauch. In den Stunden der Dunkelheit fegten finnische Soldaten über die Schneewehen hinweg, bis sie auf die Masse der sowjetischen Soldaten trafen. Die Finnen feuerten in die Panzermassen hinein, und bevor die sowjetischen Infanteristen ihre Gewehre schußbereit hatten, waren die Finnen längst in den Wäldern verschwunden.

Der sowjetische Vormarsch im Norden blieb dann auch auf der Stelle stehen. Nördlich des Ladogasees trieben ein paar finnische Bataillone die 36.000 Sowjetsoldaten zurück, die von 335 Artilleriegeschützen unterstützt wurden. Die Sowjets hatten Verluste von 4.000 Toten, 600 Gefangenen und 59 von den Finnen erbeuteten Panzern, 31 Artilleriegeschützen, 342 Maschinengewehren und 3.000 Gewehren. Der sowjetische Vorstoß auf Oulu war gleichermaßen katastrophal. Nach bitteren Kämpfen wurden zwei der drei in den Angriff verwikkelten Divisionen vernichtet.

Als das neue Jahr anbrach, verlor Stalin seine Geduld, als er Berichte über diese Katastrophen erhielt. Die Sowjets waren verzweifelt, müde und erschöpft. Um die „Moral“ wiederherzustellen, bewegten sich große Formationen gut bewaffneter NKWD-Truppen in den rückwärtigen Gebieten umher, mit dem Befehl, Einzelpersonen oder sogar ganze Einheiten, die versuchten, das Schlachtfeld zu verlassen, hinzurichten.

Nun bestätigte die Rote Armee, die nun endlich so kämpfte, wie Stalin es wollte, wieder einmal ihren barbarischen Ruf. Die Rote Luftwaffe machte das Schießen mit Maschinenge-



Ein finnisches Haus in der Stadt Viipuri steht in Flammen, nachdem es von Fliegerbomben getroffen wurde. Diese mittelalterliche Stadt war eines der Hauptziele der Sowjets, weil sie die Allwetter-Autobahn von der Mannerheim-Linie bis zur finnischen Hauptstadt Helsinki beherrschte.

wehren auf Zivilisten auf offener Straße zu regulären Vorfällen, und Privathäuser wurden oft für Flammenwerferangriffe ausgesucht. Natürlich machte jedes von sowjetischen Soldaten besetzte Dorf die normalen Ausschreitungen durch, nämlich Plünderung, Räuberei und Massenvergewaltigungen. Für die Rote Armee schien es normale Praxis zu sein, sich möglichst barbarisch zu verhalten, vor allem gegen unbewaffnete Frauen und kleine Mädchen.

Obwohl Stalin der „Rote Terror" als wirksames Mittel zur Kriegführung sehr gefiel, konnte dieser das Problem der erniedrigenden Katastrophe nicht überwinden, in das sich die Rote Armee hineinmanövriert hatte. Stalin und seine militärischen Berater waren hauptsächlich für die sowjetischen Verluste verantwortlich. Die Sowjets nahmen die Vaterlandsliebe des finnischen Volkes kaum zur Kenntnis und beurteilten auch die Fähigkeit der finnischen Armee falsch, in ihrem eigenen Land zu manövrieren. Darüber hinaus versagte der sowjetische Generalstab während des Winters immer wieder, besonders weil motorisierte und gepanzerte Formationen Waldwege entlang geschickt wurden, wo kein Platz zum Manövrieren vorhanden war.

Stalin nahm die anfänglichen Rückschläge weder auf die leichte Schulter noch konnte er es sich leisten, noch mehr Zeit zu verlieren. In einer Sitzung am 12. Dezember 1939 verurteilte der Völkerbund die sowjetische Aggression gegen Finnland und billigte die Intervention seiner Mitgliedsstaaten in Skandinavien, um mitzuhelfen, Finnland zu retten. Wegen der immer stärker werdenden Bedrohung einer Intervention seitens des Auslands rief das sowjetische Oberkommando Reservestreitkräfte aus den Militärbezirken der ganzen Sowjetunion dazu auf, militärische Ressourcen für eine neue Offensive gegen Finnland bereitzustellen.

Der Angriff der Sowjetunion auf Finnland wurde in Europa ebenso wie in Amerika allgemein verurteilt. Frankreich, Großbritannien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Belgien, Ungarn, Italien und die Vereinigten Staaten drückten samt und sonders ihre Sympathie für Finnland in Gestalt von Plänen zur Lieferung von Waffen, Munition, Arzneimittel und Lebensmittel aus, um Finnland in seinem Kampf zu unterstützen, ein freies und unabhängiges Land zu bleiben. Italien wollte Kriegsmaterial nach Finnland schicken und sich dabei der deutschen Bahnlinien zur Ostsee bedienen.

Aber Ribbentrop, der deutsche Außenminister, untersagte den Transitverkehr von Kriegsmaterial durch Deutschland, das für Finnland bestimmt war. Ribbentrop informierte Belgien dahingehend, daß dies auch für eine vorgeschlagene Lieferung von Munition gelte. Ribbentrop ging sogar noch weiter, als er einen Befehl zur „Nichtwiederausfuhr" erließ und damit der Lieferung gewisser Sendungen Einhalt gebot, die für Schweden und daher für Finnland bestimmt waren. Diese negative Haltung seitens Deutschland zwang jene Länder, die Finnland Hilfe zukommen ließen, dazu, sich mit den norwegischen Häfen und schwedischen Eisenbahnverbindungen zu begnügen, um Waffen und Nachschub nach Finnland zu liefern.

Dänemark, Schweden und Norwegen traten nicht in den Krieg gegen die Sowjetunion ein. Aber sie vertraten auch die Ansicht, man könne nicht zulassen, daß Finnland kampflos untergehe. Schweden allein entsandte mehr als 8.000 Freiwillige, plus 85 Panzerabwehrkanonen, 112 Feldgeschütze, 104 Flugabwehrgeschütze, 500 Maschinengewehre und 80.000 Gewehre, alle mit Munition.

Da die Codes der alliierten strategischen Planung sowohl durch die Deutschen als auch durch die Sowjets gebrochen worden waren, wußte Stalin von den alliierten Plänen, Truppen nach Skandinavien zu entsenden. Die Aussicht auf ein Eingreifen seitens der Briten und Franzosen in Finnland versetzte Stalin in Angst und Schrecken. Stalin drang darauf, den Krieg mit Finnland zum Abschluß zu bringen, um alliierte Landungen zu verhindern, was auch immer die Kosten an Mann und Material sein mochten. Die Finnen hatten bereits damit begonnen, mit den Sowjets zu verhandeln, um den Krieg zu beenden, aber die Finnen wollten Friedensbedingungen durchsetzen, bei denen Stalin mit leeren Händen dagestanden hätte. Es war für Stalin undenkbar, sich mit dem kleinen Finnland auf ein Remis einzulassen. Die Sowjets trafen sofort massive Vorbereitungen für eine andere Offensive, eine Offensive, um den Krieg zu beenden, ungeachtet der Verluste, die die Rote Armee erleiden würde.

Die zweite Offensive des Krieges begann am 1. Februar 1940. Über diese zweite Phase schrieb Mannerheim:[5]

»Die Russen hatten jetzt gelernt, ihre verschiedenen Waffengattungen zu koordinieren. Ihre Artillerie war flexibel, den Bewegungen der Infanterie angepaßt, und sie wurde mit großer Genauigkeit von Beobachtungsballons aus und von auf Panzern aufgesetzten Beobachtern dirigiert. Da der Feind weder seine Männer noch seine Panzer verschonte, waren seine Verluste immer noch furchtbar hoch. Manchmal wurden mehrere Regimenter auf begrenztem Terrain zusammengepfercht und bildeten somit ein kompaktes, unbewegliches Ziel für unsere Artillerie. Der Feind erlitt so schwere Verluste, daß wir an einem Tage Gefangene von sage und schreibe zwanzig frisch eingesetzten Einheiten machen konnten. Eine neue russische Taktik bestand in Zügen bewaffneter Schlitten, die von Panzern gezogen wurden, wobei jedes Fahrzeug – Panzer eingeschlossen – mit Infanteristen bemannt wurde. Flammenwerfende Panzer wurden auch gegen uns eingesetzt.«

Ziel des sowjetischen Angriffs war Summa, ein Stützpunkt an der finnischen rechten Flanke. In den ersten 24 Stunden des Angriffs wurde Summa von Tausenden von Artilleriegranaten getroffen. Finnische Beobachter zählten 275 Artilleriegeschütze, die innerhalb eines Sektors von einem Kilometer aufgestellt waren. Innerhalb von fünf Tagen erfolgte der Hauptangriff der Sowjets. Einhundertfünfzig Panzer stießen vor und setzten sich an die Spitze der sowjetischen Infanterie. Über 200 Bomber flogen darüber hinweg und ließen Bomben auf Befestigungen, rückwärtige Verbindungen und Nachschubwege fallen. Die finnischen Soldaten kämpften mit ihrer gewohnten Hartnäckigkeit, wurden aber vor der zahlenmäßig überwältigenden Überlegenheit der Sowjets allmählich zurückgedrängt. Sowjetische Tote lagen haufenweise umher, so weit das Auge sehen konnte, aber neue Wellen rollten andauernd über den Horizont heran, mit NKWD-Truppen hinter ihnen.

Timoschenko stellte seine Offensive dann weiter nach Osten um, und um den 11. Februar herum vollzog er den ersten Durchbruch durch die Mannerheim-Verteidigungslinie. Die Rote Armee griff den Durchbruch durch die Mannerheim-Linie weiter an und weitete die entstandene Lücke aus. Mannerheim sah sich dann gezwungen, einen allgemeinen Rückzug zu befehlen.

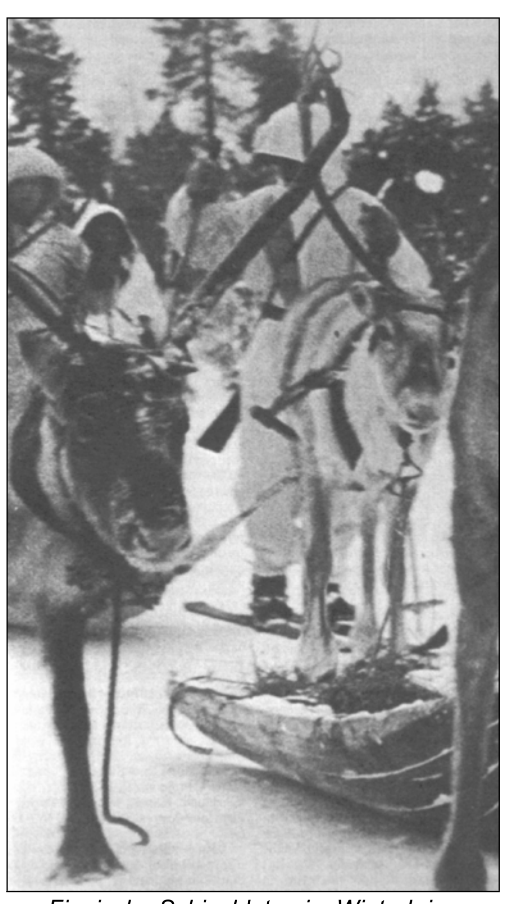
Die finnischen Soldaten zogen sich in vollkommener Ordnung zurück und bildeten am 18. Februar eine neue Verteidi-

gungsfront. Die neue finnische Stellung war länger als die vorherige, so daß die finnischen Reserven und Kräfte sehr ausgedünnt waren. Schließlich mußte Mannerheim weitere Rückzüge befehlen, wobei er jedes Mal zum Gegenangriff überging, um den finnischen Soldaten einen geordneten Rückzug zu ermöglichen. Am 24. Februar hatten sowjetische Soldaten die Inselfestung Koivisto im Golf von Finnland eingenommen.

Timoschenko befahl dann der 7. Armee, zum Festland überzusetzen und Viipuri einzunehmen, sobald das Eis dick genug war, um Panzer zu tragen. Sie begannen damit am 4. März. Am 5. März berichtete Mannerheim, daß ein langfristiger Widerstand wegen des Mangels an Menschenmaterial und Munition unmöglich sei. Am 8. März machte sich eine finnische Delegation auf den Weg nach Moskau, um Frieden herbeizuführen. Zu dieser Delegation gehörten der finnische Ministerpräsident Ryti, Minister ohne Portefeuille Paasikivi, Verteidigungsminister General Walden und der Wortführer des Komitees für Auswärtige Angelegenheiten, Prof. Voionmaa.

Mannerheim faßte den sich daraus ergebenden Friedensvertrag wie folgt zusammen:[6]

> *»Das abgetretene Territorium belief sich auf 41.000 Quadratkilometer und seine Bewohner machten 12 Prozent der Gesamtbevölkerung des Landes aus. Fast 500.000 Menschen mußten ihre Häuser und das Land aufgeben, das ihren Vorfahren seit Generationen gehört hatte. Diese Regionen hatten 11 Prozent des Wirtschaftslebens des Landes bezüglich Forst- und Landwirtschaft sowie Industrie ausgemacht.* […] *Der einzige Trost in diesem Elend war, daß der Kreml uns kein Verteidigungsbündnis aufgezwungen hatte.«*



Finnische Schisoldaten im Winterkrieg 1939-1940 auf Patrouille gegen einmarschierende Sowjets in einem Wald nördlich des Polarkreises. Ihr Nachschub wird auf von Rentieren gezogenen Schlitten transportiert. Finnische Männer wie diese dezimierten die Reihen der sowjetischen Divisionen die gegen sie aufgebracht worden waren. Obwohl die Finnen etwa 70.000 Tote und Verwundete zu beklagen hatten, brachten sie den Sowjets mindestens dreimal so viele Verluste bei.

nen-Regierung enthüllte, daß die Sowjetunion die völlige Einverleibung Finnlands in das „Rote Imperium" als ihr ultimatives Kriegsziel geplant hatte. Zum Zeitpunkt der Friedensvereinbarung im März war Kuusinen schon fast vergessen, und Stalin wurde zur Annahme von Bedingungen gezwungen, die es Finnland ermöglichten, als unabhängiges Land weiterzubestehen. Es war zweifellos die Angst vor dem Plan der Alliierten, Skandinavien mit einer Garnison zu belegen, die Stalin veranlaßt hatte, mit so großer Eile einen Vertrag abzuschließen, der so stark von seinen ursprünglichen Zielen abwich. Aber die Verantwortung für das demütigende Desaster des „Winterkriegs" lag letztendlich einzig und allein bei Stalin. Es ist zweifelhaft, ob ein Mann wie Stalin bereit gewesen wäre, die Verantwortung für unsagbares Leiden und Demütigung seiner Soldaten und seines Landes auf sich zu nehmen, aber selbst ein ängstlicher, paranoider Mann wie Stalin muß von der furchtbaren Belastung gewußt haben, die der Krieg mit Finnland den Ressourcen und der Moral der Sowjets auferlegt hatte. Noch katastrophaler war die Tatsache, daß ein hundert Tage währender Krieg den Beweis dafür erbracht hatte, daß das „Rote Imperium" eine gewaltige, schlecht geführte und korrupte Diktatur war, die sich einen Teufel um die Arbeiter der Welt scherte und gewiß kein „Paradies der Arbeiter und Bauern" war.

Der Waffenstillstand trat am 13. März in Kraft, zwölf Stunden nach Unterzeichnung des russisch-finnischen Paktes in Moskau. Währen des Krieges hatte Finnland mindestens 600.000 Männer zu den Fahnen gerufen, um seine Grenzen zu verteidigen, und von diesen waren 24.934 gefallen und 43.557 verwundet worden. Die Sowjets hatten fünf Armeedivisionen verloren, die komplett vernichtet wurden, sowie drei andere, die in den fünf Monaten zwischen November 1939 und März 1940 dezimiert wurden. Molotow gab am 29. März vor dem Obersten Sowjet bekannt, daß die Rote Armee 40.745 Tote und 158.863 Verwundete zu beklagen hatte. Die Rote Armee hatte zudem 1.600 Panzer und 872 Flugzuge verloren.

Trotz all dieser Leiden der finnischen Bevölkerung besteht kein Zweifel daran, daß das Heldentum der Finnen sich sehr gelohnt hatte. Die sowjetische Unterstützung für die Kuusi-

Ein mögliches militärisches Eingreifen gegen die Sowjetunion war von den Briten und Franzosen ab Mitte Dezember 1939 annähernd vier Monate lang in Betrachtung gezogen worden. Die Alliierten wollten eine geschickte Politik anwenden, um Deutschland von der Lieferung von Eisenerz abzuschneiden, von dem seine Kriegsindustrie abhing. Kurz vor dem Waffenstillstand, der den sowjetisch-finnischen Krieg beendete, verfaßten die britischen Stabschefs einen Bericht für das Kabinett über die *Militärischen Auswirkungen der Feindseligkeiten mit Rußland im Jahre 1940*.

Dies war ein umfangreiches Dokument, das einen Überblick über interne Schwächen der Sowjets gewährte. Es befaßt sich mit intensiver politischer Unzufriedenheit, schlechten, überforderten Kommunikationstechniken und der Desavouierung und Erschöpfung des Militärs nach dem fast totalen Fehlschlag in Finnland. Gegen all diese Schwächen wog der Bericht die Fähigkeit der Sowjets ab, den Interessen des britischen Weltreiches Schaden zuzufügen, insbesondere bei Grenzlagen wie im Nahen Osten, in Afghanistan und Indien. Der Bericht kam zu dem Schluß, daß den sowjetischen Fähigkeiten die Ressourcen entgegengestellt werden konnten, über die das Britische Weltreich selbst verfügte. Aber wichtiger war der Gedanke, daß es möglich war, Mächte hinzuzuziehen,

die der sowjetischen Sache feindlich gegenüber standen, wie z. B. die Türkei, Japan und möglicherweise sogar Italien.

Die ganzen vier Monate hindurch, während der die Alliierten Planungen für Feindseligkeiten mit der Sowjetunion durchführten, waren Stalin und seine Marionetten ihnen gegenüber äußerst höflich und begierig darauf, den Alliierten zu gefallen. Am 30. Januar 1940 teilte der sowjetische Botschafter Iwan Maisky dem britischen Außenministerium mit, daß seine Regierung darum besorgt sei, mit den Briten zusammenzuarbeiten, und deutete an, daß der Pakt mit Deutschland nur eine Zweckvereinbarung war, die man leicht aufgeben könne. Im Februar und März des gleichen Jahres wurden Lord Halifax, dem britischen Außenminister, ähnliche unverhohlene Annäherungsversuche unterbreitet. Die Sowjets schlugen sogar ein Handelsabkommen mit England vor. Diese veränderte Haltung der Sowjets war eine unmittelbare Folge der Angst, die Stalin befallen hatte. Seine Rote Armee war schon von den Finnen gedemütigt worden, und nun stand er vor der Aussicht, gegen erstklassige Armeen kämpfen zu müssen, die von zwei mächtigen Reichen geführt wurden und die an vielen Fronten angreifen konnten.

Angesichts der wachsenden Angst, mit der Stalin und seine Männer im Kreml weiterhin fertig werden mußten, versuchten sie nicht nur, die Briten zu besänftigen, sondern rückten auch allmählich von Deutschland ab, das sich bereits im Krieg befand. Die Sowjets entließen keine Volksdeutschen mehr aus dem eroberten Polen und den baltischen Staaten, die Deportation deutscher Gefangener aus sowjetischen Kerkern hörte plötzlich auf, und die sowjetische Regierung zog ihre Einladung an die Deutsche Kriegsmarine in bezug auf ihre Nordbasis zurück. Diese veränderte Haltung gipfelte mit der Einstellung der Lieferung von Getreide und Öl nach Deutschland.

Weil die Finnen einen Waffenstillstand abgeschlossen hatten, der den Krieg beendete, glaubten die Sowjets, damit würden die britischen Pläne zur Besetzung Skandinaviens beendet sein. Die Angriffslust der Briten war jedoch nur noch größer geworden. Da die kriegführenden Staaten anscheinend ihre strategischen Erwägungen auf die Beherrschung der Erzminen in Skandinavien konzentrierten, konnte dies einen weiteren Ausbruch von Feindseligkeiten mit Finnland hervorrufen. Da es tatsächlich britische Pläne gab, Truppen in Norwegen zu landen und nach Schweden einzumarschieren, warum hätten sie nicht auch in Finnland einmarschieren sollen? Dies hätte sicherlich eine Wiederaufnahme des Konflikts bedeutet. Der Roten Armee war es nur knapp gelungen, Finnland einen Waffenstillstand aufzuzwingen. Wie sollten die Sowjets aber ein Finnland besiegen, in dem fremde Truppen mit leichtem Zugang zu Waffen und Nachschub kaserniert waren? Die auf Stalin und Molotow lastende Besorgnis wurde daher immer größer. Aber die Aggression Britanniens gegen Norwegen forderte eine schnelle Reaktion Deutschlands heraus, sehr zur Erleichterung Stalins und den Planern der Roten Armee.

Am 8. April 1940 verkündete die Britische Admiralität, daß in norwegischen Gewässern Minenfelder angelegt worden seien. In der Frühe dieses Morgens hatten vier britische Zerstörer in den Zufahrtswegen nach Narvik Minen verlegt. Anschließend hatten die Briten „Operation Wilfred“ entfaltet, welche die Landung alliierter Streitkräfte in Norwegen vorsah, bevor diese zur schwedischen Grenze vorrückten. Hitler und die Stäbe der Deutschen Kriegsmarine und des Heeres hatten schon seit Beginn des Krieges Kenntnis von den britischen Plänen, in Norwegen einzugreifen. Die Deutschen hatten keine Zeit verloren, ihre eigenen Pläne vorzubereiten, um Deutschlands Zugang zu den Eisenerzminen zu garantieren.

Am gleichen Tage, als die Briten ihre Operationen gegen das neutrale Norwegen begannen, wurde die Welt von der Nachricht überrascht, daß eine tüchtige und mutige deutsche Invasionsstreitmacht Truppen an allen Punkten entlang der Küste Norwegens gelandet hatte. Die Luftwaffe gewann schnell Luftüberlegenheit über das südliche Norwegen und die königliche Familie Norwegens flüchtete ins Inland. Am Abend des nächsten Tages, dem 9. April 1940, sprach Vidkun Quisling triumphierend über den norwegischen Staatsrundfunk. Dieser Schlag gegen das Prestige und die Macht der Alliierten war verheerend.

Im Morgengrauen des 9. April bat der deutsche Botschafter von Schulenburg in Moskau um ein Gespräch mit Molotow. Bei diesem Zusammentreffen verkündete von Schulenburg, Deutschland sei dazu gezwungen gewesen, in Dänemark und Norwegen zu intervenieren. Von Schulenburg fuhr fort:

> *»Die Reichsregierung ist der Ansicht, daß unsere Handlungsweise auch im Interesse der Sowjetunion liegen, denn die Durchführung des uns bekannten anglo-französischen Plans hätte zur Folge gehabt, daß Skandinavien ein Kriegsschauplatz geworden wäre, und das hätte aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer Wiedereröffnung der finnischen Frage geführt.«*

Molotow war über die Nachricht erfreut:[7]

> *»Die Sowjetunion hat die Maßnahmen recht gut verstanden, die Deutschland aufgezwungen wurden. Die Engländer sind sicherlich zu weit gegangen, Sie haben die Rechte*



Finnische Flüchtlinge entfliehen dem Krieg mit ihrem Vieh entlang einer Straße, wo überall Kisten und Bettzeug umherliegt. Die meisten benutzten Pferdeschlitten, aber ein altes Auto bemüht sich ebenfalls voran.

neutraler Länder völlig mißachtet. Wir wünschen Deutschland bei seinen Verteidigungsmaßnahmen vollen Erfolg.«

Innerhalb von Wochen wurde die Wirtschaftshilfe wieder aufgenommen, welche die Sowjetunion Deutschland im gegenseitigen Handelsabkommen zugesichert hatte. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Niederlage Finnlands Stalin dazu veranlaßt haben muß zu glauben, nun würden die Winkelzüge der Briten und Franzosen aufhören. Aber die Planungen der Alliierten zum Einmarsch nach Skandinavien waren weitergegangen. Die Landungen alliierter Truppen in Norwegen hatten unmittelbar bevorgestanden, und die Sowjetunion hätte nichts anderes tun können als auf einen möglichen Angriff zu warten. Aber Hitler griff ein, und die Wehrmacht führte eine Schlacht, vor der Stalin zurückgeschreckt war. Stalin war der Auffassung, daß Hitler und die Deutsche Wehrmacht ihn gerettet hatten.

Aber sein Gefühl der Erleichterung wurde durch die Briten schnell beseitigt. Obwohl die deutsche Aktion kühn war, war sie in keiner Weise unmittelbar entscheidend. Innerhalb von zehn Tagen hatte die mächtige britische Kriegsmarine zehn deutsche Zerstörer vernichtet oder kampfunfähig gemacht. Um die Monatsmitte herum landeten beträchtliche alliierte Streitkräfte in Norwegen. Obwohl die Deutschen über überlegene Waffen und eine bessere Ausbildung verfügten, war keineswegs klar, wer der Sieger sein würde. Auf der Sitzung des Obersten Alliierten Kriegsrats vom 22. April schlugen die Franzosen die Entsendung einer ausreichenden Zahl von Soldaten vor, um ganz Skandinavien zu befreien. Alliierte Armeen standen nur 160 km von der finnischen Grenze und gerade 560 km von der Sowjetunion selbst entfernt.

Bei diesen Ereignissen, die sich wenig entfernt von der sowjetischen Grenze zutrugen, begann die Komintern (Kommunistische Internationale) damit, die alliierten Kriegsanstrengungen von innen her lahm zu legen. Die französische und britische Kommunistische Partei starteten einen Propagandafeldzug, um die Landungen der Deutschen in Norwegen als legitime Reaktion auf „alliierte Aggression“ erscheinen zu lassen.

Auf dem Gebiet der Sowjetunion rechnete Stalin noch mit ganz anderen Sorgen, falls die Briten den Sieg über Deutschland davontragen sollten. Nach dem sowjetischen Einmarsch in Polen hatte die britische Regierung den Angriff als ungerechtfertigt verurteilt und betont, sie halte die Verpflichtungen gegenüber Polen ein und wolle den Krieg solange fortsetzen, bis Polen wiederhergestellt sei. Es war Stalin nicht klar, wo ein wiedererstandenes Polen seine Grenzen haben könnte, aber es stand fest, daß es ein unabhängiges und feindliches Polen im Falle eines alliierten Sieges an der sowjetischen Grenze geben würde. Stalin verspürte, daß es unvermeidbar sein würde, einen Teil oder gar ganz Polen zu räumen. In Anbetracht der feindlichen Haltung Englands und Frankreichs in den ersten Monaten des Jahres 1940 war es durchaus möglich, daß sie unter den besiegten Polen einen Aufstand aufwiegeln könnten. Stalin begann daher damit, für diesen Fall Pläne zu schmieden.

Nur fünf Tage, nachdem die Alliierten zugestimmt hatten, Soldaten nach Finnland zu entsenden, führte der NKWD in Tausenden von polnischen Häusern Razzien durch. Obwohl der sowjetische Sektor Polens zum Zeitpunkt der sowjetischen Eroberung schon durchkämmt worden war, war Stalin nun so nervös, daß er eine weitere Säuberung im sowjetisch besetzten Polen anordnete. Eine Unmenge von Kleinbauern und Landarbeitern, Angestellten des öffentlichen Dienstes, Mitarbeitern der örtlichen Behörden, ehemaligen Soldaten und sogar Angehörigen der Polizeikräfte wurde verhaftet. Neben deren Verschleppung zu Zwangsarbeit und der Vernichtung der polnischen Intelligenz hatte Stalin noch eine andere Gruppe im Sinn, die er als eine Bedrohung ansah: das polnische Offizierskorps. In drei Arrestlagern bei Ostaschkow, Kolzielk und Stariobielsk wurden annähernd 15.000 polnische Offiziere festgehalten.

Nachdem die Krise in Norwegen im Mai vorübergegangen war, und angesichts des anschließenden Einmarsches der Deutschen in die Niederlande sowie der sich danach anschließenden, raschen Niederlage Frankreichs war sich Stalin der Stärke NS-Deutschlands voll bewußt. Am 18. Juni 1940 ließ Molotow den deutschen Botschafter in Moskau zu sich kommen und *»drückte ihm gegenüber die wärmsten Glückwünsche der sowjetischen Regierung für den großartigen Erfolg der Deutschen Wehrmacht aus.«*[8] Mit dieser Erklärung wurde die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Sowjets mit Deutschland wieder einmal fortgesetzt. Sowjetisches Getreide, Gummi, Öl und andere Lieferungen flossen nach Deutschland, da Stalin die Auffassung vertrat, daß die Sowjetunion Hitler dazu habe, ihr Land für sie zu verteidigen. Aber wie die Geschichte lehrt, sollte das nicht der Fall sein.

Sofort nach dem Einmarsch der Deutschen in die Sowjetunion bettelte Stalin die Briten und später der Vereinigten Staaten um Hilfe an. Aber sowjetfeindliche Elemente in Großbritannien wie auch in den USA fragten sich sogleich, warum sie einen Mann wie Stalin unterstützen sollten, der unschuldige Völker in Osteuropa angegriffen und versklavt hatte. Stalins Feldzug der „Mohrenwäsche“ setzte sofort ein. Die sowjetische Politik von 1939 war nun keine Politik der Aggression mehr, sondern wurde nun zu einer Politik des Schutzes uminterpretiert. Da sie Alliierte gegen Hitler benötigten, waren sowohl Churchill als auch Roosevelt geneigt, Stalin bei dieser Mohrenwäsche zu helfen. Damit ließen sich nun die Vereinigten Staaten und England dazu mißbrauchen, Stalin zu schützen. Es war eine Manipulation, die alle freien wie auch unfreien Völker der Welt in den darauf folgenden fünfzig Jahren bitter bereuen sollten.

Anmerkungen

Mit freundlicher Genehmigung von *The Barnes Review*, 6(6) (2000), S. 35-42, (130 Third St., SE, Washington, D.C., 20003, USA), übersetzt von Hans Rudolf von der Heide.

1 Nikolai Tolstoy, *Stalin's Secret War*, New York 1981, S. 130.
2 Innerhalb des ersten Monats des Aufrufs dazu hatte das Verteidigungsdarlehen nicht nur den Stand von 500 Millionen Mark erreicht, sondern war tatsächlich mit weiteren 200 Millionen Mark durch das finnische Volk überzeichnet worden.
3 Otto Kuusinen war ein 85-jähriger finnischer Bolschewist, der in die Sowjetunion flüchtete, nachdem der Versuch der Bolschewisten gescheitert war, Finnland zu beherrschen. Als er in der Sowjetunion eintraf, übertrug Lenin ihm eine Aufgabe in der Komintern. Später wurde Kuusinen Hauptberater Stalins für auswärtige Angelegenheiten. Kuusinen hatte den persönlichen Ehrgeiz, über ein erobertes, unterworfenes und gesäubertes Finnland als dessen bolschewistischer Herr zu regieren. Nachdem es den Sowjets mißlungen war, Finnland zu erobern, lebte Kuusinen als pensionierter Verräter weiter in der Sowjetunion.
4 Die Sowjetunion hatte mehr als 3.000 Bomber und Kampfflugzeuge gegen die 162 finnischen Flugzeuge aufgeboten.
5 Ebenda, S. 71.
6 Ebenda, S. 73.
7 Tolstoy, aaO. (Anm. 1), S. 168.
8 Alfred Seidl (Hg.), *Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion 1939-1941*, Tübingen 1949, S. 181.

Unternehmen Barbarossa und Europas Überleben

Von Daniel Michaels

Ein halbes Jahrhundert lang, von 1949 bis 1999, war die von den Vereinigten Staaten organisierte und geführte NATO in Kampfbereitschaft, um jeden Versuch seitens der Sowjetunion, Westeuropa zu überrennen, zu vereiteln. Aber die UdSSR wurde nicht erst 1949 eine Bedrohung für Europa, als die Vereinigten Staaten sie endlich als solche erkannten und die NATO und andere antikommunistische Sicherheitspakte ins Leben riefen. Der Kommunismus war schon eine Bedrohung für Europa, lange bevor die NATO geschaffen wurde.

1941 war die Sowjetunion unter Stalins brutalen aber wirksamen und zweckdienlichen Führungsmethoden zur ersten Supermacht der Welt geworden und entwickelte entlang ihrer europäischen Grenze bedrohliche Streitkräfte. Seit der Revolution im Jahre 1918 hatte die Sowjetunion zunächst durch Unterwerfung und Aufstachelung zur Revolution und dann durch eine bedrohliche Streitmacht versucht, Europa für den Kommunismus zu erobern. Mitte 1941 war ihre Mobilisierung für einen gewaltigen Militärschlag schon fast vollständig durchgezogen.

Die Vereinigten Staaten, die sich im Juni 1941 offiziell noch nicht im Krieg befanden, leisteten dessen ungeachtet in stetig wachsender Größenordnung Militärhilfe an England und an die Sowjetunion. Darüber hinaus hatte Präsident Roosevelt die Atlantik-Flotte der USA bereits in Kriegszustand mit der Deutschen Kriegsmarine versetzt und Deutschlands Feinde, einschließlich Stalins Rußland, wurden mit Seetransporten und über den Weg von Lend-Lease- und anderen Vereinbarungen in jedmöglicher Weise laufend unterstützt. Im Fernen Osten errichtete Präsident Roosevelt, ganz abgesehen von provokativen diplomatischen Handlungen, Luftstützpunkte in China für *Chenaults Flying Tigers*, die von dort aus starteten, um die Hauptinsel Japan anzugreifen. Im Grunde genommen befanden sich die Vereinigten Staaten unter Verletzung der Neutralitätsgebote sogar schon vor Pearl Harbor mit Deutschland und Japan im Kriegszustand.[1]



Dies ist eine Postkarte, die ursprünglich in einem Karton mit Schokolade der Marke „Estrella" aus Kuba lag, gedruckt von der Compania Litografica de la Habana, datiert von 1943, und die ein sowjetisches Kriegsflugzeug vom Typ Iljuschin darstellt. Nachdem Stalins geplante Offensive durch den deutschen Präventivschlag vereitelt worden war, wurden viele dieser Fallschirmjäger in Wachdivisionen neu aufgestellt, die sich später als entscheidend für die Wende des Kriegsglücks der Deutschen erweisen sollten.

1941 war die Situation für Europa in der Tat düster. Nur Deutschland, das über einen Bruchteil der Stärke der Sowjetunion verfügte, hatte eine gewisse Chance, der sowjetischen Bedrohung entgegenzutreten. Unverständlicherweise hatten England und Frankreich 1939 Deutschland den Krieg erklärt, vorgeblich im Namen Polens, obwohl ihre bewaffneten Streitkräfte nicht einmal in der Lage waren, irgendwie einzugreifen. Ein halbes Jahr lang hielten die deutschen Streitkräfte gegen die Briten und Franzosen im sog. „Sitzkrieg"[2] einen Waffenstillstand ein, wohl in der Hoffnung auf eine friedliche Lösung aller Probleme. Als jedoch offensichtlich wurde, daß die Franzosen und Briten überhaupt nicht an Verhandlungen interessiert waren, und angesichts dessen, daß die sowjetische Gefahr immer bedrohlicher wurde, schlugen die deutschen Streitkräfte schließlich zu und schalteten die Streitkräfte der westlichen Alliierten auf dem Kontinent in weniger als einem Monat aus.

Während des Frankreich-Feldzugs hatten die Deutschen nur sechs Divisionen an der Ostfront, denen mehr als hundert sowjetische Divisionen gegenüberstanden. Hätten die Russen zu diesem Zeitpunkt ihren Angriff gestartet, dann wäre Europa verloren gewesen. Glücklicherweise wurden sogar die Russen von der Schnelligkeit des deutschen Sieges völlig überrascht.

Es wird heute allgemein anerkannt, daß die Deutschen niemals Krieg mit dem Westen wollten. Mit einer Geste des guten Willens gestatteten die Deutschen den Briten, ihre Männer von Dünkirchen abzuziehen (Mai-Juni 1940). Mit Worten und Taten ließ Hitler unmißverständlich erkennen, daß er nur im Osten freie Hand haben wollte, um mit der sowjetischen Bedrohung fertig zu werden. Er ging sogar so weit, Garantien anzubieten, um dazu beizutragen, das Britische Weltreich vor dem Untergang zu bewahren. Die Friedensmission von Rudolf Hess wurde zurückgewiesen, Hess für unzurechnungsfähig erklärt und später in britischem Gewahrsam in der Festung Spandau erwürgt. Nach dem Tode von Rudolf Hess wurde die Festung geschleift und dem Erdboden gleichgemacht.

Am 11. August 1939, d.h. vor dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen, beschrieb Hitler gegenüber Jacob Burckhardt, dem Bevollmächtigten des Völkerbunds, die Lage, in die ihn die britisch-französische Garantien an Polen versetzt hatten, wie folgt:[3]

> *»Alles, was ich unternehme, richtet sich ausschließlich gegen Rußland. Wenn der Westen zu dumm und zu verblendet ist, um das zu begreifen, dann sehe ich mich leider gezwungen, eine Vereinbarung mit den Russen zu treffen, den Westen zu schlagen und mich dann, nach dessen Niederlage, mit all meinen Kräften gegen Rußland zu wenden. Ich brauche die Ukraine, so daß man uns nicht aushungern kann, wie es im letzten Kriege geschah.«*

Andererseits erklärte das kommunistische Regime offen und immer wieder, daß eine Koexistenz zwischen Kommunismus

und Kapitalismus auf lange Sicht unmöglich sei. Schärfer ausgedrückt, es war immer die Absicht des Bolschewismus, den Westen zu beerdigen.
Auf der Grundlage des Klassenhasses, wie Lenin ihn in Rußland etabliert hatte, hat der Kommunismus/Bolschewismus stets eine Politik des Expansionismus und der Ausrottung von „Klassenfeinden" verfolgt. 1922, wenige Jahre, nachdem die Bolschewiken in Rußland an die Macht gekommen waren, hatte Lenin höchstpersönlich erklärt, das der Krieg das beste Vehikel sei, um die Revolution in die kapitalistischen Länder zu tragen:

> *»Das Haupthindernis für unseren Fortschritt in den letzten vier Jahren ist die Tatsache, daß es westeuropäischen Kapitalisten gelungen ist, den Krieg zu beenden und dadurch die Revolution hinauszuschieben.«*

Als nach Lenins Tod Stalin befahl, Pläne zur Errichtung des Palastes der Sowjets in Moskau zu entwerfen, in dem alle Nationen der Welt nach ihrer Bolschewisierung dereinst als sozialistische Republiken vertreten sein sollten, legte der Diktator einen feierlichen Eid ab und sagte:[4]

> *»Als er uns verließ, vermachte Genosse Lenin uns die Verantwortung dafür, die Union der* [Sowjetischen] *Sozialistischen Republiken zu stärken und auszudehnen. Wir schwören Dir, Genosse Lenin, daß wir dieses, Dein heiligstes Gebot, in ehrenvoller Weise erfüllen werden.«*

Stalin erkannte auch, daß die kapitalistischen Staaten niemals durch Wahlen einem kommunistischen Regime zustimmen würden. Es müßte ihnen halt aufgezwungen werden, meinte er. In einer Rede vor dem Politbüro am 19. August 1939, d.h. am Vorabend des Zweiten Weltkriegs, führte Stalin im Einzelnen aus:[5]

> *»Die Erfahrung der letzten zwanzig Jahre hat gezeigt, daß zu Friedenszeiten die kommunistische Bewegung niemals stark genug ist, die Macht zu ergreifen. Die Diktatur einer solchen Partei wird erst als Folge eines großen Krieges möglich. Genossen! Es liegt im Interesse der UdSSR, daß zwischen dem Reich und dem kapitalistischen anglofranzösischen Block Krieg ausbricht. Alles sollte daher getan werden, auf daß dieser Krieg sich so lange wie möglich dahinzieht, mit dem Ziel, beide Seiten zu schwächen.«*

Es liegt klar auf der Hand, daß Stalin zum für die Sowjetunion günstigsten Zeitpunkt in den Krieg eintreten wollte, nachdem die Hauptkontrahenten sich gegenseitig erschöpft hatten.
Am 5. Mai 1941, einige Wochen bevor die Deutschen angriffen, verkündete Stalin in einer Rede vor Abschlußkandidaten der Frunse-Militärakademie:[6]

> *»Unser Kriegsplan ist fertig.* […] *Wir können den Krieg mit Deutschland innerhalb der nächsten zwei Monate beginnen.* […] *Jetzt, wo wir stark sind, müssen wir von Verteidigung auf Angriff übergehen.* […] *Die Rote Armee ist eine moderne Armee.* […] *Ich erhebe mein Glas auf das neue Zeitalter, das in der Entwicklung unseres sozialistischen Vaterlandes angebrochen ist. Lang lebe die aktive offensive Politik des Sowjetstaates!«*

Hitler erläuterte seine Gründe für den Angriff auf Rußland in seiner Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten am 11. Dezember 1941:[7]

> *»Schon 1940 wurde es von Monat zu Monat immer klarer, daß die Pläne des Mannes im Kreml auf die Beherrschung und somit auf die Vernichtung ganz Europas abzielten. Ich habe der Nation vom Aufbau der sowjet-russischen Militärmacht im Osten berichtet, schon zu einer Zeit, als Deutschland nur über wenige Divisionen in den an Sowjetrußland angrenzenden Provinzen verfügte. Nur ein Blinder konnte übersehen, daß der Aufbau einer Militärmacht von einzigartigen, welthistorischen Dimensionen vonstatten ging. Und dies geschah nicht, um etwas zu schützen, das bedroht wurde, sondern vielmehr um das anzugreifen, was verteidigungsunfähig zu sein schien.«*

Und daher griffen in den Morgenstunden des 22. Juni 1941 deutsche Streitkräfte, aufgeteilt in drei Armeegruppen, die Sowjetunion im Rahmen des Unternehmens Barbarossa mit 123 Divisionen, darunter 17 Panzerdivisionen und 35 Divisionen verbündeter Länder, mit 3.300 Panzern, 7.145 Artilleriegeschützen und 2.500 Kampfflugzeugen an. Den Deutschen gegenüber standen zwei Staffelverbände russischer Streitkräfte, der erste davon bestehend aus fünf Armeegruppen mit 170 Divisionen, 46 motorisierten Einheiten und 10.000 Panzern. Die zweite Staffel bestand aus weiteren 70 Divisionen und noch einmal 8.000 Panzern. Die Verbände zählten zusammen genommen rund 23.000 sowjetische Flugzeuge, von denen 3.700 modernster Bauart und zur Bodenunterstützung geeignet waren. Sowjetische Streitkräfte hatten 37.000 Artilleriegeschütze und insgesamt 148.000 Haubitzen und Granatwerfer. Die Rote Armee erfreute sich einer



Das berühmte „V-Zeichen" Churchills für „victory" (oder auf Lateinisch „victoria") stammt überhaupt nicht von dem britischen Führer. Es wurde nämlich schon zu Anfang des Krieges von europäischen Freiwilligen verwendet, um ihren erwarteten Sieg über den Bolschewismus zu symbolisieren. Hier liegt anscheinend ein Bericht aus den ersten Tagen der Vichy-Regierung vor, mit Datum vom 23. Mai 1942.

sechsfachen Übermacht über die Wehrmacht in bezug auf Panzer, Flugzeuge und Artillerie. Und dennoch beharren Apologeten für die Sowjetunion heute noch darauf, daß Stalin und die UdSSR nicht auf den Krieg vorbereitet gewesen seien.

Sogar noch mehr sowjetische Formationen bewegten sich am 13. Juni an die russische Westfront. Sie sollten Anfang Juli in Stellung sein.

Verbündet mit Deutschland waren Italien, Ungarn, Rumänien und Finnland. Verbündet mit der Sowjetunion waren das Vereinigte Königreich und die „freien“ Franzosen, zusammen mit den vielen Ländern ihrer jeweiligen Kolonialreiche und, nach dem Angriff auf Pearl Harbor, die Vereinigten Staaten.

Was die innere Sicherheit betrifft, so beschäftigte Deutschland 1939 insgesamt 7.500 Leute in der Gestapo, die Sowjetunion hatte 366.000 NKWD-Beamte.

Obwohl es Deutschland und seinen Achsenverbündeten gelang, rund drei Millionen sowjetische Gefangene zu machen und 17.500 Panzer, 21.600 Artilleriegeschütze und 14.200 Flugzeug schon in den ersten vier Monaten des Krieges zu zerstören, brachte Barbarossa nicht den schnellen Sieg über die Sowjetunion, den Hitler brauchte. Und mit dem 7. Dezember standen die Vereinigten Staaten aktiv Seite an Seite mit England und der UdSSR im Kriege. Als klar wurde, daß die Deutschen in ihrem Blitzkrieg gegen die Sowjetunion keinen Erfolg hatten, boten Freiwillige aus ganz Europa ihre Dienste an in dem Kreuzzug gegen den Bolschewismus. Daher wurden nichtdeutsche Waffeneinheiten ins Leben gerufen, um Europa zu verteidigen. Norweger und Dänen bildeten schon bald das Frikorps Danmark und die Division Nordland (Kommandeur Christian Friedrich von Schallburg); die Franzosen stellten die Division Charlemagne auf; die Kroaten die Gebirgsdivision Handschar; die Galizier (Ukrainer) eine Grenadierdivision; die Letten zwei Grenadierdivisionen; die Esten eine Grenadierdivision; die Albaner die Division Skanderbeg; die Holländer die Panzergrenadierdivision Nederland; die Belgier (Wallonen und Flamen) die Divisionen Langemarck und Wallonien (Kommandeur Léon Degrelle).



Eine französische Postkarte aus dem Zweiten Weltkrieg, die den „Marsch Europas gegen den Bolschewismus“ darstellt. Man beachte die Flaggen zahlreicher europäischer Länder.

Italiener außerhalb der regulären italienischen Armee bildeten eine italienische Grenadierdivision; Finnen außerhalb der finnischen Armee stellten ein Bataillon auf; Spanien entsandte die Blaue Division an die russische Front; außerhalb der Grenzen des Reiches lebende Volksdeutsche stellten mehrere Divisionen auf die Beine. Sogar indische Gefangene, unter der Führung von Sublias Chandra Bose, formierten sich zu einer Indischen Legion, in der Hoffnung, Indien von der britischen Unterdrückung befreien zu können.[8]

In gewisser Weise können diese internationalen Einheiten als Vorläufer der NATO angesehen werden, die erst 1949 organisiert wurde. Das Schicksal dieser frühen europäischen Freiwilligen und europäischen Verteidigungsmacht, deren Mission darin bestand, den boschewistischen Ansturm zum Stehen zu bringen, war in der Tat grimmig. Alle haben tapfer gekämpft, nicht unbedingt für Hitler, sondern für Europa und gegen den Bolschewismus. Reste einiger dieser Einheiten nahmen sogar am Endkampf um Berlin teil. Da die meisten von ihnen an der Ostfront standen, wurden viele Überlebende des Krieges zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verfrachtet.

Auch auf wirtschaftlicher Ebene gingen die Pläne der Nationalsozialisten für einen Gemeinsamen Europäischen Markt denen von Konrad Adenauer, Robert Schuman und Alice de Gasperi in Rom im Jahre 1957 um etwa 15 Jahre voraus. 1943 genehmigte der Reichswirtschaftsminister und Präsident der Reichsbank Walther Funk der Berliner Wirtschaftsuniversität in Zusammenarbeit mit führenden Industriellen die Veröffentlichung des Werkes *Europäische Wirtschaftsgemeinschaft,* in dem zur Integration europäischer wirtschaftlicher und industrieller Ressourcen aufgefordert wird. Der Plan setzte die freiwillige Beteiligung europäischer Industrien und Arbeiter voraus, versprach die Anhebung der Arbeitsnormen und der Bedingungen nichtdeutscher Industrien und Arbeiter auf den Stand, den der deutsche Arbeiter damals genoß.[9]

Das ganze Beweismaterial, darunter vor allem die Vorwärtsverlegung sowjetischer Truppen am Vorabend des Krieges; die Anzahl und Typen sowjetischer Panzer, Flugzeuge, Luftlandetruppen, Artilleriegeschütze (die samt und sonders die in Deutschland bekannten Zahlen weit überschritten und die, was die Panzer betrifft, in Wirklichkeit von besserer Bauart und mit Dieselmotoren betrieben wurden, z.B. die Typen T-34 und KV) belegen eindeutig die Angriffsbereitschaft der Sowjets und deren Absicht, zu einem günstigen Zeitpunkt eine gewaltige Offensive zu starten.

Russische Analytiker schätzen, daß die Deutschen ihren Präventivschlag zwei bis vier Wochen vor dem geplanten Ansturm der Sowjets durchführten.

Vor dem Nürnberger Militärgerichtshof sagten Reichsmarschall Herrmann Göring und Generaloberst Alfred Jodl aus, der deutsche Angriff im Juni 1941 sei ein reiner Präventivschlag gewesen.[10] Göring bezeugte:



Hier sind deutsche Soldaten zu sehen, die sich im Dezember 1941 Stalins Truppen ergeben. Obwohl diese Männer im Kampf gehärtete Veteranen waren, hatten sie am eigenen Leibe die Auswirkung der größten natürlichen Verteidigung Rußlands gespürt: das strenge Winterwetter.



*Hier steht in „reaktionärem" klassischen Kyrillisch geschrieben »*Wer auch immer mit dem Schwert zu uns kommt, wird durch das Schwert umkommen. Darauf stand und steht Rußland*«. Dieser Spruch stammt vom heiligen Alexander Newskij (1220-1263). Während des Zweiten Weltkrieges wurde Stalins Rußland kurzzeitig zum konservativsten Land Europas.*

> *»Die Simovic-Affäre* [11] *war der letzte und entscheidende Gesichtspunkt, der die letzten Gewissensbisse des Führers in bezug auf Rußlands Haltung zerstreute und ihn dazu veranlaßte, Präventivmaßnahmen in dieser Richtung unter allen Umständen zu ergreifen.«*

Jodl sagte aus:

> *»Es war unbestreitbar ein reiner Präventivkrieg. Was wir später herausbekamen, war die Gewißheit gewaltiger Frontbewegungen seitens der Russen auf unsere Grenze zu. Ich möchte mir Einzelheiten ersparen, ich kann aber nur sagen, daß, obwohl uns hinsichtlich des Tages und der Stunde eine taktische Überraschung gelang, dies jedoch keine strategische Überraschung war. Rußland war voll und ganz auf den Krieg vorbereitet.«*

Bevor diese hohen deutschen Generale durch den Strang hingerichtet wurden (was übrigens eine Mißachtung der Genfer Konventionen über die Behandlung von Kriegsgefangenen war), wurden sie zunächst darüber zu Rate gezogen, wie das, was von Europa übriggeblieben war, am besten zu verteidigen wäre.

Die Behandlung, die Oberst R. Gehlen, Leiter des deutschen Militärgeheimdienstes an der Ostfront, zuteil wurde, war völlig anders und bezeichnend für das fehlende Wissen der amerikanischen Regierung über sowjetische militärische Pläne und Fähigkeiten. Gehlen und viele weitere seiner ehemaligen Kollegen von deutschen Geheimdiensten, derer man habhaft werden konnte, wurden der CIA zugeteilt, wo ihre Erfahrung und ihr Fachwissen dringend benötigt wurde. Die deutschen Dienststellen befanden sich in Pullach.

Am 9. September 1943 hatte Gehlens Abteilung einen Bericht über den sowjetischen Aufmarsch in der Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten zusammengestellt. Hier einige Auszüge:[12]

> *»Daß die SU zu einem Offensiv-Krieg gegen das Deutsche Reich vorbereitet war, läßt sich aus dem Zeitpunkt des Aufbaus und der Zusammensetzung des Heeres sowie aus dem Aufmarsch erkennen.* […] *In der Zusammensetzung des Heeres läßt der sehr starke Anteil an Pz.Div. den bewußten Aufbau eines Angriffsheeres erkennen.* […] *von den 18 Schtz.Div.* [standen] *alleine 34aus den entferntesten Gebieten der SU –Sibirien einschl. Fernost, Kaukasus und Innerasien – bereits im Juli 19 an der deutschen Ostfront im Kampf* […] *Diese beiden Schwerpunkte* [des SU Aufmarsches um Lemberg und Bialystok] *lassen deutlich die Absicht erkennen, durch Vorstoß in allgemeiner Richtung Litzmannstadt die in dem vorspringenden Teil des Generalgouvernements stehenden deutschen Kräfte einzukesseln und zu vernichten, und bei günstiger Entwicklung der Lage im Norden durch Vorstoß in Richtung Elbing Ostpreußen vom Reich abzutrennen.«*

Jahrzehnte später bestätigten freie russische und amerikanische Militäranalytiker und Historiker, daß die Bewertungen der deutschen Militärs, die in Nürnberg zum Tode durch den Strang verurteilt wurden, richtig waren. Britische Analytiker stellen jetzt sogar in Frage, ob es klug war, daß England den Polen eine Garantie gab, die unmöglich eingehalten werden konnte und die unerbittlich zum Krieg führte. Eine friedliche Lösung der polnischen Frage hätte in die Wege geleitet werden können. Der Westen war ja schon dabei gewesen, die ungerechten und strafenden Bedingungen des Versailler Vertrags in diesem Punkte zu korrigieren und hätte damit fortfahren sollen.

Kriegshetzer in den Vereinigten Staaten nannten diesen Berichtigungsvorgang abwertend „Appeasement", was soviel wie „Beschwichtigung" heißt.

In seiner Trilogie (*Der Eisbrecher*, *Der Tag M* und *Stalins verhinderter Erstschlag*) über Vorspiel und Ausbruch des deutsch-russischen Krieges war Viktor Suworow einer der ersten Geschichtsforscher, der in überzeugender Weise Stalins Plan beschrieb, nicht nur Deutschland zu erobern, sondern auch das übrige Europa, sowie die peinlich genauen Kriegsvorbereitungen und die Mobilmachung, die in der Sowjetunion unter der Leitung des Generalstabschefs Marschall Boris Schaposchnikow durchgeführt wurden.[13] Es braucht nicht betont zu werden, daß Suworows These der von der Sowjetunion ausgebrüteten und von den Regierungen der Westalliierten übernommenen Weisheit geradezu ins Gesicht schlägt. Der Wortführer für die Opposition gegen die Gedankenschule von Suworow und anderer ist ein gewisser Gabriel Gorodetzky, Leiter des Cummings Institute der Universität von Tel Aviv.

Obwohl er selbst in England ausgebildet wurde, sind seine Forschungsmitarbeiter größtenteils umgesiedelte sowjetische Juden.

Heute steht Suworow mit seiner Auffassung der Hauptursache für die beinahe katastrophalen Niederlagen, welche die Rote Armee in den Anfangsmonaten des Rußlandfeldzugs erlitten hat, jedoch nicht mehr allein auf weiter Flur. Viele sowjetische und westliche Militäranalytiker stimmen ihm zu, ebenso einige junge russische revisionistische Historiker.

An erster Stelle unter den europäischen Militäranalytikern, die Suworows These sogar noch weiter ausbauen, stehen der deutsche Historiker Dr. Joachim Hoffmann, dessen Werk *Stalins Vernichtungskrieg* schon in der siebten Auflage erschienen ist,[6] der deutsche Forscher Fritz Becker, der das Buch *Im Kampf für Europa: Stalins Schritte gegen Deutschland und den Westen*,[14] schrieb, und der Österreicher Dr. Ernst Topitsch, dessen Hauptwerk zu diesem Thema den Titel *Stalins Krieg* trägt.[15]

Ein weiterer deutscher Historiker und Slawist, Wolfgang Strauss, hat 1998 ein Buch des Titels *Unternehmen Barbarossa und der russische Historikerstreit* herausgebracht, in dem er die Erkenntnisse junger russischer Historiker der Revisionistischen Schule der Geschichtsforscher beschreibt, die Stalins Kriegsschuld bewerten.[16]

Insbesondere hebt Strauss die revisionistischen Werke junger Russen hervor: I. Buschujewa, V. Doroschenko, I. Pawlowa und anderer, die in zwei vor kurzem erschienenen Büchern veröffentlicht wurden: *Plante Stalin einen Angriffskrieg gegen Hitler?*[17] und *1. September 199 – 9 Mai 19. Aus Anlaß des 50. Jahrestages der Vernichtung des faschistischen Deutschland im Kontext mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges*,[18] aus dem nachstehende Zitate entnommen sind.

Doroschenko stellt fest:

> »[...E]*s lag in Stalins ureigenem Interesse, den Krieg zu entfachen, einmal mit dem allgemeinen Ziel der Machteroberung in Europa, zum anderen mit einem unmittelbaren Gewinn, der sich aus der Vernichtung Polens und der Eroberung Galiziens ergab. Das wichtigste Motiv Stalins war aber der Krieg selbst* […]*, der Sturz der europäischen Ordnung und der sich daraus ergebenden Möglichkeit, unter solchen Bedingungen seine Diktatur zu etablieren.«*



Diese sowjetischen Soldaten treten in den Gebirgsausläufern des Kaukasus zum Gegenangriff an. Diese Aufnahme wurde um den August 19 herum gemacht, während der zweiten deutschen Großoffensive. Man beachte die primitiven Waffen. Das Maxim-Gewehr (oben) und das Kolbengewehr (Mitte) deuten darauf hin, daß viele Sowjetsoldaten immer noch Waffen aus dem Ersten Weltkrieg benutzten.

Buschujewa schreibt:

> *»Die ganze Tiefe der Tragödie, die unsere fünf Millionen starke Armee im Juni 19 ereilte, muß ausgelotet werden. Das Böse, welches die Machthaber der Sowjetunion für Andere ausgeheckt hatten, traf urplötzlich, durch undurchsichtiges Schicksal, unser eigenes Land.«*

In den Vereinigten Staaten stimmt Russell H.S. Stolfi, Professor an der Naval Postgraduate School in Montery, Kalifornien, der wesentlichen Behauptung Suworows offenbar zu. Er schreibt:[19]

> *»Hitler scheint Stalin knapp zuvorgekommen zu sein. Kürzlich veröffentlichtes Beweismaterial und besonders einleuchtende Argumente belegen, daß Stalin Anfang Juni 19 eine massive Verlegung sowjetischer Streitkräfte an die westliche Grenze in die Wege leitete. Die Beweise untermauern die Ansicht, daß Stalin die im Westen konzentrierten Kräfte so schnell wie möglich, möglicherweise Mitte Juli 19, für ein sowjetisches Barbarossa verwenden wollte. Aussagen von Gefangenen unterstützen ebenso die Ansicht, daß Stalin Deutschland 19 angreifen wollte. Der außergewöhnliche Aufmarsch der sowjetischen Streitkräfte an der westlichen Grenze erklärt sich am besten als Offensiveinsatz für einen Angriff ohne Totalmobilisierung durch dort zu diesem Zweck massierte, äußerst starke Kräfte.«*

R.C. Raack an der California State University hat die Frage eingehend studiert und scheint – unter Vorbehalt – die Gültigkeit der wesentlichen Behauptung Suworows zu akzeptieren:[20]

> »[Suworows] *allgemeines Schema für einen Vorstoß der Roten Armee nach Westen ist inzwischen zu gut als historische Tatsache fundiert, um irgendwelche Zweifel anzumelden, ohne zuerst die dahinter steckenden Zeugenaussagen zu entkräften.«*

Jedoch schon Jahre vor der Veröffentlichung der Werke Suworows und anderer Analytiker war Generalmajor Piotr Grigorjenko, ein mit hohen Auszeichnungen versehener sowjetischer Kriegsveteran, der Mitte der 60er Jahre an der Frunse-Militärakademie dozierte, ein ausgesprochen revisionistischer Kritiker der amtlichen sowjetischen Darstellung der Anfangsstadien des Krieges.

1967 versuchte Grigorjenko seine Argumente zur Unterstützung der These, daß sowjetische Streitkräfte 1941 für einen Überraschungsangriff auf Deutschland bereitgestellt wurden, zu veröffentlichen. Grigorjenko argumentierte so:[21]

> *»Mehr als die Hälfte der Sowjetarmeen in den westlichen Sondermilitärbezirken befanden sich unmittelbar vor dem 22. Juni 19 im Gebiet von Bialistok und westlich davon, das heißt in einem Raum, der tief in das polnisch Territorium unter deutscher Besetzung hineinragte. Grigorjenko: „Solche Verteilung wäre nur dann begründet, wenn diese Truppen für eine Überraschungsoffensive bestimmt wären. Beim gegnerischen Angriff waren diese Truppen schon bald umfaßt.«*

Für seine unwillkommene Analyse wurde Grigorjenko in eine sowjetische Irrenanstalt eingewiesen.

Zwei Bände mit amtlichen sowjetischen Dokumenten, die sich auf die Lage unmittelbar vor dem Kriege beziehen, sind

jetzt von der neuen russischen Regierung unter dem Titel: *19[illegible] god. Dokumenty* veröffentlicht worden.[22] Eine Zusammenfassung der beide Bände wurde von Lew Besymensky herausgebracht. Wenn dieser umfangreiche Regierungsbericht auch kein Dokument dahingehend enthält, daß sich Stalin selbst auf eine Offensive vorbereitete, so geht aus dem Bericht dennoch eindeutig hervor, daß Stalin und das sowjetische Oberkommando schon lange vor dem eigentlichen Angriff bestens über Hitlers Barbarossapläne unterrichtet waren. Bezymensky schrieb:[23]

»Diese Dokumente aus sowjetischen Archiven lassen erkennen, daß die Marschälle Timoschenko und Schaposchnikow, Mitglieder des Volkskommissariats für Verteidigung und des Generalstabs der Roten Armee, am 18 September 19[illegible] in der Tat schon eine Direktive „Über die Entwicklung der Streitkräfte der Roten Armee im Falle eines Krieges gegen Finnland" an Stalin und Molotow gerichtet hatten.«

Der Ribbentrop-Molotow-Pakt wurde im August 1939 unterzeichnet, um den Interessen beider Seiten zu dienen. Erstens gab er den Deutschen freie Hand, die ethnischen Säuberungen in Danzig und Westpreußen gewaltsam zu beenden, nachdem der Westen eine friedliche Lösung rundweg abgelehnt hatte. Zweitens räumte er Stalin mehr Zeit ein für dessen Kriegsvorbereitungen, während es Deutschland nach den Kriegserklärungen der Briten und Franzosen mit dem Westen zu tun hatte. Stalin und seine Marschälle entwarfen selbst Pläne für einen Militärschlag gegen Deutschland mit dem Titel »*Betrachtungen zum Plan für den strategischen Einsatz der bewaffneten Streitkräfte der Sowjetunion*«, erstellt im August 1940 und angenommen im Mai 1941.

Der zeitliche Ablauf der Ereignisse bis zur Unterzeichnung des Paktes einschließlich seiner geheimen Zusatzprotokolle ist auch von den ehemaligen Offizieren der Roten Armee General Oleg Sarin und Oberst Lew Dworetsky aufgezeichnet worden:[24]

»Mehr und mehr Geschichtsforscher neigen zu der Ansicht, daß die Hauptursache des Konflikts die leninistisch-stalinistische Politik der Weltrevolution unter den roten Bannern des Bolschewismus war. […] *Unsere eigenhändige Nachforschung in den Archiven des Sowjetstaates und vor allen Dingen die Durchforstung der klassifizierten Papiere des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei bestätigt die getroffene Schlußfolgerung.* […] *Der bolschewistische Diktator hatte eben andere Pläne für die Zukunft, verbunden mit der Herrschaft über Europa mit Hilfe der Kriegsmaschine Hitlers, um dann später Deutschland als Rivale bei der völligen Hegemonie über den Kontinent auszuschalten.«*

Nachdem der Pakt abgeschlossen war, besetzten im September 1939 sowjetische Streitkräfte das östliche Polen bis zu einer Demarkationslinie, die eigens dafür eingerichtet worden war, um deutsche und russische Streitkräfte voneinander zu trennen. Im Winter 1939-40 fielen die Bolschewiken in Finnland ein und besetzten nach Überwindung des tapferen Widerstands der Finnen strategische Teile des Landes. Im Juni 1940 wurden die Rumänen von den Bolschewiken gezwungen, Bessarabien und die nördliche Bukowina an die Sowjetunion abzutreten. Am 3. August 1940 besetzte der Sowjetstaat Litauen und wandelte das Land in eine „Sowjetrepublik" um. Am 5.-7. August wurden Lettland und Estland besetzt und ebenfalls zu „Sowjetrepubliken" erklärt. In enger Zusammenarbeit mit dem britischen Geheimdienst setzten die Bolschewiken in Jugoslawien einen Putsch in Szene, wodurch die dortige deutschfreundliche Regierung durch ein prorussisches Regime ersetzt wurde.

Ehemalige hochrangige sowjetische Offiziere haben jetzt die deutsche Einschätzung der militärischen Lage im Juni 1941 voll bestätigt. In einem Aufsatz in der *Prawda* im Jahre 1991, als die Gefahr der Einlieferung in eine Irrenanstalt vorüber war, konnte Oberst B. Petrow offen zugeben:[25]

»Unrealistische Pläne offensiver Natur wurden vor dem Kriege entworfen als Folge einer Überschätzung unserer eigenen [sowjetischen] *Fähigkeiten und eine Unterschätzung des Feindes. Entsprechend dieser Pläne begannen wir damit, Kräfte an der westlichen Grenze zu gruppieren.* […] *aber der Feind kam uns zuvor.* […]

Durch seine entscheidende Zusammenballung von Streitkräften und Kriegsmaterial schaffte er [der Feind] *kompakte Gruppierungen, die dem Standort Bialystok und der nördlichen Kante der vorgeschobenen Stellung bei Lemberg schwere Schläge zufügte, in denen eine sehr große Anzahl sowjetischer Truppen der beiden Grenzbezirke konzentriert waren. Irrtümer in der strategischen Planung und Aufstellung unserer bewaffneten Streitkräfte hatten auf den Beginn des Krieges eine tödliche Auswirkung.«*

Im Jahre 1998 schrieb Major V.A. Semidetko, leitender wissenschaftlicher Forscher am Institut für Militärgeschichte der UdSSR, folgendes nieder, womit er die Analyse von Oberst Gehlen hinsichtlich der Aufstellung, des Einsatzes und Zusammensetzung sowjetischer Streitkräfte bestätigte:[26]



Dieses absurde Propagandaplakat meint: »Soldaten der Roten Armee, rettet uns!« Das russische Volk war naiv und tendierte dazu, der kommunistischen Propaganda zu glauben. Als Ergebnis dessen kämpfte es zeitweise verbissen gegen seine Befreier.

»Meine Analyse des Verteidigungsplans für die westliche Staatsgrenze zeigt, daß die Hauptstreitkräfte des Militärgebiets in der vorgeschobenen Stellung bei Bialystok konzentriert waren. Neunzehn der 26 Divisionen der ersten Staffel wurden dorthin verlegt, darunter alle gepanzerten und motorisierten Verbände.

Die äußerst starke XArmee war im Mittelpunkt der Einsatzkräfte stationiert. Sie war im Vergleich zu der III. und IV. Armee nach vorne geschoben worden. Als Folge davon waren die Flanken dieses Truppenverbands schwach, und der Feind versäumte nicht, die sich für ihn aus dieser Schwäche ergebenden Vorteile zu nutzen.

Insgesamt gesehen war die Zusammenstellung der Streitkräfte im westlichen Spezial-Militärgebiet viel besser für eine Offensive als zur Verteidigung geeignet.«

Zu argumentieren, Stalin habe Hitler nicht zugetraut anzugreifen, würde bedeuten, daß die Marschälle Timoschenko und Schaposchnikow, Führungskräfte des Volkskommissariats für Verteidigung bzw. des Generalstabs der Roten Armee, ebenso naiv waren. Zu argumentieren, daß die Rote Armee nicht auf den Krieg vorbereitet war, würde es unmöglich machen, das Vorhandensein von Millionen Soldaten und zahllosen Tausenden von Panzern und Flugzeugen in den Grenzbezirken im Juni 1941 plausibel zu erklären. Es wäre doch viel logischer anzunehmen, daß Stalin und die Führungskräfte der Roten Armee nicht damit rechneten, daß Hitler ausgerechnet zu dem Zeitpunkt angreifen würde, als er es dann tatsächlich tat, d.h. bevor sie ihren eigenen Einmarsch nach Europa in Szene setzen konnten.

Um nach dem unerwartet schnellen Sieg Deutschlands in Frankreich mehr Zeit zu gewinnen, setzte die sowjetische Führung treuen Glaubens ihren Versand von Rohgütern gemäß dem Nichtangriffspakt fort, in der Hoffnung, damit den Ansturm der Deutschen hinauszuschieben.[27]

Somit weisen sämtliche objektiven Beweise darauf hin, daß Stalin und seine Marschälle keineswegs einem deutschen Angriff so blind gegenüberstanden, wie einige vermuten, sondern daß sie ganz einfach von Hitler überrumpelt wurden, dessen Streitkräfte erfolgreich mitten in den gewaltigen, aber noch unvollständigen Aufmarsch der Roten Armee hineingestoßen waren. Die Kombination guter deutscher Nachrichtendienste, Hitlers Entscheidung, anzugreifen, und die effektive Ausführung des Angriffs trugen ganz einfach den Sieg über den sowjetischen Nachrichtendienst und Stalins methodischen aber zu langsamen Truppenaufbau davon. Indem er sich zu sehr auf strenge Logik verließ und dabei Hitlers verzweifelte Lage außer acht ließ, hatte Stalin sich schlicht und ergreifend verrechnet.



Sowjetische Soldaten marschieren während der Parade zum Tag der Revolution im November 1941 unter dem wachsamen Auge des Genossen Josef Stalin (hier nicht zu sehen) am Grabmal Lenins vorbei. Stalin hatte sich urplötzlich auf „Nationalismus" umgestellt, nachdem er erkannt hatte, daß der Zweite Weltkrieg doch nicht so gut lief. Seine nationalistischen öffentlichen Parolen standen jedoch im Widerspruch zu dem stark marxistischen ideologischen Gehabe dieser Parade.

Hitler ließ sich auf dieses letztendlich tödliches Spiel ein, ungeachtet der Tatsache, daß der Krieg mit England noch nicht einmal beendet war und obwohl die deutschen Streitkräfte zahlen- und materialmäßig gerade deswegen in der Minderheit waren, weil er instinktiv hoffte, Stalin würde überhaupt nicht mit einem deutschen Angriff rechnen, und daß er deswegen eine ausgezeichnete Chance hatte, erfolgreich zu sein.

Er erkannte zweifellos auch, daß eine weitere Verzögerung die Erfolgschancen verringern würde. Der Zeitfaktor war von wesentlicher Bedeutung, da nur ein kühnes, unerwartetes Spiel wie Barbarossa möglicherweise den Sieg bringen könnte, bevor die kombinierte Macht der UdSSR, Englands und ihrer zahlreichen Hilfskräfte und Satelliten in Erscheinung treten konnten. Die Allianz zwischen den westlichen Alliierten und der Sowjetunion war schon in Kraft gewesen, bevor der Krieg begann.

Angesichts dieser unvorteilhaften Gegebenheiten ließ sich Hitler, wohlwissend, daß die westlichen Alliierten auf Rußlands Mannschaftsstärke zählten, um das Blatt zu wenden, auf dieses schicksalhaft Spiel ein und setzte alles daran, die UdSSR mit einem kurzen, drei bis vier Monate währenden Blitzkrieg aus dem Krieg herauszunehmen. Ohne Rußland hätten weder England noch die Vereinigten Staaten in den europäischen Kontinent einmarschieren können oder wollen. Als es ihm bis Dezember 1941 noch nicht gelungen war, die Sache durchzuziehen, war der Krieg praktisch endgültig verloren.

Die Hartnäckigkeit, ja sogar der Fanatismus des politischen und militärischen Widerstands der Deutschen gegenüber der einfallenden und marodierenden sowjetischen Soldateska bis zur letzten Stunde des Kampfes ist aus Hitlers letztem Aufruf an die deutschen Streitkräfte an der Ostfront am 15. April 1945 zu erkennen:[28]

»Soldaten an der Ostfront! Ein letztes Mal bereitet unser jüdisch-bolschewistischer Todfeind seine Massen zu einem Angriff vor. Er will Deutschland zerstören und unser Volk vernichten. Ihr Soldaten an der Ostfront kennt bereits schon selbst das Schicksal, das deutsche Frauen, Mädchen und Kinder erwartet. Während alte Männer und Kinder ermordet werden, werden unsere Frauen und Mädchen zu Kasernenhuren für die Rote Armee. Wer überlebt, wird nach Sibirien verfrachtet.

Wir behalten die Vorbereitungen des Feindes für diesen Angriff im Auge, und seit Januar ist alles Mögliche getan worden, um eine starke Abwehrfront aufzubauen. Der Feind wird von unserer Artillerie begrüßt werden. Zahllose neue Einheiten haben unsere Infanterie verstärkt. Noteinheiten, neue Stellungen und der Volkssturm haben unsere Front versteift. Diesmal wird der Bolschewik wieder einmal das Schicksal Asiens erleiden. Er muß und wird sich an der Schwelle der Hauptstadt des Deutschen Reiches verbluten. Jeder, der in diesem Augenblick in unserer Geschichte seine Pflicht nicht erfüllt, ist ein Feind unseres Volkes. Jedes

Regiment und jede Division, die es wagen sollte, ihre Stellung zu verlassen, verrät unsere Frauen und Kinder, die dem Bombenterror auf unsere Städte widerstanden haben. Haltet vor allem nach irgendwelchen verräterischen Offizieren oder Soldaten Ausschau, die nur um ihr eigenes wertloses Leben – vielleicht im Sold der Russen und sogar in deutscher Uniform – es wagen sollten, gegen uns zu kämpfen. Falls Euch irgendein Unbekannter den Befehl erteilt, Euch abzusetzen oder den Rückzug anzutreten, nehmt ihn sofort fest und, falls notwendig, tötet ihn ungeachtet des Ranges oder Dienstgrades, den er bekleiden mag. Wenn in den kommenden Tagen und Wochen jeder Soldat an der Ostfront seine Pflicht tut, dann wird Asiens letzter Ansturm zerschlagen, ebenso wie am Ende der Angriff unserer Feinde im Westen scheitern wird. Berlin bleibt deutsch, Wien wird wieder deutsch und Europa wird niemals russisch.

Entwickelt den fanatischen Geist, daß Ihr nicht nur den abstrakten Begriff eines Vaterlandes, sondern vielmehr Eure eigenen Frauen, Eure eigenen Kinder und damit unsere Zukunft verteidigt.

Meine Ostfrontsoldaten! Das ganze deutsche Volk verläßt sich auf Euch in diesen kritischen Stunden, und ihre einzige Hoffnung ist, daß Eure Entschlossenheit, Euer Fanatismus, Eure Waffen und Kampftüchtigkeit diese bolschewistische Flut in ein bolschewistisches Blutbad verwandeln.

Dieser Augenblick in der Geschichte, wo es das Schicksal gewollt hat, den größten Kriegsverbrecher aller Zeiten von der Erde verschwinden zu lassen [Bezug auf Roosevelts Tod], *wird den Wendepunkt des Krieges kennzeichnen.*

Adolf Hitler«

Die Treue und der Professionalismus der Deutschen Wehrmacht ergeben sich aus dem letzten Bericht der Wehrmacht, die sich schließlich am 9. Mai 1945 ergab:

»Aus dem Hauptquartier des Großadmiral Dönitz berichtet das Oberkommando der Wehrmacht, daß deutsche Divisionen die Weichselmündung und den westlichen Teil der Frischen Nehrung erbittert verteidigen. Die 7. Infanteriedivision tat sich besonders hervor. Für dieses beispielhafte Verhalten wurde ihrem Kommandeur, General von Saukken, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillianten zum Ritterkreuz verliehen.

Die Hauptstreitmacht unserer Armeegruppe in Kurland, die unter dem Kommando von General Hilpert monatelang zahlenmäßig weit überlegenen sowjetischen Panzer- und Infanterieformationen gegenüberstand und die in sechs großen Schlachten ihre Stellung hielt, hat sich unsterblichen Ruhm erworben. Unsere Streitkräfte haben jede vorzeitige Kapitulation verweigert. Unsere Flugzeuge evakuieren weiterhin die Verwundeten und Familienoberhäupter nach Westen. Offiziere und Stabsangehörige blieben bei ihren Soldaten. Auf der Grundlage vereinbarter Bedingungen hören alle Feindseligkeiten und Truppenbewegungen zu Mitternacht auf.

Die Verteidiger von Breslau, die zwei Monate lang sowjetischen Angriffen heldenhaft widerstanden haben, haben sich soeben den überwältigenden Feindkräften ergeben. […]

Weit vom Vaterland entfernt haben die Verteidiger von Stützpunkten am Atlantik, die Soldaten in Norwegen und die Garnison am ägäischen Meer die Ehre des deutschen Soldaten durch soldatische Disziplin und gehorsame Ausführung von Befehlen aufrecht erhalten.

Die Waffen schweigen nun seit Mitternacht an allen Fronten. Auf Befehl des Großadmirals Dönitz hat die Wehrmacht nun eine Schlacht beendet, die hoffnungslos geworden ist. Und somit ist ein Kampf, der sechs Jahre lang heldenhaft gefochten wurde, zu Ende gegangen. Er brachte uns große Siege, aber ebenso schwere Verluste. Am Ende hat sich die Deutsche Wehrmacht überlegenen Feindkräften ergeben.

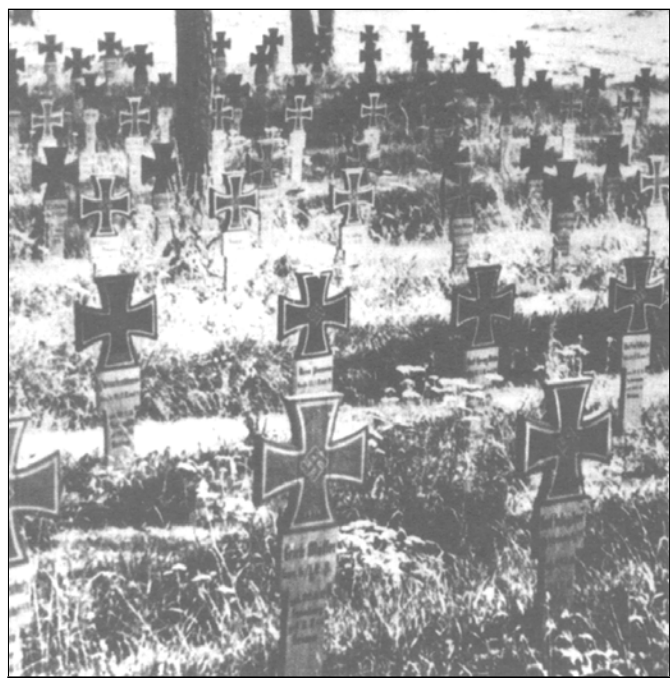
Seinem Eid getreu hat der deutsche Soldat sein Äußerstes für sein Vaterland getan. Die Heimatfront hat unsere Streitkräfte bis zum Ende mit allen möglichen Anstrengungen und großen Opfern zur Seite gestanden. Dieser einmaligen Demonstration von Treue und Loyalität seitens der Soldaten an der Front und der Heimatfront wird eines Tages die gebührende Anerkennung in den Annalen der Geschichte zuteil werden. Die Errungenschaften und Opfer deutscher Streitkräfte zu Lande, in der Luft und auf See wird auch unseren Feinden nicht entgangen sein. Jeder Soldat kann daher stolz seine Waffen niederlegen und tapfer und entschlossen in diesen äußerst schwierigen Tagen unserer Geschichte die unbedingt notwendige Arbeit leisten, so daß unser Volk überleben kann.

In dieser Stunde gedenkt die Wehrmacht den vielen Kameraden, die vor dem Feind gefallen sind. Die Toten verlangen von uns Lebenden unbedingte Zuneigung, Disziplin und Ordnung beim Stillen der zahlreichen Wunden, aus denen unser Vaterland blutet.«

Eines der seltenen Tribute, der Hitlers fehlgeschlagenem Spiel zuteil wurde, zollte ihm der bemerkenswerte Viktor Suworow, der in seinem jüngsten Buch schrieb:[29]

„Am 22. Juni 1941 versetzte Hitler sich selbst einen selbstmörderischen Schlag, aber gleichzeitig dem Bolschewismus einen tödlichen Schlag. Ungeachtet dessen, wie sich die Dinge später entwickelten, Stalin wäre niemals mehr in de Lage gewesen, die Welt für den Sozialismus zu erobern.«

Am Schluß des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1945 traten England und die Vereinigten Staaten Ost- und Mitteleuropa an



Ein deutscher Soldatenfriedhof in Litauen. Zwischen Juni und September 1944 verloren die Deutschen etwa eine Millionen Mann im Kampf gegen die Sowjets.

die Sowjetunion ab und überließen ein verteidigungslos darniederliegendes westliches Rumpfeuropa seinem Schicksal. Nach den Bedingungen von Potsdam und Jalta wurde Ostdeutschland Polen einverleibt, 15 Millionen Deutsche von Haus und Hof vertrieben, wovon etwa 3 Millionen elendig umkamen, und Mitteleuropa wurde von den Russen besetzt. Millionen deutscher Kriegsgefangener und Zivilpersonen wurden nach Belieben der Alliierten sozusagen als Reparationen zur Zwangsarbeit herangezogen.

Mehr Deutsche starben durch die Hand der siegreichen Alliierten nach ihrer Kapitulation als während des eigentlichen Krieges. In den westlichen Besatzungszonen wurde die deutsche Industrie demontiert, die Bevölkerung auf Hungerrationen gesetzt, Industriepatente beschlagnahmt und Wissenschaftler in die Vereinigten Saaten und nach England verbracht. In der Sowjetzone fanden Massenhinrichtungen statt, Frauen wurden vergewaltigt, die Industrie demontiert und die Zone gründlich bolschewisiert.

Die Sowjetunion setzte ihre Politik des Expansionismus und der Beseitigung der Klassenfeinde bis weit in die Nachkriegszeit hinein fort. Die kommunistischen Parteien in Frankreich und Italien waren groß, gut organisiert und wurden von der Sowjetunion bzw. der Komintern 1947 unterstützt. Die UdSSR setzten 1948 den tschechoslowakischen Putsch in Szene. 1948 wurde die Berliner Blockade eingerichtet. China fiel 1948 unter kommunistische Herrschaft.

Um 1949 herum hatten England und die Vereinigten Staaten endlich erkannt, daß der Bolschewismus kurz davor stand, die Weltherrschaft zu erringen, und daß er für das westliche Abendland eine tödliche Bedrohung darstellte. Sogar Churchill hörte man in einem seiner nüchternen Augenblicke murmeln:

> *»Ich befürchte, wir haben das falsche Schwein geschlachtet.«*

Und somit vollzogen die Vereinigten Staaten und England, die sich reichlich spät der monströsen Gefahr durch die Sowjetunion bewußt wurden, ein diplomatisches Wendemanöver von Orwellschen Ausmaßen. Die Sowjetunion war nun der Feind, und Restdeutschland wurde aufgefordert, seine Wirtschaft wieder aufzubauen und unter amerikanischem Kommando eine Armee ins Leben zu rufen, um die weitere Ausbreitung des Bolschewismus zu verhindern.

Europa und die Welt können dankbar dafür sein, daß die Vereinigten Saaten letztendlich die richtige Entscheidung trafen und die Last der Eindämmung der sowjetischen Aggression auf ihre Schultern nahmen. Die Tatsache bleibt jedoch bestehen, daß Deutschland, ein unmittelbarer Nachbar von Sowjetrußland, diese Entscheidung schon viel früher treffen mußte – 1941. Deutschland tat dies auch und mußte als Folge davon furchtbar leiden. Es gelang ihm jedoch, den wütenden Bär schwer zu verwunden und zumindest halb Europa zu retten.

Angesichts der Umstände, die nach dem Zweiten Weltkrieg vorherrschten, als die Sowjetunion damit drohte, das zu verschlingen, was von Europa übriggeblieben war, unternahmen die Vereinigten Staaten unter der Führung von Präsident Truman das einzig Richtige, indem sie mit der Gründung der NATO und dem Abschluß anderer regionaler antikommunistischer Verträge im Fernen Osten und anderswo ein Bollwerk gegen eine weitere bolschewistische Expansion aufbaute. Das Kräfteverhältnis zwischen der freien Welt und der Sowjetunion machte es möglich, die Sowjetunion in Schach zu halten, ohne daß es notwendig wurde, sie direkt anzugreifen.

Unter den Umständen, die in der Vorkriegszeit vorherrschten, als die Sowjetunion ganz Europa mit überwältigender Macht bedrohte, tat Deutschland unter der Führung von Adolf Hitler das einzig Richtige, wenn Deutschland und Europa überleben wollten. Es führte einen Präventivschlag gegen die UdSSR in der Hoffnung, diese in einem dreimonatigen Blitzkrieg zerschlagen zu können. Das verzweifelte Spiel schlug fehl, aber genug von Europa und genug von Deutschland überlebten, um ein neues, lebendiges Vereintes Europa zu schaffen, während die ehemalige Supermacht UdSSR sich aufgelöst hat.

Hätte Hitler zu einem späteren Zeitpunkt angreifen wollen, und wäre Stalin somit in der Lage gewesen, seine Invasion wie geplant durchzuführen, dann wäre ganz Europa verloren gewesen. Und die Westmächte wären an dieser Katastrophe mitschuldig gewesen.

Als Autor in dem angesehenen britischen Journal *The Contemporary Review*, kurz nach dem Kriege, kannte George Glasgow die Richtigkeit der Handlungsweise Hitlers an:[30]

> *»Es war in Wirklichkeit eine der Seltsamkeiten des vermasselten Krieges von 1939-45, daß es Hitler war, der das russische Spiel klar durchschaute und deshalb Rußland früh, nicht zu spät, in den Krieg hineinbrachte. Aber damit machte er Rußland zum „Alliierten“ der Westmächte, die sich nicht die Zeit dazu nahmen, irgend etwas zu durchschauen, nur Hitler tat dies. In Fairneß zu Hitlers Andenken muß daran erinnert werden, daß er Rudolf Hess auf dem Luftwege nach Großbritannien entsandte, um dort eine Warnung auszusprechen, die nicht beachtet wurde.«*

Daniel W. Michaels war über vierzig Jahre lang Übersetzer von russischen und deutschen Texten für das US-Verteidigungsministerium und für private Unternehmer. Mr. Michaels arbeitete von 1972 bis 1993 als Sprachenspezialist im Nachrichtenzentrum der US-Kriegsmarine. Er ist der Verfasser verschiedener wissenschaftlicher Berichte und Bibliographien in Geo- und Astrophysik und hat verschiedene Artikel und Buchbesprechungen geschrieben, die u.a. in geographischen und historischen Zeitschriften veröffentlicht wurden. In New York City geboren, lebt er heute in Washington. D.C.

Anmerkungen

Mit freundlicher Genehmigung von *The Barnes Review*, entnommen der Ausgabe 6(6) (2000), S. 17-25 (130 Third St., SE, Washington, D.C., 20003, USA), übersetzt von Hans Rudolf von der Heide.

1 Anthony C. Sutton, *National Suicide*, Arlington House, 1973; Patrick Abbazia, *Mr. Roosevelt's Navy: The Private War of the US-Atlantic Fleet, 1939-1942*, Naval Institute Press, Annapolis, 1975; Don McLean, »*Tigers of a Different Stripe*«, *Soldier of Fortune*, Januar 1989, S. 67-91. Präsident Roosevelts Berater für den Fernen Osten waren Lauchlin Currie und Harry Dexter White, beide sowjetische Agenten. Die Russen hofften, die japanischen Streitkräfte von Sibirien abzulenken, so daß sie ihre sibirischen Streitkräfte an die deutsche Front verlegen konnten.

2 In Frankreich *drôle de guerre* (Witzkrieg), in England *Phony War* (Scheinkrieg) genannt.

3 Roy Denman, *Missed Chances: Britain and Europe in the Twentieth Century*, Indigo, London, 1996, S. 65. Diese Passage wird auch in Pat Buchanans Buch *A Republic, Not an Empire* zitiert.

4 Viktor Suworow, *Stalins verhinderter Erstschlag,* Pour le Mérite, Selente 2000

5 Adolf von Thadden, *Stalins Falle: Er wollte Krieg*, Kultur und Zeitgeschichte/Archiv der Zeit, Rosenheim

6 Joachim Hoffmann, *Stalins Vernichtungskrieg 1941-1945*, Herbig, München, 1999, 7. Auflage 2001, 368-70 (russischer Text ganz zitiert).

7 *The Journal of Historical Review*, 8(4), 1988-89.

8 Ranjan Borra, »*Subhas Chandra Bose, The Indian National Army, and The War of India's Liberation*«, *The Journal of Historical Review*, 3(4) (1982), S. 407-439 (vho.org/GB/Journals/JHR/3/4/Borra407-439.html); Karl Otto Braun, »*My experiences with Subhas Chandra Bose*«, *The Barnes Review*, 6(2) (2000), S. 59-63.

9 Fritz Stenzel, »*Nur freiwillige Rekrutierung*«, *Nation & Europa,* Juni 2000, S. 32-38. Funk wurde in Nürnberg zu lebenslänglicher Haft verurteilt.

[10] Internationaler Militärgerichtshof, „Blaue Serie“, Nürnberg, Bd. 9, S. 333f., Bd. 15, S. 394f.

[11] 27. März 1941, Putsch in Jugoslawien gegen die damals bestehende deutschfreundliche jugoslawische Regierung und zugunsten einer sowjetfreundlichen Regierung, gesteuert von britischen und sowjetischen Geheimdiensten.

[12] Hoffmann, aaO. (Anm.), S. 371-73.

[13] V. Suworow, *Der Eisbrecher. Hitler in Stalins Kalkül*, Klett-Cotta, Stuttgart 1989; ders., *Der Tag M*, ebenda 1995; ders., aaO. (Anm. 4)

[14] Fritz Becker, *Im Kampf um Europa: Stalins Schachzüge gegen Deutschland und den Westen.* Leopold Stocker Verlag, Graz-Stuttgart, 1993

[15] Ernst Topitsch, *Stalins Krieg: Die sowjetische Langzeitstrategie gegen den Westen als rationale Machtpolitik*, Busse Seewald, Herford 1985, 1990.

[16] Wolfgang Strauss, *Unternehmen Barbarossa und der russische Historikerstreit*, Herbig, München 1998.

[17] Grigori Bordiugow und Wladimir Neweschin, »*Gotowil li Stalin Nastupatelnuju Wojny Gitlera?*« *AIRO*, XXX, Moskau 1995.

[18] I. Pawlowa und V. Doroschenko, *1. Sentjabrja 1939 – 9 Mai 1945: Pjatidesjatiletije Rasgroma Faschistkoj Germanii w Kontekste Natschala Wtoroj Mirowoj Wojny*, Novosibirsk Memorial, 1995.

[19] Russell H. S. Stolfi, *Hitler's Panzers East: World War II Reinterpreted*, University of Oklahoma Press, 1991.

[20] R.C. Raack, »*Stalin's Role in the Coming of World War II*«, *World Affairs*, 158(4) (1996).

[21] Wolfgang Strauss, aaO. (Anm. 16), S. 161f.

[22] A.N. Jakowlew (Hg.), *1941 god. Dokumenty* (Das Jahr 1941. Dokumente), veröffentlicht in zwei Bänden in der Serie *Rossija XX Wek* [Rußland im 20. Jahrhundert], 1998.

[23] *Komsomolskaja Prawda*, 18.6.1998, S. 3.

[24] Oleg Sarin, Lev Dvoretsky, *Alien Wars: The Soviet Union's Aggressions Against the World*, Presidio Press, Novato California, 1996, S. 39f.

[25] *Prawda*, 8.6.1991.

[26] *Woenno-istoritscheskij schurnal*, Nr. 4, 1998, S. 22-31.

[27] Nach Besymensky, aaO. (Anm. 22) wurde der Begriff »*perechitrit*« (ausgetrickst) von Stalin häufig benutzt. Auch Chruschtschow schrieb in seinen Erinnerungen, der Oberste Befehlshaber der Sowjetunion habe dieses Verb oft verwendet.

[28] Walther Hubatsch, *Hitlers Weisungen für die Kriegführung*, Deutscher Taschenbuchverlag, 1965, S. 357f.; Rückübersetzung.

[29] Viktor Suworow, *Otschischtschenije: Satschem Stalin obesglawil svoju armiju?* (Die Säuberung: Warum enthauptete Stalin seine Armee?) AST, Moskau 1998.

[30] George Glasgow, *The Contemporary Review*, Nr. 985, Januar 1948, S. 55-62.

Die Ardennenschlacht – ein kleiner persönlicher Ausschnitt

Von Carlton Moncrief

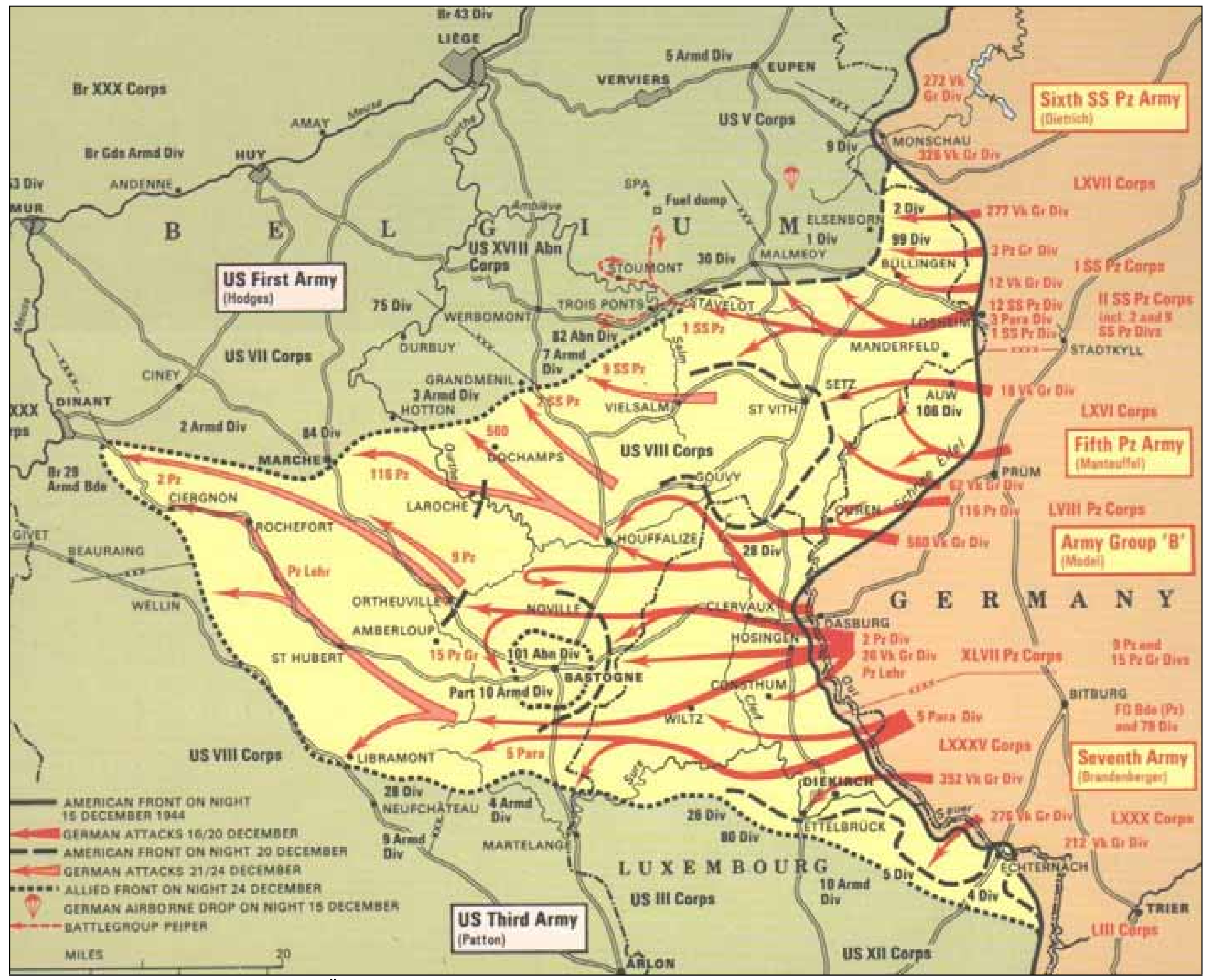
Gegen Ende Dezember 1944 war klar, daß die Ardennenschlacht für die Deutschen verloren war. Die Amerikaner begannen wieder mit massiven Vorstößen. Ihr Haß auf alles Deutsche wurde nun nicht mehr nur durch die jahrelange Greuelpropaganda genährt, sondern auch durch die in den Vorwochen erlittenen Verluste, wobei die Erschießung flüchtender gefangener US-Soldaten durch Jochen Peipers Einheit nahe Malmédy für besonderes Aufsehen sorgte. Dieser Haß entlud sich dementsprechend in der massenhaften Erschießung deutscher Gefangener, die zwar schon mit der Landung der Westalliierten in der Normandie begann, nach dem „Massaker“ von Malmédy aber wohl ihren Höhepunkt erreichte. Der Autor dieses Berichtes gibt uns einen Einblick in einen winzigen Abschnitt dieses Geschehens.

Unsere Teilnahme an der Ardennenschlacht begann am 29. Dezember 1944 in der Nähe der Stadt Neufchateau, Belgien. Unsere Kolonne von Panzern und Halbkettenfahrzeugen stellte das Kampfkommando B der 11. US-Panzerdivision der dritten Armee unter George Patton Jr. dar und war nach Norden gerollt, wohin und wozu wußten wir nicht.

Ich erinnere mich, daß der Tag kalt und windig war. Eine Schneeschicht bedeckte den Boden und war hier und dort weggeweht. Wir hatten viele Nachschub-Laster auf der Straße in Richtung auf das Hinterland getroffen. Mir waren besonders die Krankenwagen aufgefallen, denen wir begegneten. Ich sah ihre roten Lichter blinken, was bedeutete, daß sie Verwundete wegbrachten. Für mich war noch bedeutsamer, daß da vorne der Kampf war. Schließlich kamen wir an der Artillerie vorbei mit ihren zum Himmel gerichteten Kanonenrohren. Die Kanonen keuchten und fauchten immer wieder, stießen ihr Feuer aus und beruhigten sich dann wieder. Daraus ersah ich, daß wir nahe den deutschen Linien waren. Zuerst kamen wir an „großen Jungs“ und „langen Toms“ vorbei, 240 mm und 155 mm Haubitzen, und dann näher an der Front den Standardgeschützen mit 105 mm, die die Front sicherten.

Spät am Nachmittag bog meine Kompanie B vom 21. Panzer-Infanterie-Bataillon nach links von der Straße ab. Auf einem Hügel war ein idealer Platz fürs Biwak. Das erste, was ich bemerkte, war das Wrack eines Flugzeugs und zwei leblose Formen auf dem Schnee, die wie Leichen aussahen. Die Vorstellung einer Leiche war für einen 19-jährigen Jungen aus Shippensburg, (Pennsylvenia) etwa Neues. Ich war gespannt und neugierig, einen Blick auf sie zu werfen. Als ich die erste Leiche im Schnee ansah, wußte ich, daß ich nicht geschaut haben sollte. Es war die Leiche eines deutschen Kampffliegers. Sein Gesicht war erstarrt und hatte den schrecklichen Blick in weite Ferne. Er war hier 36 Stunden oder mehr gelegen und steif gefroren. Seine Finger waren weiß und hart. Seine Beine waren gebrochen und unter ihm zusammengekrümmt. GIs hatten die Leiche bereits geplündert. Jemand hatte schon seine schaffellgefütterten Fliegerstiefel weggenommen und er lag nur mit Socken an den Füßen da. Die Taschen an seiner Uniform waren nach außen gestülpt und mich erschreckte der Stumpf seines Mittelfingers. Ein GI hatte ihn abgeschnitten, um den Ring zu bekommen, den er trug.

Das war genug. Ich hatte mehr gesehen als ich wollte. Ich ging mit einem widerlichen dumpfen Gefühl im Magen weg. Es war Essenszeit, aber ich spürte kein Verlangen nach Essen. Das war meine erste Begegnung mit dem Tod. Sie hinterließ einen starken Eindruck in meiner jungen Seele. Die ganze Zeit während dieser schlaflosen Nacht sah ich das Gesicht



Übersichtskarte der Ardennenschlacht vom Dezember 1944.

dieses Fliegers vor mir. In den folgenden Tagen war ich viele Male dem Tod nahe. Ich sah viele meiner Freunde sterben, und die Merkwürdigkeit der Erscheinung Tod beeindruckte mich immer weniger.

Die Kompanie ergriff ringsum Sicherungsmaßnahmen, wie es uns schon zum Instinkt geworden war, und machte sich zum Lagern für die Nacht bereit. Wir stellten unsere Maschinengewehr-Wachposten auf und gruben schmale Gräben für den Fall von Luft- oder Artillerie-Angriffen. Andere hatten vor uns an diesem Abhang Schützenlöcher und Schützengräben gegraben, wir mußten also nur wenige Löcher graben. Zum Glück gab es einen Strohhaufen in unserem Gebiet, um den wir unsere Betten machten. Ich zog etwas Stroh aus dem Haufen und bereitete mir mein Lager darauf. Ich nahm noch mehr Stroh und legte es über mich. Die Nacht war klar, und der Mond erleuchtete den Schnee. Während ich als Wachtposten an der Reihe war, schoß ein deutsches Aufklärungsflugzeug über unserer Stellung herunter. Als es zum zweiten Mal herunterkam, schossen einige aus unseren Einheiten Leuchtspurgeschosse aus den Maschinengewehren in die Richtung, aus der das Geräusch kam, aber ohne Ergebnis. Während der Nacht behielt die Artillerie ihr beunruhigendes Feuer auf die feindlichen Stellungen bei. Sie feuerte auf das feindliche Hinterland, und die Granaten-Feuerstöße erleuchteten den Himmel. Während der Nacht wurde stoßweise gefeuert, aber gegen Morgen nahm der Rhythmus zu.

Früh am Morgen kam mein Zugführer, Leutnant Stringfellow, von einem Treffen mit dem Kompanieführer, Hauptmann Fabrick, zurück und brachte Informationen über den Angriff, den wir am nächsten Tag durchführen sollten. Ich lag wach in meinem Schlafsack und hörte, wie er dem Zugführer und den Gruppenführern die Einzelheiten des Angriffs mitteilte. Eine Anweisung des Leutnants konnte ich nicht vergessen: „Es wird feindliches Artilleriefeuer geben, und das nicht zu knapp. Die Deutschen lassen ihr Feuer immer vorrücken, haltet also die Männer in Bewegung."

Um 4:30 Uhr rollte ich meinen Schlafsack zusammen und ging zum Essenswagen. Nach einem eiligen Frühstück kam ich zurück zu meinem Halbkettenfahrzeug und machte alles für den Angriff bereit. Unsere Kompanie sollte der „Baker"-Kompanie des 22. Panzer-Bataillons folgen. Die Panzer sollten um 6 Uhr das Gebiet durchqueren. Aus unbekannten Gründen kamen die Panzer zu früh. Hauptmann Fabrick signalisierte unserem Zug loszugehen, hinter den Panzern her die Straße hinunter. Wir warfen hastig unsere Ausrüstung auf das Halbkettenfahrzeug und zogen los, die Straße hinunter. Es gab eine Verzögerung, nachdem der letzte Panzer vorbeigefahren war, und so verlor unser Zug die Verbindung mit der Kolonne. An der ersten Kreuzung fragte Leutnant Stringfellow den Bataillons-Kommandeur, Oberst James R. K. Hoffman, der dort stand, welche Richtung die Panzer eingeschlagen hatten. Der Oberst wies die falsche Straße entlang, – un-

ser Halbkettenfahrzeug führte nun einen selbständigen Angriff an.
Ich bemerkte im Vorbeimarsch ein paar Panzer, die hinter Steingebäuden herausragten und ich merkte bald, daß dies unsere Vorposten waren. Das nächste, was ich merkte, war, daß wir uns im Niemandsland befanden und auf einmal der Teufel los war. Die Krauts machten sich selbst zum Angriff auf, und ihre Artillerie bereitete ihn vor. Als der Leutnant merkte, daß wir auf der falschen Straße waren, brachte er unsere kleine Kolonne zum Halten. Es begann gerade, hell zu werden, diese fahle Dämmerung. Die deutschen Granaten explodierten nicht weit entfernt und man konnte das Heulen der Schrapnells in der Luft hören. Die Ruine eines Bauernhauses schwelte neben unserem Fahrzeug. Im Fahrzeug zu sitzen und die Granaten aufschlagen zu hören, flößte mir großen Schrecken ein. Ich wußte, daß jederzeit eine unser Fahrzeug treffen oder in den Bäume darüber explodieren konnte. Das war meine erste Erfahrung mit dem Gedanken, daß ich getötet oder schrecklich verwundet werden könnte. Obwohl ich Angst hatte, versuchte ich, ein paar Witze zu machen, aber die Jungs waren nicht in der Stimmung dazu.
Wir saßen alle dicht zusammengedrängt im Halbkettenfahrzeug und versuchten, uns so klein wie möglich zumachen, und unsere Köpfe unterhalb der 8 mm Panzerplatte zu halten, die die Seite des Fahrzeugs bildete.
In der Zwischenzeit war Leutnant Stringfellow zur letzten Kreuzung zurückgegangen und hatte entdeckt, daß wir dort nach links hätten abbiegen sollen. Er kam zu unserem Fahrzeug zurück und ließ unsere Kolonne wenden und zurückgehen. Sobald wir zurückfuhren, fühlte ich mich besser. So lange wir uns bewegten oder etwas taten, hatte ich keine Zeit, Angst zu haben, aber wenn wir anhielten, fühlte ich mich hilflos.
Der Frontabschnitt, den wir passierten, wurde von einer anderen Division gehalten. Sie waren sehr besorgt und betroffen, als sie sahen, daß sich unsere Fahrzeuge zurückzogen, und einige von ihnen bestiegen ihre Fahrzeuge und begannen den Rückzug. Ich sah, wie sich eine Reihe von Infanteriemännern mit den Insignien Pennsylvanias, dem roten Schlüsselstein, über die Eisenbahnschienen zurückzogen. Ich erfuhr später, daß unsere eigene 28. Division seit Beginn des Angriffs versucht hatte, die Deutschen zurückzuhalten. Gruppen dieser Infanteristen kämpften unten an der Straße neben unserem Fahrzeug. Sie sahen müde und erschöpft aus, als ob ihnen alles gleichgültig wäre. Sie hatten ihre Gewehre über der Schulter hängen und ihre Gesichter trugen dunkle Bartstoppeln.
Der Anblick dieser sich zurückziehenden Männer erfüllte mich mit Furcht. Ich erwartete, daß die deutsche Infanterie über diese Gleise käme. Der Kampf kam näher und ich wollte nicht unvorbereitet sein. Ich lud mein Gewehr durch und kniete auf dem Sitz, bereit, auf jeden Deutschen zu schießen, der über die von den Eisenbahnschienen gebildete Anhebung kommen würde.
Als wir die Kreuzung erreichten, herrschte eine allgemeine Verwirrung. Fahrzeuge versuchten, in alle Richtungen gleichzeitig zu kommen. Mehrere Offiziere versuchten, den Verkehr zu dirigieren und aus dem Chaos wieder Ordnung herzustellen. Die Angespanntheit wurde durch den Krach von Granaten verstärkt, die in den Bäumen auf beiden Seiten der Straße einschlugen. Wir fuhren einen Hügel hinauf und stießen auf unsere Panzer, die sich auf dem Kamm des Bergrükkens in Gefechtsformation aufgestellt hatten. Mein Fahrzeug hielt auf der Spitze des Hügels und fuhr dann 20 Meter weiter. Ich hörte eine Explosion hinter uns und sah, daß eine Mörsergranate das zweite Truppenfahrzeug hinter uns getroffen hatte, als es unsere vorige Position übernahm. Das Fahrzeug war unbrauchbar und drei Männer waren verwundet. Das waren, soweit ich damals wußte, unsere ersten Verluste. Man trug die Verwundeten zu einem Graben, den die Deutschen gerade geräumt hatten, als wir über den Hügel kamen. Ich erfuhr später, daß mehrere Granaten die Kreuzung getroffen hatten, nachdem wir durchgekommen waren. Eine Granate schlug direkt im dritten Halbkettenfahrzeug des Zuges ein, tötete drei Männer und verwundete mehrere andere.
Meine Aufgabe im Zug war, Melder für Leutnant Stringfellow zu sein. Ich folgte ihm überall hin, wie ein Hund seinem Herrn folgt. Als wir auf dem Kamm des Hügels anhielten, ließ er die Fahrzeuge und Männer sich verteilen. Sinn der Sache war zu verhindern, daß eine Granate mehr als einen oder zwei Männer verletzen konnte.

Ein US-Soldat während der Ardennenschlacht

Hier erhielt ich meine erste Lektion in deutscher Tarnung. In der Ecke eines Heuschobers hatten die Deutschen sorgfältig ein Maschinengewehr versteckt. Sie hatten ein Eck des Schobers ausgegraben und durch Strohbüschel im Zaun ersetzt. Man konnte bis zum Gewehr hingehen, ohne es zu sehen. Ich war so eifrig, dem Leutnant zu folgen, daß ich es nicht bemerkte, als wir gingen, aber er zeigte es mir, als wir vorbeigingen. Die Deutschen, die diese Stellung innegehabt hatten, hatte sie erst vor ein paar Minuten verlassen. Sie hatten das Maschinengewehr, Munition, Gewehre und persönliche Ausrüstungsgegenstände herumliegen lassen. Ich erinnere mich, daß wir sehr auf Fallen achteten, wie wir es im Unterricht hierüber gelernt hatten. Leonard Dricks nahm ein langes Stück Zaundraht und hakte es bei dem Gewehr ein. Er ging zehn Meter zurück und zog. Zu meiner großen Verwunderung war keine Falle eingebaut, trotz aller gegenteiligen Unterweisungen.
Wir warteten auf dem Hügel kurze Zeit, bis Hauptmann Fabrick kam. Er hatte den anderen Teil der Kompanie übernommen, der nicht bei uns war, und war zu der kleinen Stadt Jodenville hinuntergegangen. Er kam übers ganze Gesicht lachend herauf und erzählte uns von dem netten kleinen Gefecht, daß sie dort unten in der Stadt gehabt hatten.
Bald darauf kam der Bataillonskommandeur und es gab eine Besprechung der Offiziere. Es wurde bestimmt, daß wir querfeldein angreifen sollten. Unser Ziel war ein Wald auf einem Hügel in der Ferne. Die Panzer waren an der Spitze des Angriffs. Ich erinnere mich, wie die leichten Panzer über den Schnee breschten, ruckweise anfuhren, und sich mühten und Schneewolken aufwirbelten. Die Panzer griffen in Gefechtslinie an und unsere Halbkettenfahrzeuge folgten in aufgelokkerter Formation in einer Entfernung von 100 Meter. Ich erinnere mich, wie wir den Hügel hinunterfegten, und unten in der Ebene mehrere unserer Sherman-Panzer brennen sahen.

Unsere Panzer konnten nicht mit den Tigerpanzern der Deutschen mit ihren 88er Kanonen und ihrer niederen Silhouette mithalten. Die Panzer, die wir anführten, waren schon auf dem Kamm des Abhangs gegenüber dem Wald, der die feindlichen Gewehre verbarg. Das Gefecht war im Gange. Unsere Panzer feuerten und erhielten Gegenfeuer. Wir schlossen neben unsere Panzer auf und stiegen aus. Wir bildeten quer über den Hügel eine Infanterie-Schützenlinie. Es war schnell zu erkennen, daß unsere Panzer geschlagen werden würden. An der ganzen Front entlang begannen Panzer zu brennen. Die deutsche PAK und 88er-Geschütze waren gut vergraben und getarnt. Wir hatten versäumt, zur Eröffnung ein Artilleriefeuer auf die feindlichen Stellungen loszulassen, und unsere Artillerie begann erst jetzt, ein paar Granaten in dem Wald niedergehen zu lassen. Als wir im Schnee lagen, gab Leutnant Stringfellow den Befehl, das Bajonett aufzusetzen. Ich glaube, jeder im Zug hatte etwas von jenem hysterischen Angstgefühl, das einen ergreifen kann. Der Feind muß nahe sein – wozu sonst der Befehl, das Bajonett aufzusetzen? Ich rechnete damit, eine Welle deutscher Infanterie über die leichte Anhebung vor uns angreifen zu sehen. Die ganze Zeit über schlugen ein paar Granaten bei uns ein. Ein Stück eines Schrapnells traf das Halbkettenfahrzeug.

Zu dieser Zeit war den Rekruten der Angriffsplan nicht bekannt. Wir wußten nicht, was wir tun sollten. Ich hatte nur eine unklare Vorstellung, daß das feindliche Feuer aus dem Wald vor uns kam. Ich sah einige unserer Grananten im Wald etwa 500 Meter vor uns einschlagen. Ich werfe unseren Offizieren noch heute vor, daß sie uns nicht über die Lage informierten.

Ich erfuhr später, daß wir den Wald angreifen sollten, mit den Panzern als Unterstützung. Leutnant Stringfellow muß entschieden haben, daß wir zu weit von unserem Ziel entfernt waren, um einen offenen Angriff zu machen, daher gab er Befehl, aufzusitzen. Dieser Befehl bedurfte keiner großen Überredung. Wir strömten alle in die Fahrzeuge. Es schien, als ob darin wegen der ganzen Ausrüstung im Fahrzeug nicht genug Platz wäre. Mehrere Jungs setzten sich in der Eile auf den Schoß derjenigen, die einen Sitzplatz gefunden hatten. Wir befürchteten, daß in jedem Augenblick eine dieser deutschen Panzerabwehrgranaten, die die Panzer knackten, unser Fahrzeug treffen könnte.

Es wurde jetzt deutlich, daß sich einige unserer Panzer zurückzogen und versuchten, hinter dem Kamm des Hügels Schutz zu suchen und sich vor dem mörderischen Feuer zu verstecken. Unser Leutnant brüllte zum Panzerkommandanten herüber, der unserem Fahrzeug am nächsten war, und frug, warum die Panzer sich zurückzögen. Der Major schien es nicht zu wissen. Leutnant Stringfellow gab nun einen gegenlautenden Befehl, abzusitzen und sich zurückzuziehen. Dann begann eine irrsinnige Kletterpartie ins Tal hinab, von wo wir eben gekommen waren. Die Fahrer brachten die Fahrzeuge so schnell sie konnten zum Wenden. Wir versuchten, eine provisorische Linie an einem Zaun entlang zu bilden, aber als die Fahrzeuge vorbeikamen, saßen wir auf und kehrten in die Stadt Jodenville zurück, von wo wir eben gekommen waren.

In Jodenville wurden die Halbkettenfahrzeuge auf einem Feld hinter der Stadt verteilt und die Männer suchten sich jede brauchbare Deckung. Das war das Ende unseres Einsatzes am ersten Tag. Aus meiner Sicht war der Angriff ein Fehlschlag, abgesehen von der Einnahme der Stadt. Der Fehlschlag rührte von unerfahrenen Offizieren und ungeübten Truppen. Nach unseren Erfahrungen später in Belgien hätten wir es besser machen können. Und das taten wir in den folgenden Monaten. Nach unserem Rückzug von dem Hügel gingen der Leutnant und ich in die Stadt, um Verbindung zu anderen Offizieren zu bekommen und zu erfahren, wie es gelaufen war. Die Deutschen begannen, die Stadt und unsere Fahrzeuge mit Mörser- und Artillerie-Geschossen einzudecken. Wir wichen in einen Keller aus und ließen die Musik draußen spielen.

Sobald die Artillerie ein bißchen nachgelassen hatte, schickte mich der Leutnant dorthin, wo die Fahrzeuge geparkt waren, um die Männer in die Stadt zu bringen, wo sie in den Gebäuden Deckung finden konnten. Als ich zu den Jungs hinaus kam, fand ich sie hinter Hecken zusammengedrängt und in Gräben hingestreckt. Sie sahen zu Tode erschreckt aus und dachten, es sei verrückt von mir, im offenen Gelände herumzulaufen. Mehrere der Jungs waren auf dem Feld verwundet und ein paar getötet worden. Zwei Jungs verloren die Nerven und erlitten eine Frontneurose. Einer war von meiner Gruppe.

Diese Nacht war die erste vieler elenden Nächte, die noch kommen sollten. Meine Kompanie sollte einen Sektor der Stadt verteidigen, und wir gruben Schützenlöcher und stellten Maschinengewehre an der äußeren Begrenzung auf. Es war eine Hurennacht, wie wir zu sagen pflegten. Es war kalt mit Schneeregen und Schneesturm. Der Boden war gefroren und widersetzte sich unseren Bemühungen, uns einzugraben. Meiner Gruppe gelang es schließlich, mehrere Löcher zu scharren, und wir stellten unsere 50 mm Geschütze am Fahrzeug auf. In dieser Nacht wurde nicht viel geschlafen. Jeder Mann hielt etwa vier Stunden Wachdienst in den Schützenlöchern, und versuchte dann zu schlafen. Der gesamte Zug war in ein kleines Haus eingepfercht. Wir schliefen auf dem Boden und jedesmal, wenn jemand zur Tür kam, wurde auf mich getreten. Ich erinnere mich, als ich auf Wache war, wie Joe Moran an mir vorbeikam und die Straße entlang ging, die aus der Stadt führte. Ich sagte ihm, daß er auf die feindlichen Linien zuging. Er muß betrunken gewesen sein. Am nächsten Tag war er nicht da, als der Angriff begann. Wir fanden den kampflustigen Iren später; er hatte sich in einer Dachstube versteckt.



Deutsche Soldaten plündern die Leichen amerikanischer Soldaten während ihres Vorstoßes durch die Ardennen: Aufgrund ständigen Nachschubmangels waren neue Stiefel bei den Deutschen sehr begehrt.

Am nächsten Tag, dem 31. Dezember, sollten wir unseren Angriff fortsetzen. Die Wachen wurden eingeholt, und wir stiegen in unsere Halbkettenfahrzeuge und waren abmarschbereit. Ich erinnere mich, daß ich micht nicht entscheiden konnte, ob ich meinen Mantel anziehen sollte oder nicht. Ich zog ihn mehrere Male an und aus. Er war sehr schwer und unpraktisch beim Gehen oder Laufen, aber er gab guten Schutz, wenn ich mich in den Schnee legte. Ich beschloß schließlich, ihn anzuziehen, und später in dieser Nacht war ich darüber sehr froh.
An diesem Morgen gab es eine Verzögerung beim Angriff. Dieses Mal bombardierte unsere Artillerie die feindliche Stellung. Ich kam hoch auf den Hügel, um einigen der Panzerleute einen Besuch zu machen, während wir auf den Angriff warteten. Mehrere von ihnen standen hinter ihren Panzern zusammen, schmolzen Schnee und versuchten, Kaffee zu machen. Sie erzählten mir, daß sie am Vortag 14 Panzer verloren hatten und eine Reihe Jungs verwundet wurden. Der Kompanieführer und ein anderer Junge waren gefallen. Mehrere Panzer feuerten zu dieser Zeit. Sie hatten Bewegungen auf dem Hügel vor uns ausgemacht und übten nun ihre Treffsicherheit.
Um 12 Uhr gab der Bataillonskommandeur das Zeichen, den Angriff zu beginnen. Wir stiegen auf und fuhren los, mit den Panzern voraus. Wir rasten die gleiche Talsohle herunter, durch die wir uns am Vortag zurückgezogen hatten. Diesmal spuckten alle unsere Maschinengewehre Feuer. Es war ein tröstlicher Klang, diese Gewehre schnattern zu hören. Leutnant Stringfellow mit dem 50er Geschütz auf unserem Fahrzeug feuerte ein paar Runden und hatte dann Ladehemmung. Unsere Angriffsspitze aus Panzern und Halbkettenfahrzeugen jagte das Tal hinunter auf die nächste Stadt zu, bis mehrere Fahrzeuge stecken blieben und unter feindliches Feuer gerieten. Da stiegen wir aus den Fahrzeugen aus und nahmen in einem Engpaß an der Straße Deckung.


Eine deutsche Panzerbesatzung bei einer Orientierungspause während des Vorstoßes in die Ardennen.

Howard Andersons Fahrzeug war von einer Granate getroffen worden und unbrauchbar, aber zum Glück hatten alle Männer es verlassen. Die Kompanie bildete eine Schützenlinie entlang der Straße und nahm hinter einer Böschung Deckung. Wie gewöhnlich hatte ich keine Ahnung, was wir angriffen, oder wo der Feind sein sollte. Ich hörte Maschinengewehrfeuer von rückwärts über unsere Köpfe fegen, aber es stellte sich heraus, daß es von unseren eigenen Panzern kam. Hier hatte Kelly Maynard einen glücklichen Treffer mit seiner Bazooka. Er feuerte auf das Dachfenster eines Hauses nahe der Straße. Es war ein wunderbarer Treffer, und ein Kraut kam aus dem anderen Dachfenster geflogen. Er kam nicht weit, bis er von Kaliber 4-50 MGs von einer Fliegerabwehrbatterie niedergemäht wurde.
Der Plan sah vor, daß wir den Hügel vor uns angreifen sollten. Das Bataillon kam aus der Straße heraus, wie man es bei der Grundausbildung lernt, mit Sprüngen, Deckungsnahme und Anstürmen – alles genau wie im Lehrbuch. Wir griffen über die freie Fläche und den Hügel hoch an, bis wir Befehl bekamen, anzuhalten. Jetzt entschieden die Offiziere, daß wir den falschen Hügel angegriffen hatten! Die Deutschen waren gar nicht dort oben. Jemand hatte einen Fehler gemacht. Mir wurde später erzählt, daß der Panzer-Befehlshaber unseren Bataillonskommandeur, Oberstleutnant Hooman, anbrüllte und ihn fragte, ob er überhaupt fähig sei, seine Leute zu führen. Seine Antwort war „Ich schätze nicht".
Später erfuhr ich, daß unser Bataillonskommandeur die Panzerluke auf seine Schulter fallen ließ und verwundet war und ersetzt wurde. Das bereinigte die Lage. Oberst Hoffmans Nachfolger war Major Tansay, ein wagemutiger West-Point-Offizier. Ich erinnere mich, wie er mit seiner 45er herumlief, in seiner hohen Stimme Befehle schrie und dort umherlief, wo das Gefecht am heißesten war.
Da wir mit unserem Angriff auf den falschen Hügel unbesonnen gehandelt hatten, führte Major Tansay und Hauptmann Fabrick unsere Kompanie entlang einer Eisenbahnschiene um den Hügel herum. Wir gingen mehrere hundert Meter lang in einer Kolonne von 215 Mann an den Schienen entlang abwärts, und dann übers Feld hoch über den Hügel. Ich bemerkte mehrere erledigte amerikanische Panzer auf dem Hügel, aber sonst nichts. Obwohl ich es nicht wußte, hielten wir auf die Stadt Chenogne in Belgien zu, was vermutlich unser ursprüngliches Ziel war. Diese Stadt sollte Zeuge der blutigsten Kämpfe unseres Feldzugs in Belgien werden.
Unsere Kompanie kam in aufgelockerter Formation über den Hügel, voran der erste Zug. Ich erinnere mich, daß wir durch Schneeverwehungen gewatet und durch mehrere Stacheldrahtzäune gekrochen sind. Als ich über den Gipfel dieses offenen Hügels kam, hatte ich keine Vorstellung von der Falle, in die wir gingen. Mehrmals explodierten Granaten in den Kiefern etwa 150 m zu meiner Linken, und Schrapnells trafen den Schnee um mich herum. Ich konnte zu dieser Zeit nicht ausmachen, ob das nahe Unterstützung unserer Artillerie oder der Feind war. Ich schätze, es waren die Deutschen, denn sie entdeckten jede Bewegung, die wir machten.
Plötzlich erschrak ich. Wieder bekam ich diese plötzliche Übelkeit im Magen. Vor mir waren zwei 2-Mann-Schützenlöcher. Ich konnte die Umrisse amerikanischer Jungs, GIs,

ausmachen, die in sitzender Haltung zusammengefallen waren – tot. Der Schnee war über ihre Leichen geweht, und ich konnte ihre Züge kaum erkennen. Da wußte ich, daß hier etwas faul war. Jemand rief, daß hier vor wenigen Tagen die 9. Panzerdivision verjagt worden war.

Als wir weitergingen, rief Hauptmann Fabrick, daß jemand ein paar Schüsse in einen Heuschober weiter vorne abfeuern sollte. Er glaubte, daß jemand da drin sein könnte. Jemand schoß ein paarmal und das erwies sich als großes Glück. Die Deutschen glaubten, wir hätten sie entdeckt und feuerten los mit ihren Maschinengewehren. Den Klang dieses Gewehrs werde ich nie mehr vergessen. Das deutsche Maschinengewehr hat eine viel höhere Feuerrate als unsere Gewehre, und daher sind sie leicht zu unterscheiden. Der Klang des Gewehrs kam über den Schnee als Echo zurück und alles in mir schien still zu stehen. Wir waren sechs in der ersten Reihe, als wir den Kamm des Hügels überschritten, und wir konnten die Stadt Chenogne 300 m vor uns sehen. Wir gingen alle instinktiv in den Schnee in Deckung. Ich schaute mich nach einem Loch um, aber es gab keines.

Die erste Gewehrsalve hatte zwei Männer getötet und drei verwundet, ich allein hatte Glück gehabt. Als ich den Kopf hob, um mich umzusehen, sah ich Jungs links von mir im Schnee zappeln und sich winden. Ich wußte, daß sie getroffen worden waren und wollte zu ihnen kommen, aber ich konnte nicht. Ich wußte ungefähr, wer sie waren, obwohl ich ihre Gesichter nicht sehen konnte. Feldwebel Peterson von Oregon war tot. Kidney, aus Toledo, Ohio, war tot, und Bill Bassert und Charlie Hocker von Philadelphia waren schwer verwundet.

Johnny Kale, der nahe bei mir lag, begann voller Schmerz zu wimmern. Er rief mir zu, daß er getroffen worden sei. Ich kroch auf dem Bauch durch den Schnee zu ihm hin und stellte fest, daß ihn die Kugel im Beines getroffen hatte, aber die Wunde blutete nicht sehr. Es sah nach einem sauberen Durchschuß aus. Ich nahm seine Carlisle-Binde von seinem Gürtel und verband sein Bein. Ich gab ihm seine Wundtablette, aber das Wasser, mit denen sie eingenommen werden sollten, war in seiner Feldflasche gefroren. Ich sagte ihm, er solle Schnee mit den Tabletten essen. Ich erinnerte mich an meine Grundausbildung, nahm den Ladestreifen Munition von seinem Gürtel ab und wies ihn an, nach hinten zu kriechen. Sobald Kale weg war, wurde meine Aufmerksamkeit wieder auf das deutsche Maschinengewehr gerichtet. Es verbreitete immer noch Tod über den Schnee. Ich wußte, daß ich irgendwo in ein Loch kommen mußte, oder dieses Gewehr würde mich kriegen. Ich entdeckte ein Loch etwa 20 m weiter unten am Hügel und rannte darauf los. Es war mit Schnee gefüllt, aber ich plumpste hinein.



Vorstoßende deutsche Soldaten zu Beginn der Ardennenschlacht.

Meine Deckung war nur ein niederer Spaltengraben. Jedesmal, wenn das Maschinengewehr einen Feuerstoß abgab, versuchte ich, meinen Hintern mehr in das Loch zu bekommen, oder ein Bein hereinzuziehen. In dieser Zeit empfand ich das tiefste Gefühl von Einsamkeit und Verlassenheit, das ich je erlebt habe. Ich schaute zurück und sah niemanden vom Zug hinter mir. Die wenigen Jungs rechts von mir waren entweder getötet oder lagen mit dem Gesicht nach unten ganz still. Links von mir und vor mir waren nur Deutsche. Ein paar Meter zu meiner rechten lag ein toter Deutscher. Er muß ein paar Tage zuvor getötet worden sein, denn er war ganz steif gefroren.

Mir ging der Gedanke durch den Kopf, daß sich die Kompanie vielleicht zurückziehen und mich hier zurücklassen würde. Ich dachte bei mir: „Schön, Moncrief, es sieht aus, als ob das Ende nahe ist." Meine Moral war auf dem absoluten Tiefpunkt.

Ich hatte eine Waffe in der Hand, und war entschlossen, sie zu gebrauchen, was auch immer geschehen möge. Ich sah in dem Haus vor mir etwas vor sich gehen, Krauts rannten herum, und deshalb schoß ich mit meinem Gewehr los. Als ich Kale Erste Hilfe geleistet hatte, hatte ich mein Gewehr hinter mir hergezogen und Schnee und Dreck in den Lauf bekommen. Ich feuerte einen Schuß ab, dann klemmte mein Gewehr. Ich hatte Probleme, den Abzug zurückzuziehen, aber ich konnte mein M1-Gewehr immer noch manuell bedienen. Ich bezweifle, daß ich irgend etwas traf, aber es war ein gutes Gefühl, zu schießen und etwas zu tun.

Mein einsames kleines Schlachtfeld erwachte schnell zum Leben. Ich hörte Maschinengewehrfeuer von hinten kommen, das war ein wunderbarer Klang. Ich sah, wie diese wunderschönen roten Leuchtspurgeschosse aus unseren Geschützen im Bogen über den Schnee in die Stellungen der Deutschen gingen. Ich hörte unsere Panzer hinten kommen, und ich wußte, daß ich nicht mehr allein war. Was für ein wunderbares Gefühl gab mir der Anblick unserer Panzer!

Ich glaubte, aufspringen und ganz allein die feindliche Stellung angreifen zu müssen. Ich war so erregt, daß ich keine Angst mehr hatte. Hinter mir hörte ich Stimmen, Rufe und Befehle. Ich sah Kameraden meines Zuges von den Buschgrenzen zu den Schneeverwehungen springen. Als sie bei mir ankamen, ging ich mit ihnen weiter. Ich eilte zu einem verlassenen deutschen Panzer 70 Meter vor mir und nahm dahinter Deckung.

Bei dem Panzer schloß sich mir bald der kleine Holquist an, der sein Maschinengewehr aufstellte und für die Arbeit bereit machte. Als nächste stießen Bob Fordyce (Pennsylvania State Fresh, Erie) und Paul Gentile zu uns. Sie brachten Munition für das Maschinengewehr mit. Die Unteroffiziere schlossen sich uns bald an. Als nächstes spielte uns Holquist eine Melodie auf seinem Maschinengewehr. Er hielt die Deutschen in Trab, die sich um das Haus etwa 50 m vor uns eingegraben

hatten. Ich entschied, daß dies der Augenblick war, um mein Gewehr auseinanderzunehmen und den Schnee herauszubekommen.
Als die Kompanie genügend Kräfte in der Nähe der Deutschen um das Haus zusammengezogen hatte, griffen wir sie an. Als wir das Haus erreichten, kam ein Deutscher mit erhobenen Händen heraus. Roy Stout von Missouri (Mo.) erschoß ihn. Zwei weitere Deutsche kamen aus einem anderen Unterstand, und Uffz. Hartzel aus Philadelphia erschoß sie mit seiner 45er Pistole. Sie befolgten unseren Befehl, keine Gefangenen zu machen. Meine Kompanie hatte die deutschen Stellungen an Rand des kleinen Dorfes überrannt und wir begannen, durch das Dorf vorzustoßen. Es war eine allgemeine Verwirrung mit Rufen und Werfen von Granaten. Unsere Panzer kreuzten und walzten herum. Ich mußte aufpassen, um nicht von einem Panzer niedergewalzt zu werden oder in das Mündungsfeuer ihrer 75er Kanonen zu geraten.
Wir kamen nicht weit nach Chenogne hinein. Es war 5 Uhr abends, und es wurde beschlossen, für die Nacht eine Verteidigungslinie zu bilden, die durch die Randgebiete des Dorfes laufen sollte. Meine Kompanie B grub eine Linie auf der rechten Seite der Straße, die in die Stadt führte, und Kompanie C auf der linken Seite der Straße. Jetzt hatten wir Zeit, unsere Nasen zu zählen und zu sehen, wer da war, und Zeit, um unsere Munition und Versorgungsrationen zu überprüfen. Mein bester Kamerad, Mc Carty von Nebraska, wurde aus unserem Zug vermißt. Niemand schien zu wissen, was mit ihm geschehen war. Später erfuhr ich, daß er vom Splitter einer Mörsergranate in die Schulter getroffen worden war.
James Cust aus New York City und ich begannen, zusammen unsere Schützenlöcher zu graben. Es war Schnee auf dem Boden und er war 15 cm tief gefroren. Wir hatten nur wenig Schanzwerkzeug zum Graben und der gefrorene Boden widersetzte sich unseren Bemühungen, aber wir hackten fieberhaft in den Boden. Es war uns befohlen worden, einen Gegenangriff zu erwarten, sobald man seine Stellung eingenommen hat. Cust und ich hatten ein Loch gegraben, das tief genug war, um darin sitzen zu können, wenn die Deutschen einen Gegenangriff machten. Der begann mit einem heftigen Artillerie-Sperrfeuer. Cust und ich hatten 45 Minuten gehabt, um das Loch zu graben, aber es rette unser Leben. Bob Fordyce (Pennsylvania, der zweite, der sich mir an dem Nachmittag bei dem Panzer angeschlossen hatte) wurde in seinem Loch hinter uns getötet. Er bekam das Loch nicht rechtzeitig fertig, daß es ihn genügend schützen konnte.
Als sich das Sperrfeuer fortsetzte, saßen Cust und ich in unserem Loch und schauten uns an. Wir waren zwei furchtsame, kalte, erschöpfte Jungs. Jedesmal, wenn eine Granate einschlug, schlossen wir die Augen und schreckten zusammen. Granaten explodierten rings um unser Loch und warfen Dreck auf. Wie lange konnte dieser Beschuß dauern? Würde die nächste Granate uns treffen? Was würde nach dem Beschuß kommen? Nun, auf das Bombardement folgte Maschinengewehrfeuer der Krauts. Ich erwartete einen Infanterie-Angriff, aber unsere Panzer und Artillerie kamen zu unserer Rettung. Die Artillerie warf Granaten vor unsere Stellung und die Panzer auf dem Hügel hinter uns benutzten ihre Maschinengewehre. Das schreckte die Krauts vor jedem Angriff auf uns ab.
Bald war es um Mitternacht, Sylvesterabend 1944/45. Ich verbrachte ihn in einem Schützenloch, kalt, zitternd, elend, und fragte mich, ob ich überleben würde – mit einem Dreckhaufen vor mir, und drei Handgranaten als Sicherheitsmaßnahme.
Ich dachte, Cust und ich hätten uns für die Nacht niedergelassen, aber bald kam der Gruppenführer und teilte uns mit, daß unsere Löcher zu weit von der Verteidigungslinie weg waren, und daß wir uns zurückziehen und neue graben sollten. Fluchend und Verwünschungen ausstoßend begannen wir, ein neues Loch zu graben. Während der ganzen Zeit, als wir das neue Loch gruben, waren wir einem möglichen Artillerie-Sperrfeuer ausgesetzt. Wieder mußten wir mit unseren Spielzeugspaten den gefrorenen Boden hacken und zerkleinern. Ich war so kalt und erschöpft, daß ich mich hinsetzte und zwischen meinen Beinen grub.
Die Häuser an der Straße zu meiner Linken brannten lichterloh. Das gab der Szene einen schauerlichen Anstrich. Die Flammen zuckten und flackerten und beleuchteten den Schauplatz und erleuchteten unsere kleine Welt. Ich hatte meinen Blick auf ein brennendes Haus weiter hinten an der Straße gerichtet, als ich zwei Figuren im Licht des Feuers sah. Sie gingen auf die Dunkelheit zu. Zuerst dachte ich, es seien GIs, aber dann änderte ich meine Ansicht. Ich eröffnete mit meinem Gewehr das Feuer auf sie. Ich hörte etwas stöhnen und rufen, und dann „Kamerad! Kamerad!“. Zwei Männer stapften aus der Dunkelheit auf mich zu und hielten die Hände zur Kapitulation hoch. Sie waren meine ersten Gefangenen.
Ich übergab die zwei Gefangenen Joe Minnaugh von Harrisburg, der deutsch sprechen konnte. Später erfuhr ich, daß diese zwei Männer hinter einen Heuschober gebracht und erschossen worden waren. Der Befehl war gewesen: „Nehmt keine Gefangenen bei diesem Vorstoß“.
Das Feuer in den brennenden Gebäuden sah für mich einladend aus, der ich in meinem Schützenloch fror. Ich beschloß, zum Feuer hinüberzugehen und mich ein bißchen aufzuwärmen. Die starke Wärme des Feuers fühlte sich gut an und ich war dabei, mein kleines Lagerfeuer zu genießen, als ich zufällig auf den verkohlten Gegenstand bei meinen Füßen sah. Zuerst dachte ich, es sei ein verbrannter Klotz, aber bei genauerem Hinsehen merkte ich, daß es die verkohlte Leiche eines Deutschen war. Ich fing an, über die Möglichkeit nachzudenken, daß mich ein paar Krauts überraschen könnten, während ich hier vom Feuer beleuchtet stand. Dieser Gedanke und der verkohlte Gefährte führten dazu, daß ich beschloß, zu meinem kalten Schützenloch zurückzukehren.
Die Parole ging um, daß unsere Halbkettenfahrzeuge auf dem Hügel hinter uns waren, und daß wir, einer nach dem anderen, los konnten, um Essen und unsere Mäntel zu holen. Cust blieb in unserem Loch, und ich ging hoch zum „Troß“. Aus irgend einem Grund war ich sehr durstig. Als ich im Halbkettenfahrzeug herumstöberte, fand ich eine Dose Kondensmilch, und ich dachte, daß ich die gerne trinken würde. Ich durchbohrte sie mit meinem Messer und trank die Milch. Es war eine bittere Arznei, aber ich trank sie. Die „C“-Rationen waren in der Dose hart gefroren, aber irgendwie konnte ich den Eintopf mit meinem Messer loskriegen. Ich war hungrig.
Etwa gegen Mitternacht kam der Befehl von oben, daß wir unsere Stellung in der Stadt räumen und uns auf den Hügel zurückziehen sollten. Ich hörte Gerüchte, die Gründe hierfür seien, daß die Deutschen Verstärkungen und Panzer zum Angriff in die Stadt brachten. Ich glaubte damals diesen Gerüchten, aber heute weiß ich, daß die Offiziere etwas anderes vorhatten.

Mein Zug sammelte sich beim gleichen Heuschober auf dem Hügel, wo am Nachmittag zuvor die Schießerei begonnen hatte. Wir sollten eine neue Verteidigungslinie auf dem Bergrükken aufziehen.
Zum dritten Mal in dieser Nacht sollten Cust und ich ein Loch aus dem gefrorenen Boden kratzen. Einigen Kerls wurde von der 9. Panzerdivision Schützenlöcher gegraben, bevor sie sich zurückzog, aber wir mußten unser Loch selbst graben.
Cust war so erschöpft, daß er nicht graben konnte. Er legte sich in den Schnee und sagte mir, daß es ihm egal sei, ob er sterbe oder nicht. Er konnte nicht graben. Mir ging es genauso, aber ich begann, ein bißchen im Boden herumzustochern und so zu tun, als ob ich mit Begeisterung bei der Arbeit wäre. Als ich etwas losgegraben hatte, überredete ich Jim, es wegzuschaufeln und weckte so sein Interesse für das Vorhaben.
Der nächste Tag war der Neujahrstag 1945. Daheim in den Staaten war es ein Feiertag. Meine Mutter pflegte ein großes Festessen abzuhalten. Daran dachte ich, als ich im fahlen Licht der Dämmerung zu unserem Halbkettenfahrzeug hinübertrottete. Ich war auf eine weitere Dose „C"-Ration aus.
Als es am Neujahrsmorgen hell wurde, war ich erstaunt über die Ansammlung von Fahrzeugen am Abhang hinter unserer Stellung. Da standen Halbkettenfahrzeuge und Panzer, Panzerzerstörer, Jeeps und Krankenwagen. Auf die kleine Stadt Chenogne sollte ein weiterer Angriff erfolgen. Die Panzer-Besatzungen waren dabei, ihre Panzer aufzuwärmen, um sie für den großen Vorstoß vorzubereiten.
Es vergingen mehrere Stunden des Morgens, während die Vorbereitungen für den Angriff getroffen wurden. Eine Artillerie-Vorbereitung war im Gange. Die Panzer reihten sich quer über den Hügel an der Startlinie auf. Auch unser Infanterie-Bataillon war in einer Gefechtslinie hinter den Panzern auseinandergezogen. Der zweite und dritte Zug unserer Kompanie waren auf der Linie, und mein Zug war direkt hinter ihnen. Wir hatten am Vortag die meisten Verluste erlitten und wurden deshalb jetzt als Unterstützung eingesetzt. Ich hatte an diesem Morgen viel zu tun. James Cust hatte vorgeschlagen, daß er und ich beim Angriff zusammenhalten und uns umeinander kümmern sollten, was mir ein guter Gedanke zu sein schien. Leutnant Stringfellow hatte mir auch gesagt, daß ich mich an ihn ranhängen sollte, da er fast völlig erschöpft war. Er gab mir sein Walkie-Talkie zum Tragen und Abhören.
Der Angriff begann, und die Krauts waren bereit. Sobald unsere Jungs über den Rücken des Hügels auf die Stadt zu losgingen, erwachten die deutschen Maschinengewehre zum Leben. Mörser eröffneten das Feuer auf unsere Panzer. Mehr Artillerieunterstützung wurde angefordert. Mehr Panzer und Sturmgeschütze wurden auf den Kamm geschafft, um zu versuchen, diese Maschinengewehre auszuschalten. Leutnant Dupont vom 2. Zug ging auf dem Kamm herum und versuchte, die feindlichen Maschinengewehre auszumachen, als er von dem Gewehr, nach dem er suchte, in die Schulter getroffen wurde. Er kroch vom Kamm zurück und lag im Schnee. Leutnant Stringfellow rief ihm zu, sich nicht zu bewegen und ruhig zu bleiben. Er forderte einen Krankenjeep an und der Leutnant und ich gingen hoch, um Dupont auf das Fahrzeug laden zu helfen.
Die Sanitäter hatten an diesem Morgen alle Hände voll zu tun. Über den ganzen Hügel ertönten die Rufe „Sanitäter!" „Sanitäter" „Bringt eine Trage!"
Die Deutschen waren mit ihrem Mörserfeuer äußerst präzise. Es schien, als ob sie ihre Granaten direkt in die Türme unserer Panzer fallen lassen konnten. Mehrere verwundete Panzerleute lagen in einem Granattrichter und warteten auf medizinische Versorgung. Der Leutnant ließ mich einen Jeep suchen, um sie wegzuschaffen. Ich konnte keinen Sanitätsjeep finden, deshalb gab ich einem Kompanie-Fahrzeug den Auftrag. Wir luden die Verwundeten auf und fuhren los zum Bataillons-Verbandsplatz im Hinterland. Zum Glück kannte der Fahrer den Weg zurück nach Jodenville. Es war eine holprige Fahrt über den Schnee und den gefrorenen Boden, aber es sollte schnell gehen. Wir luden unsere Ladung Verwundeter ab und machten uns dann wieder auf, zurück an die Front.
Zuerst verlief der Angriff schlecht. Der Feind hatte uns auf dem Bergrücken festgenagelt. Allmählich half uns unser überlegenes Feuer, durchzubrechen, und wir gingen los den Hügel hinunter in die Stadt. Mein Zug sollte weiter hinten nachziehen, aber in der Verwirrung wurden wir unter den Rest der Kompanie gemischt. Wir kämpften völlig durcheinander in einem Haufen.
Ich erinnere mich besonders an Uffz. Warfield, der die Straße hinunterlief und aus der Hüfte mit einem leichten Maschinengewehr feuerte. Er sah aus wie der Held in einem Hollywood-Film. Der Munitionsgürtel war über seine Schulter geschlagen, und er spuckte wie die Hölle auf alles, was er sah.
Alles lief gut, bis ein Maschinengewehrfeuer aus einer unbekannten Stellung losging. Es klang wie eines unserer eigenen Gewehre, aber es setzte unsere Jungs die ganze Straße entlang außer Gefecht. Es sah aus, als ob das Feuer aus einem großen Steinhaus etwa 30 Meter vor uns kam, aber wir sahen kein Anzeichen einer Bewegung oder feindlichen Aktion.
Ich hockte in einem Graben neben der Straße, als eine Kugel durch meinen linken Daumen schlug und in den oberen Handschutz meines Gewehrs fuhr. Der Stoß des Geschosses riß mir das Gewehr aus der Hand und warf mich herum. Ich lag im Graben und wunderte mich, was geschehen war. Mein nächster Gedanke war, mir mein Gewehr wiederzubeschaffen. Ich kroch so weit, daß ich es zu fassen bekam, und zog es am Riemen zu mir her, dann machte ich eiligst, daß ich wegkam.



Während der Ardennenschlacht setzten die Deutschen Soldaten in erbeuteten US-Uniformen ein, um hinter den US-Linien Verwirrung zu stiften. Diese Soldaten wurden später dem Kriegsrecht folgend erschossen, wie hier im Bilde.

Auf der anderen Straßenseite war Beach aus Los Angeles von der gleichen Feuergarbe in beide Beine getroffen worden. Ich rannte über die Straße zu ihm hin, aber mehrere andere Jungs halfen ihm bereits. Sie wiesen mich an, am Eck zu sichern, da wir nicht wußten, von wo das Feuer kam.
Als ich dazu Zeit hatte, betrachtete ich meinen Daumen und mein Gewehr. Die Kugel war durch die Seite meines Daumens geschlagen, aber er blutete nicht ernstlich. Der hölzerne Handschutz an meinem Gewehr war zertrümmert, und die Kugel hatte den Lauf getroffen und war dann abgeprallt. Zum Glück funktionierte es noch.
Während ich dort sicherte, bemerkte ich, daß sich eine amerikanische Artillerie-Einheit mir näherte. Die Zugmaschine hatte die olivgrüne Tarnfarbe und den weißen Stern unseres Heeres. Die Deutschen hatten sie bei ihrem Entlastungsdurchbruch eingenommen und benutzten sie zum Schleppen der Artillerie.
Der Ausgangspunkt des feindlichen Feuers, das unseren Vorstoß aufhielt, wurde schließlich in einem großen Steinhaus vor uns ausgemacht. Panzerfeuer wurde aus weniger als 30 Meter Entfernung auf das Haus gerichtet und klaffende Löcher in die Wände geschossen.
Der Zugführer befahl dann mehreren von uns, mit Handgranaten vorzugehen und das Gebäude mit Handgranaten zu bestücken. James Cust und ich gingen vor und duckten uns bei der Hauswand. Jim machte den ersten Versuch, eine Handgranate durch ein oberes Fenster des Hauses hochzuwerfen. In seiner Hast verfehlte Jim das Fenster und die Handgranate fiel wieder auf den Boden. Jim warf sich selbst auf den Boden neben dem Gebäude, und sie explodierte 3 m neben ihm. Die Stoßrichtung der Granatensplitter ging nach oben, und wie durch ein Wunder wurde Jims Leben noch ein paar Minuten geschont. Das war das letzte Mal, daß ich Jim lebend sah.
Da Jim keinen Erfolg gehabt hatte, zog ich den Stift aus meiner Handgranate und ging vor. Ich zielte auf das Fenster des Obergeschosses, und wie Jim war ich zu aufgeregt, um das Fenster zu treffen. Die Granate fiel auf den Boden und ich sprang in einen offenen Eingang, um nicht getroffen zu werden, als sie explodierte. Ich nahm noch eine Granate und unternahm einen weiteren Versuch, das Fenster zu treffen. Wieder traf ich nicht, und wieder sprang ich in den Eingang, um nicht getroffen zu werden. Ich war noch gänzlich kampfunerfahren, sonst hätte ich niemals versucht, ein Obergeschoß mit Handgranaten anzugehen. Wie ich später erfuhr, hätte ich die Granate zum Kellerfenster hineinwerfen sollen, dann hätte ich mehr Erfolg gehabt. Die Deutschen versteckten sich immer im Keller, da er besseren Schutz vor Granaten bot.
Feldwebel Ferguson befahl mir, von dem Gebäude zurückzukommen, damit die Panzer das Haus nochmals beschießen konnten. Wir lagen hinter einer Hecke an der Seite des Hauses, als ich die Jungs links von mir von dem Haus zurückrennen sah. Mein Kamerad Cust war einer von denen, der überhaupt keine Chance hatte, wegzukommen. Er warf die Arme hoch und fiel dann um. Eine Kugel hatte ihn in den Kopf getroffen. Leutnant Jones, der am Graben bei der Straße stand, bekam von der gleichen Feuergarbe eine Kugel in die Brust und starb fast sofort.
In der Verwirrung und Aufregung des Gefechts wußte ich nicht, daß Jim getötet worden war, und ich wußte nicht einmal, daß dieses tödliche Feuer aus dem Kellerfenster des Hauses kam, wo ich lag. Etwas später fragte ich den Feldwebel, wo Custer sei. Er sagte, die Krauts hätten ihn gekriegt und er läge drüben bei der Hecke. Ich konnte nicht glauben, daß Jim so etwas passiert sein könnte, daher eilte ich hinüber zu dem Körper, der bei der Hecke lag. Da war Jim, aber der Junge, der dort im Schnee lag, hatte wenig Ähnlichkeit mit dem Jim, den ich so gut kannte. Sein Gesicht hatte diesen schrecklichen Blick eines gewaltsamen Todes. Er zeigte das Grinsen eines Chinese, aber das war nie typisch für Jim gewesen. Der Jim, den ich so gut kannte, war von mir gegangen, und ich kehrte dem leblos im Schnee liegenden Jungen den Rücken.
Jetzt brannte das Haus. Ein Panzerführer unten an der Straße rief, daß jemand versuchte, aus dem Keller zu entkommen. Wir standen alle mit unseren Gewehren bereit. Wir waren zornig und wild darauf zu töten, den Tod so vieler Jungs zu rächen, die diese Kreaturen verwundet oder getötet hatten.
Die Besatzung des Hauses wurde durch den Rauch hinausgetrieben. Das erste, was sich in der Kellertür zeigte, war eine deutsche Rot-Kreuz-Fahne. Sie baten um Gnade, aber in unseren Herzen gab es kein Erbarmen. Wir riefen den Krauts zu, herauszukommen. Der erste Mann, der durch den Rauch herauskam, war ein deutscher Sanitäter. Er wankte ein paar Schritte, und eine Reihe Gewehre knallten. Er fiel in den Schnee, kroch ein paar Fuß weit und fiel wieder hin. Er lag still.
Aus diesem Keller kamen schreckliche Rufe und Schreie. Die Leute wurden durch den Rauch drinnen erstickt, und draußen erwartete sie der Tod aus unseren Gewehren.
Noch ein Kraut tastete seinen Weg durch die Tür, machte ein paar Schritte, und begegnete einem Kugelhagel. Noch mehrere Deutsche eilten durch die Tür und fielen draußen in den Schnee. Ein Ring von Leichen bildete sich um den Eingang.


*Befehl von ganz oben für die US-Soldaten im Zweiten Weltkrieg: »*Es werden keine Gefangene gemacht!*« Ein ermordeter deutscher Soldat.*

Bald merkten wir, daß Zivilisten im Keller eingesperrt waren, denn wir konnten Frauen schreien hören. Wir stellten das Feuer ein, als Frauen und Kinder aus dem rauchenden Keller herauseilten. Sie waren von den Deutschen gefangen gehalten worden, damit sie nicht deren Stellung verraten konnten. Diese Leute stürmten umher wie wildgewordene Tiere. Sie umarmten sich auch und küßten sich, weil sie so froh waren, aus dieser brennenden Hölle entkommen zu sein, und weil sie froh waren, daß wir sie nicht wie die Deutschen erschossen. Ich erinnere mich, daß ein junges Mädchen eine große offene Schnittwunde direkt unterm Knie hatte. Wir überredeten sie, sich auf die Straße zu legen, während ein Sanitäter ihr Bein verband. Die Zivilisten trauten uns noch immer nicht. Sie waren von der Aufregung und den Granaten erschreckt. Die Frauen packten schnell ihre Kinder auf die Arme und rannten auf den Wald zu. Wir versuchten, sie aufzuhalten, weil der Wald nicht vor unserer Artillerie sicher war, aber sie beachteten unsere Warnungen nicht.

Als dieser Stützpunkt des Widerstands überwunden war, gingen wir weiter die Hauptstraße der Stadt hinunter. Ich schaute aufmerksam nach allen Fenstern, ob sich etwas bewegte. Aus einem weißen Steinhaus auf einem Hügel links von der Straße erschien ein Mann mit einer weißen Fahne. Ich schrie ihm zu und winkte, daß er herkommen solle. Er kam zur Straße herunter, von einem Dutzend anderer gefolgt. Sie stellten sich auf der Straße in Reihe, und mehrere Jungs durchsuchten sie nach Waffen und Beute. Das waren deutsche Supermänner, die mit dem Auftrag betraut gewesen waren, von Rundstedts Korridor nach Antwerpen offenzuhalten. Viele von ihnen waren jugendliche, arrogante Jungs von 16, 17 Jahren, Hitler-Jugend. Einige von ihnen trugen Uniformteile von uns, die sie unseren Jungs von der 9. Panzerdivision, die sie getötet oder gefangengenommen hatten, abgenommen hatten – nehme ich an.

Jetzt hatten wir die Stadt gesäubert. Die meisten Gebäude waren entweder zerstört worden oder brannten durch unseren Artillerie- und Panzerbeschuß. Es gab immer noch ein paar Deutsche, die sich in der Stadt und den Wäldern versteckten. Das wurde deutlich durch das Heckenschützen-Feuer, das ab und zu immer wieder auftrat. Das Hauptgefecht war vorbei, und wir saßen am Straßenrand und versuchten, uns von der Erschöpfung unseres morgendlichen Gefechts zu erholen.

Einige der Jungs ließen einige Gefangene sich aufstellen. Ich wußte, daß sie sie erschießen würden, und das war mir verhaßt. Ich versteckte mich hinter einem unserer Panzer, damit mich niemand sehen und bitten konnte, bei der Abschlachterei zu helfen. Zum Glück entschied einer der Kameraden, sie nicht offen zu erschießen, wo Deutsche, die sich in den Wäldern versteckt hielten, Zeugen dieser Greueltaten werden konnten. Sie ließen die Gefangenen zurück den Hügel hoch marschieren, um sie mit dem Rest der Gefangenen zu ermorden, die wir an diesem Morgen gemacht hatten.

Unsere Panzer bewegten sich jetzt die Straße hoch, um eine Verteidigungsstellung außerhalb der Stadt einzunehmen. Unsere Aufgabe in der Stadt war erledigt, wir hatten die Stadt von feindlichem Widerstand befreit. Als nächstes sollte sich meine Kompanie neu formieren und reorganisieren.

Die Jungs sammelten sich neben der Straße und aßen, was sie an Rationen bei sich hatten, und redeten über die Unternehmung des Morgens. Unsere Reihen waren gelichtet. Viele unserer Kameraden lagen hinten auf dem Hügel vor der Stadt.

Ich fing gerade an, mich wohl und entspannt zu fühlen, als ein paar deutsche Granaten herüberpfiffen und die Straße entlang einschlugen. Ein paar unserer Jungs gingen gerade auf der Straße und wurden getroffen. Es gab wieder den Ruf nach dem Sanitäter.

Nach einer Stunde Rast bekamen wir Befehl, durch die Stadt zurückzugehen und uns unseren Fahrzeugen auf der anderen Seite der Stadt anzuschließen. Wir bildeten so etwas wie eine Kolonne und trotteten zurück.

Als wir den Hügel hoch aus der Stadt gingen, sah ich, daß einige unserer Jungs deutsche Gefangene auf den Feldern beiderseits der Straße Aufstellung nehmen ließen. Es müssen 25 oder 30 Jungs in jeder Gruppe gewesen sein. Maschinengewehre wurden aufgestellt. Diese Jungs sollten mit dem Maschinengewehr niedergemacht und ermordet werden. Wir waren dabei, die gleichen Verbrechen zu begehen, derer wir jetzt die Japaner und die Deutschen beschuldigten. Damals kam mir die schreckliche Bedeutung dessen, was vor sich ging, nicht zu Bewußtsein. Nach dem Töten und dem Durcheinander an diesem Morgen beunruhigt mich der Gedanke, noch einige Krauts zu töten, nicht sonderlich. Ich wollte nicht an der Tötung mitwirken. Meine Hauptsorge war, daß die im Gehölz versteckten Deutschen dies Massaker sehen könnten und uns die gleiche Behandlung widerfahren könnte, wenn wir gefangengenommen würden. Ich kehrte dem Schauplatz den Rücken und ging den Hügel hoch.

Zurück beim Halbkettenfahrzeug gruben wir einige gefrorene C-Rationen aus und versuchten, sie am Auspuff aufzutauen. Das Wasser in der Feldflasche war teilweise gefroren, aber es gelang mir, ein bißchen zum Trinken herauszubekommen.

In der Zeit, die mir blieb, versuchte ich, meine Ausrüstung wieder in Ordnung zu bringen. Ich nahm mein Gewehr auseinander und reinigte und ölte es, so gut ich konnte. Ich bekam mehr Munition und Handgranaten zum Ersatz der verbrauchten.

Es war jetzt drei Uhr nachmittags. Obwohl wir müde und erschöpft waren, kam der Befehl, den Angriff fortzuführen. Wir sollten weiter vorstoßen. Unser Ziel war die Schnellstraße Bastogne-Neufchateau, derer wir uns bemächtigen sollten. Das Signal zum Aufsitzen und Vorbereiten zum Ausrücken wurde gegeben.

Vier Männer von meinem Zug fehlten.

Als ich die Straße hinunter in die Stadt zurückging, schaute ich auf die Felder, wo die deutschen Jungs erschossen worden waren. Dunkle leblose Gestalten lagen im Schnee.

Als wir die Stadt auf der anderen Seite räumten, verließen unsere Fahrzeuge die Straße und fuhren durch den Schnee über das Land. Wir stießen vor und blieben, so weit wir konnten, in unseren Fahrzeugen, dann stiegen wir ab und gingen zu Fuß weiter. Unsere vorgeschobene Linie war in einer Lichtung zwischen zwei Streifen Kiefernwald. Wir bildeten Kolonnen zu je fünf und waren ständig in Alarmbereitschaft, ob es Zeichen feindlicher Aktivitäten gab. Es war nun fast fünf Uhr, und die Dunkelheit senkte sich schnell herein. Ich hatte keine Ahnung, wohin wir gingen oder was geschehen sollte. Es ging einfach darum, dem Vordermann nachzugehen und zu hoffen, daß jemand wußte, was Sache war. Von Zeit zu Zeit, wenn Artillerie-Granaten in der Nähe niedergingen, legten wir uns in den Schnee. Niemand wurde getroffen.

Wir trotteten an diesem Abend weiter durch den Schnee, bis wir es nicht mehr für ratsam hielten, weiterzugehen. Wir erhielten den Befehl, uns einzugraben. Meinem Zug wurde ein Sicherungsbereich zugewiesen. Es war jetzt dunkel und unser Standort war merkwürdig und verwirrend. Wir waren auf ei-

nem kahlen Abhang, mit Gehölz oder Bäumen 20 Meter vor uns. Ich grub mit zwei anderen Jungs ein Loch. Einer war Ranquist, und der andere wurde „Snuffy“ genannt. Snuffy war schwerhörig und nicht allzu verläßlich.
Wir bekamen unser Schanzwerkzeug und begannen, so schnell zu graben wie nur möglich. Wir kratzen den Schnee weg und durchbrachen die Kruste des gefrorenen Bodens. Das Graben war leicht – zu leicht. Als wir anderthalb Fuß tief gegraben hatten, waren wir im Schlamm, und schnell lief das Wasser zusammen. Das war äußerst entmutigend. Wir waren weniger als zwei Fuß tief gekommen, und auf Wasser gestoßen. Die Nacht würde kalt werden, und ich wußte, daß wir in einem mit Wasser gefüllten Loch nicht lange aushalten konnten. Wir beschlossen, in der Nähe auf etwas höherem Boden ein neues Loch anzufangen. Diesmal gruben wir ein weites Loch, und gingen nicht sehr tief. Wir arbeiteten abwechseln und hatten bald ein Loch, das fast drei Fuß tief war. Das mußte genügen. Wir wagten nicht, tiefer zu gehen. Zwei von uns hatten gearbeitet, während der dritte lauschte. Wir wollten nicht überrascht werden.
Als das Loch fertig war, wagten wir es, zum Ende des Gehölzes hinunterzugehen und Kiefernzweige zu schneiden. Diese sollten uns vor der Feuchtigkeit am Boden schützen. Wir meldeten es den Jungs zur Rechten und Linken, wenn wir zum Gehölz gingen.
Während wir gruben, erklang ein schauriger Laut aus dem Gehölz. Es klang nach einem Mann, der um Hilfe rief. Der Schrei war langgezogen und von furchterregendem Klang, den ich noch mehrere Nächte danach hörte. Keiner hatte den Mut, dorthin zu gehen und nachzusehen. Es hätte ein Trick der Deutschen oder ein verwundeter Deutscher sein können.
Da wir zu dritt waren, beschlossen wir, daß jeder eine Stunde Wache schieben und dann den nächsten Mann wecken sollte. Von Schlaf war aber keine Rede. Mir war zu kalt, zu ängstlich und zu elend, um schlafen zu können. Ich döste für ein paar Minuten und wachte dann jeweils mit einem Schlag wieder auf. Ich strengte meine Augen und Ohren an, um die Dunkelheit rings um unsere Stellung zu durchdringen.
Meine Füße bereiteten mir ganz unerträgliche Beschwerden. Meine Schuhe waren naß geworden, als ich durch den Schnee gestampft war, und jetzt begannen sie, zu gefrieren.
Einige Male während der Nacht wurden unsere Halbkettenfahrzeuge zu uns hochgebracht. Die Jungs verließen abwechselnd ihre Löcher und gingen zurück zu den Fahrzeugen, um sich aufzuwärmen. Die Fahrer ließen den Motor laufen, um ein bißchen Wärme zu erzeugen.
Kurz vor der Morgendämmerung donnerten mehrere Überraschungssalven in unsere Fahrzeuggruppe. Diejenigen, die standen, wurden vom Schnee getroffen. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Die Deutschen müssen den Lärm unseres Motors gehört oder ein Licht von den Kochern gesehen haben. Sie waren diesbezüglich sehr empfindlich. Dieser Schrecken war genug. Es gab Befehl, die Fahrzeuge wieder in die rückwärtigen Linien zurückzunehmen. Weil sie so schnell weggefahren waren, hatte ich meine Handschuhe an der Seite der Kette liegen lassen, wo ich mit dem Auspuffrohr meine Hände gewärmt hatte. Es war eine schlimme Sache, ohne Handschuhe dem Frostwetter ausgesetzt zu sein. Ich raste herum, um mir noch ein Paar zu beschaffen, aber ohne Erfolg. Schließlich erhielt ich vom ersten Feldwebel ein altes Paar, das Löcher hatte. Das war aber besser als nichts.
Kurz nach dem Morgengrauen erhielten wir die überraschende Mitteilung, daß wir uns zurückziehen sollten. Den Gerüchten zufolge waren wir nicht stark genug, um unsere Stellung zu halten. Ich glaubte es, aber es war mir zuwider, Boden aufzugeben, den wir mit soviel Mühen eingenommen hatten. Wir sammelten unsere Zusatz-Munition und -Ausrüstung rund um unsere Löcher zusammen und legten es dort auf einen Haufen, wo es die Fahrzeuge bequem aufnehmen konnten. Die Jungs schnatterten und waren über die plötzliche Wendung der Ereignisse erregt. Und dann kam, im typischen „beschissenen“ Armee-Stil ein weiterer Befehl, daß wir unsere Stellung halten sollten. Wir kehrten verdrossen zu unseren Löchern zurück. Irgendwie beim Wechsel der Ausrüstung sicherte ich mir ein überzähliges Maschinengewehr. Es gab keinen Fuß dafür, aber ich nahm es zu meinem Loch und stellte es auf. Das Gewehr war gefroren, aber ich tat mein bestes, um es funktionstüchtig zu machen.
Ich hatte Mühe gehabt, mich wach zu halten, als das Gefecht plötzlich losging. Garben von Granaten mit weißem Phosphorrauch fielen in die Gehölze 200 Meter links von unserer Front. Meine müden Augen sahen Figuren durch den Rauch schleichen, und ich feuerte mit dem Gewehr danach. Ich glaubte, daß der Rauch einen Überraschungsangriff der Deutschen tarnen sollte. Meine Nerven gingen mit mir durch. Es war alles Einbildung – außer den Rauchbomben. Wir konnten den Lärm von Panzermotoren über dem Bergrücken vor uns hören. Ich sah mehrere Fahrzeuge, die sich durch die Bäume bewegten. Meine gequälten Nerven glaubten an einen Panzerangriff – und keiner unserer Panzer war hier.
Ich war sehr erleichtert, als ich erfuhr, daß sie von einer anderen Einheit stammten, die an unserer rechten Flanke angriff. Das Gefecht erstarb und ich entspannte mich und versuchte, ein bißchen zu schlafen. Wir hatten durchgehalten und warteten nun auf den Befehl, anzugreifen oder uns zurückzuziehen. So verging der Morgen und dann der Nachmittag.
Gegen 4 Uhr erhielten wir Befehl, zum Dorf Monty vorzurücken, etwa 1000 Meter von unserer jetzigen Stellung. Damit, so erfuhr ich später, sollte die Kontrolle über die Hauptstraße zwischen Bastogne und Marche erlangt werden.
Wir verließen unsere Schützengräben und vereinigten uns auf dem Bergrücken mit den uns unterstützenden Panzern. Es gab keine Anzeichen feindlicher Aktivitäten. Es war zu ruhig.
Paul Gentile und ich wärmten uns hinter einem Panzer auf, als Mörsergranaten einschlugen. Wir fielen in den Schnee. Paul rief, daß er getroffen sei. Ich kroch hinüber, um ihm zu helfen, und als ich ihn umdrehte, entdeckte ich Blut aus einer klaffenden Wunde an der Brust laufen. Ich versuchte, es mit meiner behandschuhten Faust zu stoppen, aber ich merkte, daß das nicht reichte. Ich fand in einem Granattrichter in der Nähe einen Sanitätsjeep und überredete die Sanitäter, zu Paul mitzukommen. Wir legten ihn auf die Motorhaube und ich kroch zu Paul hinauf, damit er nicht herabfiel. Der Jeep raste und hüpfte über den gefrorenen Boden. Alles, was ich tun konnte, war festhalten.
An der grauen Farbe von Pauls Gesicht konnte ich sehen, daß es mit Paul vorbei war. Aber ich konnte nicht aufgeben.
Nachdem ich Pauls leblose Gestalt bei der Bataillons-Verbandsstelle niedergelegt hatte, begann ich, dorthin zurückzugehen, wo ich die Kompanie verlassen hatte. Vor Aufregung über Paul hatte ich mein Gewehr verloren. Ich versuchte, ein Gewehr von den Fahrern der Fahrzeuge, an denen ich vorbeikam, auszuleihen, aber sie hatten keines übrig. Als ich bei der

Stelle ankam, wo wir Paul auf den Jeep geladen hatten, fand ich mein Gewehr. Ich hatte es gegen den Jeep gelehnt. Als der Fahrer wendete, wurde mein Gewehr zertrümmert. Zum Glück fand ich einen Karabiner im Schnee liegen – er gehörte vielleicht Paul.

Jetzt war die Dunkelheit eingebrochen und die Kompanie (was von ihr übrig war) kämpfte sich zum Dorf durch. Viele der Gebäude brannten, und ich konnte gegen die orangen Flammen die Umrisse vorrückender Männer sehen. Ich fand meinen Zug und reihte mich ein, als er in einer Linie am Rand des Dorfes vorrückte. Wir wateten durch einen Bach, wodurch unsere Füße pitschnaß wurden. Das würde die Zahl erfrorener Füße in der folgenden kalten Nacht erhöhen.

Haus für Haus wurde durchsucht, aber keine Deutschen wurden gefunden. Unsere Granatwerfer hatten sie wahrscheinlich vertrieben.

Da mein Zug keinen Wachdienst haben sollte, ließen wir uns für die Nacht in einem Haus nieder. Das war unsere erste Unterkunft seit vier Tagen. Die Halbkettenfahrzeuge wurden hergebracht, und wir packten unsere Klamotten aus.

Leutnant Stringfellow rief nach seinem Schlafsack, den ich für ihn in den Keller hinunter trug. Ich blieb im Erdgeschoß. Coleman-Öfen wurden angezündet, und wir wärmten dann unsere C-Rationen auf.

Als ich mich gerade auf dem Fußboden zum Ausruhen niedergelassen hatte, begannen die Deutschen, die Stadt mit Granaten zu beschießen. Die Wände des Raumes zitterten und bebten. Ich erwartete jeden Augenblick einen direkten Einschlag in das Haus. Ein Bild von Christus beim letzten Abendmahl tanzte an der Wand.



Jochen Peiper während des Ardennen-Feldzuges bei einer Lagebesprechung. Seine Einheit machte während ihres Vorstoßes bei Malmédy viele amerikanische Gefangene. Eine größere Gruppe davon wurde erschossen. Wie sich später herausstellte, weil sie offenbar in einem Moment der Verwirrung zu fliehen versuchte. Peiper und seine Kameraden wurden wegen dieses Vorfalls wegen angeblicher Kriegsverbrechen angeklagt, fürchterlich gefoltert und anschließend nach einem Schauprozeß zum Tode verurteilt. Peiper wurde später begnadigt und entlassen. Die fortwährenden Greuellügen über diesen Vorfall schürten den Haß gegen ihn. Ende der 70er Jahre kam er schließlich bei einem Brandanschlag auf sein Haus in Frankreich um.

Plötzlich hörte ich draußen den Ruf „Gegenangriff“. Ein Schauer fuhr mir über den Rücken. Ich fürchtete, in diesem Haus umzingelt zu werden. Ich ergriff meinen Karabiner und raste nach draußen.

Dort war größte Verwirrung. Schwarze Gestalten rannten hier und dort. Schneetreiben erfüllte die Luft. Ich fand unsere Panzer in Gefechtslinie am Rand der Stadt und beschloß, daß dies der beste Aufenthaltsort sei. Auf die Stadt hagelten Granaten. Ich kniete im Schnee beim Panzer und starrte in die Schwärze und hielt Ausschau nach Zeichen einer angreifenden Infanterie. Unsere Artillerie und Panzer hatten das Feuer eröffnet, und es war wirklich ein großes Fest (wie der 4. Juli). Wie gewöhnlich fror ich und hatte Angst – aber keine Deutschen tauchten auf – nur Ungewißheit.

Ein Panzermann schrie vom Turm, daß er einen Bordschützen benötigte. Ihr Schütze war heute verwundet worden. Obwohl ich nie in einem Panzer gewesen war, dachte ich mir, das sei besser, als im Schnee zu hocken. Es war eine knifflige Sache, mich selbst mit Mantel, Feldflasche, Schanzwerkzeug, Patronengurt und Karabiner in das Dunkel dieses runden Loches hinunterzulassen, aber ich quetschte mich hinein. Das Innere eines Panzers war eine seltsame neue Welt für mich, aber ich fand das Kaliber 30-Maschinengewehr und den Beobachtungsschlitz. Alles, was ich sehen konnte, war das Aufblitzen explodierender Granaten, die von unserer Artillerie gefeuert wurden. Es gab vor lauter Munitionskisten kaum Platz für meine Füße. Jetzt begannen meine nassen Füße, einzufrieren. Ich versuchte, aufzustampfen, aber das hielt die Kälte nicht auf. Ich saß im Dunkeln, fröstelte und wartete.

Plötzlich gab es eine betäubende Explosion, die den Panzer erschütterte. Der Panzerkommandant schrie „Wir sind getroffen“ und alle beeilten sich, den Panzer zu verlassen, bevor er Feuer fing. Das war für mich eine neue Erfahrung. Ich quetschte langsam wieder meine Feldflasche, Mantel, Karabiner und alles durch das Loch. Zum Glück war nur das hintere Ende das Panzers angesengt und das Getriebe weggeblasen.

Die Panzerleute meldeten den Schaden ihrem Kommandanten, der sie anwies, den Panzer aus der Linie zu ziehen, falls er bewegt werden konnte. Da sich der Granantenbeschuß und die Aufregung gelegt hatten, und sich kein Feind gezeigt hatte, kehrte ich zum Haus zurück.

Dort im Haus lagen die Reste des Zuges entweder auf dem Boden oder rührten auf den Coleman-Kochern Suppe und Kakao. Ich trat über die eingewickelten Gestalten auf dem Boden und legte mich nieder, aber nicht zum Schlafen. Die Angst vor einer Überraschung und gelegentliche Granaten machten alles andere als ein bißchen Dösen unmöglich.

3. Januar 1945

Der nächste Morgen war grau, es fiel Schneeregen. Ochsen gingen hilflos im Garten hinter dem Haus umher, manche mit tiefen Wunden im Fell. Einem Pferd hing der Dünndarm heraus. Viele waren tot. Das war ein erbarmungswürdiger Anblick.

Der erste Feldwebel Blackburn gab die Parole aus, daß wir abgelöst würden. Ich konnte nicht glauben, daß das wahr sein sollte. Ich stellte mir vor, daß man im Krieg immer weiter ging, bis niemand mehr da war. Die Kompanie hatte weniger als ihre halbe Stärke. Wir waren jetzt zu erschöpft und vom Frost angegriffen, um noch irgend einen wirkungsvollen Angriff durchführen zu können.

Der Zug sammelte sich und trottete zu den wartenden Halbkettenfahrzeugen. Vor unserem Weggang sah ich, daß Männer mit den Zeichen der 17. Luftlande-Division angekommen waren. Sie lungerten herum und warteten. Ich dachte bei mir: „Jungs, wenn ihr wüßtet, was euch bevorsteht. Besser ihr als ich.“

In meinem Fahrzeug gab es außer mir nur noch zwei Männer. Die Klamotten waren in hoffnungslosem Durcheinander auf dem Boden. Wir plumpsten nur hinein, zu müde und zu elend, um uns darum zu kümmern, aber innerlich froh, wegzukommen, und die Spannung war weg. Regen und Schneeregen fiel, und die Plane oben auf dem Fahrzeug war heruntergelassen – wie es immer gewesen war, seitdem wir in die Gefechtszonen gekommen waren. Ich sank in einen tiefen, tiefen Schlaf, den ersten richtigen Schlaf seit fünf Tagen.
Ich erinnere mich an überhaupt nichts, bis wir an diesem Abend in Chêne, Belgien ankamen. Das sollte unser Erholungsgebiet sein.
Wir betteten uns für die Nacht in einen Heuschober. Zwei sehr nette belgische Mädchen brachten uns Kaffee. Er war heiß und schmeckte gut. Als ich mich in meinen Schlafsack schmiegte, schien der Krieg ganz weit weg. Ich würde mich darum am nächsten Morgen sorgen.
Wir blieben 9 Tage lang für eine Instandsetzungspause in Chêne, Belgien. Und was für eine Pause war das für uns! Wir hatten Gelegenheit, gutes heißes Essen zu bekommen, und die so sehr benötigte Ruhe. Es wurde uns neue Kleidung und Ausrüstung ausgegeben.
Es ist bemerkenswert, daß damals 159 einfache Soldaten und vier Offiziere einsatzbereit waren. Aufgrund dieses Verlustes an Männern wurde der zweite Zug aufgelöst und die Männer dem ersten und dritten Zug zugeteilt.
Am 12. Januar erhielten wir den Befehl, uns marschbereit zu machen. Wir rückten an diesem Abend aus und verbrachten den Großteil der Nacht auf der Straße. Es war früh am Morgen, als wir die Stadt Villeroux in Belgien erreichten. Das Wetter war wieder frostig und kalt. Wir litten unter kalten Händen und Füßen. Die Männer stampften auf der Straße auf und ab und versuchten, sich warm zu halten. Wir machten Feuer und drängten uns darum zusammen. Der Schnee hatte eine Höhe von zwei Fuß oder mehr erreicht. Die Verbindung von Tiefschnee mit unseren schwerfälligen Gummistiefeln machte das Gehen sehr schwer und ermüdend.
An diesem Tag, dem 13. Januar, wurde die Kompanie B dem Sonderkommando Blackjack zugewiesen. Wir zogen durch die uns jetzt bekannte Stadt Bastogne und gruben uns nordöstlich der Stadt ein. Am Morgen des 14. Januars, als wir uns zum Angriff vorbereiteten, waren nun bei der Kompanie drei Offiziere und 142 einfache Soldaten einsatzbereit. Unsere Aufgabe war, dem Sonderkommando Shamrock (Kleeblatt) Feuerschutz zu geben, aber es endete damit, daß wir die Stadt Cobru angriffen. Mit den Fahrzeugen kamen wir zu Wäldern, die die Stadt übersahen, und nach einem Artillerie- und Panzer-Sperrfeuer griffen wir auf unseren Fahrzeugen an. Die Stadt war von Krauts gut verteidigt. Sie hatten sich in Stellungen rund um die Stadt eingegraben und benutzten auch die Häuser für die Verteidigung. Die von uns entwickelte Feuerkraft und die Panzer waren jedoch zu viel für ihre geschwächte Moral, und viele von ihnen ergaben sich, als wir in den Nahkampfbereich kamen.
Diese Stadt zu säubern war eine schwierige Aufgabe, da jedes Haus von der Dachstube bis zum Keller durchsucht werden mußte. Die erschreckten und verwundeten Zivilisten erhöhten die Wirrnis unserer Aufgabe. Die Zahl unserer gefallenen und getöteten Männer war hoch, denn wir erhielten Mörser- und Panzerfeuer vom nächsten Hügel. Heckenschützen-Feuer zwang uns, uns mit großer Vorsicht zu bewegen. Zwei Männer wurden getötet, bevor wir diese Lektion lernten. Wir stellten Wachen in der Stadt auf und ließen uns nieder, um auch das durchzustehen. Während der Nacht gab es wiederholte Gerüchte über Bewegungen feindlicher Fahrzeuge.
Am folgenden Tag, dem 15. Januar, vereinten wir uns wieder mit dem Bataillon und wurden Teil des Sonderkommandos Shamrock. Wir rückten zu Fuß durch tiefen Schnee vor und griffen querfeldein an, unterstützt von Panzern und Panzerzerstörern. Unser erstes Ziel waren die Wälder östlich von Noville und südliche der Schnellstraße bei St. Vith. Als wir diese Stellung erreicht hatten, trafen wir auf wenig Widerstand aus den Wäldern.
Dann rückten wir zu unserm zweiten Ziel vor, nämlich den Wäldern nördlich der Straße nach St. Vith. Als wir dieses Ziel erreichten, gerieten wir in schweres Feuer. Panzerbrechende 88er hüpfte über den gefrorenen Schnee.
In dieser Nacht bildeten wir unsere Sicherung und gruben uns wie üblich ein. Die Halbkettenfahrzeuge kamen während der Nacht und brachten uns C-Rations-Dosen und Decken. Am Morgen befanden wir wieder auf dem Angriff und die B-Kompanie war auf die Panzer des 41. Panzer-Bataillons aufgestiegen. Wie ein Jockey auf den Panzern über diese gefrorenen Hügel Belgiens zu reiten, war eine neue Erfahrung für uns.
Die Maschinen tauchten und hüpften durch die Schneeverwehungen, und es bedurfte eines festen Griffes, um oben zu bleiben. Als die Panzer hielten, begannen ihre Kanonen zu feuern. Der Mündungsknall war schrecklich und rüttelte und schüttelte den ganzen Panzer. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß diese Panzer auf den Spitzen der Hügel mit ihren Silhouetten ein ausgezeichnetes Ziel für die 88er Geschütze abgaben. Der Gedanke an einen direkten Treffer hielt uns etwas in Atem.
Unser Angriff führte uns über die Schnellstraße Bastogne-Houffalize. Wir kamen westlich der Stadt Wicourt vorbei und erreichten unser Endziel, nämlich die Wälder auf der Hochebene südlich von Houffalize. Wir griffen diese Wälder in Gefechtslinie an und ballerten aus jedem Gewehr und Karabiner. Unsere Feuerstärke war zu viel für die Deutschen. Entweder sie flohen oder ergaben sich. Eine Flak vereitelte beinahe den Angriff. Die Deutschen versuchten, den Lauf niederzuhalten, um direktes Feuer gegen uns zu richten, aber das schlug fehl. Die Leuchtspurgeschosse flogen wunderbar über unsere Köpfe hinweg und unser Angriff war ein Erfolg.
Wir säuberten die Wälder von Deutschen und hielten stand. Der Feind floh über das Feld in Richtung auf Houffalize. Ein Geschützgespann machte einen verzweifelten Versuch, zu entkommen. Ein einzelner Deutscher versuchte, eine Leine darauf festzumachen, aber er war eine leichte Beute für unsere Gewehre und fiel tot in den Schnee. Dann feuerte ein Maschinengewehr auf das fliehende Gespann, es explodierte, als ob es von einer 155er Granate getroffen worden wäre. Die drei Deutschen, die die Mannschaft des Geschützes bildeten, wurden in die Luft geworfen und das Gespann brach in Flammen aus.
Wir bildeten eine Verteidigungsstellung um die Wälder und machten uns für die Nacht zurecht. Unsere Fahrzeuge brachten uns Essen und Decken und die dringend benötigte Munition.
An diesem Abend zog Hauptmann Elmore Fabrick mit einer Patrouille aus, um einige Bauernhäuser vor uns zu untersuchen. Als sie zurückkamen, hatten sie 50 deutsche Gefangene bei sich, die in den Gebäuden Zuflucht gesucht hatten. Die

Säuberung dieser Wälder beendete die Ardennenschlacht in Belgien. An diesem Abend stellten Einheiten der 41. Kavallerie-Schwadron Verbindung mit der ersten Armee her, die von Norden herunterkam. Wir wurden am Morgen des 17. Januars durch ein Sperrfeuer einer deutschen Raketenbatterie geweckt. Das kostete uns mehrere Männer. An diesem Nachmittag wurden wir von Teilen der 17. Luftlande-Division abgelöst, und zogen uns mit einem Marsch auf der Straße nach Champs in Belgien zurück. 123 einfache Soldaten und unser Kompanieführer Hauptmann Fabrick waren einsatzbereit.
Der Erfolg des Einsatzes unserer Kompanie in diesen kritischen Tagen in Belgien muß in weitem Umfang Hauptmann Elmore Fabrick zugeschrieben werden. Seine Furchtlosigkeit und sein hoher Kampfgeist ließen uns trotz feindlichem Feuer und demoralisierenden Verhältnissen vorwärtsgehen. In diesem letzten Gefecht war die Kompanie von der Größe her eher ein Zug, mit Hauptmann Fabrick als ihr Führer.
Die Kompanie kam am 17. Januar in einem erschöpften Zustand in Champs an. Unsere Unterkünfte waren Scheunen und vernichtete Häuser. Alles, was wir wollten, war einfach irgendein Platz, an dem man schlafen konnte und Schutz vor Kälte fand – mehr bekamen wir auch nicht.
Es war für uns wie der Himmel, daß wir nicht nur unseren Körper, sondern auch unseren Geist erholen konnten. Wir blieben hier vom 17. bis zum 20. Januar. Das war nur ein kurzer Zeitraum, aber es gab uns Gelegenheit, unsere Gewehre zu säubern und unsere Ausrüstung auf Vordermann zu bringen, und auch ein paar Briefe an unsere Lieben zu Hause zu schreiben. Es war schwer zu schreiben und zu sagen, alles sie gut und die Familie bräuchte sich nicht zu sorgen, aber irgendwie tat man es und wendete sich dann anderen Pflichten zu. 80 Männer wurden der Kompanie als Ersatz zugewiesen.
Am 20. Januar waren wir wieder auf der Straße und bewegten uns auf ein bewaldetes Gebiet südwestlich von Foy zu, wo das Sonderkommando Rocket gebildet wurde. Wir hatten Glück und fanden in dieser Nacht einige deutsche Gräben und schliefen darin. Am nächsten Tag rückten wir zu einem Sammelplatz in der Nähe von Noville, Belgien. Dieses Gebiet war erst in der letzten Woche vom Feind gesäubert worden. Es gelang den Jungs, etwas Holz zu finden, so daß wir den Tag um ein Feuer gedrängt verbringen konnten. Wir blieben hier diese Nacht und rückten am nächsten Tag zu der Stadt Bourcy vor. Unsere damalige Aufgabe war, die 17. Luftlande-Division zu unterstützen, die den Feind nach Osten verfolgte. Unsere Kavallerie machte erfolglose Versuche, den Feind zu treffen.
Bourcy war genau wie so viele andere belgische Städte, die als Schlachtfeld für die amerikanischen und deutschen Streitkräfte dienten. Wenig Häuser waren übrig geblieben, keines hatte mehr Fensterscheiben. Kühe und Schweine rannten in den Straßen, außerdem waren da die unglückseligen Kadaver toten Viehs. Die wenigen, kriegsmüden Zivilisten, die in ihren Häusern ausharrten, wohnten im Keller oder wo immer sie Schutz finden konnten. Wie üblich lebten wir in Scheunen oder an irgendeiner Stelle, die ein bißchen Schutz vor dem Wetter bot. Wir spannten Segeltuch über die Fenster, so daß wir ein bißchen Licht hatten, aber die Kälte draußen halten konnten.
Bevor wir uns zur Ruhe niederlassen konnten, mußten wir die Trümmer wegräumen. Die Küche war in einer alten Schule untergebracht. Wir blieben zwei Tage in Bourca, vom 22. bis zum 24. Januar. Endlich wurden uns Schuhe und dicke Wollsocken ausgegeben. Besser spät als nie, aber es wäre viel besser gewesen, wenn wir das einen Monat früher hätten bekommen können. Am 24. Januar ging es nach Massul, Belgien. Diese Stadt war nicht vom Krieg betroffen worden, wir konnten deshalb bessere Unterkünfte bekommen. Die meisten Gruppen und Züge fanden Häuser, in denen sie wohnen konnten. Die Leute waren sehr freundlich zu uns, was dazu beitrug, unseren Aufenthalt angenehmer zu machen.
Eine wohlgehütete Erinnerung an unsere Zeit in Massul war die Gelegenheit, eine Dusche zu nehmen. Wir fuhren mit Lastern nach Neufchateau, Belgien, wo die Quartiermeisterei transportable Duschen aufgestellt hatte. Das war die erste Gelegenheit zum Duschen, seit wir England zwei Monate zuvor verlassen hatten.
Während wir in Massul waren, erhielten wir weitere 60 Mann Ersatz. Das brachte unsere Kompaniestärke auf 247 einfache Soldaten und 5 Offiziere. Wir waren jetzt bereit, unserer nächsten Bestimmung entgegenzugehen.

Schlußbemerkungen

Die Informationen in diesem Bericht entstammen persönlichen Briefen, die ich an meinen Vater, Charles P. schrieb. Er war im Ersten Weltkrieg Hauptmann der Infanterie gewesen.
Die Namen von Städten und Zielen mögen ungenau sein. Damals hatte ich keine Kenntnis unserer Ziele. Uns wurde nur gesagt, wir sollten zur nächsten Stadt oder Hügel vorrücken.
Die Ermordung deutscher Gefangener ist sehr bedauerlich. Bevor der Angriff losging, versammelte Oberst Yale, der Kommandeur des Kampfkommandos B (zu dem die 11. Panzerdivision gehörte) die Männer und hielt ihnen eine schwungvolle Rede. Das eine, woran ich mich erinnere, ist, daß er sagte: »*Macht keine Gefangenen*.« Damals sagte mir das nichts. Glücklicherweise dauerte dieser Wahnsinn nur ein paar Tage. Ich erfuhr später von der Ermordung amerikanischer Gefangener durch die Deutschen bei Malmedy in Belgien. Ich nehme an, daß das die Tragödie eröffnete.
Ich hatte Glück und konnte für den Rest des Krieges bei meiner Einheit bleiben. Mein Fahrzeug, der „BAT" verzeichnete über 1500 Kampfmeilen. Ich beendete den Krieg Anfang Mai in einem Konzentrationslager bei Linz in Österreich. Das Konzentrationslager Mauthausen war eine schlimme Mahnung, warum wir nach Europa gekommen waren. Ich war stolz darauf, auch einen kleinen Beitrag zur letzten Vernichtung des Dritten Reiches geleistet zu haben.
Ich kehrte im Februar 1946 in die Vereinigten Staaten zurück und nahm wieder meine Studien am Pennsylvania State College auf. Ich machte im Juni 1951 an der Universität von Pennsylvania in Philadelphia mein Abschlußexamen in Tiermedizin. Ich bin seit 44 Jahren Tierarzt hier in Shippensburg, PA. Nachdem ich meine Praxis verkauft habe, arbeite ich jetzt halbtags für den neuen Arzt.
Im August 1946 erfüllte ich das Versprechen, das ich James Cust am Sylvesterabend 1944 gegeben hatte. Ich besuchte seine Familie in New York City. Es war schmerzhaft für sie, aber sie würdigten meinen Besuch.

Bildquellen:

– http://www.thehistorynet.com/worldwarii/images/2001/0101_2l.htm
– *Descent into Nightmare*, Time-Life Books, Alexandria, VA, 1992

Eine Neubewertung Churchills – Teil 2

Von Prof. Dr. Ralph Raico

Wie Amerika nochmals in einen Krieg verwickelt wurde

Im September 1939 begann England mit Deutschland Krieg, gemäß der Garantie, die Chamberlain im März überstürzt an Polen gegeben hatte. Lloyd George hatte die Garantie »*spatzenhirnig*« genannt, während Churchill sie unterstützt hatte. Trotzdem schrieb Churchill in seiner Geschichte des Krieges:[1]

> »*Hier war endlich die Entscheidung – getroffen im schlechtesten Augenblick und auf der unbefriedigendsten Grundlage – was sicher zum Gemetzel von zig Millionen Leute führen muß.*«

Als der Krieg losging, wurde Churchill wieder auf seinen alten Posten als Erster Lord der Admiralität berufen. Dann, im ersten Monat des Krieges, ereignete sich etwas Erstaunliches: der Präsident der Vereinigten Staaten begann einen persönlichen Briefwechsel – nicht mit dem Premierminister, sondern mit dem Chef der britischen Admiralität, und überging dabei alle üblichen diplomatischen Kanäle.[2]

Die Mitteilungen, die zwischen dem Präsidenten und dem Ersten Lord hin- und herströmten, wurden von einer krampfhaften Geheimhaltung umgeben, die in der Tyler-Kent-Affaire gipfelte. Der amerikanische Dechiffrier-Angestellte an der Londoner US-Botschaft wurde durch die britischen Behörden verurteilt und inhaftiert. Die Problematik bestand darin, daß einige der Nachrichten Hinweise enthielten, daß Roosevelt, sogar bevor der Krieg begann, einer eindeutig neutralitätswidrigen Zusammenarbeit mit dem kriegsführenden England zustimmte.[3]

Am 10. Juni 1939 besuchten George VI. und seine Frau Königin Mary die Roosevelts im Hyde Park. In privaten Gesprächen mit dem König versprach Roosevelt England volle Unterstützung im Falle des Krieges. Er beabsichtigte, im Atlantik eine Zone zu errichten, die von der US-Marine kontrolliert werden sollte, und der Präsident erklärte den Notizen des Königs zufolge:

> »*Wenn er ein U-Boot sähe, würde er es sofort versenken und auf die Folgen warten.*«

Der Biograph Georges IV., Wheeler-Bennett, meinte, daß diese Unterhaltungen »*den Kern des künftigen Handels „Basen-für-Zerstörer“ enthielt, und auch des eigentlichen Leih-und-Pacht-Abkommens.*«[4] Als Roosevelt mit dem Ersten Lord der Admiralität kommunizierte, war ihm klar, daß er mit dem Regierungsmitglied aus Chamberlains Kabinett in Verbindung war, dessen Kriegslüsternheit sich mit seiner eigenen messen konnte.

1940 wurde Churchill endlich Premierminister, ironischerweise als die Regierung Chamberlain wegen des norwegischen Fiaskos zurücktrat, das Churchill mehr als jeder andere herbeigeführt hatte.[5] So wie er nach dem Fall von Polen gegen einen Verhandlungsfrieden gekämpft hatte, so verschloß er sich weiterhin allen Vorschlägen, mit Hitler zu verhandeln. Viele der entscheidenden Dokumente sind auch nach all den Jahren noch unter Verschluß,[6] aber es ist erkennbar, daß es im Land und in der Regierung eine starke Friedenspartei gab. Dazu gehörte Lloyd George im Unterhaus, und im Kabinett Halifax, der Außenminister. Selbst nach dem Fall von Frankreich wies Churchill Hitlers erneute Friedensfühler zurück. Dies wird mehr als alles andere als der Ausgangspunkt seiner Größe angesehen. Der britische Historiker John Charmley entfachte einen wütenden Proteststurm, als er darauf hinwies, daß ein Verhandlungsfriede 1940 England und Europa zum Vorteil hätte gereichen können.[7] Ein Yale-Historiker, der in der *New York Times Book Review* schrieb, nannte Charmleys These »*moralisch ekelhaft*«.[8] Aber Charmleys wissenschaftliches und ausführliches Werk kommt zu der entscheidenden Schlußfolgerung, daß Churchills unnachgiebige Weigerung, den Friedensbedingungen von 1940 überhaupt ein Ohr zu leihen, zum Verhängnis für das wurde, was Churchill angeblich am teuersten war: das Empire und ein nicht-sozialistisches und in der Weltpolitik unabhängiges England. Man könnte hinzufügen, daß es auch dem europäischen Judentum zum Verhängnis wurde.[9] Es ist verwunderlich, daß es kritische Thesen über den Zweiten Weltkrieg gibt, die ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen einer historischen Debatte nicht zugänglich sind.

Lloyd George, Halifax und die anderen waren für einen Kompromiß-Frieden offen, weil ihnen klar war, daß England und die Dominions alleine Deutschland nicht besiegen konnten.[10] Nach dem Fall Frankreichs konnte Churchills Ziel eines totalen Sieges nur unter der Bedingung verwirklicht werden, daß die Vereinigten Staaten in einen weiteren Weltkrieg verwickelt würden. Kein Wunder, daß Churchill sein ganzes Herz daran setzte, um genau das zu erreichen.

Joseph Kennedy, der amerikanische Botschafter in England, bemerkte nach einem Gespräch mit Churchill:

> »*Die Briten werden jede Stunde mit Überlegungen verbringen, wie wir hineingezogen werden können.*«

Als er Lissabon mit einem Schiff nach New York verließ, flehte er das Außenministerium an zu verkünden, daß die Vereinigten Staaten es nicht als Kriegsgrund mit Deutschland ansehen würden, wenn das Schiff auf geheimnisvolle Weise mitten im Atlantik explodieren sollte. In seinen unveröffentlichten Memoiren schrieb Kennedy:[11]

> »*Ich dachte, das würde mich davor schützen, daß Churchill eine Bombe auf dem Schiff anbringen ließ.*«

Kennedys Befürchtungen waren vielleicht nicht übertrieben. Denn im Ersten Weltkrieg war es zwar wichtig für die britische Politik gewesen, Amerika in den Krieg zu verwickeln, für Churchills Politik im Zweiten Weltkrieg war es aber ganz und gar unabdingbar. In Franklin Roosevelt fand Churchill einen bereitwilligen Komplizen.

Daß Roosevelt durch seine Handlungen und privaten Äußerungen vor dem 7. Dezember 1941 einen klaren Kriegsplan bekundete, ist niemals wirklich in Frage gestellt worden. Um Fragen wie sein mögliches Vorauswissen des Angriffs auf Pearl Harbor wurde heftig debattiert. Schon 1948 formulierte Thomas A. Bailey, ein Historiker von Stanford, der sich mit Diplomatie befaßt, wie der pro-Rooseveltsche-Standpunkt in Wirklichkeit lauten muß:[12]

> »*Franklin Roosevelt hat das amerikanische Volk während der Zeit vor Pearl Harbor wiederholt getäuscht.* […] *Er war wie ein Arzt, der dem Patienten zu dessen eigenem Wohl Lügen erzählen muß.* […] *Das Land war bis zum Tag von Pearl Harbor überwältigend gegen eine Intervention, und ein offener Versuch, das Volk in den Krieg zu führen, hätte zu einem sicheren Fehlschlag geführt und der fast sicheren Entfernung*

Roosevelts aus seinem Amt 1940, und damit zu einem völligen Scheitern seiner grundlegenden Ziele.«

Churchill selbst machte sich nie die Mühe, Roosevelts Rolle als Mitverschwörer zu verheimlichen. Im Januar 1941 besuchte Harry Hopkins London. Churchill beschrieb ihn als *»den zuverlässigsten und perfektesten Kommunikationskanal zwischen dem Präsidenten und mir* […] *Hauptstütze und Antreiber auch für Roosevelt«*:[13]

»Ich verstand schnell [Hopkins] *persönliche Dynamik und die überragende Wichtigkeit seiner Mission.* […] *Hier war ein Botschafter des Präsidenten von höchster Wichtigkeit für unser Leben. Mit glänzenden Augen und ruhiger, beherrschter Leidenschaft sagte er: „Der Präsident ist entschlossen, daß wir den Krieg zusammen gewinnen. Verstehen Sie mich nicht falsch. Er hat mich hierher geschickt, um Ihnen zu sagen, daß er Ihnen durchhelfen wird, koste es, was es wolle, ganz egal, was mit ihm geschieht – es gibt nichts, was in menschlicher Macht steht, was er nicht tun wird." Hier saß er, dürr, gebrechlich, krank, aber glühend von tiefstem Verständnis der Sache. Es ging darum, Hitler zu besiegen, zu ruinieren und abzuschlachten – alle anderen Ziele, Loyalitäten und Zwecke waren nachrangig.«*

1976 erfuhr die Öffentlichkeit schließlich die Geschichte von William Stephenson, dem britischen Agenten mit dem Decknamen »*Intrepid*«, der von Churchill 1940 in die Vereinigten Staaten geschickt worden war.[14] Stephenson errichtete sein Hauptquartier im Rockefeller Center, mit dem Befehl, jedes Mittel anzuwenden, das notwendig war, um dazu beizutragen, die Vereinigten Staaten in den Krieg zu bekommen. Mit vollem Wissen und Unterstützung Roosevelts, und auch der Zusammenarbeit mit Bundesbehörden, fingen Stephenson und seine etwa 300 Agenten »*Post ab, zapften Leitungen an, knackten Panzerschränke, entführten Menschen* […] *fabrizierten Gerüchte*« und schwärzten unaufhörlich ihre Lieblings-Zielgruppe an: die „Isolationisten". Über Stephenson hatte Churchill de facto die Kontrolle über William Donovans Organisation, den gerade entstehenden US-Geheimdienst.[15] Churchill hatte sogar bei der Flut probritischer und antideutscher Propaganda eine Hand im Spiel, die in den Jahren, bevor die USA in den Krieg eintraten, von Hollywood in Umlauf gesetzt wurde. Gore Vidal bemerkt scharfsichtig in *Screening History*, daß etwa ab 1937 die Amerikaner einem Film nach dem anderen ausgesetzt wurden, der England und die Kriegshelden, die das Empire aufbauten, verherrlichte. Wie die Zuschauer dieser Produktionen sagt Vidal:[16]

»Wird dienten weder Lincoln, noch Jefferson Davis. Wir dienten der Krone.«

Eine Schlüsselfigur, die in Hollywood diese Filme drehte, »*die uns alle sonderbar englisch machten*«, war der aus Ungarn emigrierte Freund Churchills, Alexander Korda.[17] Vidal schreibt sehr zutreffend:[18]

»Denen, die die heutige zionistische Propaganda unangenehm finden, kann ich nur sagen, daß das tapfere kleine Israel von heute eine Menge von den tapferen kleinen Engländern der 30er Jahre gelernt haben muß. Die Engländer unterhielten eine Propaganda-Flut, die schließlich unsere gesamte Kultur durchdrang. […] *Hollywood war mehr oder weniger subtil von britischen Propagandisten infiltriert.«*

Während die Amerikaner bearbeitet wurden, berieten sich die zwei Verbündeten, wie sie direkte Feindseligkeiten zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland herbeiführen sollten. Im August 1941 trafen sich Roosevelt und Churchill bei der Atlantik-Konferenz. Hier erstellten sie die Atlantic Charta mit ihren „Vier Freiheiten", einschließlich „der Freiheit von Not", einem Blankoscheck, um angloamerikanische *Sozialpolitik* über den ganzen Erdball zu verbreiten. Als Churchill nach London zurückkam, informierte er das Kabinett, was er vereinbart hatte. Dreißig Jahre später wurden die britischen Dokumente freigegeben. Die *New York Times* berichtete so über die Enthüllungen:[19]

»Ehemals streng geheime Unterlagen der britischen Regierung, die heute öffentlich zugänglich wurden, besagen, daß Präsident Franklin D. Roosevelt im August 1941 Premierminister Winston Churchill sagte, er suche einen Zwischenfall, der es rechtfertigen würde, die Feindseligkeiten gegen Nazi-Deutschland zu eröffnen. Am 19. August berichtete Churchill dem Kriegskabinett in London über andere Aspekte des Neufundland-Treffens [Atlantik Charta], *die nicht veröffentlicht worden sind.* […] *„Er* [Roosevelt] *war offensichtlich entschlossen, einzutreten. Wenn er die Frage über Krieg und Frieden dem Kongreß vorlegen sollte, würde der monatelang diskutieren", fügten die Kabinettsprotokolle hinzu. „Der Präsident hatte gesagt, er würde Krieg führen, aber ihn nicht erklären, und er würde immer provokativer auftreten. Wenn es den Deutschen nicht gefiele, könnten sie ja amerikanische Kräfte angreifen.* […] *Alles sollte getan werden, um einen Zwischenfall zu erzwingen.«*

Winston Churchill mit F.D. Roosevelt und dem Ehepaar Chiang Kaitscheck in Kairo, 25.11.1943

Am 15. Juli 1941 schrieb Admiral Little von der britischen Marine-Delegation in Washington an Admiral Pound, den Ersten Lord der Admiralität:

»die größte Hoffnung, Amerika in den Krieg zu bekommen, besteht in den Geleitschutz-Maßnahmen nach Island. Laßt uns hoffen, daß die Deutschen nicht lange damit warten, sie anzugreifen.«

Little fügte, vielleicht im Spaß, hinzu:

»Sonst glaube ich, es wäre das beste für uns, einen Angriff durch unsere eigenen U-Boote zu organisieren – am liebsten auf die Eskorte!«

Ein paar Wochen früher schrieb Churchill, auf der Suche nach einer Gelegenheit, Amerika in den Krieg zu bekommen, an Pound bezüglich des deutschen Kriegsschiffes Prinz Eugen:[20]

»Es wäre z.B. besser, wenn es von einem US-Schiff geortet würde, denn das könnte es dazu verleiten, auf dieses Schiff zu feuern, und damit einen Vorfall liefern, für den die US-Regierung allzu dankbar wäre.«

Es gab zunehmend Zwischenfälle im Nordatlantik, als sich die USA einem Krieg mit Deutschland näherten.[21]

Aber Churchill vergaß nicht das Mittel der „Hintertür zum Krieg", also die Verwicklung der Vereinigten Staaten mit Japan, um Amerika in einen Konflikt mit Hitler zu bringen. Sir Robert Craigie, der britische Botschafter in Tokio, wie auch der amerikanische Botschafter Joseph Grew bemühten sich fieberhaft, den Krieg zu vermeiden. Churchill wies seinen Außenminister, Anthony Eden an, Craigie auf Linie zu bringen:[22]

»Ihm sollte sicherlich gerade heraus gesagt werden, daß der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten entweder gegen Deutschland und Italien oder gegen Japan mit britischen Interessen voll vereinbar ist. Nichts auf dem Rüstungssektor hat vergleichbare Bedeutung wie eine gemeinsame Kriegführung des britischen Weltreichs zusammen mit den Vereinigten Staaten.«

Churchill warf seinen Einfluß in die Waagschale, um die amerikanische Politik gegenüber Japan unnachgiebig zu machen, vor allem in den letzten Tagen vor dem Angriff auf Pearl Harbor.[23] Ein Churchill-freundlicher Kritiker, Richard Lamb, schrieb kürzlich:[24]

»War es gerechtfertigt, daß [Churchill] *versuchte, die Japaner zu einem Angriff auf die Vereinigten Staaten zu provozieren?* […] *1941 hatte England keine Aussicht, Deutschland ohne die Hilfe der USA als aktivem Verbündeten zu besiegen. Churchill glaubte, daß der Kongreß niemals Roosevelt bevollmächtigen würde, Deutschland den Krieg zu erklären.* […] *Im Krieg müssen die nationalen Führer Entscheidungen im Hinblick auf ihre Wirkung auf die Kriegsanstrengungen treffen. Es liegt Wahrheit in dem alten Sprichwort: In der Liebe und im Krieg ist alles erlaubt.«*

Kein Wunder, daß Churchill am 15. Februar 1942 im Unterhaus bezüglich Amerikas Kriegseintritt erklärte:[25]

»Das ist, wovon ich geträumt habe, was ich angestrebt habe, wofür ich gearbeitet habe – und jetzt ist es geschehen.«

Churchills Verehrer werfen ihm in keiner Weise vor, wie er Amerika in den Zweiten Weltkrieg gebracht hat. Im Gegenteil, sie halten es ihm zugute. Harry Jaffa scheint in seiner uninformierten und verkrampften Apologie die letzte lebende Person zu sein, die sich weigert zu glauben, daß der *Mann der vielen Jahrhunderte* in irgendeinem Grad für Amerikas Kriegseintritt verantwortlich war. Waren es schließlich nicht die Japaner, die Pearl Harbor bombardiert hatten?[26]

Aber wie steht es mit der amerikanischen Republik? Was bedeutet es für die Amerikaner, daß einer ihrer Präsidenten mit einem ausländischen Regierungsoberhaupt kollaborierte, um sie in einen Weltkrieg zu verstricken? Die Frage hätte Churchill wenig interessiert. Ihm bedeuteten die Vereinigten Staaten nichts als souveräne, unabhängige Nation, mit ihrer eigenen Wesensart und ihrem Platz in der Ordnung der Dinge. Für ihn waren die Amerikaner eines der „englisch sprechenden Völker". Er erwartete eine gemeinsame Staatsbürgerschaft für Briten und Amerikaner, ein „Zusammenmischen" auf dem Weg zur angloamerikanischen Weltherrschaft.[27]

Aber man sollte meinen, daß die Churchill-Roosevelt-Intrige für Amerikaner wichtig sein müßte. Doch hier wird die Kritik gestoppt, bevor sie überhaupt beginnt. Es ist ein moralisches Postulat unserer Zeit, daß zur Vernichtung Hitlers alles erlaubt war. Aber warum ist es offenkundig, daß die Moral 1939 und 1940 einen Kreuzzug gegen Hitler notwendig machte, aber nicht gegen Stalin? Zu diesem Zeitpunkt hatte Hitler Tausende getötet, aber Stalin hatte bereits Millionen umgebracht. Tatsächlich verhielten sich die Sowjets bis zum Juni 1941 weit mörderischer gegenüber den Polen in ihrer Besatzungszone, als die Nationalsozialisten in der ihren. Etwa 1.500 000 Polen wurden in den Gulag deportiert, und etwa die Hälfte von ihnen starb innerhalb der ersten zwei Jahre. Norman Davies schreibt:[28]

»Stalin übertraf Hitler in seinem Wunsch, die Polen auf den Status einer Sklavennation herabzuwürdigen.«

Natürlich gab es Überlegungen bezüglich des Gleichgewichts der Kräfte, die eine Unterscheidung der zwei Diktatoren bewirkten. Aber es muß noch erklärt werden, warum es einen doppelten Maßstab geben soll, demzufolge ein Kompromiß mit dem einen Diktator *moralisch ekelhaft*« gewesen wäre, während Kollaboration mit dem anderen moralisch nicht zu beanstanden war.[29]

„Erst fängt man den Hasen"

Am Anfang des Krieges erklärte Churchill:[30]

»Ich habe nur ein Lebensziel: Hitler zu besiegen, und das macht die Sache für mich sehr einfach.«

»Sieg, Sieg um jeden Preis« wortwörtlich genommen – das war seine Politik praktisch bis zum Ende. Es zeigt Churchills grundsätzlichen und verheerenden Fehler im Zweiten Weltkrieg: daß er die operative Strategie von der politischen absonderte. Der operativen Strategie widmete er mit der Planung und Leitung militärischer Feldzüge all seine Zeit und Kraft, was er ja so außerordentlich liebte. Der politischen Strategie, nämlich dem Einpassen der militärischen Operationen in die größere und viel bedeutendere politische Zielsetzung, der sie doch dienen sollten, widmete er keinerlei Bemühungen.

Stalin verstand dagegen vollkommen, daß der ganze Zweck eines Krieges darin besteht, bestimmte politische Forderungen durchzusetzen. Das ist der Sinn des berühmten Ausspruchs von Clausewitz, der Krieg sei die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Bei Edens Besuch in Moskau im Dezember 1941 war Stalin, obwohl die Wehrmacht an den Außenbezirken Moskaus stand, mit seinen Forderungen schnell bei der Hand: britische Anerkennung der sowjetischen Herrschaft über die Baltischen Staaten und die Gebiete, die er soeben Finnland, Polen und Rumänien entrissen hatte (sie

wurden ihm letztlich zugebilligt). Während des ganzen Krieges verlor er nie diese und andere wesentlichen Kriegsziele aus dem Auge. Churchill dagegen widmete seinen Kriegszielen – worin sie auch immer bestanden haben mögen – nie einen Gedanken, trotz häufiger Anmahnungen durch Eden.[31] Er erklärte, seine Art, die Sache anzugehen, sei gemäß dem Rezept für Hasenpfeffer: »*Erst fängt man seinen Hasen.*«[32] Erst Hitler schlagen, dann anfangen, über die Zukunft Englands und Europas nachzudenken. Churchill faßte es, wie bereits erwähnt, so zusammen:

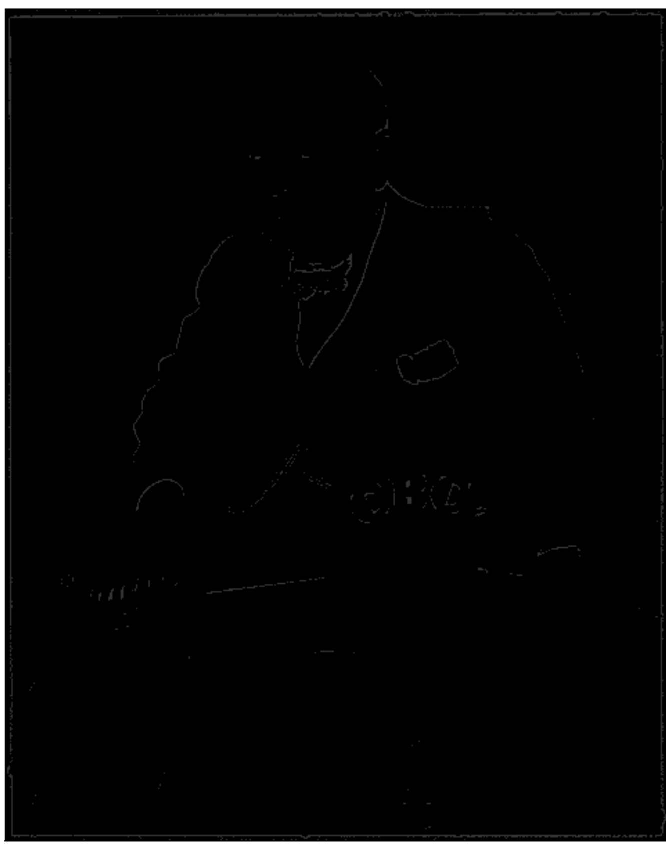
> »*Hitler zu besiegen, zu ruinieren und abzuschlachten – alle anderen Ziele, Loyalitäten und Zwecke waren nachrangig.*«

Tuvia Ben-Moshe hat die Ursache dieser grotesken Gleichgültigkeit scharfsinnig aufgezeigt:[33]

> »*Dreißig Jahre zuvor hatte Churchill zu Asquith gesagt, daß der Ehrgeiz seines Lebens war, „große siegreiche Armeen in der Schlacht zu befehligen.“ Während des Zweiten Weltkriegs war er entschlossen, die günstige Gelegenheit voll zu nutzen, die ihm die praktisch uneingeschränkte militärische Handhabung des großen Konflikts bot. Er neigte dazu, die Behandlung von Angelegenheiten, die ihn von diesem Vergnügen ablenken konnten, zu ignorieren oder zu verschieben.* […] *Auf diese Weise schob er die Behandlung der Themen hinaus, mit denen er sich in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident hätte befassen sollen, oder legte sie gar vollständig auf Eis.*«

Churchills Politik der Rundum-Unterstützung von Stalin blockierte andere, möglicherweise günstigere Vorgehensweisen. Der Militärexperte Hanson Baldwin stellte zum Beispiel fest:[34]

> »*Es gibt keinerlei Zweifel, daß es im Interesse Englands, der Vereinigten Staaten und der Welt gewesen wäre, den beiden großen Diktaturen zu erlauben, sich gegenseitig bis zur Erschöpfung zu bekriegen, oder sie sogar dazu zu ermuntern. Ein solcher Kampf mit der sich daraus ergebenden Schwächung sowohl des Kommunismus wie des Nazismus hätte die Schaffung eines stabileren Friedens nur unterstützen können.*«



Churchill im Jahr 1943 in Kanada während einer Radiosendung.

Statt diesen Weg zu gehen oder z. B. den Sturz Hitlers durch NS-gegnerische Deutsche zu fördern, statt solche Überlegungen auch nur anzustellen, ließ Churchill von Anfang an Sowjetrußland seine ganze Unterstützung angedeihen.

Franklin Roosevelts Naivität gegenüber Joseph Stalin ist wohlbekannt. Er betrachtete Stalin als „progressiven“ Genossen und unschätzbaren Mitarbeiter bei der Schaffung der künftigen Neuen Weltordnung.[35] Aber die Neokonservativen und andere, die Roosevelts diesbezüglichem Wahnsinn Churchills Alte-Welt-Schlauheit und Gerissenheit entgegenstellen wollen, sind ebenso schwer im Irrtum.

Roosevelts Übelkeit erregende Schmeicheleien gegenüber Stalin werden von denen Churchills leicht aufgewogen. Genau wie Roosevelt überhäufte Churchill den kommunistischen Mörder mit widerlichem Lob und war um Stalins persönliche Freundschaft besorgt. Außerdem gab es keinen Unterschied zwischen seinen privaten und seinen öffentlichen Lobhudeleien Stalins und dessen Version des Kommunismus, die so anders als die abstoßende „trotzkistische“ Ausgabe sei.

Noch im Januar 1944 sprach er Eden gegenüber von den »*tiefgreifenden Änderungen, die im Wesen des russischen Staates und seiner Regierung vor sich gegangen sind, dem neuen Vertrauen zu Stalin, das in unseren Herzen gewachsen ist.*«[36] In einem Brief an seine Frau Clementine schrieb Churchill nach der Konferenz von Moskau im Oktober 1944:[37]

> »*Ich hatte einige sehr nette Gespräche mit dem alten Bären. Ich mag ihn jedesmal mehr. Jetzt respektieren sie uns und ich bin sicher, daß sie mit uns zusammenarbeiten wollen.*«

Verfasser wie Isaiah Berlin, die den Eindruck vermitteln wollen, daß Churchill alle Diktatoren, einschließlich Stalin, haßte und verachtete, sind entweder unwissend oder unehrlich.[38]

Churchills Befürworter behaupten oft, daß der reife und listige britische Staatsmann im Gegensatz zu den Amerikanern die Gefahr durch die Sowjetunion voraussah und verbissen daran gearbeitet habe, sie abzuwenden. Churchills berühmte „Mittelmeer-Strategie“, Europa an seinem „weichen Unterleib“ anzugreifen, statt sich auf eine Invasion Nordfrankreichs zu konzentrieren, soll angeblich der Beweis dafür sein.[39] Aber diese Rechtfertigung hat Churchill im Nachhinein zusammengebraut, nachdem der Kalte Krieg begonnen hatte. Es gibt kaum, wenn überhaupt, zeitgenössische Beweise dafür, daß der Wunsch, die Russen nach Wien und Budapest zurückzuschlagen, irgendeine Rolle bei Churchills Befürwortung der „weichen Unterleib-Strategie“ spielte. Churchill führte damals ausschließlich militärische Gründe an.[40] Ben-Moshe stellt fest:[41]

> »*Die offiziellen britischen Historiker haben versichert, daß Churchill nicht vor der zweiten Hälfte 1944 und der Überquerung des Kanals mit Überlegungen begann, den Russen in Südosteuropa mit militärischen Mitteln zuvorzukommen.*«

Zu dem Zeitpunkt wäre eine solche Bewegung aber aus mehreren Gründen unmöglich gewesen. Dies war lediglich eine weitere von Churchills bizarren militärischen Ideen, wie etwa auch das Eindringen in die Festung Europa über Norwegen,

oder die Invasion Nordfrankreichs bis 1945 hinauszuschieben. Zu dieser Zeit hätten die Russen den Rhein bereits erreicht gehabt.[42]

Außerdem beruhte die amerikanische Opposition zu Churchills Südstrategie nicht auf Blindheit gegenüber der kommunistischen Gefahr. General Albert C. Wedemeyer, einer der schärfsten Antikommunisten im amerikanischen Militär, schrieb:[43]

> *»Wenn wir durch die Ljubljana-Öffnung in den Balkan eingedrungen wären, hätten wir theoretisch die Russen nach Wien und Budapest treiben können. Aber dort wäre die Logistik gegen uns gewesen: es wäre dort nahezu unmöglich gewesen, mehr als zwei Divisionen durch die adriatischen Häfen zu versorgen.* […] *Das Vorhaben, den Balkan vor dem Kommunismus zu retten, hätte niemals durch eine „Weiche-Unterleib-Invasion" bewerkstelligt werden können, denn Churchill selbst hatte für Tito den Weg zum Erfolg bereits gebahnt* […der] *sich mit britischer Hilfe in Jugoslawien eingerichtet hatte, lange bevor Italien selbst erobert wurde.«*

Wedemeyers Bemerkung über Jugoslawien treffen ins Schwarze. Churchill wies diesbezüglich den Rat seines eigenen Außenministeriums zurück, und verließ sich statt dessen auf Informationen, die ihm vor allem der Chef des Kairoer Büros des SOE, der Abteilung für Spezialoperationen, lieferte, die von einem kommunistischen Agenten namens James Klugman geleitet wurde. Churchill zog die britische Unterstützung für die Guerilla-Armee der Loyalisten des Generals Mihailovic zurück und ließ sie statt dessen dem kommunistischen Partisanenführer Tito zukommen.[44] Was ein Sieg für Tito bedeuten würde, war für Churchill kein Geheimnis.[45] Als Fitzroy Maclean von Churchill befragt wurde, bevor er als Verbindungsmann zu Tito geschickt wurde, bemerkte Maclean,[46] daß, unter kommunistischer Führung letztendlich das Ziel der Partisanen

> *»zweifellos die Errichtung eines kommunistischen Regimes in Jugoslawien sein würde, in engem Anschluß an Moskau. Wie schätzte die Regierung Seiner Majestät eine solche Möglichkeit ein?* […] *Churchills Antwort ließ bei mir keinen Zweifel über die Lösung des Problems. Er sagte, solange die ganze westliche Zivilisation durch die Nazi-Gefahr bedroht sei, könnten wir es uns nicht leisten, unsere Aufmerksamkeit von der anstehenden Thematik durch Erwägungen über langfristige Politik ablenken zu lassen.* […] *Politik kommt erst in zweiter Linie in Betracht.«*

Man kann sich kaum eine leichtfertigere Einstellung zum Kriegführen denken, als Politik *»in zweiter Linie in Betracht«* zu ziehen. Was die „menschlichen Kosten" von Churchills Politik angeht: als ein Berater ausführte, daß Tito Jugoslawien in eine kommunistische Diktatur nach Sowjetmodell umwandeln wolle, erwiderte Churchill:[47]

> *»Haben Sie vor, dort zu leben?«*

Churchills wohlwollende Haltung gegenüber Stalin und Rußland steht in scharfem Kontrast zu seiner Haltung Deutschland gegenüber. Bei Hitler entdeckte Churchill den alten Geist des Preußentums, das angeblich nicht nur zwei Weltkriege verursacht hatte, sondern auch den deutsch-französischen Krieg. Jetzt bekämpfte er *»die Nazi-Tyrannei und den preußischen Militarismus«*, die *»zwei Hauptelemente im deutschen Leben, die absolut vernichtet werden müssen.«*[48] Im Oktober 1944 war Churchill immer noch dabei, Stalin zu erklären:[49]

> *»Das Problem war, wie man Deutschland bis zu Lebzeiten unserer Enkel daran hindern könnte, wieder auf die Füße zu kommen.«*

Donald C. Watt kommentierte dies wie folgt:[50]

> *»Churchill wohnte eine Geistesverwirrung inne bezüglich der preußischen Aristokratie, des Nazismus und der Quelle des deutschen Militärexpansionismus.* [… Seine Ansicht] *war der von Sir Robert Vansittart und Sir Warren Fisher bemerkenswert ähnlich, das heißt, sie setzte sich aus einer geradezu rassistischer Antipathie und Überlegungen in bezug auf das Gleichgewicht der Kräfte zusammen.«*

Churchills Ziel war nicht einfach, die Weltzivilisation vor den Nationalsozialisten zu retten, sondern, mit seinen Worten, *»auf unbegrenzte Zeit hin zu verhindern, daß sie* [die Deutschen] *wieder als eine bewaffnete Macht aufsteigen.«*[51]

Da wundert es wenig, daß Churchill sich weigerte, den Appellen der gegen Hitler eingestellten deutschen Opposition auch nur Gehör zu schenken, die wiederholt versuchte, mit der britischen Regierung in Verbindung zu kommen. Anstatt alle Anstrengungen zu unternehmen, um zu einem Putsch gegen die Nationalsozialisten zu ermuntern und ihn zu unterstützen, antwortete Churchill auf die vom deutschen Widerstand ausgestreckten Fühler mit eisigem Schweigen.[52] Wiederholte Warnungen von Adam von Trott und anderen Widerstandsführern vor der drohenden

August 1943: Während auf seinen Befehl hin in Europa Hunderttausende unschuldige Zivilisten seinem Bomben-Holocaust zum Opfer fallen, läßt es sich Winston Churchill in Kanada gut gehen...

„Bolschewisierung" Europas machten auf Churchill keinerlei Eindruck.[53]
Ein Historiker schrieb kürzlich:[54]

»Durch seine Unnachgiebigkeit und seine Weigerung, Gespräche mit oppositionellen Deutschen zu führen, schlug Churchill die Gelegenheit aus, den Krieg im Juli 1944 zu beenden.«

Zu der Dummheit kommt noch Niederträchtigkeit: Churchill und sein Haufen hatten nur verächtliche Worte für die putschenden deutschen Offiziere übrig, selbst als sie durch die Gestapo hingerichtet wurden.[55]
Churchill bot den Deutschen, die nach einem Weg suchten, den Krieg zu beenden, bevor die Rote Armee nach Mitteleuropa strömte, statt Hilfe nur das Schlagwort von der *bedingungslosen Kapitulation*. Hinterher log Churchill im Unterhaus über seine Rolle in Casablanca bezüglich Roosevelts Ankündigung über die Politik der bedingungslosen Kapitulation und wurde gezwungen, seine Erklärung zu widerrufen.[56]
Eisenhower war einer von denen, die heftig und beharrlich gegen die Formel der bedingungslosen Kapitulation eintraten, weil sie die Kriegsanstrengungen beeinträchtigte, da sie die Kampfmoral der Wehrmacht anhob.[57] Tatsächlich wurde das Schlagwort von Goebbels aufgegriffen und trug dazu bei, daß die Deutschen bis zum bitteren Ende aushielten.
Die schädliche Wirkung dieser Politik wurde in unermeßlichem Grade vom Morgenthau-Plan erhöht, der den Deutschen ein erschreckendes Bild davon gab, was *»bedingungslose Kapitulation«* bedeuten würde.[58] Dieser Plan, der von Roosevelt und Churchill in Quebec unterzeichnet wurde, forderte, daß Deutschland in ein Acker- und Weideland umgewandelt werden sollte, sogar die Kohlengruben des Ruhrgebietes sollten zerstört werden. Die Tatsache, daß dies den Tod von zig Millionen Deutschen bedeutet hätte, gibt eine perfekte Analogie zu Hitlers angeblichen Plänen, wie mit Rußland und der Ukraine verfahren werden sollte.
Churchill war ursprünglich gegen den Plan. Er wurde aber von Professor Lindemann,[59] einem ebenso wahnsinnigen Deutschenhasser wie Morgenthau selbst, dafür gewonnen. Lindemann erklärte gegenüber Lord Moran, Churchills Leibarzt:[60]

»Ich erklärte Winston, daß der Plan England vor dem Bankrott retten würde, weil ein gefährlicher Konkurrent beseitigt würde… Winston hatte die Sache noch nicht aus dieser Perspektive betrachtet, und er hörte auf, von einer grausamen Bedrohung des deutschen Volkes zu sprechen.«

Morgenthau zufolge wurde der Entwurf des Planes allein von Churchill formuliert. Als Roosevelt nach Washington zurückkam, drückten Hull und Stimson ihr Entsetzen aus, und belehrten den Präsidenten schnell eines Besseren. Churchill dagegen war ohne Reue. Als er in seiner Geschichte des Krieges zum Morgenthau-Plan kam, verdrehte er dessen Vorgeschichte und log, indem er seine Rolle und seine Unterstützung dafür verschwieg.[61]
Abgesehen von der Thematik dieses Planes wunderte sich Lord Moran, wie Churchill auf der Konferenz von Quebec erscheinen konnte, *»ohne sich Gedanken über die Zukunft Deutschlands gemacht zu haben, obwohl dessen Kapitulation abzusehen war.«* Die Antwort war, daß *»er so mit der Kriegführung beansprucht war, daß ihm wenig Zeit blieb, die Zukunft zu planen«*:[62]

»Militärische Einzelheiten hatten ihn lange fasziniert, während ihn solche Probleme, die wahrscheinlich auf einer Friedenskonferenz abzuhandeln wären, deutlich anödeten. […] *Der Ministerpräsident verschwendete seine abnehmenden Kräfte für Dinge, für die eigentlich Soldaten zuständig sind. Mein Tagebuch vom Herbst 1942 berichtet, wie ich mit Sir Stafford Cripps sprach und herausfand, daß er meine Sorgen teilte. Er wollte, daß sich der Ministerpräsident auf die großangelegte Strategie des Krieges und die hohe Politik konzentriere.* […] *Niemand konnte* [Churchill] *zur Einsicht in seine Fehler bringen.«*

Sorgsam verschleierte Kriegsverbrechen

Einige Kriegsereignisse verdienen Erwähnung, die Churchills Charakter offenbaren. Ein verhältnismäßig unbedeutender Zwischenfall war der englische Angriff auf die französische Flotte bei Mers-el-Kebir (Oran) vor der Küste Algeriens. Nach dem Fall Frankreichs forderte Churchill, daß die Franzosen ihre Flotte an England auslieferten. Die Franzosen wiesen dies zurück und sicherten zu, eher ihre Schiffe zu versenken, als zuzulassen, daß sie in deutsche Hände fielen. Gegen den Rat seiner Marineoffiziere befahl Churchill den englischen Schiffen vor der algerischen Küste, das Feuer zu eröffnen. Etwa 1500 französische Seeleute wurden getötet. Das war offensichtlich nach jedermanns Definition ein Kriegsverbrechen: ein nicht herausgeforderter Angriff auf die Kräfte eines Verbündeten, ohne eine Kriegserklärung. In Nürnberg wurden deutsche Offiziere für weniger zu Haftstrafen verurteilt. Da Churchill dies klar war, log er in seinem Geschichtswerk über Mers-el-Kebir und unterschlug diesbezügliches Beweismaterial in der offiziellen britischen Kriegsgeschichte.[63] Mit dem Angriff auf die französische Flotte bestätigte Churchill in zwei Weltkriegen seine Rolle als der Hauptübeltäter gegen die Spielregeln der Kriegführung, die sich im Westen über Jahrhunderte herausgebildet hatten.
Aber das große Kriegsverbrechen, das für immer mit Churchills Namen verbunden sein wird, ist die Terror-Bombardierung der Städte Deutschlands, die alles in allem 600 000 Zivilisten das Leben kostete und 800 000 schwer verwundete.[64] (Man vergleiche das mit den grob geschätzt 70 000 Briten, die bei deutschen Luftangriffen das Leben verloren. Es ist eine Tatsache, daß beinahe so viele Franzosen durch alliierte Luftangriffe getötet wurden, wie Engländer von den Deutschen getötet wurden.[65]) Der Plan war hauptsächlich durch Professor Lindemann, Churchills Freund und Ratgeber, entwickelt und vom Befehlshaber des Bomberkommandos, Arthur Harris („Bomber Harris") durchgeführt worden. Harris erklärte:[66]

»Wir haben beim Bomber-Kommando immer nach dem Grundsatz verfahren, daß es besser ist, irgend etwas in Deutschland zu bombardieren, als gar nichts.«

Harris und andere britischen Luftwaffen-Führer brüsteten sich, daß England bahnbrechend bei der massiven Anwendung von Flächenbombardierungen war. J.M. Spaight, ehemaliger Haupt-Unterstaatssekretär des Luftwaffenministeriums[67] bemerkte, daß die Deutschen (und die Franzosen) die Luftwaffe hauptsächlich als Erweiterung der Artillerie zwecks Unterstützung der Kampftruppen ansahen, während die Briten erkannten, daß sie damit die Heimatbase des Feindes zerstören konnten. Dementsprechend bauten sie ihre Bomber und rüsteten sie ihre Bomber-Geschwader aus.[68]
Churchill log schamlos vor dem Unterhaus und der Öffentlichkeit, als er behauptete, daß nur Militär- und Industrieanlagen bombardiert würden. In Wirklichkeit war das Ziel, so vie-

le Zivilisten wie nur möglich zu töten, – daher „Flächen"-Bombardierung und Bomben-„Teppiche" – um auf diese Weise die Moral der Deutschen zu brechen und sie zur Kapitulation zu terrorisieren.[69]

Harris stand wenigstens zu seinen Überzeugungen. Er drängte die Regierung, öffentlich zu verkünden:[70]

»Als Ziel der vereinten Bomberoffensive sollte unzweideutig angegeben werden: die Zerstörung der deutschen Städte, das Töten der deutschen Arbeiter, und die Zerstörung des zivilisierten Lebens in ganz Deutschland.«

Der Mordfeldzug aus der Luft machte Deutschland dem Erdboden gleich. Eine tausend Jahre alte Stadtkultur wurde zunichte gemacht, als große Städte, die in den Annalen der Wissenschaft und Kunst berühmte waren, zu rauchenden Trümmerhaufen reduziert wurden. Es gab Höhepunkte: die Bombardierung Lübecks, als die alte Hansestadt *»wie Zunder brannte«*, der Luftangriff auf Köln mit 1000 Bombern, und die folgenden Luftangriffe, die auf irgendeine wunderbare Weise den großen Dom im wesentlichen verschonten, aber den Rest der Stadt zerstörten, einschließlich dreizehn romanischer Kirchen; der Feuersturm, der Hamburg verzehrte und etwa 42 000 Menschen tötete. Kein Wunder, daß sich ein zivilisierter Europäer wie Joseph Schumpeter in Harvard, als er davon erfuhr, veranlaßt sah, *»einem jeden, der es hören will«*, zu sagen, daß Churchill und Roosevelt mehr zerstörten als Dschingis Khan.[71]



Sinnlose Vernichtungswut: Das brennende Königesberg nach dem Überfall durch Churchills fliegende Massenmörderbande, kurz vor dem Eintreffen von Chruchills Freunden, den mordenden und brandschatzenden Sowjets.

Die schlimmste Tat war die Vernichtung von Dresden im Februar 1945. Laut der offiziellen Geschichte der RAF:[72]

»Die Vernichtung Deutschlands hatte bis dahin einen Umfang angenommen, der Attila oder Dschingis Khan erschreckt hätte.«

Dresden, die Hauptstadt des alten Königreichs Sachsen, war ein unverzichtbarer Halt auf einer Besichtigungsreise, ein Juwel des Barock in Europa. Der Krieg war praktisch vorbei, die Stadt mit Massen hilfloser Flüchtlinge gefüllt, die vor dem Vormarsch der Roten Armee flüchteten. Dennoch wurde Dresden drei Tage und drei Nächte lang, vom 13. bis zum 15. Februar, mit Bomben zertrümmert. Mindestens 30.000 Menschen wurden getötet, vielleicht auch 135 000 oder mehr. Der Zwinger, die Frauenkirche, die Brühler Terrasse, die die Elbe übersah, wo in Turgenjews *Väter und Söhne* Onkel Pawel seine letzten Jahre verbrachte; die Semper-Oper, wo Richard Strauss die Premiere des Rosenkavaliers dirigierte, und praktisch alles andere wurde eingeäschert. Churchill hatte dazu aufgehetzt. Aber er war von der Entrüstung, die darauf folgte, erschüttert. Während in Georgetown und Hollywood nur wenige jemals von Dresden gehört haben, bedeutete die Stadt etwas in Stockholm, Zürich und dem Vatikan, sogar in London. Was tat unser Held? Er schickte ein Memorandum an die Stabschefs:[73]

»Es scheint mir, daß der Augenblick gekommen ist, um die Frage zu überdenken, daß deutsche Städte bombardiert werden, nur um den Schrecken zu erhöhen, wenn auch mit anderen Vorwänden. Sonst erlangen wir die Herrschaft über ein völlig zerstörtes Land. […] *Die Zerstörung Dresdens hinterläßt ernste Zweifel über die Führung der alliierten Bombardierungen.* […] *Ich halte es für notwendig, sich präziser auf militärische Ziele zu konzentrieren.* […] *als auf reine Terrorakte und mutwillige Zerstörung, wie eindrucksvoll diese auch sein mögen.«*

Die Militärchefs durchschauten Churchills schändliches Spiel: Da sie merkten, daß sie an den Pranger gestellt werden sollten, weigerten sie sich, das Memorandum entgegenzunehmen. Nach dem Krieg dementierte Churchill beiläufig, Kenntnis von der Bombardierung Dresdens gehabt zu haben, indem er sagte:[74]

»Ich glaubte, die Amerikaner hätten es getan.«

Und die Bombardierungen gingen weiter. Am 16. März wurde Würzburg im Laufe von 20 Minuten dem Erdboden gleichgemacht. Berlin und Potsdam wurden sogar noch bis Mitte April immer wieder bombardiert, und weitere 5000 Zivilisten wurden getötet. Endlich hörte es auf. Wie Bomber-Harris bemerkte, gab es letztlich in Deutschland keine Ziele mehr für weitere Bombardierungen.[75] Es dürfte kaum nötig sein zu berichten, daß Churchill den Atombombenabwurf auf Hiroshima und Nagasaki befürwortete, der den Tod von weiteren 100 000 Zivilisten oder mehr zur Folge hatte. Als sich Truman den Mythos von den „500 000 geretteten amerikanischen Leben" ausdachte, weil dadurch eine Invasion der japanischen Hauptinsel vermieden worden sei –die höchsten militärischen Schätzungen beliefen sich auf 46.000 – krönte Churchill seine Lüge: die Atombomben hätten 1 200 000 Leben gerettet, einschließlich 100 000 Amerikaner, phantasierte er.[76]

Der Eifer, mit dem Churchill die Städte-Zerstörung aus der Luft leitete oder ihr Beifall spendete, sollte bei denen Fragen aufwerfen, die ihn immer noch als den großen „Konservativen" seiner Zeit oder vielleicht aller Zeiten ansehen. Sie täten gut daran, die Beurteilung eines echten

Konservativen wie Erik von Kuehnelt-Leddihn zu bedenken, der schrieb:[77]

"Nichtbriten bedeuteten Churchill nichts, der Menschenleben, ihr Wohlergehen, ihre Freiheit, mit der gleichen eleganten Verachtung opferte, wie sein Kollege im Weißen Haus.«

1945: die dunkle Seite

Und so kommen wir also zum Jahr 1945 und dem alles überstrahlenden Sieg des absolut Guten über das absolut Böse. Die Mystik dieses Jahres ist so mächtig, daß sich die faden Wohlfahrtsstaaten des heutigen Europas bei jeder Gelegenheit daran hochziehen, um ein bißchen vom stark benötigten Abglanz des Ruhmes zu erlangen.

Die schwarze Seite dieses Sieges ist aber durchaus nicht unterdrückt worden. Es ist die Geschichte der Verbrechen und Greueltaten der Sieger und ihrer Schützlinge. Da Winston Churchill beim alliierten Sieg eine zentrale Rolle gespielt hat, ist es auch die Geschichte der Verbrechen und Greueltaten, in die Churchill verwickelt war. Das schließt die erzwungene Repatriierung von etwa zwei Millionen sowjetischer Untertanen in die Sowjetunion ein. Darunter waren Zehntausende, die mit den Deutschen gegen Stalin gekämpft hatten, unter der Verantwortung von General Wlassow und seiner »*Russischen Befreiungsarmee*«. Alexander Solschenizyn schreibt im *Archipel Gulag*:[78]

»In ihrem eigenen Land wurden Roosevelt und Churchill als die Verkörperung staatsmännischer Weisheit verehrt. Uns erschien bei unseren Gesprächen in russischen Gefängnissen ihre fortgesetzte Dummheit und Kurzsichtigkeit erstaunlich offenkundig. […] *Worin lag der militärische oder politische Zweck, daß sie Hunderttausende bewaffneter Sowjetbürger, die entschlossen waren, sich nicht zu ergeben, der Vernichtung durch Stalins Hand preisgaben?«*

Am schändlichsten war die Auslieferung der Kosaken. Sie waren nie Sowjetbürger gewesen, da sie im Bürgerkrieg gegen die Rote Armee gekämpft hatten und dann emigriert waren. Stalin war verständlicherweise besonders darauf aus, ihrer habhaft zu werden, und die Briten taten ihm den Gefallen. Solschenizyn schrieb über Winston Churchill:[79]

»Er lieferte das Kosakenkorps mit 90 000 Mann der sowjetischen Befehlsgewalt aus. Mit ihnen zusammen lieferte er auch viele Wagenladungen voll mit alten Leuten, Frauen und Kindern aus. […] *Dieser große Held, dem mit der Zeit überall in England Monumente errichtet werden, befahl, auch sie dem Tode preiszugeben.«*

Die „Säuberung" von angeblichen Kollaborateuren in Frankreich war ein Blutbad, das mehr Opfer forderte als die Schreckensherrschaft der Großen Revolution, und beschränkte sich nicht auf diejenigen, die auf die eine oder andere Art den Deutschen geholfen hatten. Betroffen waren auch sämtliche Rechtsgerichteten, deren Liquidierung den kommunistischen Widerstandsgruppen ein Anliegen war.[80]

Die Massaker, die Churchills Schützling Tito durchführte, müssen der Liste hinzugefügt werden: Zehntausende Kroaten, nicht nur die Ustascha, sondern alle „Klassenfeinde" nach klassischem kommunistischen Stil. Dann war da noch der Mord an etwa 20.000 slowenischen antikommunistischen Kämpfern durch Tito und seine Mordschwadronen. Als Titos Partisanen in Triest randalierten, das er 1945 versuchte, an sich zu reißen, wurden weitere Tausende italienische Antikommunisten massakriert.[81]

Als die Truppen von Churchills sowjetischen Alliierten durch Mitteleuropa und den Balkan fegten, begannen die Massendeportationen. Manche in der englischen Regierung hatten Bedenken und fühlten etwas Verantwortlichkeit. Bei Churchill gab es nichts dergleichen. Im Januar 1945 äußerte er z. B. zum Außenministerium:[82]

»Warum machen wir so einen Wirbel wegen der russischen Deportationen von Deutschen und anderen aus Rumänien? Ich kann nicht sehen, was die Russen falsch machen, wenn sie 100 oder 150 Tausend von ihnen ihre Reise abarbeiten lassen. […] *Ich für mein Teil kann nicht sehen, was daran falsch sein sollte, wenn die Russen Rumänen beliebiger Herkunft nehmen, um sie in den russischen Kohlenfeldern arbeiten zu lassen.«*

Um die 500 000 deutsche Zivilisten wurden zum Arbeiten in die Sowjetunion deportiert, in Übereinstimmung mit der Vereinbarung zwischen Churchill und Roosevelt auf Jalta, derzufolge solche Sklavenarbeit eine passende Form der „Wiedergutmachung" darstelle.[83]

Das schlimmste von allem war die Vertreibung von etwa 15 Millionen Deutschen aus ihrer angestammten Heimat in Ost- und Westpreußen, Schlesien, Pommern und dem Sudentenland. Dies erfolgte gemäß der Vereinbarung von Teheran, wo Churchill vorschlug, Polen „nach Westen zu verlegen", und dem Plan des tschechischen Führers Eduard Benesch bezüglich der „ethnischen Säuberung" von Böhmen und Mähren, dem Churchill stillschweigend zugestimmt hatte. Etwa anderthalb bis zwei Millionen deutsche Zivilisten starben dabei.[84] Der ungarische Liberale Gaspar Tamas schrieb, daß eine gesamte, althergebrachte Kultur ausgelöscht wurde, als die Deutschen, »*deren Ahnen unsere Kathedralen, Klöster, Universitäten und Bahnhöfe gebaut haben*«, aus Ostmitteleuropa vertrieben wurden.[85] Aber warum sollte das für Churchills Verehrer im heutigen Amerika, die sich selbst „Konservative" nennen, irgend etwas bedeuten?

Dann, als Gipfel des Ganzen, kamen die Nürnberger Prozesse, die vom großen Senator Robert Taft als Justizfarce verurteilt wurden, bei der Stalins Richter und Staatsanwälte, die altgedienten Mitstreiter der Säuberungen der 30er Jahre, an einem weiteren großen Schauprozeß mitmachten.[86]

Etwa 1946 klagte Churchill mit empörter Stimme über die Ereignisse in Osteuropa:

»Von Stettin an der Ostsee bis Triest an der Adria hat sich ein Eiserner Vorhang über Europa herabgesenkt.«

Goebbels hatte den Ausdruck »*eiserner Vorhang*« geprägt, aber er war trotzdem richtig.

Der europäische Kontinent enthielt nun eine einzige Hegemonialmacht. John Charmley schreibt:[87]

»Als die Scheuklappen des Krieges abgenommen wurden, begann Churchill, das Ausmaß des gemachten Fehlers zu erkennen.«

Tatsächlich paßt Churchills eigene Bekundung tiefster Selbstzweifel schlecht zu dem nachträglichen Triumphgeschrei seiner Bewunderer. Nach dem Krieg sagte Churchill zu Robert Boothby:[88]

»Historiker neigen dazu, Kriegsminister weniger nach den durch ihre Führung erreichten Siegen zu beurteilen, als nach den politischen Ergebnissen, die sich daraus ergaben. Wenn man mit diesem Maßstab mißt, weiß ich nicht, ob man glaubt, daß ich meine Sache besonders gut gemacht habe.«

Im Vorwort des ersten Bandes seiner Geschichte des Zweiten Weltkrieges erklärte Churchill, warum er so besorgt war:[89]

»Die menschliche Tragödie erreicht ihren Höhepunkt in der Tatsache, daß wir, nach all den Anstrengungen und Opfern, die von Hunderten Millionen Menschen erbracht wurden, und den Siegen der Gerechten Sache immer noch keinen Frieden und keine Sicherheit gefunden haben, und daß wir sogar schlimmeren Gefahren ausgesetzt sind, als jenen, die wir überwunden haben.«

Am Siegestag in Europa hatte er den Sieg *»der Sache der Freiheit in jedem Land«* verkündet. Aber vor seinem Privatsekretär grübelte er:[90]

»Was wird zwischen dem weißen Schnee Rußlands und den weißen Klippen von Dover liegen?«

Es war ein bißchen spät für diese Frage. Was sollen wir also mit einem Staatsmann machen, der über Jahre hinweg die Tatsache ignorierte, daß die Auslöschung Deutschlands als Macht in Europa … gewisse Konsequenzen mit sich brachte? Haben wir es da mit einem zweiten Bismarck oder Metternich zu tun? Oder ist es der Fall eines weiteren Woodrow Wilson, eines neuen Prinz der Dummen?

Mit dem Gleichgewicht der Kräfte in Europa erlitt seine eigene Politik Schiffbruch, es gab für Churchill nur noch eine Hilfe: die Amerikaner für immer in Europa zu halten. Deshalb seine besorgten Reden vor den Amerikanern, einschließlich seiner „Eiserner-Vorhang“-Rede in Fulton, Missouri. Nachdem er Deutschland als das natürliche Gegengewicht zu Rußland auf dem Kontinent zerstört hatte, war er jetzt gezwungen, die Vereinigten Staaten in noch einen Krieg zu verwickeln, dieses Mal einen Kalten Krieg, der 45 Jahre dauern sollte, und der Amerika grundlegend und vielleicht unwiderruflich verändert hat.[91]

Der Triumph des Wohlfahrtsstaates

1945 wurden in Großbritannien allgemeine Wahlen abgehalten, und die Labour Partei gewann einen erdrutschartigen Sieg. Clement Attlee und seine Kollegen übernahmen die Macht und schufen einen sozialistischen Wohlfahrtsstaat. Aber angesichts des Krieges war die Sozialisierung Englands vielleicht unvermeidlich gewesen. Sie war ein natürliches Nebenprodukt des Solidaritätssinns und des kollektivistischen Bewußtseins der Kriegszeit, des Gefühls, daß das Kriegserlebnis irgendwie Klassenstruktur und Hierarchie – normale Züge jeder modernen Gesellschaft – überholt und anstößig gemacht hatten. Und es gab einen zweiten Faktor: die britische Gesellschaft war in den Kriegsjahren unter Churchill selbst bereits weitgehend sozialisiert worden. Ludwig von Mises schrieb dazu:[92]

»Erst übernahm Deutschland, dann Großbritannien und danach viele anderen europäischen Länder eine zentrale Planung, als sie auf dem Weg des Interventionismus immer weiter fortschritten, die Hindenburgsche Form des Sozialismus. Es ist bemerkenswert, daß in Deutschland die entscheidenden Maßnahmen nicht von den Nationalsozialisten ergriffen wurden, sondern einige Zeit vor Hitlers Machtergreifung durch Brüning […] *und in Großbritannien nicht von der Labour Partei, sondern vom konservativen Premierminister Churchill.«*

Während Churchill Krieg führte, erlaubte er Attlee, bei verschiedenen Kabinettsausschüssen über Innenpolitik den Vorsitz zu führen und Gesetzentwürfe zur Gesundheitspolitik, Arbeitslosigkeit, Erziehung usw. auszuarbeiten.[93] Churchill selbst hatte bereits den Generalplan für den Wohlfahrtsstaat, den Beveridge-Bericht, akzeptiert. In einer Radio-Rede formulierte er es so:[94]

»Sie müssen mich und meine Kollegen als starke Befürworter staatlicher Zwangsversicherungen für alle Klassen und für alle Zwecke ansehen, von der Wiege bis ins Grab.«

Daß Mises mit seiner Beurteilung von Churchills Rolle recht hatte, wird durch die Schlußfolgerungen von W. H. Greenleaf in seiner monumentalen Studie über Individualismus und Kollektivismus im modernen England bezeugt. Greenleaf stellt fest,[95] daß es Churchill war, der

»in den Kriegsjahren R.A. Butler anwies, die Erziehung des Volkes zu verbessern, und der die Idee eines Vier-Jahresplans für nationale Entwicklung annahm und förderte, samt der Verpflichtung, Vollbeschäftigung in der Nachkriegszeit zu erlangen. Er billigte auch die Vorschläge, ein nationales Versicherungssystem, Wohn- und Gesundheitshilfen zu schaffen, und er akzeptierte, daß sich der Bereich staatlicher Unternehmungen ausweitete. Wegen dieser Koalitionspolitik sprach Enoch Powell von einer wahrhaftigen sozialen Revolution, die sich in den Jahren 1942-44 vollzog. Ziele dieser Art waren in der politischen Erklärung der Konservativen enthalten, die der Premier vor der Wahl von 1945 herausgab.«

Als die Konservativen 1951 wieder an die Macht kamen, *»wählte Churchill eine Regierung, die in der ganzen Geschichte am wenigsten als konservativ erkennbar war.«*[96] Es gab keinen Versuch, den Wohlfahrtsstaat umzukehren, und die einzige Branche, die wirklich privatisiert wurde, waren die Speditionen.[97] Churchill *»ließ den Kern ihres Werkes* [der Labour-Regierung] *unangetastet.«*[98] Der „konservative“ Sieg hatte die gleiche Funktion wie Siege der Republikaner in den Vereinigten Staaten seit Eisenhower: den Sozialismus zu konsolidieren. Churchill nahm es sogar auf sich, „Unzulänglichkeiten“ in den Fürsorgeprogrammen der vorigen Labour-Regierung in bezug auf Wohnungen und öffentlichen Arbeiten zu beheben.[99] Am hinterlistigsten war, daß er seinen linken Labour-Minister Walter Monckton anwies, die Gewerkschaften um jeden Preis zu beschwichtigen. Churchills Kapitulation vor den Gewerkschaften war *»diktiert von reinem politischen Eigeninteresse««* und setzte den Rahmen für den Gewerkschaftsmorast, der in England während der nächsten zwei Jahrzehnte vorherrschte.[100]

Aber in Wirklichkeit kümmerte sich Churchill nie besonders um die Innenpolitik, auch nicht um das Prinzip der Wohlfahrt, außer als Mittel, um ins Amt zu kommen und dort zu verbleiben. Er liebte die Macht, und die Möglichkeiten, die die Macht gab, um ein Leben voller Dramatik und Kampf und endlosem Krieg zu führen.

Es gibt eine sehr verlockende Art, Winston Churchill zu sehen: daß er ein zutiefst fehlerhafter Mensch war, der in einem kritischen Augenblick aufgerufen wurde, den Kampf mit einem einmalig furchtbaren Bösen aufzunehmen, und dessen Fehler zu einem glorreichen Sieg beitrugen, so wie Merlin in C.S. Lewis' großem christlichen Roman *That Hideous Strength*.[101] Eine solche Beurteilung wäre meiner Ansicht nach oberflächlich. Ich dagegen lege nahe, daß eine ehrliche Prüfung seiner Laufbahn zu einer anderen Schlußfolgerung führt: wenn alles gesagt und getan ist, dann stellt sich heraus, daß Winston Churchill ein Mann voller Blut an den Händen, ein Politiker ohne Prinzipien war, dessen Verherrlichung dazu dient, jeden Begriff von Ehrlichkeit und Moral in der Politik und Geschichte zu korrumpieren.

Anmerkungen

Ralph Raico ist Professor für Geschichte am Buffalo State College und ehemaliger Absolvent des Ludwig von Mises Institute. Dieser Beitrag ist dem ehrenden Gedenken an Henry Regnery gewidmet, der freilich für diesen Beitrag nicht verantwortlich ist. Entnommen wurde er dem Buch von John V. Denson (Hg.), *The Costs of War: America's Pyrrhic Victories*, 2. Auflage, Transaction Publishers, New Brunswick/London 1999, S. 321-360, hier S. 330-360.

1 Winston Churchill, *The Gathering Storm*, Bd. 1, *The Second World War*, Houghton Mifflin, Boston 1948, S. 347. Churchill kommentierte, die Garantie wurde einem Polen gegeben, »*das nur sechs Monate vorher mit dem Appetit einer Hyäne an der Plünderung und Zerstörung des tschechoslowakischen Staates teilgenommen hatte.*« Er bezog sich dabei auf die Annektierung des Teschener Gebietes, mit der Polen angebich ethnisch polnische besiedelte Gebiete von jenem bizarren Gebilde zurückgefordert hatte, das Churchill gerne hochtrabend »*tschechoslowakischen Staat*« nannte.

2 David Irving, *Churchill's War*, Bd. 1, *The Struggle for Power*, Veritas, Bullsbrook, Western Australia, 1987, S. 193-196; vgl. auch Tyler Gatewood Kent, »*Das Roosevelt-Vermächtnis und der Fall Kent*«, *VffG* 5(1) (2001), S. 40-53 (vho.org/VffG/2001/1/Kent40-53.html).

3 James Leutze, »*The Secret of the Churchill-Rossevelt Correspondence: September 1939-May 1940*«, *Journal of Contemporary History*, 10(3) (1975), S. 465-491; Leutze schlußfolgert, dies sei der wahre Grund, warum beide Regierungen insgeheim beschlossen, Tyler zum Schweigen zu bringen.

4 John W. Wheller-Bennett, *King George VI: His Life and Reign*, St. Martin's Press, New York 1958, S. 390ff. Wheller Bennett fügt hinzu:

> »*Nach seiner Rückkehr nach London teilte der König das Wichtigste seiner Gespräche mit dem US-Präsidenten den entsprechenden Kreisen mit, und er hielt dieses Gespräch für so wichtig, daß er seine handschriftlichen Notizen darüber den ganzen Krieg hindurch in seinem Aktenkoffer mit sich herumtrug.*«

5 Basil Lidell Hart, »*The Military Strategist*«, in A.J.P. Taylor u.a., *Churchill Revised: A Critical Assessment*, Dial Press, New York 1969, S. 208.

6 John Charmley, *Churchill: The End of Glory*, Hodder and Stoughton, London 1993, S. 423.

7 Vgl. auch Charmleys Rezension von Clive Pontings Werk *Churchill* (Sinclair-Stevenson, London 1994) in *Times Literary Supplement*, 13.5.1994, S. 8.

8 Gaddis Smith, »*Whose Finest Hour?*«, New York Book Review, 29.8.1993, S. 3.

9 Am 27.3.1942 kommentierte Goebbels in seinem Tagebuch die Vernichtung der europäischen Juden, die damals vonstatten ging:

> »*Auch hier ist der Führer ein unerschrockener Verfechter einer radikalen Lösung, durch Bedingungen erzwungen und daher unerbittlich. Zum Glück stehen uns im Kriege eine ganze Reihe von Möglichkeiten offen, die uns in Friedesnzeiten verschlossen wären. Wir werden davon profitieren müssen.*«

Und er fügte dem hinzu:

> »*Die Tatsache, daß die Vertreter des Judentums in England und Amerika heute den Krieg gegen Deutschland organisieren und finanzieren, wird von ihren Vertretern in Europa teuer bezahlt werden müssen – und das ist nur recht so.*« Rückübersetzt aus Louis P. Lochner (Hg.), *The Goebbels Diaries, 1942-1943*, Doubleday, Garden City, NY, 1948, S. 148.

10 Paul Addison, »*Lloyd George and Compromise Peace in the Second World War*«, in A.J.P. Taylor (Hg.), *Lloyd George: Twelve Essays*, Atheneum, New York 1971, S. 359-384. Churchill selbst teilte Stalin 1944 mit:

> »*Wir dachten niemals daran, einen Separatfrieden abzuschließen, noch nicht einmal in jenem Jahr, als wir ganz alleine waren und recht einfach einen Frieden hätten erreichen können, der das Britische Weltreich nicht ernsthaft etwas gekostet hätte, sondern auf Ihre Kosten gegangen wäre.*«, ebenda, S. 383. Churchill bezieht sich hierbei auf Deutschlands Angebot: Frieden und Wiederherstellung der Grenzen im Westen als Gegenleistung für Englands Stillhalten im Falle eines deutsch-sowjetischen Krieges, Anm. d. Red.

11 David Irving, aaO. (Anm. 2), S. 193, 207.

12 Thomas A. Bailey, *The Man in the Street: The Impact of American Public Opinion on Foreign Policy*, Macmillan, New York 1948), S. 13. Jüngst kommentierte ein Autor Bailey's Ansicht wie folgt:

> »*Wenn Roosevelt und andere Präsidenten logen, taten sie dies in Wirklichkeit zu ihren eigenen Gunsten oder was sie dafür hielten. Aber sie lagen oft falsch, weil sie dazu neigten, zumindest so kurzsichtig zu sein wie die Massen. [...] Roosevelts Zerstörer-Handel markiert einen Wendepunkt im Gebrauch und Mißbrauch der Macht des Präsidenten, der eine Serie gefährlicher und oft katastrophaler ausländischer Abenteuer einleitete.*«

Robert Shogan, *Hard Bargain*, Scribner's, New York 1995), pp. 271, 278. Der klassische revisionistische Standpunkt zu Roosevelts Kriegspolitik wurde u.a. von Charles A. Beard dargelegt, *President Roosevelt and the Coming of War 1941*, Yale University Press, New Haven, Conn., 1949, sowie in Harry Elmer Barnes (Hg.), *Perpetual War for Perpetual Peace*, Caxton, Caldwell, Idaho, 1953.

13 Winston S. Churchill, *The Grand Alliance*, Bd. 3, *The Second World War*, Houghton Mifflin, Boston 1950, pp. 23-24.

14 William Stevenson, *A Man Called Intrepid*, Harcourt Brace Jovanovich, New York 1976.

15 Irving, aaO. (Anm. 2), S. 524-527.

16 Gore Vidal, *Screening History*, Harvard University Press, Cambridge, Mass., 1992, S. 40.

17 Ebenda, S. 47.

18 Ebenda, S. 33. Vgl. auch Bill Kauffman, *America First! Its History, Culture, and Politics*, Prometheus Books, Amherst, N.Y., 1995, S. 85-99, über »*The Merchants of Death of Sunset Boulevard.*« (Die Händler des Todes am Sunset Boulevard).

19 »*War-Entry plans Laid to Roosevelt*«, *New York Times*, 2.1.1972.

20 Patrick Beesly, *Room 40: British Naval Intelligence 1914-1918*, Harcourt, Brace, Jovanovich, San Diego 1982, S. 121, FN 1.

21 Vgl z.B. William Henry Chamberlin, *America's Second Crusade*, Henry Regnery, Chicago 1950, S. 124-47.

22 Richard Lamb, *Churchill as War Leader*, Carroll and Graf, New York 1991, S. 149.

23 Ebenda, S. 147-162.

24 Ebenda, S. 162.

25 Chamberlin, aaO. (Anm. 21), S. 177. Bezüglich Churchills Verwendung der „Hintertür zum Krieg" für die USA, siehe John Costello, *Days of Infamy. MacArthur, Roosevelt, Churchill-The Shocking Truth Revealed*, Pocket Books, New York 1994. Bezüglich der Pearl-Harbor-Frage ist interessant, was sogar ein „mainstream"-Historiker wie Warren F. Kimball, Herausgeber der Churchill-Roosevelt-Briefwechsel, schreibt:

> »*Zweifel bezüglich der immer noch unter Verschluß gehaltenen britischen Geheimdienstakten über den japanischen Angriff auf Pearl Harbor sind immer noch nicht beseitigt: Information, die Churchill womöglich in der Hoffnung nicht an die Amerikaner weiterleitete, daß ein solcher Angriff die USA in den Krieg hineinzögen.*«

Vgl. auch Warren F. Kirnball, »*Wheel Within a Wheel: Churchill, Roosevelt, and the Special Relationship*«, in Robert Blake, William Roger Louis (Hg.), *Churchill*, Norton, New York 1993, S. 298, wo Kimball James Rusbridger und Eric Nave zitiert: *Betrayal at Pearl Harbor: How Churchill Lured Roosevelt into World War II*, Summit, New York 1991. Kimball beschwert sich, daß trotz schriftlicher Anfragen durch ihn und andere Historiker die britischen Regierungsunterlagen zu den Beziehun-

gen mit Japan gegen Ende des Jahres 1941 unter Verschluß bleiben, Blake, ebenda, S. 546, FN. 29. Robert Smith Thompson, *A Time for War: Franklin Delano Roosevelt and the Path to Pearl Harbor*, Prentice Hall, New York 1991, präsentiert eine recht nützliche neuere Wiedergabe der Entstehung des Krieges mit Japan.

[26] Harry V. Jaffa, »*In Defense of Churchill*«, *Modern Age*, 34(3) (1992), S. 277.

[27] J. Charmley, aaO. (Anm. 6), S. 538.

[28] Norman Davies, *God's Playground: A History of Poland*, Bd. 2, *1795 to the Present*, Columbia University Press, New York 1982, S. 447-453.

[29] Bezüglich einer Kritik der Ansicht, Hitlers Ziel sei gewesen, „die Welt zu erobern", vgl. Geoffrey Stoakes, *Hitler and the Quest for World Domination*, Berg, Leamington Spa, England, 1986.

[30] A.J.P. Taylor, »*The Statesman*« in ders. u.a., aaO. (Anm. 5), S. 43.

[31] Bezüglich der „Bolschewisierung des Balkans" protestierte Eden zum Beispiel im Mai 1944 gegenüber Churchill:

»*Wir müssen über die Auswirkungen dieser Entwicklungen nachdenken, anstatt uns wie bisher auf die kurzfristige Frage zu beschränken, was uns während des Krieges und dafür am meisten abwirft.*«

J. Charmley, aaO. (Anm. 6), S. 538.

[32] Tuvia Ben-Moshe, *Churchill: Strategy and History*, Lynne Rienner, Boulder, CO, 1992, S. 236f.

[33] Ebenda, S. 241.

[34] Hanson W. Baldwin, *Great Mistakes of the War*, Harper, New York 1949, S. 10.

[35] Roosevelts Einstellung wird in folgender Äußerung treffend ausgedrückt:

»Wenn ich ihm [Stalin] *alles gebe, was ich nur irgend kann, und von ihm im Gegenzug nichts verlange,* [dann]*, Adel verpflichtet, wird er nicht versuchen, irgend etwas zu annektieren, und wird mit mir zusammen für eine Welt des Friedens und der Demokratie arbeiten.«*

Robert Nisbet, *Roosevelt and Stalin: The Failed Courtship*, Regnery, Washington, D.C., 1988, S. 6. Joseph Sobrans Anmerkungen in seinem kurzen Beitrag, »*Pal Joey*«, *Sobran's* 2(8) (August 1995), S. 5f., sind voller für ihn typischer Einsicht.

[36] T. Ben-Moshe, aaO. (Anm. 32), S. 305f.

[37] C. Pontings, aaO. (Anm. 7), S. 665.

[38] Isaiah Berlin, »*Winston Churchill*«, in Henry Hardy (Hg.), *Personal Impressions*, Viking, New York 1980, S. 16, worin Churchill zitiert wird, er habe über Stalin gesagt, er sei »*zugleich ein abgebrühter, verschlagener aber auch schlecht informierter Riese*«. Doch selbst dieses Zitat zeigt, daß Churchill Stalin in eine ganz andere Kategorie einordnete als den unaussprechlich bösen Hitler. Wie die Arbeiten von J. Charmley, C. Ponting und T. Ben-Moshe ausführlich darlegen, war Churchills typische Einstellung gegenüber Stalin bis zum Kriegsende von Freundschaft und Bewunderung geprägt. Berlins Beitrag mit seiner kitschigen Verliebtheit für den »*größten Menschen unserer Zeit*« muß man gelesen haben, um es zu glauben. Ein Indiz für die Ursache von Berlins Leidenschaft ist sein Hinweis aus Churchills Sympathie für »*das Ringen der Juden für ihre Selbstbestimmung in Palästina«*.

[39] Vgl. J. Charmley, aaO. (Anm. 6), S. 572f., bezüglich der „Operation Armpit" (Unternehmen Achselhöhle), der Ausweitung des Italien-Feldzuges mit einem Vorstoß nach Wien. Entgegen den Verteidigern Churchills aus der Zeit des Kalten Krieges schlußfolgert Charmley:

»*Es gib kaum Beweise dafür, daß Churchills Unterstützung für „Operation Armpit" politische Motive hatte* […er unterstützte sie] *aus einem Grund, den jeder Student nachfühlen kann: sie beflügelte seine Phantasie.*«

[40] Vgl. A.J.P. Taylor, aaO. (Anm. 30), S. 56f:

»*Einer Version folgend sei Churchill über das Anwachsen sowjetischer Machtfülle alarmiert gewesen und habe versucht, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, wenn nicht schon 1942, so doch zumindest eine ganze Weile vor Kriegsende.* […] *Es ist schwierig, diese Ansicht mit zeitgenössischen Unterlagen zu belegen. Churchill schwankte niemals in seiner Entschlossenheit, daß Nazi-Deutschland völlig vernichtet werden müsse.* […] *Im weiteren Sinne hatte Churchill keinerlei europäische Politik. Seine Perspektive war rein negativ: die Niederlage Deutschlands.* […] *Mit Churchill gab es immer nur eine Sache zur gegebenen Zeit.*«

Siehe auch T. Ben-Moshe, aaO. (Anm. 32), S. 292-299, bezüglich der nicht gegen die sowjetischen Gewinne gerichteten südlichen Strategie.

[41] Ebenda, S. 287.

[42] Ein Beispiel für das Ausmaß der Unredlichkeit, zu der Churchills Apologeten Zuflucht nehmen, wird von John Keegan in »*Churchills Strategy*«, in R. Blake, W.R. Louis (Hg.), aaO. (Anm. 25), S. 328, geliefert, worin er über Churchill behauptet:

»*Aber er trat weder jemals für einen wahrlich unweisen strategischen Kurs eine, noch hat er je einen solche erwogen. Sein Eintreten für einen Feldzug auf dem Balkan war verkehrt, aber ein solcher Feldzug wäre für den Gesamtsieg im Kriege kein Risiko gewesen.*«

Zu riskieren, den Krieg zu verlieren, scheint ein mehr als zwingendes Kriterium zu sein für einen wahrlich unweisen strategischen Kurs.

[43] Albert C. Wedemeyer, *Wedemeyer Reports!*, Holt, New York 1958), p. 230. Alle anderen waren gegen Churchills Plan, einschließlich seiner eigenen militärischen Ratgeber. Brooke bemerkte seinem Vorgesetzten gegenüber, wenn sie seine Ideen verwirklichen würden, dann »*sollen wir wohl einen Feldzug über die Alpen im Winter vorbereiten.*« C. Pontings, aaO. (Anm. 7), S. 625.

[44] R. Lamb, aaO. (Anm. 22), S. 250-275.

[45] Churchills eigenes Auswärtiges Amt informierte ihn, daß

»*wir mit einem kommunistischen Staat enden würden, der nach dem Krieg eng an die UdSSR angelehnt wäre und die üblichen terroristischen Methoden anwenden würde, um die Opposition zu unterdrükken.*«

Ebenda, S. 256. Anthony Eden teilte dem Kabinett im Juni 1944 mit:

»*Wenn irgend jemand an der gegenwärtigen Lage schuld ist, in der kommunistisch geführte Bewegungen die mächtigsten Elemente in Jugoslawien und Griechenland sind, so sind wir es.*«

Eden zufolge hatten britische Agenten die Arbeit für die Russen erledigt. J. Charmley, aaO. (Anm. 6), S. 580.

[46] Fitzroy Maclean, *Eastern Approaches*, Jonathan Cape, London 1949, S. 281.

[47] R. Lamb, aaO. (Anm. 22), S. 259. Churchill glaubte Titos Versprechen, freie Wahlen und eine Volksabstimmung über die Monarchie abzuhalten; schließlich konzentrierte sich Churchill nur auf ein einziges Thema: Deutsche zu töten. Siehe auch J. Charmley, aaO. (Anm. 6), S. 558.

[48] Zum Beispiel führte Churchill am 21.9.1943 aus:

»*Die Zwillingswurzel all unseren Übels, Nazi-Tyrannei und preußischer Militarismus, muß ausgerottet werden. Bis dies erreicht ist, gibt es kein Opfer, das wir nicht bringen werden, und keine Gewalt, zu der wir nicht greifen werden.*«

Russell Grenfell, *Unconditional Hatred*, Devin-Adair, New York 1953, S. 92.

[49] C. Pontings, aaO. (Anm. 7), S. 675.

[50] Donald Cameron Watt, »*Churchill and Appeasement*«, in R. Blake, W. R. Louis (Hg.), aaO. (Anm. 25), S. 210.

[51] In einem Memorandum an Alexander Cadogan vom Foreign Office; Richard Lamb, *The Ghosts of Peace, 1935-1945*, Michael Russell, Salisbury, England, 1987, S. 233.

[52] Peter Hoffmann, *German Resistance to Hitler*, Harvard University Press, Cambridge, Mass., 1988, S. 95-105; ders., *The History of the German Resistance*, MIT Press, Cambridge, Mass., 1977, S. 205-248; und ders., »*The Question of Western Allied Co-Operation with the German Anti-Nazi Conspiracy, 1938-1944*«, *The Historical Journal* 34(2) (1991), S. 437-464.

[53] Giles MacDonogh, *A Good German: Adam von Trott zu Solz*, Overlook Press, Woodstock, N.Y., 1992, S. 236f.

[54] R. Lamb, aaO. (Anm. 22), S. 292. Lamb begründet diese These ausführlich und überzeugend in seinem Werk *The Ghosts of Peace*, aaO. (Anm. 51), S. 248-320. Zu einem weniger schlüssigen Urteil kommt Klemens von Klemperer, *German Resistance Against Hitler: The Search for Allies Abroad 1938-1945*, Clarendon, Oxford 1992, bes. S. 432-441, worin er die Schwierigkeiten einer jeden Vereinbarung zwischen der britischen Regierung und dem deutschen Widerstand hervorhebt. Dies lag insbesondere an der Loyalität der Briten gegenüber ihren sowjetischen Verbündeten und auf dem Bestehen der Deutschen, ein Nachkriegsdeutschland müsse alle deutsch besiedelten Gebiete umfassen, wie etwa Danzig und das Sudetenland.

[55] Marie Vassiltchikov, die den Verschwörern nahe stand, drückte in ihren *Berlin Diaries, 1940-1945*, Knopf, New York 1987, S. 218, ihre Verblüffung über die von den Briten eingenommene Haltung aus:

»Die alliierten Funksprüche ergeben für uns keinen Sinn: sie nennen weiterhin Namen von Leuten, die, so behaupten sie, an dem Putsch teilgenommen hatten. Aber einige von ihnen sind noch nicht einmal offiziell angeklagt worden. Ich erinnere mich, Adam Trott gewarnt zu haben, daß dies passieren werde. Er hoffte weiterhin auf die Unterstützung der Alliierten für ein „anständiges" Deutschland und ich sagte ihm immer wieder, zur Zeit seien sie darauf aus, Deutschland zu zerstören, jedes Deutschland, und daß sie nicht aufhören würden, die „guten" Deutschen zusammen mit den „bösen" zu vernichten.«

[56] T. Ben-Moshe, aaO. (Anm. 32), S. 307-316. Siehe auch Anne Armstrong, *Unconditional Surrender*, Greenwood, Westport, Conn., [1961] 1974; und R. Lamb, aaO. (Anm. 51), S. 215-35. Unter den heftigsten

Kritikern der Politik der bedingungslosen Kapitulation zur Kriegszeit wie auch der Bombardierung der Zivilbevölkerung befand sich der Militärexperte Liddell Hart; siehe Brian Bond, *Liddell Hart: A Study of his Military Thought*, Rutgers University Press, New Brunswick, N.J., 1977, S. 119-63.

[57] R. Lamb, aaO. (Anm. 51), S. 232.

[58] Ebenda, S. 236-245.

[59] Lord Cherwell, als Friedrich Alexander Lindemann in Baden-Baden geboren, Professor an der Universität Oxford, Anm. d. Red.

[60] Lord Moran, *Churchill: The Struggle for Survival, 1940-1965*, Houghton Mifflin, Boston 1966, S. 190f. Churchills schnelles Aufgreifen dieses trügerischen Arguments weckt erhebliche Zweifel an Paul Addison Behauptung, Churchill sei in der Doktrin des Freihandels „geschult" gewesen, die in ihm tief verwurzelt gewesen sei: *Churchill on the Home Front 1900-1955*, Pimlico, London 1993, S. 437. Mehr in Übereinstimmung mit der Beweislage, einschließlich Churchills völliger Ablehnung des Freihandels in den 30er Jahren, ist, daß er die Wirtschaftstheorie der Marktwirtschaft benutzte oder verwarf, wie es ihm gerade ins politische Konzept paßte.

[61] Moran, aaO. (Anm. 60), S. 195f.

[62] Ebenda., S. 193. Daß der Geist zumindest des Morgenthau-Plans die alliierte Nachkriegspolitik in Deutschland weiterhin leitete, wird in Freda Utleys Werk *The High Cost of Vengeance*, Henry Regnery, Chicago 1949, gezeigt (dt.: *Kostpielige Rache*, Reprint, Verlag für ganzheitliche Forschung und Kultur, Viöl 1993).

[63] R. Lamb, aaO. (Anm. 22), S. 63-73. Siehe auch C. Ponting, aaO. (Anm. 7), S. 450-454; und B.L. Hart, aaO. (Anm. 5), S. 210-221.

[64] Die britische »*Besessenheit mit schweren Bombern*« hatte auch auf die Kriegsanstrengungen Auswirkungen. Sie führte zum Beispiel zu einem Mangel an Kampfflugzeugen in Singapur. A.J.P. Taylor, aaO. (Anm. 30), S. 54. Zum Gesamtthema siehe Stephen A. Garrett, *Ethics and Airpower in World War II: The British Bombing of German Cities*, St. Martin's Press, New York 1993. Siehe auch Max Hastings, *Bomber Command*, Dial Press, New York 1979; David Irving, *Apocalypse 1945: The Destruction of Dresden*, Veritas, London 1995; Eric Markusen und David Kopf, *The Holocaust and Strategic Bombing. Genocide and Total War in the 20th Century*, Westview, Boulder, Colo., 1995; und Benjamin Colby, *'Twas a Famous Victory*, Arlington House, New Rochelle, N.Y., 1974, S. 173-202. Zur britischen Anwendung der Luftstreitkräfte zur „Befriedung" kolonisierter Völker siehe Charles Townsend, »*Civilization and „Frightfulness": Air Control in the Middle East Between the Wars*«, in Chris Wrigley (Hg.), *Warfare, Diplomacy, and Politics: Essays in Honor of A.J.P. Taylor*, Hamish Hamilton, London 1986, S. 142-162.

[65] C. Pontings, aaO. (Anm. 7), S. 620; vgl. Horst Boog, »*The Luftwaffe and Indiscriminate Bombing up to 1942*«, in Horst Boog (Hg.), *The Conduct of the Air War in the Second World War*, Berg, New York 1992, S. 373-404.

[66] M. Hastings, aaO. (Anm. 64), S. 339. 1945 schrieb Harris:

> *»Ich meine, die ganzen Überbleibsel aller deutschen Städte sind nicht die Knochen eines einzigen britischen Grenadiers wert.«*

Ebenda, S. 344. Später schrieb Harris:

> *»Die Deutschen überließen es ihren Soldaten, die Politik der Luftwaffe vorzuschreiben, die ausdrücklich dazu entworfen war, das Heer bei schnellen Vorstößen zu unterstützen.* […] *Viel zu spät erkannten sie den Vorteil einer strategischen Bomberflotte.«*

Emrys Hughes, *Winston Churchill: British Bulldog*, Exposition, New York 1955, S. 189.

[67] Principal Assistant Secretary of the Air Ministry.

[68] J.M. Spaight, *Bombing Vindicated*, Geoffrey Bles, London 1944, S. 70-71. Spaight erklärte, die Briten sollten stolz darauf sein, daß

> *»wir damit begannen, Objekte im deutschen Hauptgebiet zu bombardieren, bevor die Deutschen damit begannen, Objekte im britischen Hauptgebiet zu bombardieren.«*

Hitler war zwar bereit, gelegentlich zum Mittel des strategischen Bombardements zu greifen,

> *»jedoch wollte er nicht, daß es allgemeine Praxis wird. Er tat sein bestes, um es durch internationale Verträge zu verbieten.«*

Ebenda, S. 68, 60. Da er während des Krieges schrieb, log Spaight seine Leser freilich an, indem er versicherte, deutsche Zivilisten würden nur zufällig durch britische Bombardements getötet.

[69] Am 14.2 1942 wurde dem Bomberkommando Befehl Nr. 22 überreicht, in dem angeordnet wurde, die Anstrengungen seien nun

> *»auf die Moral der feindlichen Zivilbevölkerung und insbesondere auf die Industriearbeiter zu richten.«*

Am nächsten Tag fügte der Stabschef hinzu:

> *»Bez. des neuen Bombardierungsbefehls: Ich nehme an, daß klar ist, daß die bebauten Gebiete das Zielgebiet sind und nicht beispielsweise die Hafengebiete oder Luftfahrtfabriken.«*

S.A. Garrett, aaO. (Anm. 64), S. 11. Indem er nach dem Krieg über das Ziel der Bombardierungen log und es zu vertuschen versuchte, hat Churchill indirekt zugegeben, daß Großbritannien das Kriegsvölkerrecht gebrochen hatte. Ebenda, S. 36f.

[70] Ebenda, S. 32f.

[71] Richard Swedberg, *Schumpeter: A Biography*, Princeton University Press, Princeton, N.J., 1991, S. 141.

[72] S.A. Garrett, aaO. (Anm. 64), S. 202.

[73] M. Hastings, aaO. (Anm. 64), S. 343f. Im November 1942 schlug Churchill für den Italien-Feldzug vor:

> *»Alle Industriezentren sollten in intensiver Weise angegriffen und jede Anstrengung sollte unternommen werden, um sie unbewohnbar zu machen und um die Bevölkerung zu terrorisieren und zu paralysieren.«*

C. Ponting, aaO. (Anm. 7), S. 614.

[74] Einem Historiker gegenüber, der einige Details überprüfen wollte, bemerkte Churchill:

> *»Ich kann mich da an gar nichts erinnern. Ich dachte, die Amerikaner taten das. Luftwaffenchef Marshall Harris wäre die Person, die zu befragen wäre.«*

Norman Rose, *Churchill: The Unruly Giant*, Free Press, New York 1994, S. 338.

[75] S.A. Garrett, aaO. (Anm. 64), S. 21.

[76] Siehe Barton J. Bernstein, »*A postwar myth: 500,000 U.S. lives saved*«, *Bulletin of the Atomic Scientists* 42(6) (June/July 1986), S. 38-40; und ders., »*Wrong Numbers*«, *The Independent Monthly* (July 1995), S. 41-44. Siehe auch ders., »*Seizing the Contested Terrain of Early Nuclear History: Stimson, Conant, and Their Allies Explain the Decision to Use the Atomic Bomb*«, *Diplomatic History* 17(1) (1993), S. 35-72, wo darauf hingewiesen wird, ein wichtiges Motiv der politischen Elite für die frühe Propaganda-Kampagne zur Rechtfertigung des Atombombenabwurfs sei gewesen, einem befürchteten Rückzug des amerikanischen Volkes in den „Isolationismus" vorzubauen. Es ist interessant zu sehen, daß Richard Nixon, manchmal auch als „verrückter Bomber" von Indo-China bezeichnet, die »*absichtlichen Angriffe auf Zivilisten*« rechtfertigte, indem er auf die Atombombenabwürfe über japanische Städte sowie auf die Angriffe auf Hamburg und Dresden verwies. Richard M. Nixon, »*Letters to the Editor*«, *New York Times*, 15.5.1983.

[77] Erik von Kuehnelt-Leddihn, *Leftism Revisited: From de Sade and Marx to Hitler and Pol Pot*, Regnery, Washington, D.C., 1990, S. 281. Dieses Werk enthält eine Vielzahl scharfsichtiger Passagen über Churchill, z.B. auf S. 261-265, 273 und 280f, sowie über Roosevelt.

[78] Aleksandr I. Solzhenitsyn, *The Gulag Archipelago, 1918-1956: An Experiment in Literary Investigation*, Harper and Row, New York 1973,1-2, S. 259n.

[79] Ebenda, S. 259f.

[80] Philippe Bourdrel, *L'Épuration sauvage 1944-1945*, Perrin, Paris 1988/1991, Bd. 1 und 2; Maurice Bardèche (Hg.), *L'Épuration,* Sonderausgabe von *Défense de I'Occident* (Januar/Februar 1957) und Sisley Huddleston, *France: The Tragic Years, 1939-1947*, Devin-Adair, New York 1955, S. 285-324.

[81] Siehe z.B. Richard West, *Tito and the Rise and Fall of Yugoslavia*, Carroll and Graf, New York 1995, S. 192f.

[82] C. Ponting, aaO. (Anm. 7), S. 665.

[83] Herbert Mitzka, *Zur Geschichte der Massendeportationen von Ostdeutschen in die Sowjetunion im Jahre 1945*, Atelier Hübner, Einhausen 1986. Bezüglich weiterer Verbrechen an deutschen Zivilisten nach dem Kriege siehe u.a. Heinz Nawratil, *Die deutschen Nachkriegsverluste unter Vertriebenen, Gefangenen, und Verschleppten*, Herbig, München/Berlin 1986; John Sack, *An Eye for an Eye*, Basic Books, New York 1993; und James Bacque, *Verschwiegene Schuld. Die alliierte Besatzungspolitik in Deutschland nach 1945*, Ullstein, Berlin/Frankfurt a. M. 1995.

[84] Alfred de Zayas, *Nemesis at Potsdam: The Anglo-Americans and the Expulsion of the Germans. Background, Execution, Consequences*, Routledge and Kegan Paul, London 1977.

[85] Gaspar M. Tamas, »*The Vanishing Germans*«, *The Spectator,* 6.5.1989, S. 15.

[86] Zur Kritik an den Nürnberger Tribunalen vgl. Lord Hankey, *Politics, Trials, and Errors*, Henry Regnery, Chicago 1950, und F. J. P. Veale, *Advance to Barbarism: The Development of Total Warfare from Serajevo to Hiroshima*, Devin-Adair, New York 1968.

[87] J. Charmley, aaO. (Anm. 6), S. 622.

[88] Robert Boothy, *Recollections of a Rebel*, Hutchison, London 1978, S. 1834f.

[89] Churchill, aaO. (Anm. 1), S. iv-v.

[90] R. Nisbet, aaO. (Anm. 35), S. 106.

[91] Vgl. Robert Higgs, »*The Cold War Economy: Opportunity Costs, Ideology, and the Politics of Crisis*«, *Explorations in Economic History*, 31 (1994), S. 283-312.

[92] Ludwig von Mises, *Human Action*, Yale University Press, New Haven, Conn. 1949, S. 855.

[93] J. Charmley, aaO. (Anm. 6), S. 610, 618. Vgl. Peter Clarke, *Liberals and Social Democrats*, Cambridge University Press, Cambridge 1978, S. 281:

> *»Als die Churchill-Koalition im Mai 1940 gebildet wurde, teilte sie dem Sozialismus eine zentrale politische Rolle zu, die ihm seit 1914 nicht mehr zuteil geworden war. Der Volkskrieg hatte eine Volksführung zur Folge, in der gewöhnliche Sozialisten und gute Liberale die aufsteigenden Elemente waren.* […] *Anti-Befriedung (anti-appeasement) war der dominierende Mythos. Er half, den Schuldigen von München zu verdrängen, und er half auch, den Chamberlain-Konsens in der Innenpolitik über den Haufen zu werfen. Keynes kam plötzlich zu einer Schlüsselstellung im Finanzministerium. Die patriotische Reaktion der Labour-Partei zur gemeinsamen Sache wurde durch die massive Präsenz von Ernest Bevin als Arbeitsminister symbolisiert.«*

[94] Paul Addison, »*Churchill and Social Reform*«, in R. Blake, W.R. Louis (Hg.), aaO. (Anm. 25), S. 73. Addison führt aus:

> *»Bis zum Frühling 1945 hatte die Koalitionsregierung Gesetzentwürfe für eine umfassende Sozialversicherung, Familiennachlässe und einen nationalen Gesundheitsdienst vorbereitet.«* Als Oppositionsführer der nächsten sechs Jahre *»machte* [Churchill] *unveränderlich die Behauptung der Arbeiterpartei streitig, sie habe ein Monopol auf die soziale Frage, und bestand darauf, daß das Verdienst für die Verteilung der Nachkriegswohlfahrt der Kriegskoalition zustünde und nicht der Attlee-Regierung.«*

Bezüglich einer Gegenmeinung vgl. Kevin Jeffreys, *The Churchill Coalition and Wartime Politics, 1940-1945*, Manchester University Press, Manchester 1991.

[95] W. H. Greenleaf, *The British Political Tradition*, Bd. 2, *The Ideological Heritage*, Methuen, London 1983, S. 254f.

[96] Andrew Roberts, *Eminent Churchillians*, Simon and Schuster, New York 1994, S. 258.

[97] Ebenda, S. 254. Roberts weist darauf hin:

> *»Als die Stahlindustrie 1953 privatisiert wurde, wurde sie dennoch im Prinzip weiterhin über den „Iron and Steel Board" geführt.«*

[98] Roy Jenkins, »*Churchill: The Government of 1951-1955*«, in R. Blake, W.R. Louis (Hg.), aaO. (Anm. 25), S. 499.

[99] Paul Addison, aaO. (Anm. 94), S. 76

[100] A. Robert, aaO. (Anm. 96), S. 243-285.

[101] C.S. Lewis, *That Hideous Strength: A Modern Fairy-Tale for Grown-Ups*, Collier, New York [1946] 1965, S. 291.

Britische Kriegsverbrechen

Von Vivian Bird

80 Jahre nach dem „Waffenstillstand" vom 11. November 1918 kommt endlich die Wahrheit heraus: englische Soldaten haben oft ihre Gefangenen erschossen. Scheußlichkeiten, wie sie in diesem Artikel beschrieben werden, haben sicherlich den Ersten Weltkrieg verlängert. Und was die Briten im Ersten Weltkrieg erprobten, das haben sie dann im Zweiten Weltkrieg zur Meisterleistung gesteigert: Die Massenabschlachtung hilf- und wehrloser Menschen. Sir Hartley Shawcross, der inzwischen betagte Hauptankläger beim sogenannten Nürnberger Prozeß, hat kürzlich eingestanden, daß er während dieser schlimmen Justizfarce innerlich gewünscht habe, auch die großen alliierten Kriegsverbrecher vor Gericht stellen zu können. Er meinte natürlich Winston Churchill, Franklin D. Roosevelt and Josef Stalin, drei der schlimmsten Massenmörder, die der ganzen Menschheit zur Schande gereichen.

Die erste Runde: Aufwärmübungen

In den Erinnerungen englischer Kriegsveteranen aus dem Ersten Weltkrieg – seien sie in Form von Romanen oder Tatsachenberichte – werden ihre deutschen Gegner selten schlecht gemacht oder ihnen durch irgend eine Seite Greueltaten gegen Kriegsgefangene unterstellt. Tatsächlich war nämlich eher das Gegenteil der Fall. Das ergibt sich aus den Werken berühmter Dichter und Schriftsteller des Ersten Weltkrieges, wie etwa Siegfried Sassoon, Wilfred Owen, Richard Aldington, Henry Williamson, Robert Graves, oder vieler anderer. Graves zollt in seinem Roman *Good-Bye to All That*, der tatsächlich eine nur dürftig als Roman getarnte Autobiographie war, den deutschen Soldaten Anerkennung, indem er aus dem Schlimmen seiner eigenen Kriegserinnerungen ableitet, daß sie während dem großen alliierten Vorstoß vom Oktober 1918 niemals wirklich besiegt worden waren. Und er endet sein Buch mit der Bemerkung:

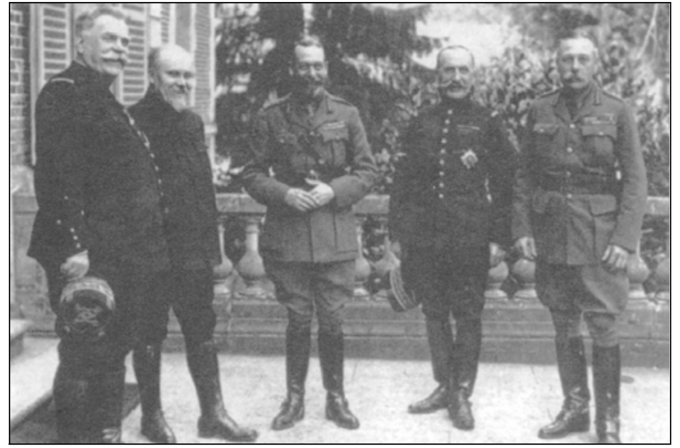
> *»Zum Schluß fühlten wir, daß wir die Franzosen, und nicht die Deutschen hätten bekriegen sollen.«*

Henry Williamson, ein weiterer Veteran des Schützengrabens, der später mit seinem Buch *Tarka the Otter* Nobelpreis-Würden erlangen sollte, sah die Deutschen als Brudervolk, dessen Soldaten für eine ihrer Ansicht nach gerechte Sache kämpften. Später wurde er ein glühender Bewunderer des von Adolf Hitler begründeten neuen Deutschlands, und er sah den Zweiten Weltkrieg als ein vollendetes Unglück für England und Deutschland an.

Solche Empfindungen wurden auch von vielen Unteroffizieren und Mannschaften und ihren Offizieren geäußert. Der Vater des Autors dieses Artikels war während den schrecklichen Schlachten an der Somme Hauptmann bei den königlichen Pionieren (Royal Engineers) und sprach oft von der Ritterlichkeit der deutschen Soldaten, die schlagartig ihr Maschinengewehrfeuer einstellten, wenn die zersprengten Reste britischer Regimenter nach vergeblichen Frontalangriffen, die Feldmarschall Haig befohlen hatte, zu ihren Linien zurücktaumelten, als Ehrenbezeugung für die außergewöhnliche Tapferkeit der britischen Infanterie. Trotz dieser Gefühle bei vielen englischen Soldaten aller Dienstgrade gab es leider einen großen Teil des britischen Heeres, der ganz anders dachte und handelte.

Gegen 1916 waren viele Angehörige der alten Berufsarmee getötet oder schwer verwundet worden, und an ihre Stelle tra-

ten Massen unerfahrener Wehrpflichtiger, die in der immer brutaler werdenden Hölle des Schützengraben-Krieges stekken blieben.
Immer wiederkehrende Angriffe, um ein paar hundert Meter aufgeweichten, mit Granatentrichtern bedeckten Boden zu gewinnen, oft gefolgt von einem Rückzug, kosteten einen enormen Tribut an Leben. Der Großteil dieser Wehrpflichtigen-Armee aus Arbeitern und Leuten der unteren Mittelklasse war bereits durch Jahre industrieller und kommerzieller Ausbeutung verroht worden, und für den britischen Generalstab waren sie wie entbehrliches Vieh und wurden auch als solches behandelt.
Bevor sie England verließen, waren diese Soldaten der unaufhörlichen Haßpropaganda ausgesetzt, die von der Northcliff-Presse und anderen ausgespuckt wurde, die die „Hunnen" (gemeint waren die Deutschen) als gemeine, unmenschliche Monster darstellten, denen man niemals Pardon gewähren sollte. Diese Hunnen schlachteten angeblich ganz kleine Kinder ab, vergewaltigten Frauen auf das Grausamste und waren feige Mörder. Sie waren völlig jenseits der Grenzen des Erlaubten und verdienten nicht das geringste Erbarmen.
So entwickelte sich im Ersten Weltkrieg in krassem Gegensatz zu den Gefühlen des besseren Typs des britischen „Tommy" bei den Unteroffizieren und Mannschaften der britischen Armee und einigen höheren Offizieren eine andere und davon sehr verschiedene Haltung, die nie in der offiziellen Kriegsgeschichte erwähnt wurde. Hier geht es um die willkürliche Erschießung von deutschen Soldaten, die sich ergeben hatten, von denen viele verwundet waren. Dies waren kaltblütig durchgeführte Erschießungen, und durchaus nicht in vereinzelten Fällen.
Es gab (und gibt möglicherweise immer noch) ein ganz widerliches Element bei manchen britischen Militärs, das die allgemeine Anständigkeit und Menschlichkeit mißachtete und Verträge wie die Genfer Konvention mit ihrer Vereinbarung über eine faire Behandlung von Kriegsgefangenen grob verletzte. Es gab auch einen weitverbreiteten Schwachsinn und eine Ignoranz, verbunden mit einem überkommenen Haß des Insulaners auf alle Ausländer, die von Natur aus jedem als unterlegen angesehen wurden, der von Geburt an Brite war. Lord Ponsonby untersucht in seinem ausgezeichneten Buch *Absichtliche Lügen in Kriegszeiten* den psychologischen Hintergrund derer, die von diesem Haß vergiftet wurden, und deckt auch die himmelschreienden Lügen der englischen Propaganda im Ersten Weltkrieg auf.



Der französische General Joseph Joffre, der französische Präsident Raymond Poincaré, König George V., der französische General Ferdinand Foch und General Sir Douglas Haig halten im August 1918 eine Zusammenkunft im Schloß Beauquesne ab. Ein englischer Journalist, der Haigs Schloß-Hauptquartier 1915 besuchte, meinte, daß inmitten des Kraches des Artillerie-Feuers "das Leben von Sir Douglas Haig dem eines großen schottischen (Scotch [sic]) Gelehrten ähnelte, der seine Ländereien selbst verwalten will." Geht man zurück zu Haigs früher Vergangenheit als Korps-Kommandeur, dann ist sein Name mehr als der eines jeden anderen westlichen Befehlshabers auf dem Schlachtfeld mit unnötigen Massenabschlachtungen verbunden.

In seinem jüngst erschienen Buch *The Pity of War* grub der junge britische Historiker Niall Ferguson, selbst ein Schotte, einige außerordentlich schockierende Vorfälle von Greueltaten gegen Kriegsgefangene aus, einschließlich der von »*den Damen aus der Hölle*« – so nannten die deutschen Soldaten die Truppen aus dem Hochland mit ihren Schottenröcken. Fergusons Nachforschungen zufolge erschossen die britischen Soldaten im Ersten Weltkrieg oft ihre Gefangenen, eine Tatsache, die über 80 Jahre lang verheimlicht worden ist. Ferguson ist überzeugt, daß solche Greuel tatsächlich den Ersten Weltkrieg verlängert haben, weil infolgedessen die deutschen Soldaten lieber bis zum Ende kämpften, als sich gefangennehmen und erschließen zu lassen.
Wie in allen Kriegen wurden gefangene Gegner als Quellen nützlicher Nachrichten wie auch als billige Arbeitskräfte angesehen. Aber Ferguson hat bislang unbekannte Beweise zum Vorschein gebracht, daß britische Soldaten oft ihrem Drang nicht widerstehen konnten, deutsche Kriegsgefangene zu töten. Dies war offenbar ein Bruch des Artikels 23c der Haager Landkriegsordnung, der bestimmt, daß es verboten ist, einen Gefangenen zu töten oder zu verwunden, der sich durch Niedergelegen seiner Waffen ergeben hat. Es ist zudem eine Verletzung des Artikels 23d, der den Befehl verbietet, daß kein Pardon gegeben wird. Die bestürzende Wahrheit über die britische Armee im Ersten Weltkrieg ist, daß diese Bestimmungen oft nicht eingehalten wurden, und in manchen Fällen auf Befehl von oben.
Bald nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte ein deutscher Militärarzt eine Reihe von Anschuldigungen über Tötung von Kriegsgefangenen durch britische Truppen. Manche britische Soldaten, so behauptete er, »*erschossen ohne große Umstände*« Gefangene, die zu schwer verwundet waren, um hinter die Front geschafft zu werden.
Laut Zeugnis eines Feldwebel Drewenick bezüglich der Schlacht von Posen wurden im Mai 1917:

> »*etwa 30 Männer der* [deutschen] *9 Infanterie-Reserve, die in einem Graben abgeschnitten waren und sich einem englischen Sergeanten ergeben hatten, getötet, während sie abgeführt wurden.*«

Vier Monate später behauptete der Infanterist Oberbeck aus Hannover, daß 40 oder 50 Leute des 77. Infanterie-Reserve-Regiments, die bei St. Julien gefangen genommen worden waren,

> »*in ein Beton-Haus in der Nähe der zweiten Linie der Engländer geschickt wurden. Die meisten von ihnen wurden durch Handgranaten und Revolverschüsse getötet.*«

Englische Soldaten konnten auch brutal werden, wenn sie von Gefangenen Beute forderten. Hugo Zimmermann zufolge:

> »*Einem* [Deutschen], *der vor Erregung seinen Gürtel nicht schnell genug abmachen konnte, wurde im November 1917 das Bajonett durch den ganzen Körper gestoßen.*«

Britische Kommandeure stritten ab, daß sich solche Vorfälle je ereignet hätten. Generalleutnant Sir John Monash behaup-

tete in seinem Bericht über den Feldzug der australischen Armee 1918 in Frankreich:

»Mir kam niemals ein Fall von Brutalität oder Unmenschlichkeit gegen Gefangene zur Kenntnis.«

In seinen Kriegsmemoiren *A Private in the Guards* beschreibt der Schriftsteller Stephen Graham, wie ihm von einem Ausbilder gesagt wird:

»Der zweite Bajonett-Mann tötet die Verwundeten. Du kannst es dir nicht leisten, von verwundeten Feinden, die um deine Füße herumliegen, behindert zu werden. Sei nicht zimperlich. Die Armee rüstet dich mit einem guten Paar Stiefel aus. Du weißt, wie man sie benutzt.«

Graham fährt später fort mit der Beschreibung, wie

»der Gedanke, Gefangene zu machen, unbeliebt wurde. Ein guter Soldat war der, der keine Gefangene zu machen pflegte. Wenn man aufgefordert wurde, Gefangene zum Einsperren zu eskortieren, war es immer gerechtfertigt, sie unterwegs zu töten und zu sagen, daß sie versucht hätten, zu fliehen.«

Graham berichtet von einem britischen Soldaten, der »*schwor, nie einen Gefangenen zu machen*« und fügt hinzu:

»Die Auffassung, die in der Arme bezüglich der Deutschen gepflegt wurde, war, daß sie eine Art Ungeziefer waren, etwa wie Pesterreger, die ausgelöscht werden mußten!«

Man muß unterscheiden zwischen dem Töten, das auf beiden Seiten in der Hitze des Gefechts erfolgte, und den kaltblütig durchgeführten Tötungen außerhalb des Schlachtfeldes. Ein Tagebuch, das ein Feldwebel namens Harry Finch (vom Royal Sussex Regiment) am ersten Tag der Schlacht von Ypern führte, liefert einige entlarvende Einzelheiten:

»Wir schickten Haufen von Gefangenen zurück. Sie waren vollständig zu Tode erschrocken. Mancher der armen Teufel wurde kaltblütig durch unsere erregten Männer erschossen.«

Charles Tames, ein einfacher Gefreiter in der Honourable Artillery Company, beschreibt einen Vorfall nach einem Angriff bei Bellewaarde bei Ypern:

»Wir waren acht Stunden lang unter der Bombardierung. Für mich war es fast wie ein Traum. Wir müssen damals schlichtweg wahnsinnig gewesen sein. Einige der Kumpels sahen ganz verrückt aus, nachdem das Feuer vorbei war. Als wir in die deutschen Schützengräben eindrangen, fanden wir Hunderte Deutsche, die durch unseren Beschuß in Stücke gerissen worden waren. Eine große Zahl kam heraus und bat um Gnade. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden – sie wurden sofort erschossen, was die größte Gnade war, die wir ihnen erweisen konnten. Die Royal Scots nahmen etwa 300 Gefangene. Ihre Offiziere befahlen ihnen, ihre Rationen mit ihnen zu teilen und so zu tun, als ob die Offiziere nicht da seien. Die Schotten erschossen sofort den ganzen Haufen und riefen: „Tod und Teufel für jeden von euch!“ Und in fünf Minuten war der Boden knöcheltief mit deutschem Blut bedeckt.«

Es war sogar ein Anlaß für Kommentare, wenn Derartiges nicht geschah. So war ein irischer Leutnant der 16. Division bei Ginchy im September 1916 überrascht und verwirrt über die Behandlung von Deutschen, die sich ergeben hatte, weil

»nicht einer der 200 Hunnen, die bis zum letzten Augenblick unsere Leute niedergemetzelt haben, getötet worden ist. Ich sah nicht ein einziges Beispiel dafür, daß ein Gefangener erschossen oder mit dem Bajonett getötet wurde. Wenn man sich vor Augen hält, daß unsere Männer bis zum Wahnsinn erregt waren, gereicht ihnen dieser krönende Akt der Gnade gegen ihre Feinde zu ewiger Ehre.«

Die Tatsache, daß er hiervon so beeindruckt war, deutet eher darauf hin, daß dies die Ausnahme und nicht die Regel war. Ein anderer britischer Soldat erinnerte sich:

»Deutsche, die sich ergaben, krochen oft auf den Knien und hielten mit den Händen ein Bild von einer Frau oder einem Kind über ihren Kopf – aber alle wurden getötet. Die Aufregung war vorbei. Wir töteten kaltblütig, weil es unsere Pflicht war, so viele wie nur möglich zu töten. Ich dachte oftmals an die Lusitania. Ja, ich hatte sogar für diesen Tag der Rache gebetet, und als er kam, tötete ich genau so viele, wie ich mir vom Schicksal erhofft hatte, töten zu können.«

Diese Bezugnahme auf die Versenkung der Lusitania ist interessant, weil sie zeigt, wie dieser verrohte Soldat durch Lügen über den Verlust dieses Schiffes beeinflußt worden ist. Es ist von Colin Simpson in seinem ausgezeichneten Buch hierzu



*Diese „Bildkarte“-Anzeige, die einige britische Burschen zeigt, die sich mit ein bißchen Sport einen schönen Tag in Frankreich machen wollen, erschien in England kurz nach dem Ausbruch des Krieges im August 1914. Ein Plakat von 1914 war betitelt »*Vorwärts zum Sieg – meldet euch jetzt*« und zeigte einen angreifenden britischen Kavalleristen, der mit gezogenem Schwert auf einem wackeren Roß saß. Bald wurden die Plakate an der Heimatfront realistischer, abgesehen von dem fortgesetzten Thema der „Hasse-den- Hunnen“-Propaganda. In Frankreich und Deutschland betonten die Kriegsplakate eher das Edle und das Opfer der Kämpfer der Nation, statt den Gegner zu verteufeln. Aber Londons Propaganda-Macher schreckten nicht vor Beschreibungen der Deutschen als raubgierige Monster zurück, von deren Händen das Blut troff und die alles Unschuldige auf ihrem Weg zermalmten. Solche stets sichtbaren Plakate und die Kriegsgreuel-Erzählungen, die von der Presse der Fleet-Street gebracht wurden, flößte vielen Rekruten einen besonderen Haß ein, als sie sich auf den Weg zum Schlachtfeld begaben.*

eindeutig bewiesen worden, daß die Lusitania Waffen und Munition für die Briten schmuggelte.

Bezüglich der Befehle von höherer Stelle, Gefangene zu erschießen, – was diejenigen, die solche Verbrechen durchführten, mit der Entschuldigung versah, daß sie „nur Befehlen gehorchten“ – gibt es eine Menge Beweise über Offiziere, die ihre Männer ermahnten, „die Hunnen zu töten“. Der Befehlshaber der 24. Division drängte seine Männer im Dezember 1915, »*jeden bewaffneten Deutschen bei jeder nur möglichen Gelegenheit zu töten*«, obwohl er spezifizierte »*bewaffnet*«. Major John Stewart, von der Black Watch erzählte seiner Frau, daß sein Bataillon 1916 bei Loos »*sehr wenig Gefangene nahm*« und fügte hinzu:

»*Die Hauptsache ist, sehr viele Hunnen zu töten, mit so geringen eigenen Verlusten, wie nur möglich.*«

Bedenkt man die bereits erwähnte Ritterlichkeit, die die deutschen Maschinengewehr-Bediener den zersprengten fliehenden Resten britischer Angreifer nach wiederholten Niederlagen erwiesen, erscheint es sowohl undankbar wie auch unklar, warum es während der Somme-Schlachten den britischen Befehl gab, »*keine Gefangenen zu machen*«. Die Somme wird üblicherweise als das Massenleiden der britischen Armee dargestellt, dank der verbrecherischen Dummheit von Feldmarschall Douglas Haig und seines Stabes. Aber ein Soldat im Suffolk-Regiment hörte, wie ein Brigadier am Vorabend der Schlacht sagt:

»*Sie nehmen vielleicht Gefangene, aber ich will sie nicht sehen.*«

Ein Soldat von der 17. Highland leichten Infanterie erinnerte sich an den Befehl:

»*Dem Feind darf kein Pardon erwiesen werden, und es werden keine Gefangenen gemacht.*”



Hier werden Überlebende des Cunard-Linienschiffs und verkappten Munitionsfrachtschiffes Lusitania gezeigt, das am 7. Mai 1915 mit 1.198 Leute, davon 128 Amerikaner, versenkt wurde. Deutschland hatte die Amerikaner gewarnt, nicht an Bord zu gehen.

In seinen Notizen *Aus den jüngsten Kämpfen* beim 11. Korps vom 17. August 1916 drängte General Sir Claud Jacob – der Jude war – darauf, daß keine Gefangenen gemacht werden sollten, da sie beim Säubern des Gefechtsfeldes hinderlich seien. Oberst Frank Maxwell, (Träger des Victoria Cross) befahl seinen Männern des 18. Divisionsbataillons des 12. Middlesex-Regiments, bei ihrem Angriff auf Therpal am 26. September keine Gefangenen zu machen, weil nämlich »*alle Deutschen vernichtet werden müssen.*«

Am 21. Oktober hinterließ Maywell seinem Bataillon eine Abschiedsnachricht, die von seinem Nachfolger zusammen mit den Bataillons-Befehlen verbreitet wurde. Darin lobt er seine Männer, weil sie

»*begonnen haben zu lernen, daß die einzige Art, wie man den Deutschen behandelt, die ist, ihn zu töten.* […] *Ich weiß gar nicht, wie ein Gefangener aussieht, und einer der Gründe hierfür ist, daß das Bataillon weiß, wie es für seine durstigen Seelen sorgen muß.* […] *Erinnert euch, daß das 12.* [Regiment] *mit dem Beinamen „die Zähen“ tötet* [und] *keine Gefangene macht.*«

Ähnliche Beweise können für 1917 gefunden werden, während der blutigen Schlacht von Passchendaele, in der kanadische Truppen wie auch britische eine entscheidende Rolle spielten.

Aber es geschah immer noch, daß andere britische Soldaten angewidert oder empört waren, nachdem sie Erschießungen von Gefangenen oder von Leuten, die sich ergeben wollten, mitangesehen hatten. Anthony Brennan vom Royal Irish Regiment beschreibt einen Vorfall, als

»*einer unserer Hauptgefreiten absichtlich nach einem Deutschen geschossen und ihn getötet hatte, der sich mit erhobenen Händen genähert hatte.* [Brennan und seine Mitoffiziere] *sahen dies als sehr ernst an und alle Arten von Verwünschungen wurden gegen den Mörder gerichtet.*«

Andererseits erinnert sich James O’Brien von den 10. Dubliner Füsilieren, daß ihm von seinem Armeegeistlichen (einem englischen Geistlichen namens Thornton) gesagt wurde:

»*Also, Jungs, wir gehen morgen früh zum Angriff, und wenn ihr irgendwelche Gefangene macht, wird eure Ration auf die Hälfte gekürzt. Wenn ihr Gefangene macht, werden sie mit euren Rationen ernährt. Folglich bekommt ihr die halbe Ration. Die Lösung ist also: macht keine Gefangenen – tötet sie.*«

Es gab noch mehr christliche Geistliche, die ebenso gemeine Vorschläge für die Behandlung der „Hunnen“ hatten. Ein Vikar schrieb, als er wieder in England war, Briefe an Zeitungen, in denen er forderte, daß alle deutschen Gefangenen mit dem „Kainszeichen“ gebrandmarkt werden sollten. Die Kirchen unterstützten und ermunterten mit wenigen Ausnahmen die Massen-Abschlachtungen an der Westfront.

Es gab viele britischen Soldaten aller Dienstgrade, die über die hier beschriebenen Greueltaten entsetzt waren. Es bleibt unbekannt, in welchem Umfang das britische Oberkommando über diese Greuel unterrichtet war. Feldmarschall Lord Haig gab nie einen Kommentar hierzu ab.

Es gab aber auch Mißgriffe gegen britische Truppen, für die Haig direkt verantwortlich war. Abgesehen von den enormen Verlusten, die durch seine Arroganz und Dummheit verursacht worden waren (er hatte wiederholt das Leben von Hunderttausenden junger Engländer, wie auch Australier und Kanadier vergeudet), war er verantwortlich für die summarische Hinrichtung vieler Soldaten, einschließlich mancher, die noch

reine Kinder waren und bei der Anwerbung über ihr Alter gelogen hatten und dann einen Granaten-Schock erlitten.

Henry Williamson versicherte in seinen Geschichten über den Ersten Weltkrieg, daß das deutsche Oberkommando im Gegensatz zum britischen niemals Soldaten hinrichten ließ, weil sie einen Granaten-Schock bekamen, und nur selten wegen des Vorwurfs der Feigheit.

Während der Gedenkfeier 1998 für den Waffenstillstand vom 11. November forderte die führende Zeitung *Daily Express* , ein sonst für seine imperialistische Haltung bekanntes Blatt, die Beseitigung der Statue von Feldmarschall Haig, die in Whitehall das Kriegsehrenmal überblickt. Der Abriß wurde gefordert, weil Haig die Blüte der britischen Jugend geopfert und damit England nicht wiedergutzumachenden Schaden zugefügt habe.

Der Großteil der britischen Armee, der 1918-1919 verroht, in Geist und Seele erschüttert und oft physisch zugrunde gerichtet nach England zurückkehrte, kam nicht in ein „für Helden gemachtes Land". Die meisten von ihnen sollten Jahre der Verarmung und Verzweiflung erleben, begleitet von mürrischem Zorn. Tatsächlich hatte der Krieg für England nichts gebracht, sondern eher seinen Abstieg beschleunigt, einen Niedergang, der durch den Zweiten Weltkrieg vollendet wurde.

In zwei neuen Studien über den Ersten Weltkrieg entlasten die zwei Historiker Niall Ferguson und John Keegan Deutschland von dem Vorwurf, den Ersten Weltkrieg gewollt oder verursacht zu haben. Ferguson geht sogar weiter und drückt die Ansicht aus, daß ein deutscher Sieg 1918 für alle Seiten besser gewesen wäre, weil die sich daraus ergebende Welt unendlich schöner und friedfertiger gewesen wäre, als die, die sich dann in diesem Jahrhundert entwickelt hat.

1918/1919 gab es bei den zurückkehrenden britischen Truppen Meutereien, in deren blutigen Auseinandersetzungen Meuterer und Militärpolizisten erschossen und mit dem Bajonett erstochen wurden. Aber solche Vorfälle wurden natürlich niemals in einer Presse berichtet, die weiterhin gegen die „Hunnen" wütete. Es gab viele bei der zurückkehrenden Armee, die am liebsten ihre Maschinengewehre auf diejenigen gerichtet hätten, die sie in die Hölle dieses Krieges getrieben hatten, einschließlich der Leute von der Sensations-Presse. Aber das geschah nie.

Von besserer Seite zeigten sich die britischen Soldaten während der Rheinland-Besetzung 1918/1919. Der ehemalige britische Oberkommandierende des Rheinlands appellierte persönlich an die Regierung, dringend erforderliche Maßnahmen gegen die Aushungerung der deutschen Bevölkerung zu unternehmen, die den Tod vieler Frauen und Kinder, wie auch alter und kranker Menschen verursachte. Dies – so beklagte sich der Befehlshaber – würde ernsthaft die Moral der Truppen beeinträchtigen, die über das schreckliche Elend, das sie sahen, erschüttert waren.

Die Ursache dieses weitverbreiteten Hungers war die sorgfältig durchdachte britische Politik, weiterhin ein totales Embargo für Nahrung und andere Versorgungsgüter aufrechtzuerhalten, was weltweite Verurteilung hervorrief. Als das Embargo schließlich aufgehoben wurde, war es zu spät. Hunderttausende Unschuldiger waren umgekommen, während die Northcliff-Presse in ihren Schlagzeilen höhnisch getitelt hatte: »*Hunnen-Nahrung: Winseln*«.

„Schwarze und Braune" sowie die Königlich Irische Hilfspolizei marschieren durch eine irische Straße. Sie waren in London, Glasgow und Birmingham rekrutierte Ex-Beamte. Beide Einheiten erlangten schnell einen schlechten Ruf wegen übermäßigem Trinken, gemeinschaftlichen Gewalttaten und wilden „Repressalien" gegen eine Bevölkerung, die mit ihren Feinden von der Irischen Republikanischen Armee sympathisierte und ihnen Schutz gewährte. Das Erscheinen der „Schwarzen und Braunen" sowie der Hilfstruppen markierte das Ende der irischen Bürgerwehr in weiten Gebieten Irlands. Am 21. November 1920 feuerte eine Abteilung der Hilfstruppen in einem Dubliner Fußballfeld in die Menge und behauptete, Feuer der IRA zu erwidern. Zwölf Zuschauer wurden erschossen oder bei der folgenden Panik zu Tode getrampelt. Inzwischen machten Araber, die gegen die Balfour-Erklärung angingen, in Jerusalem Aufstände und griffen Juden und ihr Eigentum an. Der arabische Aufstand breitete sich in den Irak aus, was den dortigen Kommandeur, Gen. Sir Aylmer Haldane nach großen Giftgas-Lieferungen schreien ließ. Die Regierenden des Weltreiches waren erleichtert, daß die Bevölkerung zu Hause durch die Brutalitäten der Schwarzen und Braunen in Irland derart abgelenkt war, daß sie nicht merkte, was im Irak vor sich ging.

Zweite Runde: Ein Holocaust nach dem anderen

Es ist äußerst bedauerlich, daß Sir Hartley seine Gedanken über das Nürnberger Tribunal, wie am Anfang dieses Beitrages angeführt, nicht zur Zeit dieses stalinistischen Schauprozesses kundgab – etwas anderes war es nicht –, insbesondere da Sir Hartley Berichten zufolge jetzt kopfschüttelnd herumläuft und murmelt:

> »*Hitler hatte recht... Der Krieg* [der Zweite Weltkrieg] *hätte vermieden werden sollen, es war ein fataler Fehler, der das Schicksal des Alten Englands besiegelte.*«

Solche Ansichten wurden auch von dem verstorbenen Alan Clarke geäußert, dem ehemaligen Staatssekretär für Wehrbeschaffung, ein verstockter Bewunderer Adolf Hitlers, der wiederholt erklärt hat, daß England 1939 Selbstmord begangen hat, als es Deutschland den Krieg erklärte, und daß Winston Churchill England an die USA „den Bach

hinunter“ ausverkauft habe, anstatt vernünftigerweise 1940 mit Deutschland Frieden zu schließen – wie viele Mitglieder des damaligen englischen Kabinetts es wollten.
Dennoch versucht das britische Establishment weiterhin – mit Unterstützung durch die manipulierten und oft uninformierten Medien – Englands Rolle in zwei verheerenden Weltkriegen zu rechtfertigen, indem es wahrheitswidrig Deutschland die ganze Schuld zuschieben will. Die dennoch ersichtliche nationale Arroganz und die alles durchdringende Heuchelei leugnen gleichermaßen, daß es während des Zweiten Weltkrieges und danach englische Kriegsverbrechen gab, die der Rede wert sind. Aber es gab deren viele, und sie stellen einen echten Holocaust dar.
Das Folgende gibt eine kurze Übersicht über einige der schlimmeren und nicht bestraften englischen Kriegsverbrechen während eines Krieges, aus dem das „Vereinigte“ Königreich als geteiltes, seiner Weltmacht beraubtes Ganzes hervorging, das immer weiter fast auf einen Dritte-Welt-Status abgesunken ist, und rasch von der Dekadenz zur Degeneration fortschreitet.
Ab dem 3. September 1939 gab es nach der Niederlage Polens bis Mai 1940 das, was in England zynisch als „Scheinkrieg“ (Sitzkrieg) bezeichnet wurde, mit nur flüchtigen Feuerwechseln zwischen englischen, französischen und deutschen Streitkräften, die entlang einer Westfront konzentriert waren, die an das Schützengrabensystem des Ersten Weltkriegs erinnerte.
In diesem Zeitraum gab es offenbar eine unausgesprochene Vereinbarung zwischen der englischen und der deutschen Luftwaffe, keine Bombardements über eine bestimmte Linie hinaus durchzuführen und auch dann nur gegen eindeutig militärische Ziele. Ein vereinzelter Versuch der Königlichen Luftwaffe (RAF), einen Teil der vor Anker liegenden deutschen Flotte zu bombardieren, endete mit einer völligen Katastrophe, von der nur wenige englische Flugzeuge (wenn überhaupt welche) zurückkehrten. Als dem englischen Luftwaffenminister Kingsley-Wood nahegelegt wurde, deutsche Fabriken zu bombardieren, erwiderte er:

»*Bestimmt nicht! Sie sind Privateigentum.*«

Auf deutscher Seite war Hitler abgeneigt, eine Bombardierung der englischen Insel anzufangen, weil er immer noch hoffte, England würde zu Sinnen kommen und den Krieg nicht weiter verfolgen, da er klar britischen Interessen zuwiderlief. Daher fand die erwartete Bombardierung Londons damals nicht statt. Zugegeben, zur See gab es bedeutendere Schiffsschlachten, mit Siegen auf beiden Seiten.
Solange die Stimmung des Sitzkrieges anhielt, solange gab es auch keine ernstliche Lügen-Propaganda über deutsche Greuel, im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg – das sollte erst später kommen. Aber die RAF brach während des Sitzkrieges schließlich die stillschweigende Abmachung, nur militärische Ziele zu bombardieren, als sie eine Mädchenschule auf Sylt angriff. Glücklicherweise waren die Mädchen bereits aus der Schule evakuiert worden.
Trotz dieser Provokation übte die Luftwaffe zu dieser Zeit nicht durch Bombardierung der britischen Inseln Vergeltung. Laut J.M. Spaight, dem Staatssekretärs des Luftwaffenministeriums in seinem Buch *Bombing Vindicated*:

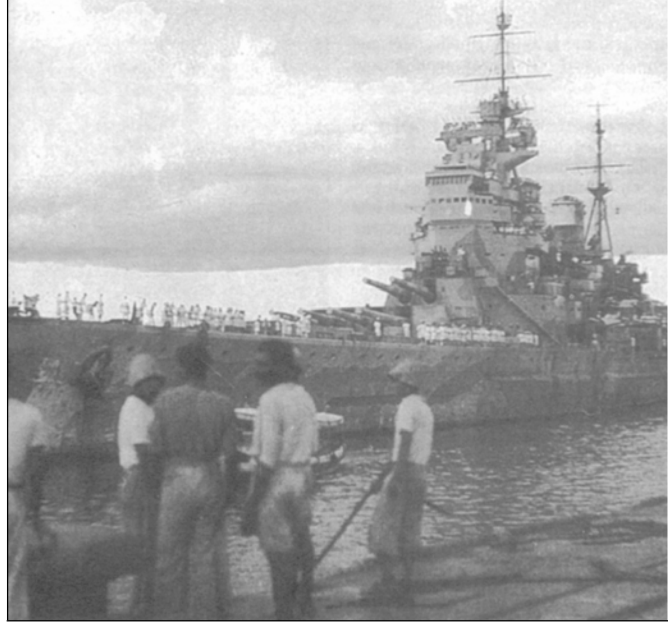
»*Hitler nahm die Bombardierung ziviler Ziele nur widerstrebend auf – drei Monate, nachdem die RAF begonnen hatte, deutsche zivile Ziele zu bombardieren. Hitler wäre jederzeit bereit gewesen, das Gemetzel zu beenden. Hitler war wirklich darauf erpicht, mit England zu einer Vereinbarung zu kommen, um das Vorgehen der Luftwaffe auf das Kampfgebiet zu beschränken.*«

Anfang Mai 1940 wurde das Patt des Sitzkrieges an der Westfront plötzlich durch den deutschen Westfeldzug beendet, als eine verhältnismäßig kleine, aber ausgezeichnet ausgebildete und geführte deutsche Heereseinheit mit ihren massierten Panzerdivisionen mit schnellem Erfolg eine riesige Einkreisungsbewegung vollführte, indem sie durch die französischen, belgischen und englischen Verteidigungsstellungen durchbrach und das Gros des englischen Expeditionskorps (BEF) in Richtung auf die Kanalhäfen zurückwarf.
Während des darauffolgenden englischen Rückzugs durch Belgien und Frankreich gab es Vorfälle, bei denen sogenannte „verdächtige“ Zivilisten und „fünfte Kolonne“-Leute durch panikbefallene englische Einheiten erschossen wurden. Jeder, der das Pech hatte, nordisch auszusehen, also mit blondem Haar und blauen Augen – ein in den nördlichen Gebieten Frankreichs nicht ungewöhnlicher Anblick – wurde ohne langes Fragen prompt niedergeschossen. Nicht einmal Nonnen



Männer der kanadischen 2. Division tragen einen ihrer Verwundeten am 6. Oktober 1917 vom Schlachtfeld von Passchendaele (Frontvorsprung von Ypern). Ende Mai 1917 wurde die zunehmende Zahl französischer Desertionen von der Frontlinie zu örtlichen Meutereien. Obwohl die Meutereien innerhalb von 6 Wochen aufhörten, unternahmen die französischen Truppen nichts mehr, als die Stellungen zu halten. Es blieb den Truppen Großbritanniens und seines Empires (und hier amerikanischen) vorbehalten, zum Angriff zu gehen. Die alliierte Moral war, außer bei den neu angekommenen „Yanks“, allgemein von optimistischem Idealismus zu Zynismus und direktem Haß auf die Kommando-Strukturen gesunken. Diese Haltung war weit entfernt von der des August 1914, als der reiche Amerikaner William Thaw aus Pittsburg gerade bei der französischen Armee eingezogen worden war und nach Hause schrieb: »Ich ergreife jetzt Partei, wenn auch in noch so bescheidenem Umfang, im größten und vielleicht letzten Krieg der Geschichte, der sich offenbar in einen Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei entwickelt hat.«

oder andere Frauen – angeblich verkleidete deutsche Fallschirmspringer – wurden verschont.
Die geschlagene englische Armee und die englische Presse begannen den „Defätismus“ ihrer französischen Verbündeten für das Debakel verantwortlich zu machen, wogegen in Wahrheit die französischen Soldaten tapfer weiterkämpften, um den englischen und anderen Verbündeten beim Rückzug eine Atempause zu verschaffen. Das undisziplinierte Verhalten einiger englischer Soldaten wurde oft begleitet vom Plündern privater Häuser, Läden und Wohnungen unter Waffengewalt, eine unerfreuliche Seite des britischen Expeditionskorps in bezug auf seine Behandlung des französischen Alliierten, die von hochrangigen britischen Offizieren nie bestritten wurde. Als der britische Rückzug in manchen Gegenden zur wilden Flucht ausartete, gingen manche Einheiten dazu über, Dumdum-Geschosse gegen vorrückende deutsche Truppen zu verwenden. Solche explodierenden Geschosse verursachen schreckliche Wunden und sind gemäß der Genfer Konvention, die England unterzeichnet hat, streng verboten. Sie hatten auch Befehl, keine Gefangenen zu machen, außer zur „Befragung“.
Dieses Verhalten erboste eine SS-Einheit derart, daß sie Vergeltung übte und eine Reihe gefangener englischer Soldaten – Angehörige des Warwickshire-Regiments – erschoß.
Am Ende des Krieges wurde jeder bekannte Überlebende dieser SS-Einheit zur Strecke gebracht, als Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt und umgehend hingerichtet. Aber die Engländer hatten selbst durch ihre Verletzung der herrschenden Kriegführungsregeln die deutsche Vergeltung heraufbeschworen. Wieder einmal hatte die englische Doppelmoral obsiegt, wie dies im Verlauf des Krieges zunehmend der Fall werden sollte.
Die deutsche Behandlung englischer Kriegsgefangener – einschließlich einiger hochrangiger Offiziere – war im allgemeinen ritterlich und gelegentlich sogar großzügig, wie von britischen Betroffenen bestätigt wird. Ein gefangengenommener englischer Soldat, George Marshall, erzählte, was er erlebte, als seine Einheit deutsche Truppen gefangen nahm. Er berichtete, wie überaus peinlich ihm das schlechte Betragen seiner Kameraden war.
Marshall berichtete, daß die deutschen Gefangenen, nachdem sie von den Briten entwaffnet worden waren, aneinander gebunden, geschlagen und getreten wurden, und daß ihre persönliche Habe gestohlen wurde. Den Gefangenen wurden ihre Armbanduhren abgenommen, sowie religiöse oder persönliche Schmuckstücke, Familienandenken und jede Art „Souvenirs“.
Der Gefreite Marshall erzählte dann weiter, was geschah, als sich das Schlachtenglück wendete und er und die Angehörigen seiner Einheit gefangengenommen wurden. Er erzählte, daß sie erwarteten, zurückgezahlt zu bekommen, was sie ausgeteilt hatten, und daß sie ganz erleichtert waren über das anständige Benehmen der deutschen Truppen.
Den englischen Soldaten wurde von den Deutschen ihre Beute abgenommen, aber nichts vom persönlichen Eigentum der englischen Infanteristen wurde angerührt. Die gefangenen Soldaten wurden mit Achtung und in Übereinstimmung mit den Regeln behandelt, es gab keine Vergeltung, nicht einmal durch die deutschen Soldaten, die sie kurz zuvor so schlecht behandelt hatten. Gefreiter Marshall verbrachte den Rest des Krieges als Arbeiter in schlesischen Salzminen. Auf die Frage, ob das ein hartes Leben war, antwortete der inzwischen alt gewordene Veteran:
»Eigentlich war es gar kein schlechtes Erlebnis.«
Das deutsche Verhalten stand im krassen Gegensatz zur Behandlung deutscher Kriegsgefangener durch fast alle britischen Dienstgrade, denen eingetrichtert worden war, gefangene Deutsche wie Ungeziefer zu behandeln und ihnen ihre Auszeichnungen, Rangabzeichen und persönlichen Besitztümer einschließlich ihrer Winter-Übermäntel wegzunehmen. Auf diese Weise wetteiferten die Engländer zunehmend mit der barbarischen Vorgehensweise ihrer „glorreichen Sowjet-Alliierten“.
Keine dieser englischen Gewalttaten während des Rückzugs von 1940 oder der zahlreichen anderen Vorkommnisse im Zweiten Weltkrieg wurde jemals untersucht oder bestraft, obwohl sie ganz klar eine Verletzung der Konventionen darstellten, die England feierlich unterzeichnet hatte.
Die Britische Expeditions-Streitkraft bestand 1940 oftmals aus schlecht disziplinierten, ungebildeten Elementen, die auch physisch und geistig von geringer Qualität waren, eine Tatsache, die deutsche Militärärzte kommentierten, als sie die britischen Kriegsgefangenen zur Zeit von Dünkirchen untersuchten. Ihr schlechter Zustand war das Ergebnis vieler Jahre industrieller Ausbeutung und Fehlernährung, zusammen mit einem allgemein niederen Lebensstandard.
Der englische Militärhistoriker Alistair Horne beschrieb in einem aufschlußreichen Artikel »*Dunkirk – The Poisoned Calice*« (Dünkirchen – der vergiftete Kelch), worin sich das wahre Bild des Rückzug-Debakels des britischen Expeditionskorps von dem später durch offizielle Historiker und die englischen Medien gemachten unterschied.
Auch andere englischen Verfasser haben festgestellt, daß die Rettung alles andere als ein Wunder war, bei dem sich eine Armada kleiner Boote aller Art in hochherziger Weise von England aus aufmachte, den Kanal zu überqueren, um die englischen Truppen von den Stränden zu retten, sondern daß in Wahrheit die Mehrheit der mutlosen und beinahe aufrührerischen Truppen durch wesentlich größere Schiffe gerettet wurde, wobei die Soldaten erbittert gegeneinander kämpften, um als erste an Bord zu kommen. Viele hatten ihre Waffen



Hier wird die verlorene Hoffnung des sterbenden britischen Reiches gezeigt. Das Schlachtschiff Prince of Wales *kommt im Dezember 1941 in Singapur an. Innerhalb weniger Tage wurde es zusammen mit dem Schlachtschiff* Repulse *durch die japanische Luftwaffe versenkt.*

weggeworfen und waren so demoralisiert und desorientiert, daß diejenigen, die es schafften, nach Hause zu kommen, von ihren Frauen und Familien ihre Zivilkleidung verlangten. Als auch einige französische Soldaten versuchten, in die kleinen Ruderboote zu steigen, um die Rettungsschiffe zu erreichen, wurden sie von den Engländer mit Waffengewalt abgewiesen, weil sie selbst den „Ehrenplatz" beanspruchten. Derartige Episoden werden manchmal in heutigen französischen Filmen über die damalige Zeit nachgestellt.

Kurz nach dem Debakel von Dünkirchen, nachdem die gesetzmäßige französische Vichy-Regierung mit Deutschland einen ehrenhaften Waffenstillstand geschlossen hatte, befahl Churchill plötzlich der englischen Flotte, einen hinterhältigen Überraschungsangriff auf das Gros der französischen Flotte durchzuführen, die in dem algerischen Flottenstützpunkt Mers-el-Kebir vor Anker lag. Viele französischen Schiffe wurden bei diesem feigen Angriff ihres ehemaligen Verbündeten versenkt oder unbrauchbar gemacht. Mit Krokodilstränen im Gesicht versuchte Churchill im Unterhaus, dieses abstoßende Verbrechen zu rechtfertigen, und fügte der Verletzung noch Schimpf hinzu, indem er behauptete, daß er „Frankreich liebe". Aber er erwähnte nach dem hinterlistigen englischen Angriff nicht, was von der Londoner *Daily Mail* kürzlich enthüllt wurde: daß Tiefflieger der RAF immer wieder haufenweise französische Seeleute mit dem Maschinengewehr niedermähten, als sie im Wasser um ihr Leben kämpften.

Das war ein Ereignis, an das man sich in Frankreich immer noch mit großer Bitterkeit erinnert, vor allem seitens der Franzosen, deren Angehörige bei diesem grausigen Gemetzel umkamen oder verwundet wurden. Bis auf den heutigen Tag verfluchen viele französischen Mütter und Witwen besonders den Namen von Winston Churchill und Englands als „perfides Albion". Das war ein absichtliches Kriegsverbrechen von großem Ausmaß, auf das bald darauf die feige Ermordung des französischen Admirals Darlan durch britische Agenten in Algier folgte.

Die britischen Militärakten aus der Kriegszeit, die im Juli 1995 für die Öffentlichkeit zugänglich wurden, zeigen, daß einige englische Offiziere extremer Grausamkeit gegen deutsche Kriegsgefangene für schuldig befunden wurden. Aber nur ein paar dieser Täter kamen je vor ein Kriegsgericht, und mit dem Fortgang des Krieges hörten Untersuchungen und Bestrafung völlig auf. Die Genfer und andere Konventionen wurden diesbezüglich immer wieder ignoriert. Hier sind einige Beispiele solch zugegebener Mißhandlungen:

Ein britischer Offizier wollte einem über England abgeschossenen Piloten der Luftwaffe die Hoden abreißen, während ein anderer Offizier Gefangene unter dem Vorwand, ihnen einen Drink anzubieten, in die Offiziersmesse einlud und sie dann mißbrauchte. In diesen Fällen kamen die betreffenden Offiziere vor das Kriegsgericht und wurden unehrenhaft aus dem Dienst entlassen.

Diese Dokumente, die ursprünglich 75 Jahre lang unter Verschluß bleiben sollten, offenbaren u.a. Anschuldigungen gegen Oberstleutnant Guy Brake-Brockman (diensthabender Brigadegeneral), die sich auf einen Vorfall am 17. September 1940 in der Warminster-Kaserne beziehen. Zwei Besatzungsmitglieder eines heruntergeholten deutschen Bombers wurden festgehalten, bis der „deutlich ganz wütende" Brigadegeneral daherkam.

Major R. M. Miller von der Anklage berichtete dem geheimen Tribunal:

> »*Der Brigadegeneral befahl den Gefangenen, ihre Overalls auszuziehen, bat um ein Taschenmesser und schlitzte ihre Hosen am Rücken auf und nahm ihre Gürtel ab, so daß die Hosen bis zu den Knöcheln herunterfielen. Dann fuhr er dem Luftwaffen-Major mit dem Spazierstock in die Lenden und sagte: „Ihr Kinderschänder, ihr habt meine Mutter getötet". Der Brigadegeneral ging dann von dem Major zu dem anderen Gefangenen, der auch die Hände hochhielt, als er in die Lenden gestoßen wurde.*«

Ein Haufen johlender Soldaten sah dem Vorfall zu. Einige Mädchen und zivile Arbeiter versuchten einzuschreiten, wurden aber von dem Brigadegeneral beschimpft, und er drohte ihnen, sie festsetzen und vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen.

Bei einem späteren Vorfall sagte der Brigadegeneral seinem deutschen Gefangenen:

> »*Wenn Adolf Hitler hierher kommt, werden wir ihm seine* [Hoden] *einzeln herausreißen, und du hast Glück, daß dir die deinen nicht ausgerissen werden.*«

Brake Brockmann wurde eines der guten Ordnung und militärischen Disziplin abträglichen Verhaltens und eines Angriffs auf einen deutschen Offizier für schuldig befunden und aus dem Dienst entlassen. Andere derartige Fälle könnten aufgezählt werden, aber von 1941 an wurde so etwas praktisch nicht mehr dokumentiert. Zu dieser Zeit hatte das britische Militär begonnen, mit ihrem sowjetischen Alliierten in bezug auf unfaires Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen zu wetteifern.

Am 18. November 1940 griffen zwei englische Kampfflugzeuge das deutsche Lazarettschiff *Tübingen* in der Adria bei Pola an. Als Folge davon starben viele deutsche Verwundete. Das Schiff war deutlich mit der Roten-Kreuz-Flagge gekennzeichnet gewesen, aber das wurde absichtlich ignoriert und das Schiff gnadenlos versenkt. In diesem Fall entschuldigten sich die Engländer, aber die verantwortlichen Piloten wurden nie vors Kriegsgericht gestellt, obwohl sie ohne Zweifel Kriegsverbrecher waren, die die Genfer und andere Konventionen verletzt hatten.

Bei der Kommando-Aktion auf der Kanalinsel Sark in der Nacht vom 4. Oktober 1941 hatte das britische Kommando eine Reihe deutsche Gefangene gemacht. Als sich die Kommandotrupps unter schwerem deutschen Feuer schnell zurückziehen mußten, töteten sie vier deutsche Gefangene, indem sie ihnen die Kehle durchschnitten. Ihre Leichen wurden später von den deutschen Truppen gefunden, nachdem die Kommandos geflüchtet waren. Sie hatten immer noch die Hände gebunden.

Diese Grausamkeit veranlaßte einen wütenden Hitler, den „Kommando-Befehl" zu erlassen, der als Vergeltung befahl, daß künftig Angehörige von feindlichen Überfallkommandos summarisch erschossen werden sollten, ob sie sich ergaben oder nicht. Es war Gleiches für Gleiches, aber wieder einmal hatten die Engländer die ganze Abscheulichkeit begonnen. Später versuchten sie, Hitlers gerechtfertigten Befehl als Kriegsverbrechen darzustellen, was bestimmt nicht zutraf. Man muß sich auch ins Gedächtnis rufen, daß viele der sogenannten Kommandos aus Thughs[1] aus Vergewaltigern und Mördern bestanden, die aus Gefängnissen entlassen worden waren, da man annahm, daß sie bereit seien, „die Hunnen" ohne Gnade zu töten. Ihre Vorgänger war die „Fremdentruppe" *Gendarmerie* gewesen, die 1920 unter dem Namen »*Black and Tans*« (Schwarze und Braune) gleichfalls von

Churchill rekrutiert worden war, um irische Männer, Frauen und Kinder zu ermorden (siehe Kasten).

Bei dem unglückseligen Dieppe-Angriff, an dem britische Kommandos wieder zusammen mit kanadischen Truppen beteiligt waren, wurden deutsche Gefangene gemacht, von denen einige ermordet wurden. Bei den Dokumenten, die die Deutschen fanden, nachdem sie die Kanadier besiegt hatten, befand sich ein Befehl, daß deutschen Gefangenen die Daumen zusammengebunden, die Hände auf dem Rücken gefesselt und die davon ausgehende Schnur fest um den Hals gebunden werden sollte. Anderen Gefangenen wurden die Hände mit Stacheldraht gefesselt. Alle derartigen Behandlungen widersprachen der Genfer Konvention, aber die Täter wurden nie angeklagt und werden der englischen Öffentlichkeit heute als „ritterliche Helden“ dargestellt. Sie waren feige Kriegsverbrecher, ohne Ehre und Anstand.

Auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkrieges, als Churchills vom Suff geprägten Verleumdungen der „bösartigen Hunnen“ immer wüster wurden, bekamen Einheiten der neuausgebildeten britischen Soldaten „von ganz oben“ den Befehl, Schlachthöfe zu besuchen, um das schreckliche Ende der armen verschreckten Kreaturen anzusehen, ihre kläglichen Schreie anzuhören, die von großsprecherischen Ausrufen brutaler Feldwebel begleitet wurden, »*die Hunnen das gleiche Schicksal erleiden zu lassen*«. Darüber hinaus wurde jede Abteilung beim Verlassen des Schauplatzes mit Eimern von Blut getränkt, um sie auf die schrecklichen Szenen in Europa vorzubereiten, die von Churchill und Roosevelt und ihrem Waffenbruder Josef Stalin verübt wurden. Als die Nachrichten über diese Schlachthaus-Besuche durchsickerten, gab es einige Proteste von Parlamentsmitgliedern, und angeblich wurden diese drastischen Maßnahmen eingestellt.

1941 begann die englische Armee ein weiteres Experiment zur „Haß-Einübung“: Truppen mußten äußerst strapaziöse



Dresden im März 1945:
Ewiges Schandmal alliierter Kriegsverbrechen

Anstürme durchführen, während Lautsprecher plärrten: »*Tötet diesen Hunnen! Tötet diesen Hunnen!*« Sie wurden dann zum Besuch einer „Haß-Halle“ befohlen, einem Raum, der mit Fotos gefälschter deutscher Greuel ausgeschmückt war.

Zu den Kriegsverbrechen, die von alliierten Truppen unter britischem Oberkommando begangen wurden, gehört z.B. die Tötung von Gefangenen der 12. SS-Division „Hitler-Jugend“ in der Normandie 1944 durch Kanadier. Die kanadischen Generale gaben am Vorabend der Landung ihren unrühmlichen Befehl aus: »*Wir sind nicht an Gefangenen interessiert*«, was für die kanadischen Truppen ein Freibrief für die Ermordung eines jeden Gefangenen war. Die Deutschen übten Vergeltung, indem sie jeden gefangenen Kanadier erschossen, aber es gibt keinen Zweifel, wer solche Aktionen begonnen hat. Es waren die Kanadier, die für ihre demütigende und blutige Niederlage von Dieppe 1941 nach Rache dürsteten. Weder der Befehl der kanadischen Generale, noch das Verhalten ihrer Soldaten wurde jemals einer Untersuchung unterzogen.

Nebenbei sollte bemerkt werden, daß sich die kanadischen Soldaten in England – viele von ihnen waren Mischlinge aus den Wäldern im Westen Kanadas – einen schlechten Ruf gemacht hatten, weil sie oft englische Mädchen vergewaltigten und manchmal sogar ermordeten, – ein schlechter Ruf, den sie sich mit den Angehörigen der sogenannten freien polnischen Armee teilten.

Es ist bekannt, daß englische Fallschirmspringer, die hinter die deutschen Linien absprangen, sich nach der Invasion der Alliierten aller deutschen Gefangenen entledigten, indem sie ihnen im Schlaf die Kehle durchschnitten. Es gibt zahlreiche weitere gesicherte Berichte über Gefangenentötungen 1945 durch die Briten und 1944 durch die Amerikaner.

Vor einigen Jahren behauptete ein angesehener amerikanischer Historiker und Rechtsexperte, Dr. Alfred de Zayas, in seinem Buch *Der Wehrmachtsuntersuchungsausschuß 199–19* bedeutende britische Kriegsverbrechen. Man kann unmöglich de Zayas beschuldigen, ein „neonazistischer Apologet“ zu sein. Er ist einfach nur ehrlich entschlossen, die Wahrheit über die von „der anderen Seite“ begangenen Greuel festzustellen. Dr. de Zayas erklärte in einer Vorlesung vor dem All Souls College in Oxford, daß die britischen Verletzungen der Genfer Konvention und anderer Konventionen auch die Versenkung eines deutschen Lazarettschiffs in Skandinavien und die Erschießung schiffbrüchiger deutscher Seeleute umfaßte. Doch obwohl die Behauptungen Dr. de Zayas belegt waren, wurden sie von den britischen Medien und Behörden weitgehend ignoriert. Seine Feststellungen basierten auf Interviews mit deutschen Überlebenden und Militärrichtern und waren vom Studium von 226 Bänden Dokumente untermauert, die der Wehrmachtsuntersuchungsausschuß erstellt hatte, der 1939 gebildet worden war, um alliierte Kriegsrechtsverletzungen festzustellen. Diese Akten umfassen 4000 Fälle und wurden 1945 von amerikanischen Truppen beschlagnahmt und nach den USA verbracht, wo sie bis Anfang der 70er Jahre als „geheim“ eingestuft wurden. Dr. de Zayas studierte Hunderte damit zusammenhängender Akten in Deutschland, sowie amerikanische, britische und schweizer Akten.

Die wesentlichen Kriegsverbrechen umfassen die Erschießung schiffbrüchiger deutscher Seeleute durch englische Truppen nach der Versenkung des deutschen Zerstörers *Erich Giese* im April 1940 in Norwegen. Aus Befragungen deutscher Überlebender, einschließlich des Kapitäns des Zerstörers, Kommandant Karl Schmidt, und der Durchsicht deut-



Dresden nach Churchills Freundschaftsbesuch im Februar 1945. Ungezählte Menschenmassen in nur einer einzigen Nacht bei lebendigem Leibe verbrannt, gesotten, gekocht, geschmort, gebraten oder schlicht durch Kohlenmonoxid vergast.

scher und britischer Schiffstagebücher zu diesem Vorfall geht hervor, daß eine unbekannte Anzahl Deutscher getötet, statt zu Kriegsgefangenen gemacht wurde.

In einem anderen bekannten Fall wurden Deutsche an Bord des griechischen Schiffes *Osis Parasekevi* mit dem Maschinengewehr erschossen, als sie versuchten, nach der Versenkung des Schiffes durch das britisches U-Boot *Torqay* wegzuschwimmen. Offizielle Berichte erwähnten nie, daß die Deutschen erschossen wurden, nur daß „sie umkamen". Aber Quellen der Königlichen Marine besagen, daß Kommandant Miers' Logbuch über die Patrouille zugibt, daß die Mannschaft Überlebende mit dem MG niedermähte.

Drei Wochen nach diesen Tötungen wurde dem Kommandanten des U-Boots Torquay, Anthony Miers, der damals 38 Jahre alt war, von dem schwachköpfigen König George VI. „in Anerkennung seiner Verdienste" das Viktoria-Kreuz verliehen. Dieser Kriegsverbrecher endete seine Laufbahn als Konteradmiral Sir Anthony G.C. Miers und starb im Juli 1985 mit 78 Jahren. Miers war bekannt für sein übles, zügelloses Temperament und seine Arroganz.

Der verstorbene Capt. Stephen Roskill, offizieller Kriegshistoriker der britischen Marine, bezeichnete die Gefangenen-Erschießungen mit dem Maschinengewehr im Mittelmeer vor Kreta durch britische U-Boot-Leute als „schändlich". Es wird angenommen, daß Kommandant Miers Befehl, die Überlebenden zu erschießen, beinahe eine Meuterei unter der Besatzung der *Torqay* hervorrief, weil der 1. Offizier des U-Bootes und ein Soldat an Bord sich weigerten, die Deutschen, die einem Gebirgsjägerregiment auf Kreta angehörten, zu erschießen.

Capt. Roskills Ansichten stimmten mit der hohen Meinung überein, die die meisten britischen Flottenoffiziere von ihren Gegnern und deren Schiffen hatten, eine Tatsache, die durch Hunderte von Briefen bestätigt wird, die englische und amerikanische Flottenoffiziere an Großadmiral Karl Dönitz geschickt haben, um ihm ihre Sympathie und Unterstützung auszudrücken, nachdem der Admiral bei dem niederträchtigen Nürnberger Prozeß zu Unrecht angeklagt und eingesperrt worden war.

Der britische Bombenholocaust

Es wird oft versichert und weithin geglaubt, daß die Bombardierung ziviler Ziele im Zweiten Weltkrieg von den Deutschen angefangen worden sei. Aber das ist ganz und gar eine Lüge, wie durch Spaight bestätigt wird, der ganz deutlich erklärte:

> *»Wir haben als erste die Bombardierung von Zielen in Deutschland selbst angefangen.«*

Das gilt auch für den „Blitz" gegen London. Zu einer Zeit, als Churchill nach der Katastrophe von Dünkirchen verzweifelt eine Ablenkung benötigte, um die abflauende Stimmung der britischen Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß der Krieg fortgesetzt werden müsse, befahl Churchill absichtlich vernichtende Luftangriffe auf Berlin, bei denen viele Frauen und Kinder starben. Die deutsche Antwort darauf war der „Blitz" gegen London und andere englische Städte.

Tatsächlich plante die RAF bereits 1929 die Bombardierung von Zivilisten in deutschen Städten. Das war eine Weiterentwicklung einer Anfang der 20er Jahre vom damaligen Luftfahrtsminister Winston Churchill eingeleiteten Taktik, als er zusammen mit dem eifrigen jungen Pyromanen „Bomber-Harris" die Zerschlagung aufständischer Stämme in Mesopotamien (dem heutigen Irak) fortführte, indem sie deren Städte und Dörfer mit Spreng- und Brandbomben zerbombten. Churchill befürwortete auch den Gebrauch von Giftgas, da es einen „ausgezeichneten Effekt" auf die Moral habe. Der damalige britische RAF-Kommandeur in diesem Gebiet, Kommodore Charlton, trat voller Abscheu vor dieser unmenschli-

chen Grausamkeit von seinem Posten zurück. Aber Churchill und Harris übernahmen im Zweiten Weltkrieg diese Taktik des massiven Feuerbombardements in großem Maßstab.
Viele Leute in England stimmen heute überein, daß die Bombardierung und die Feuerstürme zahlloser deutschen Städte und Innenstädte im Zweiten Weltkrieg ein schweres Kriegsverbrechen darstellen. Im Ersten Weltkrieg redete der damalige Chef des Royal Flying Corps (dem Vorläufer der RAF) seinem Stab zu, daß die Bombardierung deutscher Städte und Stadtzentren den alliierten Sieg beschleunigen würde. Viele seiner Stabsangehörigen sahen eine solche Taktik als unehrenhaft und „gegen die Kriegsregeln" an. Aber im Zweiten Weltkrieg wagten es nur wenige RAF-Offiziere, diese Taktik in Frage zu stellen.
In der Nacht des 13. Februar 1945 griff eine riesige Flotte RAF- und US-Bomber mit Unterstützung von Schwadronen Nachtkämpfern die unverteidigte Innenstadt von Dresden an. Der Angriff ging am folgenden Tag und in der Nacht darauf weiter, bis von der ganzen Stadt, die einst Elbflorenz genannte wurde, praktisch nur rauchende Trümmerhaufen übrig waren.
Der Angriff wurde so durchgeführt, daß die entstehenden großen Feuer einen Feuersturm hervorriefen, dem nur wenige Menschen in der Innenstadt entkamen. Ähnliche Angriffe, die riesige Feuerstürme entfachten, waren bereits in anderen deutschen Städten durchgeführt worden, vor allem in Hamburg, wo es eine große Anzahl Opfer gab, aber Dresden war zweifellos die Stadt, die am meisten unter Churchills und Harris' Terror gelitten hat. Dresden – im 19. Jahrhundert eines der Lieblingsziele britischer Touristen – hatte keine Luftverteidigung. Und Luftwaffe-Formationen, die trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit einigermaßen hätten Schutz geben können, waren aus irgendeinem Grund nordwärts verlegt worden.
Am Morgen nach dem Angriff auf Dresden bemerkte ein BBC-Nachrichtensprecher höhnisch:

»In Dresden gibt es so gut wie kein Porzellan mehr.«

Es gab auch kaum noch Menschen. Die Zerstörung, die bei dem Dresdener Feuersturm wütete, war die schlimmste des Zweiten Weltkrieges und kann fast nicht beschrieben werden. Hunderttausende Einwohner und Flüchtlinge wurden buchstäblich in ihren Häusern, in Straßen und Luftschutzbunkern, die keinen Schutz vor den Flammen boten, geschmort. Die Überbleibsel von Männern, Frauen und Kindern, wie auch Tieren wurden in eine zähflüssige Masse verwandelt. Hochexplosive Bomben mit verzögerter Zündung vergrößerten den Horror, als zahllose Perlen geschichtsträchtiger Bauwerke samt Inhalt zerstört wurden. Während der Tagesstunden des 14. Februars 1945 schossen Tiefflieger mit Maschinengewehren Tausende Leute zusammen, die auf die Elbwiesen geflüchtet waren, um dem Inferno zu entkommen. Niemand kennt die genaue Zahl der Todesopfer von Dresden.
Martin Caidin gab in seinem hervorragenden Werk *The Night Hamburg Died* (Die Nacht, in der Hamburg starb) den schrecklichsten Bericht, den es je über die Wirkungen der in den deutschen Städten erzeugten Feuerstürme gab, als er den Chef der Hamburger Feuerwehr zitiert:

»Ihr Schrecken zeigt sich im Heulen und Wüten des Feuersturms, dem höllischen Lärm explodierender Bomben und den Todesschreien gequälter menschlicher Wesen, wie auch in der großen Stille nach den Angriffen. Die Sprache kann nicht das Ausmaß des Schreckens schildern, der die Menschen 10 Tage und Nächte lang ergriffen hatte, und deren Spuren unauslöschlich in das Angesicht der Stadt und ihrer Einwohner geschrieben war.

Keine Vorstellungskraft wird je die grausamen Schrekkensszenen in den vielen Luftschutzbunkern ermessen und



Dresden 1945: Massenkremierung der menschlichen Überbleibsel britischer und amerikanischer Verbrechen gegen die Menschheit. Insgesamt starben mindesten 600.000 Menschen den Feuer- und Gastod im alliierten Bombenholocaust.

beschreiben können. Die Nachwelt kann nur das Haupt entblößen im Gedenken an das Schicksal dieser unschuldigen Menschen, die der Mordlust eines sadistischen Feindes geopfert wurden. Nicht einmal Hiroshima oder Nagasaki, die den vernichtenden Schlag der Atombombe erlitten, kommen der unsagbaren Hölle von Hamburg gleich.«

Oswald Spengler hat in seinem prophetischen Werk *Der Untergang des Abendlandes* gewarnt, daß der Einsatz farbiger Truppen durch die Briten und ihre französischen Verbündeten letztlich der weißen Rasse den völligen Verlust der Achtung bei den nichtweißen Völkern einbringen würde, eine Tatsache, die man nachprüfen kann, wenn man heutzutage die nächstbeste englische Großstadt besucht, angefangen mit London.

In beiden Weltkriegen setzten die Engländer Eingeborene aus den Kolonien ihres „weitreichenden Imperiums" ein, die Kopfjäger waren. Die Zeitschrift der Universität Cambridge *CAM* beschrieb kürzlich ihren Einsatz. Diese Wilden hatten den empörenden rituellen Brauch, ihren ermordeten Gefangenen Körperteile abzuschneiden, sie zu kochen und dann zu essen. Auch von den Gurkha-Truppen[2] sind gleichartige abscheuliche Rituale mit den Leichen ihrer toten Feinde bekannt.



Winston Churchill in der ihm am meisten geziemenden Pose eines kaltblütigen, rücksichts- und besinnungslosen Massenmörders.

Die britische Geheimorganisation, die als Special Operations Executive bekannt ist, war nicht nur darauf spezialisiert, Agenten in das deutsch-besetzte Europa zu schicken, um Sabotage und allgemein blutige Hinterhaltsangriffe durchzuführen und Verwirrung zu stiften, sondern stellte auch eine ganze Serie tödlicher Fallen her, die massenhaft aus der Luft abgeworfen wurden. Sie reichten von vergifteter Nahrung, Sprengstoffladungen in Weinflaschen und elektrischen Heizkissen bis zu explodierenden Füllfederhaltern und Stiften, die deutsche Kinder töten oder sie verkrüppeln sollten, wenn diese nichtsahnend damit hantierten.

Zu solch schmutzigen Tricks, die von dem als KGB-Agenten verdächtigten Sefton Delmer organisiert wurden, gehörte auch das Zusammenbrauen schamloser Lügen über das Geschlechtsleben und Benehmen deutscher Führungspersönlichkeiten und die Erfindung von Greuelgeschichten über Deutsche, was schon immer eine Spezialität der Briten war.

Ein weitere Facette englischer Kriegsverbrechen wurde kürzlich durch die norwegische Zeitung *Morgenbladet* geliefert. Sie berichtete über die Entdeckung alter Zeitungsartikel, denen zufolge deutschen Pionieren und anderen Soldaten befohlen wurde, unter britischem Kommando Minen zu räumen. Die deutschen Kriegsgefangenen mußten Schulter an Schulter über die Minenfelder gehen, um festzustellen, ob noch Minen da waren. Der Einsatz von Kriegsgefangenen zur Minenräumung war im Zweiten Weltkrieg eine beliebte Taktik von Englands und Amerikas „glorreichem Sowjet-Alliierten". Es heißt, daß viele hundert deutsche Gefangene auf diese Weise starben – eine klare Verletzung der Genfer Konvention. Ein Sprecher des Internationalen Roten Kreuzes in Genf äußerte sich dazu am 12. April 1946:

»Die Vereinigten Staaten, England und Frankreich verletzen fast ein Jahr nach Kriegsende internationale Rot-Kreuz-Vereinbarungen, die sie 1929 feierlich unterzeichnet haben. Die Genfer Konvention verbietet ausdrücklich, Kriegsgefangene mit gefährlichen Arbeiten oder dem Transport von Kriegsmaterial zu beschäftigen, trotzdem wurden Tausende deutscher Soldaten bei lebensgefährlichen Arbeiten eingesetzt, bei der Räumung von Minenfeldern und Beseitigung von Wasserminen und dem Abriß zerstörter Häuser.«

Die extreme Hinterhältigkeit und empörende Grausamkeit des britischen Verrats an unzähligen Tausenden antikommunistischer Kosaken und Jugoslawen in Österreich wurde ausführlich durch Graf Nikolai Tolstoi, Lord Bethell und andere dokumentiert. Diese Kriegsgefangenen und heimatlosen Nichtkombattanten wurden Stalins Henker und Titos mörderischen Partisanen ausgeliefert, und kaum einer von ihnen überlebte.

Obwohl ein paar anständige britische Offiziere und Soldaten unter Gefahr für sich selbst einigen Kriegsgefangenen und Zivilisten zur Flucht verhelfen konnten, wurde die große Mehrheit der Kriegsgefangenen und Zivilisten von englischen Soldaten mit empörender Brutalität in die Viehwagen getrieben, mit denen sie ihren Mördern überantwortet werden sollten. Männer, Frauen, sogar kleine Kinder wurden mit Keulen und Bajonetten traktiert und gelegentlich gar erschossen, wenn sie versuchten, Widerstand zu leisten.

Unter den Generalen der Weißen Kosaken gab es mehrere ältere Emigranten, wie etwa den 70jährigen General Krasnow, den Stalins Agenten seit dem russischen Bürgerkrieg verfolgt hatten, als die Engländer enge Verbündete Krasnows gewesen waren. Die Kosaken-Generale hatten einiges Gold bei sich. Ein britischer Major, der von dem Gold erfuhr, beging Verrat und setzte sich über die Befehle hinweg, die Generale nicht den SMERSH-Agenten der Roten Armee auszuliefern. Er übergab ihnen die Generale gegen das Gold. Wer der Verräter war, wurde nie aufgedeckt, und er wurde nie für sein Verbrechen bestraft. Krasnows letzte Worte zu den SMERSH-Agenten war, als sie ihn und die anderen Generale in die wartenden Autos stießen:

»Der einzige Fehler, den ich je gemacht habe, war, den Briten zu vertrauen.«

Krasnow und die anderen Generale wurden nach Moskau gebracht, wo sie zuerst gefoltert und dann gehängt wurden. Die Engländer hatten sie genauso verraten, wie sie so viele andere im Zweiten Weltkrieg und danach verraten hatten.

Die hier beschriebenen Kriegsverbrechen und Greueltaten sind alle auf ihre Richtigkeit überprüft worden. Sie stellen nur einen winzigen Bruchteil der englischen Verbrechen dar. Heute, wo die Auflösung Großbritanniens schnell fortschreitet, liegt eine schreckliche Blutschuld über dem Land, eine Nemesis, die selbst im Verlauf der Zeit wohl kaum jemals ausgelöscht werden kann.

Churchill, das Monster aus dem Abgrund, führte England den Weg zur Hölle hinab, aus der es kein Entrinnen mehr gibt.

Bibliographie

- Aldington, Richard, *Death of a Hero,* Chatto & Windus, London, 1929.
- Allen, H., *Who Won the Battle of Britain?*, Arthur Barker, London 1974.
- Allen, H.R., *The Legacy of Lord Renchard*, Cassell, 1972.
- Barnet, Corelli, *The Collapse of British Power*, London, Methuen, 1972.
- Bird, Vivian, *The Death of Dresden*, European Magazine, London, April 1953.
- Caidin, Martin, *The Night Hamburg Died*, Ballantyne, NX, 1960.
- *Cambridge University Magazine* (*CAM*), Cambridge, Oktober 1999.
- Charlton, L.E.O., *War From the Air*, Longmans, London 1935.
- *Daily Mail,* Samstag, 27.November 1999, »*1,300 dead*« (Mers-el-Kebir).
- Dilks, D., *The Unnecessary War*, Croom Helm, London 1978.
- Eckert, Horst, *Kriegsschuld,* München 1995.
- Ferguson, Niall, *The Pity of War*, Allen Lane, London 1998.
- Graves, Robert, *Gaod-By to All That*, London 1929.
- Irving, David, *Churchill's War,* Bd. 1, Bullsbrook Veritas, London 1987.
- Irving, David, *The Destruction of Dresden*, London, Kimber, 1963
- Keegan, John, *The First World War,* Hutchinson, London, 1998.
- MacMillan, Norman, *The Chosen Instrument*, London, Bodley Head, 1938.
- McKee, Alexander, *Dresden-1945: The Devil's Tinderbox*, Granada 1982.
- McLaughlin, Michael, *Death of a City*, Phoenix Publications, 1982.
- *Morgenbladet,* Oslo, Norwegen, November, 1997 (der Artikel beruht wahrscheinlich auf: Stuevold Lassen, Birger (1997), *Noe om landmineryddingen i Romsdalområdet 1945*, Romsdal Sogelag Årsskrift 1997, Norwegen
- Ponsonby, Arthur Augustus William Harry Baron, *Absichtliche Lügen in Kriegszeiten: Eine Ausw. von Lügen, die während d. 1. Weltkrieges in allen Völkern verbreitet wurden*, Buchkreis f. Besinnung u. Aufbau, Seeheim a.d.B. 1967; engl.: *Falsehood in War-Time. Containing an assortment of lies circulated ... during the Great War*, G. Allen & Unwin, London 1928.
- Ponting, Clive, *1940 Myth and Reality*, Hamish Hamilton, London, 1990.
- Public Records Office, Kew, London.
- Read, James Morgan, *Atrocity Propaganda, 1914-1919*, Yale University Press, New Haven 1941
- Rodenberger, Axel, *Der Tod von Dresden*, Franz-Müller Rodenberger, Wien 1953.
- Sanders, Michael L., Philip M. Taylor, *British propaganda during the First World War, 1914-18*, Macmillan, London 1982.
- Sassoon, Siegfried, *War Poems,* London 1919.
- Sassoon, Siegfried, *Memoirs of an Infantry Officer,* London 1928.
- Simpson, Colin, *Lusitania*, Penguin Books, Harmondsworth, Middlesex 1974
- *Sunday Telegraph,* 30. November 1997, »*Allies Made Germans Walk Over Land Mines.*«
- Taylor, A.J.P., *The Origins of the Second World War,* London, Hamish Hamilton, 1961.
- Zayas, Alfred de, *Die Wehrmachtsuntersuchungsstelle, Deutsche Ermittlungen über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg*, Ullstein, Frankfurt/M 1987

Vivian Bird ist britischer Historiker, Verfasser und Journalist, der sich ausführlich mit verborgenen Aspekten der Geschichte der westlichen Kultur befaßt hat

Mit freundlicher Genehmigung von *The Barnes Review*, entnommen der Ausgabe 5(5) (1999), S. 25-29, 6(6) (2000), S. 55-60 (130 Third St., SE, Washington, D.C., 20003, USA), übersetzt von Patricia Willms.

Anmerkungen

1. Mitglied einer Bande indischer Räuber und Mörder, die ihre Opfer erwürgten
2. Von den Engländern rekrutierte kriegerische Eingeborene aus Nepal

Das Rätsel der weißen „Mumien" von Ürümchi

Von Dr. Alexander Jacob

Archäologen und Historiker gehen üblicherweise davon aus, daß die Kultur Chinas, die etwa 1700 v. Chr. (± ein Jahrhundert) begann, sich fast ganz isoliert vom Rest der Welt entwickelt hat. In den letzten Jahren sind jedoch erstaunliche Anhaltspunkte dafür ans Licht gekommen, daß es sogar schon vorher in Ost-Turkestan (wo Rotchina in jüngster Zeit seine Nuklearwaffen getestet hat) Menschen gab, die der europiden Rasse angehörten, genauer gesagt der nordischen Rasse. Und es sieht so aus, als hätten diese Europäer einen entscheidenden Einfluß auf die kulturelle Entwicklung Chinas gehabt, indem sie ihr Wissen über Architektur, Radbau, Metallurgie und andere Sachgebiete nach China trugen. Die Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen, die von Prof. Victor Mair in *The Bronze Age and Early Iron Age Peoples of Eastern Central Asia* herausgegeben wurde,[1] wirft ein Licht auf die geheimnisvolle Abstammung der Mumien des Tarim-Beckens, – vor allem unter archäologischen und sprachlichen Aspekten. So sensationell wie diese Entdeckung ist, so bemerkenswert ist das völlige Schweigen der Anthropologen, von denen man angesichts dieser außergewöhnlichen Funde auf ihrem Fachgebiet doch eine Flut von Artikel erwarten sollte: Darstellungen sämtlicher Einzelheiten in Wort und Bild, DNS-Analysen über die Herkunft dieser Europiden und Diskussionsbeiträge, die das alles – gerne kontrovers – erörtern. Aber anscheinend bringt es keine Meriten, über die Überlegenheit archaischer europider Kulturen zu berichten. Hier zeigt sich, wie es um die Freiheit der Wissenschaft bestellt ist.

Eine der sensationellsten anthropologischen Entdeckungen des 20. Jahrhunderts war die Auffindung von 4000 Jahre alten menschlichen Überresten bei Ürümchi im zentralasiatischen Tarim-Becken. Die Funde werden meist als Mumien bezeichnet, obgleich das nicht ganz richtig ist. Die Körper aus dem Tarim-Becken wurden nicht auf die gleiche Weise wie im Alten Ägypten mumifiziert, sondern sie sind einfach durch die extreme Trockenheit des Klimas und den Salzgehalt des Bodens konserviert worden – ganz ähnlich wie die ebenfalls fehlbezeichneten „Eismumien" der Inkas oder dem sibirischen „mumifizierten Eismädchen" von Pasyryk[2].

Die Mumien, wie wir sie hier auch nennen wollen, wurden in Sinkiang[3] gefunden, das auch als Uigurische Autonome Region bekannt ist und nördlich von Tibet und südwestlich der

Mongolei liegt, in einem Gebiet, das seit dem 19. Jahrhundert von China beansprucht wird.
Diese archäologischen Funde beweisen, daß es in einem heute zu China gehörenden Gebiet sehr früh Indoeuropäer gab, die möglicherweise den verschiedenen anderen Völkern dieser Region, einschließlich den Chinesen selbst, den Gebrauch des Streitwagens, die Metallurgie sowie Webtechniken übermittelt haben. Es könnte sogar sein, daß sie die chinesische Kultur in Gang gesetzt haben.
Es ist bekannt, daß die Chinesen eine Reihe von Worten, die mit Rädern und Streitwagen zu tun haben, aus indoeuropäischen Quellen entlehnt haben. Die Archäologie sagt uns, daß die Kunst, Speichen-Räder herzustellen – und damit Streitwagen, die leicht genug sind, um von Pferden gezogen werden zu können – im 3. und frühen 2. Jahrtausend v. Chr. am westlichen Ende Asiens in der Gegend des südlichen Urals entwickelt wurde.



Mumifizierte Leiche aus Ürümchi: Die sogenannte „Wupu-Frau", eine etwa 3200 Jahre alte blonde Frau.

Das zweibändige Sammelwerk *The Bronze Age and Early Iron Age Peoples of Eastern Central Asia* [1] wirft ein Licht auf die geheimnisvolle Abstammung der Mumien des Tarim-Beckens und knüpft an ein früher von Prof. Mair herausgegebenes Sammelwerk an, das ebenfalls die europiden Mumien und ihre möglichen Verbindungen zu den Tocharern zum Thema hat, die, archäologischen Funden folgend, etwa 1000 Jahre später in der gleichen Gegend lebten (siehe den zweiten Beitrag zum Thema weiter unten). Mairs erstes Sammelwerk[4] enthält einige wertvolle Studien von J.P. Mallory, D.Q. Adams und D. Ringe über die archäologischen und sprachlichen Verflechtungen der europiden Völker mit dem östlichen Zentralasien und den Tocharern, sowie einen faszinierenden Artikel von James Opie über die möglichen Verbindungen zwischen den Tocharern und den Guti und Tukri-Stämmen im heutigen Iran.[5]

Proto-Indoeuropäer und Proto-Tocharer

Der erste Teil des zweibändigen Werkes beginnt mit einer archäologischen Rekonstruktion der proto-indoeuropäischen und proto-tocharischen Stämme. Dabei ist Elena Kuzimas Artikel über die kulturellen Beziehungen des Tarim-Beckens zu den Viehzüchtern der asiatischen Steppe in der Bronzezeit bemerkenswert. Das früheste Erscheinen der Indoeuropäer in Zentralasien wird von Kuzmina auf die Jamnaja-Kultur (3500-3200 v.d.Ztr.) in den Steppen Südrußlands datiert, die im 3. Jahrtausend v.d.Ztr. das Gebiet zwischen Donau und dem Ural einnahmen. (S. 71)
Von der Jamnaja-Kultur leitet sich die Afanasjewo-Kultur ab, »*die sowohl den Altai und das Jenissei-Becken, wie auch*



Mumifizierte Leiche aus Ürümchi: Der sogenannte „Mann von Tschertschen", ein nordischer, 183 cm großer Mann mit braunem Haaren, eingehüllt in ein intensiv rotes Tuch. Das rote Band um seinen Schädel im obigen Bild ist original und wurde wahrscheinlich bei den Beerdigungsfeierlichkeiten angelegt, um ein Aufklappen des Kiefers zu verhindern.



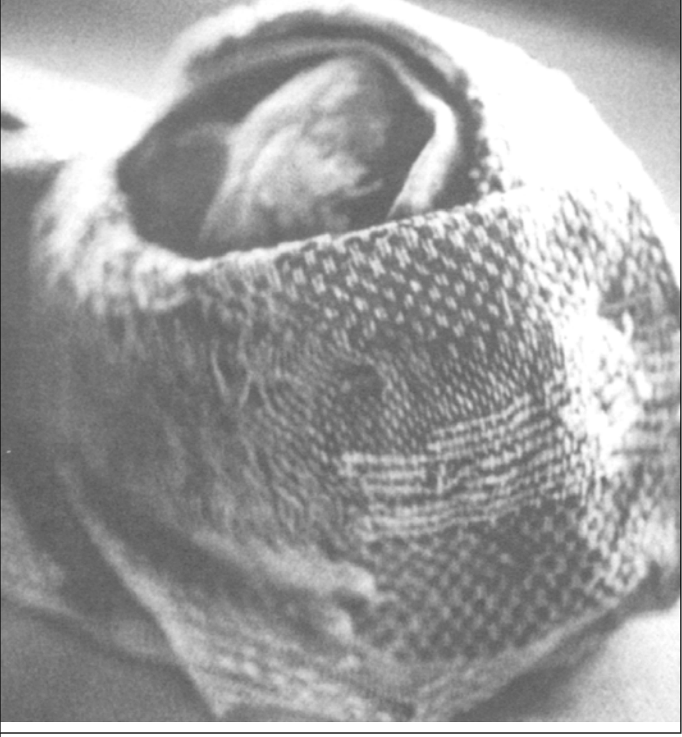
„Die Schönheit von Loulan“, eine 4000 Jahre alte europide Frau.



Kopf einer Kinder-Mumie, die in ein Tuch gewickelt ist. Die Stoffe der Mumien-Leute ähneln erstaunlich den Tartanen Schottlands. Zusammen mit den anderen Anhaltspunkten deutet dies auf einen gemeinsamen Ursprung dieser vorgeschichtlichen Bevölkerung von chinesisch Turkestan und der Kelten.



Europide Frau, eingehüllt in kunstvoll gewebte Kleider. Obwohl uns von den „Mumien“ selbst keine Schriften überliefert sind und wir nicht einmal wissen, wie sie sich selber nannten, ist es recht wahrscheinlich, daß sie die Vorfahren der Tocharer waren, die etwa 1000 Jahre später in der gleichen Gegend lebten, und von denen man weiß, daß sie eine Sprache hatten, die der ursprünglichen Sprache in Irland, Schottland und Wales sehr ähnlich war.



„Mumie“ eines Kindes in einer Filzhülle aus blauer Wolle mit roten Zipfeln, von einem Grab in Tschertschen im Tarim-Becken, etwa 1000 v. Chr. Bläuliche Steine, die die Augen bedecken, könnten darauf hindeuten, daß der Säugling blaue Augen hatte. Es ist bemerkenswert, daß die Haut immer noch weiß ist, und die Haare sind anscheinend rötlich. Die Leiche ist in ein rotbraunes Tuch gehüllt, das mit einer rot-blauen Kordel zusammengebunden ist.

Tuwa und die westliche Mongolei umfaßte und in die zweite Hälfte des 3. und den Anfang des 2. Jahrtausend. v.d.Ztr. datiert wird.«

Kuzmina nimmt an, daß die Proto-Tocharer mit der »*ostwärts gerichteten Wanderung der Jamnaja-Stämme im 3. Jahrt. v.d.Ztr. in Verbindung stehen*« (ebenda), was bedeuten könnte, daß »*die Tocharer früher als die Iraner in Ostturkestan auftauchten und Kontakt mit den Finnugriern hatten.*« (S. 72)

Analog dazu präsentiert David W. Anthony eine Rekonstruktion, wie sich das Reiten auf Pferden und der Transport auf Wagen in Zentralasien ausgebreitet hat. Das Reiten auf dem Rücken von Pferden ist an der weltlichen Grenze der eurasischen Steppe durch die Fundstelle von Dereivka am Dnjepr in der Ukraine in der Kupferzeit belegt. Dieser Fundort gehört

zur Kultur von Sredni Stog, 4500-3500 v.d.Ztr. Die ersten Fahrzeuge mit Rädern erscheinen westlich des Kaspischen Meeres in der Jamnaja Kultur 3500-2500 v.d.Ztr., denn ein langsamer Wagen mit Vollscheibenrädern (kein Streitwagen) wurde bei Bal'ki am unteren Dnjepr gefunden und auf 2900 v.d.Ztr. datiert (S. 103)

Asko Parpola geht von der Erfindung des ochsengezogenen Wagens bzw. des Wagen mit Vollscheibenrädern 3500 v.d.Ztr. im Nahen Osten aus, von wo er sich innerhalb von ein paar Jahrhunderten über den Kaukasus sehr weit nach Eurasien hinein verbreitet haben soll (S. 118).

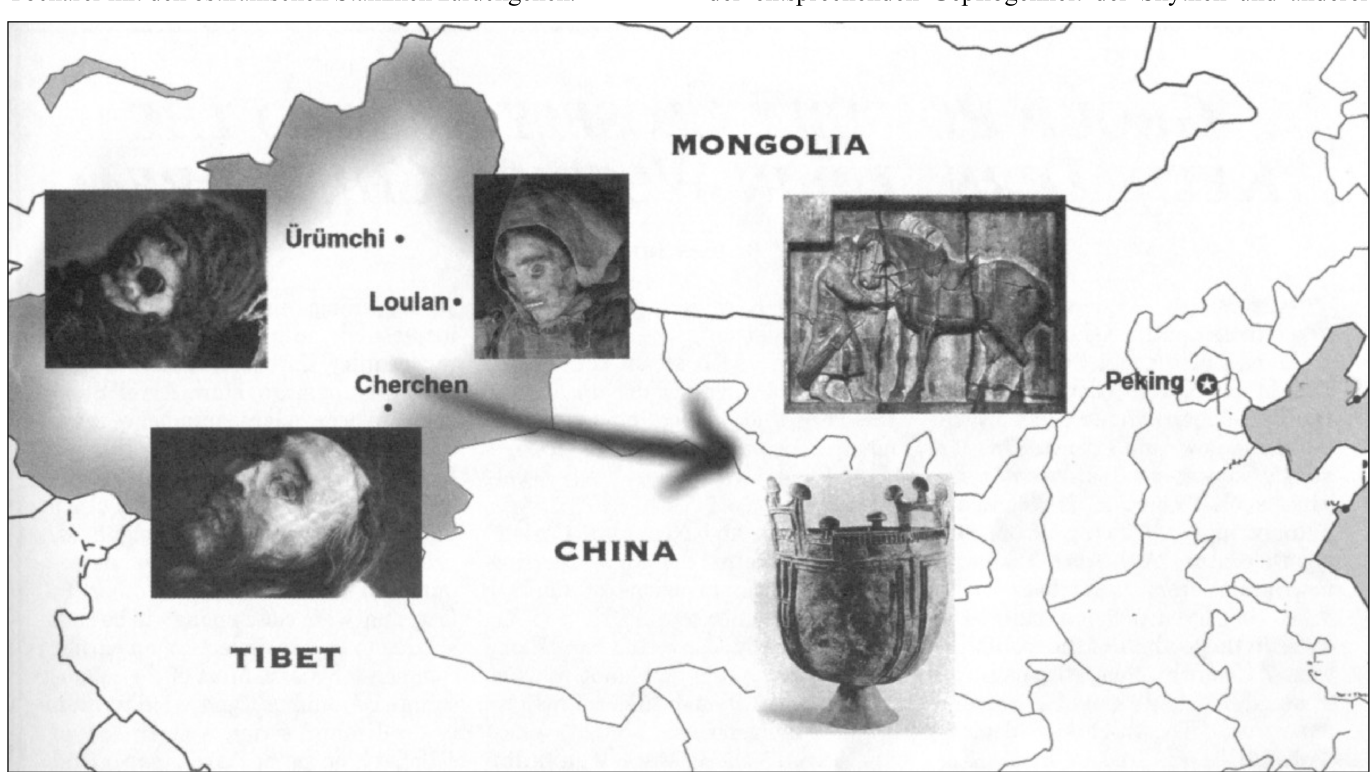
Auch Asko Parpola betont, daß vom frühen Proto-Indoeuropäisch *»nur der proto-arische (d.h. indische und iranische) Ableger ein Wort für „Streitwagen" hat«* (S. 122). Die Andronowo-Kultur und die verwandte Balkengräber-Kultur (die bei Parpola mit den iranischen Ariern in Verbindung gebracht werden) brachten den durch Pferde bestimmten Lebensstil nach China, was sich durch die zahlreichen sprachlichen Anleihen des Chinesischen bei Pferdenamen und mythologischen Reitermotiven zeigt.

Alexander Lubotskys Artikel über altchinesische Lehnwörter aus dem Tocharischen zeigt, daß ein Großteil der chinesischen Begriffe, die mit Streitwagen und Befestigungen, einschließlich Städtebau, zu tun haben, von einer indoeuropäischen Sprache abgeleitet sind, die der Autor als tocharisch identifiziert, obwohl die Streitwagen selbst, wie oben erwähnt, eine typische Erfindung der indoarischen Andronowo-Kultur sind und zunächst an deren iranischen Nachbarn weitergegeben wurden. Der tocharische Ursprung der chinesischen Begriffe muß also auf die von Adams dargelegten Kontakte der Tocharer mit den ostiranischen Stämmen zurückgehen.

Es ist nicht gesichert, daß die Mumien-Leute Streitwagen benutzten, aber angesichts der vorliegenden Tatsachen erscheint dies wahrscheinlich, wie auch, daß sie dieses Wissen dem chinesischen Schan-Stamm vermittelten. Zweifellos entstammt ein beträchtlicher Anteil des altchinesischen Wortschatzes dem Indogermanischen – nicht nur in bezug auf die Kunst der Streitwagen, sondern auch auf dem Gebiet der Architektur, der Götterverehrung, der Heilkunde und in anderen Bereichen.

Die Ausgrabungen der Mumien-Gräber brachten ein paar bronzene Schmuckstücke zutage, sowie Spuren von Metallwerkzeugen zur Holzbearbeitung. Die Fundstelle im Tarim-Becken wird aufgrund der Annahme, daß die Bronzezeit im Nahen Osten gegen 3000 v. Chr. begann, auf 2000 v. Chr. datiert. Die gegenwärtige archäologische Fundlage deutet darauf hin, daß die Bronzezeit im „eigentlichen China" nicht vor etwa 1500 v. Chr. in Gang kam. Wenn der Gebrauch von Bronze bereits Jahrhunderte vorher im benachbarten Tarim-Gebiet begann, wirft dies Zweifel auf die Lehrmeinung, derzufolge sich die chinesische Kultur völlig abgesondert von den weiter im Westen auf allen Bereichen entstandenen Neuerungen entwickelt habe und daß die Chinesen so grundlegende Techniken wie Metallbearbeitung und Schrift ganz unabhängig erfunden haben sollen.

C. Scott Littleton vermutet, daß eine der skythischen Spätwirkungen auf die mongolischen Bevölkerungen die japanischen Samurai und ihre altkoreanischen Gegenstücke hervorgebracht haben könnte, als orientalische Version der indoiranischen Kriegerkaste (der »*kshatriya*«). Tatsächlich ähnelt der Brauch, zwei verschieden lange Schwerter mit sich zu führen, der entsprechenden Gepflogenheit der Skythen und anderer



Die Karte zeigt das Gebiet des Tarim-Beckens, mit einigen der Fundstellen im heute chinesischen Turkestan, wo die sogenannten Mumien gefunden wurden. Der Pfeil veranschaulicht die kulturelle Übertragung indoeuropäischer Technologie an ein steinzeitliches China, das zu dieser frühen Zeit recht primitiv war; Reitausrüstung, Streitwagen und damit verbundene Fertigkeiten werden hier durch ein Steinrelief aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. veranschaulicht, das einen bärtigen weißen Knecht zeigt, der das Streitpferd des zweiten T'ang-Kaisers führt, der 326-349 regierte. Eine weitere vom „Mumien"-Volk nach China übermittelte Technologie war die Metallverarbeitung, die hier durch ein bronzenes vasenförmigen Gefäß mit konischem Fußgestell und drei pilzförmigen Vorsprüngen (Ausbuchtungen) an jedem der beiden Handgriffe vor Augen geführt wird. Es stammt aus dem Gebiet der Dsungarei von Sinkiang zur späten Han-Zeit (25-220 n.Chr.)

nordöstlicher iranischer Krieger. Schließlich befürwortet Littleton eine mögliche Verbindung zwischen den Wusun – einem nachskythischer Stamm gegen Ende des 1. Jahrtausends v. Chr., der in chinesischen Aufzeichnungen als blau/grünäugig und rothaarig beschrieben wird – und den Yuezhi, die Tocharer waren. Er meint, daß es enge Kontakte zwischen den beiden sprachlich verschiedenen Gruppen gegeben haben könnte.

Juha Janhunens Artikel konzentriert sich auf die linguistischen Beweise für das Pferd in Ostasien. Er vertritt die Auffassung, daß das Pferd schon in neolithischer Zeit bei den Proto-Indoeuropäern zwischen dem südlichen Ural im Westen und dem westlichen Altai im Osten nachgewiesen ist, was nahelegt, daß »*tatsächlich die Proto-Indoeuropäer als erstes das Pferd domestizierten, wenn man auch nicht ausschließen kann, daß das Tier zu gleicher Zeit auch den sprachlichen Vorfahren der Ugrier, Jenisseier und Turk-Völkern bekannt war.*«

Die ursprüngliche Heimat der Mongolen war jedoch nicht in Zentralasien gelegen, sondern eher in der nordöstlichen Peripherie, vielleicht im westlichen Teil der südlichen Mandschurei. »*Es ist daher möglich, daß die Mongolen die Grundbegriffe der Pferdehaltung von nichtmongolischen Völkern erhielten, die während einer frühen vorgeschichtlichen Epoche in der mongolischen Steppe wohnten.*« (S. 425) Dies sind jedoch schwer zu verifizierende Spekulationen.

Leider hatten die Mumien wenig Grabbeigaben aus Metall oder Töpferwaren. Es gibt jedoch eine Fülle von Textilien aus den Gräbern, und die mit der Kleidung verbundenen Worte können manche Geschichte erzählen. Die englischen Worte für „weben“ (to weave) und „nähen“ (to sew) sind sehr alten Ursprungs und entstammen einer proto-indogermanischen Sprache. Andere Worte wie Filz („felt“) wurden dann von anderen Quellen entlehnt. Bei dem Mumien-Volk scheint es ähnlich zu sein. Ihre Stoffe sind hinreichend gut erhalten (speziell die der bei Hami oder Kumul gefundenen Mumien), daß man eine verblüffende Ähnlichkeit mit Stoffen gleichen Alters aus Mitteleuropa erkennen kann, die von den Vorfahren der Kelten gewoben worden sind – also auch von Indoeuropäern – die aber am anderen Ende Eurasiens lebten.

Diesen zentralasiatischen Stamm der Frühzeit, dessen Name unbekannt ist, umgeben immer noch viele Geheimnisse. Die Wissenschaftler konnten noch nicht genau abklären, ob diese „Mumien-Leute“ Proto-Skythen, Proto-Kelten oder beides waren.

Die frühesten im Tarim-Becken gefundenen Mumien können auf etwa 2000 v.Chr. datiert werden, d.h. sowohl vor dem frühesten Königreich der Mitannier in Westasien (ca. -1600 v. Chr.) und dem ersten Aufblühen der arischen-Kultur in Indien (ca. 1500 v. Chr.). Es gibt keinen Aufschluß über die sprachliche oder religiöse Zugehörigkeit der Mumien. Die indoeuropäische tocharische Sprache ist in diesem Gebiet erst viel später (im 3. -8. Jahrh. n. Chr.) belegt, so daß die Mumien nur hypothetisch als Ahnen der Tocharer eingeordnet werden können. (s. Artikel über die Tocharer)



Eine mindestens 3500 Jahre alte mumifizierte europide Leiche aus der Gegend um Ürümchi.

Colarusso meint, daß die europide (nordische) Physiognomie der Mumien, ihre Reitkleidung und „Sonnensymbol-Tätowierungen“ beweisen, daß die Mumien eine Frühform des iranischen – tocharischen – Zweiges des Indoeuropäischen sprachen, und in den ältesten Fällen womöglich gar proto-indoeuropäisch oder eine späte, leicht veränderte Form eines indoeuropäischen Dialekts. Auf jeden Fall muß irgendwann während der langen Wanderroute oder in Westchina selbst eine nicht-indoeuropäische Beimischung erfolgt sein (S. 442).

Tocharisch ist eine Kentum-Sprache[6], im Gegensatz zur indoiranischen Sprache, die der Satem-Gruppe angehört. Die Bild-Darstellungen der historischen Tocharer zeigen jedoch indoiranische Bezüge, während die tocharischen Texte selbst Beziehungen zur buddhistischen Religion aufweisen, die vielleicht über die Tocharer an ihre chinesischen Nachbarn vermittelt wurde.

Leider sind die von Mair herausgegebenen Bände für den durchschnittlichen Laien zu fachwissenschaftlich, ihm würde die Lektüre von Elizabeth Barbers *Mummies of Ürümchi* mehr bringen.[7] Eine der Fragestellungen, die E. Barber untersucht, ist, ob die heute in der hier behandelten Region lebenden Uiguren trotz der heutigen Sprachunterschiede Nachkommen der Tocharer sein könnten (die Uiguren sprechen eine Turk-Sprache, die Tocharer hatten natürlich eine indoeuropäische Sprache).

Dr. Alexander Jacob ist Historiker und hat neun Bücher über Naturphilosophie und Politische Philosophie veröffentlicht. Er war als Forscher an mehreren Fakultäten der Universität Toronto zu Gast, einschließlich der Philosophischen Fakultät, der Fakultät für Politikwissenschaften und der Fakultät für Religionsstudien. Er ist in Toronto zu Hause.

Mögliche Verwandte der Kelten in Westchina entdeckt

Von John Tiffany

Überraschenderweise gibt es im entlegenen Zentralasien Belege einer alten Sprache, (oder, genau genommen, einem Sprachenpaar), die zur indoeuropäischen Familie gehört, obwohl die Sprache heute ausgestorben ist. Diese erst vor kurzem entdeckte Sprache, das Tocharische, wurde erst in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in Texten von Ost-Turkestan erkannt. Sie hat durch Handschriften überlebt, die im 8. Jahrhundert n. Chr. aufgezeichnet wurden. Außerdem wurden in Höhlen am Fuß des Vorgebirges westlich von Ürümchi tocharische Inschriften gefunden, die bis ins 3. Jahrhundert zurückgehen, und zusammen mit „Rittern“ mit Schildern gemalt waren, die lange Schwerter schwingen. Die Ritter werden mit langen Bärten (die manchmal rot sind) und europäisch aussehenden Gesichtern dargestellt.

Ost-Turkestan war am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts Ziel zahlreicher archäologischen Expeditionen. Die

Gegend besteht hauptsächlich aus einem weitausgedehnten trockenen Gebiet, das als Tarim-Becken bekannt ist und auf drei Seiten von Bergen begrenzt wird, die es von den benachbarten Gebieten von Tibet, Indien, Afghanistan, Kirgisien, Usbekistan und Tadschikistan trennt. Die Taklamakan-Wüste nimmt den größten Teil des Beckens ein. Rings um die Oasen, die vereinzelt in dem Gebiet vorkommen, sind Siedlungen entstanden. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich dort eine Reihe Kulturen entwickelt.

Der Buddhismus und das nestorianische Christentum haben das Gebiet durchdrungen. Seit der arabischen Invasion in Zentralasien im 8. Jahrhundert wurde die Bevölkerung allmählich zum Islam bekehrt, der heute dort die herrschende Religion ist. Obwohl die überwiegende Mehrheit der Einheimischen heute den Turkvölkern angehört, gab es vor dem. 2. Jahrtausend unserer Zeitrechnung im Tarim-Becken eine ganze Reihe indoeuropäischer Stämme. In der Nähe vieler heutiger Städte liegen die Ruinen alter Siedlungen, darunter viele buddhistische Klöster. Durch die trockenen Klimaverhältnisse blieb eine große Zahl historischer Dokumente erhalten.

Seit etwa 1890 und verstärkt im ersten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts begannen europäische Entdecker wie der Asienforscher Marc Aurel Stein viele dieser Dokumente in europäische Museen zu bringen. Die Funde umfaßten Werke, die u.a. auf chinesisch, tibetanisch und in anderen Sprachen geschriebene waren. Zwei dieser Sprachen, die vorher unbekannt waren, wurden als miteinander verwandt erkannt, sie standen sich sogar so nahe, daß sie als zwei Dialekte einer ehemals gemeinsamen Sprache angesehen werden konnten. Die meisten Manuskripte dieser Sprache waren in Brahmi-Schrift – einer nordindischen Silbenschrift – auf Palmblätter, Papier und Holztafeln geschrieben. Es zeigte sich bald, daß ein großer Teil der Handschriften Übersetzungen bekannter buddhistischer Sanskrit-Werke darstellten, und manche waren zweisprachig, was die Entschlüsselung der neuen Sprache sehr erleichterte. Der Großteil der Texte stammt aus dem 7. und 8. Jahrhundert. Außer religiösen Texten gab es Kloster-Korrespondenz und Berichte, Handelsdokumente, Karawanen-Passierscheine und medizinische und magische Texte.

Die Analyse durch europäische Sprachforscher ergab, daß die neuentdeckten Sprachen indoeuropäisch waren, obwohl sie anfangs wenig Ähnlichkeit mit anderen bekannten indoeuropäischen Zweigen zeigten, vor allem dem geographisch nahen iranischen Zweig. Wie bei jedem neuen Fund wurde ein Etikett gebraucht, um die Sprache zu benennen. Da in alten Turk-Manuskripten die Sprecher dieser Sprache als »*Twghry*« bezeichnet wurden, setzte man sie mit den Tocharoi gleich, einem Stamm, der laut den Schriften der griechischen Klassik im 2. Jahrh. n. Chr. in Baktrien (Ostiran und Afghanistan) gelebt hat. Daher wurde die Sprache tocharisch genannt, und ihre zwei Dialekte als A und B unterschieden. Dialekt A war in Manuskripten, die aus dem Ostteil des Tarim-Beckens um die Städte Qarashahr und Turfan stammten. Daher wird er gewöhnlich als turfanisch oder osttocharisch bezeichnet. Der Dialekt B wird manchmal kutschaisch oder westtocharisch genannt, weil die meisten so geschriebenen Manuskripte in der Nähe der Stadt Kutscha weiter im Westen gefunden wurden.

Ob die Sprecher dieser Dialekte wirklich die Tocharoi der Alten Griechen waren, wird noch diskutiert. Man nimmt jetzt im allgemeinen an, daß die Sprecher des Tocharischen einer sehr frühen Abwanderung aus dem indoeuropäischen Kerngebiet angehörten, möglicherweise bereits 2000 v. Chr. Aber wie so oft bei solchen Dingen ist unsere Beweislage bruchstückhaft, und unsere Mutmaßungen sind sehr gewagt.

Es ist nicht bekannt, wann die Tocharer in Zentralasien ankamen, aber anscheinend bestand ihre Kultur bis zum Ende des ersten Jahrtausends nach Chr. Danach wurden sie entweder von der wachsenden Turkbevölkerung dieses Gebietes assimiliert, oder sie starben einfach aus. Sie spielten in ihrem Zeitalter in Zentralasien eine Schlüsselrolle bei der Verbreitung des Buddhismus unter den Turk-Völkern, und es könnte



Fundstück eines Manuskripts des Tocharischen („Tocharisch A"). Das Tocharische aus Zentralasien ist seit vielen Jahrhunderten ausgestorben und war dem Keltischen nahe verwandt. Die Schrifttypen wurden offenbar indischen Schrifttypen entlehnt.



Zwei tocharische Edelmänner opfern buddhistischen Göttern Geldsäcke. Der rechte der beiden hat rotbraune Haare und blaue Augen. Wahrscheinlich handelt es sich bei den Tocharern um Nachfahren der mumifizierten Leichen aus Ürümchi und ähnlichen Gegenden.

auch sein, daß der Buddhismus über die Tocharer von Indien ins eigentliche China verbreitet wurde.

Lexikalische Ähnlichkeiten des Tocharischen mit dem Italo-Keltischen zeigen, daß die Sprecher dieser Sprachen in der indoeuropäischen Urheimat in Verbindung waren, bevor die Tocharer ihre Wanderung nach Osten, und die Kelten und Italiker nach Westen unternahmen. Vor allem glauben die Sprachforscher jetzt, daß die tocharischen Sprachen mit der keltischen Sprache noch enger verwandt sind als die italischen Sprachen, die lange als Schwestersprachgruppe des Keltischen angesehen wurden. Tocharisch zweigte von der proto-indoeuropäischen Sprache recht früh ab, zusammen mit der keltischen Sprache – so schlußfolgern die Sprachgeschichtsforscher.

Könnten die Tartanen-tragenden Völker, die zu den „Mumien" Ost-Turkestans wurden, die Ahnen der beinahe keltisch sprechenden Tocharer sein, die an der gleichen Stelle lebten? Es trennt sie ein Zeitraum von etwa 1000 Jahren. Don Ringe, Sprachgeschichtler von der Universität Pennsylvania, kommentiert dies vorsichtig so:

> »*Ich schätze, daß* [die Mumien-Leute] *eine Art Indoeuropäisch gesprochen haben. Aber ob es eine frühe Form des Tocharischen oder ein anderer Zweig der Familie war, wie etwa indoiranisch, werden wir vielleicht nie sicher wissen.«*

Die Forschung an diesen faszinierenden Funden geht weiter.

Anmerkungen

Mit freundlicher Genehmigung entnommen *The Barnes Review*, 6(4) (2000), S. 5-7/8f. (130 Third St., SE, Washington, D.C., 20003, USA) – übersetzt und bearbeitet von Patricia Willms. Zusätzlich zu den in der *Barnes Review* wiedergegebenen Bildern wurden einige Abbildungen dem Internet entnommen: http://www.discovery.com/stories/history/desertmummies/desertmummies.html.

1 Victor H. Mair (Hg.), *The Bronze Age and Early Iron Age Peoples of Eastern Central Asia,* 2 Bd., 899 S., Institute for the Study of Man, 1133 13th St. NW, Washington, D.C. 20005, 1998.

2 Skythische Begräbnisstätte aus dem 5./3. Jahrh. v.d.Ztr. im Altai

3 Auch Xingjiang geschrieben, Anm. des Übers.

4 *Journal of Indo-European Studies,* 23 (Herbst/Winter 1995).

5 Dieses Volk wurde in alten griechischen Aufzeichnungen Getae genannt.

6 Die manchmal als „westliche" und „östliche" bezeichneten Gruppen der arischen Sprachfamilie unterscheiden sich ganz grob durch die Aussprache des „c"-Lautes in Worten wie „centum"/"satem" (aus dem Awestischen, ausgesprochen „schatem" = „hundert"), das im Westen als „k"-Laut und im Osten als „s"-Laut ausgesprochen wird. Die meisten Sprachforscher unterteilen die Sprachfamilie nicht mehr automatisch in diese zwei Gruppen, teilweise, weil sie die Implikation vermeiden möchten, daß die Indoeuropäer eine frühe Teilung in zwei Zweige durchliefen, obwohl die Begriffe noch benutzt werden. Außerdem ist dieses Merkmal nur eines von mehreren Mustern, das die Grenzen der etwa 11 verschiedenen indoeuropäischen Unterfamilien überschneidet.

7 Elizabeth W Barber, *The Mummies of Urümchi*, WW Norton & Co., New York 1999; vgl. auch Ivar Lissnar, *The Silent Past*, G.P. Putnam's Sons, New York, 1962.

Mal nachgedacht

Von Dipl.-Ing. Werner Rademacher

Es steht unzweifelhaft fest, daß das NS-Regime Verbrechen unsäglichen Ausmaßes begangen hat. Daran zu zweifeln ist unanständig.

Da verlangen immer wieder die sogenannten „Revisionisten" Sachbeweise für die Verbrechen, insbesondere verbeißen sie sich in die Leugnung der Massenvergasungen von Juden in den KZs.

Es sind aber diese Verbrechen der NS-Zeit durch eine Unzahl von Zeugen so notorisch, daß sie als offenkundig zu gelten haben.

Zwar sagt schon Wittgenstein (Satz 441 »*Über Gewißheit*«):

> »*Es muß gezeigt werden, daß der Zeuge in der Lage war zu wissen«*

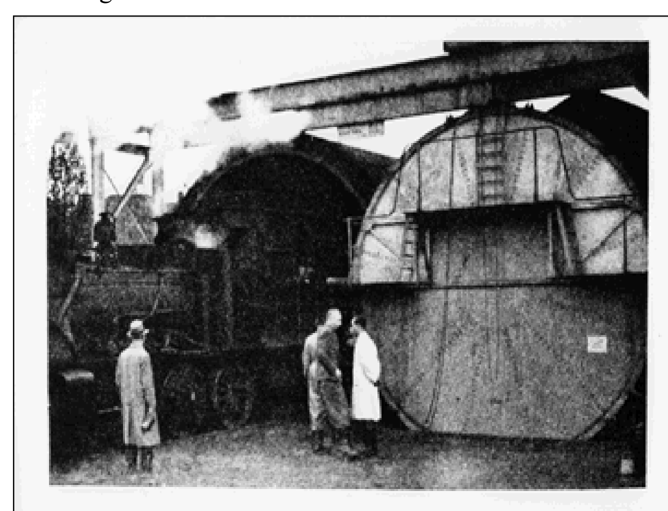
Aber infolge der Ergebnisse der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse bedarf es keiner Sachbeweise mehr.

Es geht in erster Linie um den systematischen Völkermord, insbesondere an den Juden, durch die sogenannten Massenvergasungen, sei es in Gaskammern mit Zyklon B (einem Blausäure-haltigen Entwesungsmittel) oder Dieselauspuffgasen und in zweiter Linie um die Gaswagen, wo ebenfalls mit Auspuffgasen getötet worden ist.

Die Deutschen hatten sehr gut funktionierende Gaskammern, Bauart und Funktionsweise sind sehr genau in der Fachliteratur beschrieben (Breymesser/Puntigam, *Blausäuregaskammern zur Fleckfieberabwehr*). Vorwärmeinrichtungen, Umlaufeinrichtungen usw. sorgten dort für eine rationelle Behandlung etwa von Uniformen. Da hätte man anstelle die Uniformen auf fahrbaren Kleiderständern zur Entwesung einzubringen auch ohne weiteres die präsumtiven Opfer auf fahrbaren Plattformen in der Kammer rasch und zuverlässig „vergasen" (richtig: ersticken und vergiften) können.

Das taten aber die deutschen Verbrecher nicht!

Unverständlicherweise trieben sie die Opfer in kalte Kellerräume, in denen das von oben eingeschüttete (und extrem teure) Zyklon B nicht „vergasen" (Siedepunkt ca. 27°C), sondern bloß langsam verdunsten konnte.

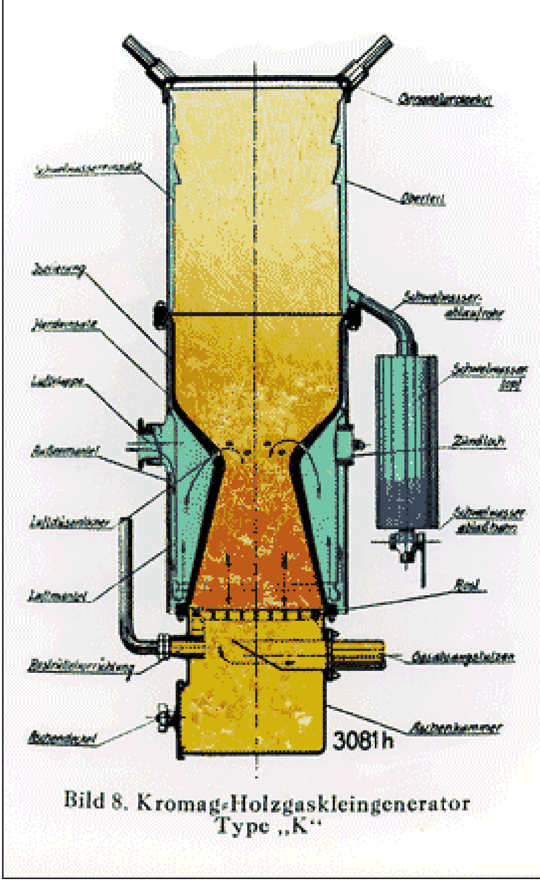


*Ein verlauster Zug fährt in die Eisenbahnbegasungsanlage Budapest ein. (Entnommen G. Peters, »*Eine moderne Eisenbahn-Entwesungsanlage*«,* Anzeiger für Schädlingskunde*, 14(8) (1938) S. 98f.*

Anmerkung: Jeder Hausfrau ist der zeitliche Unterschied zwischen Verdampfen (Wasser kocht und verschwindet sehr schnell aus dem Kochtopf) und Verdunsten (nachgießen bei Hydrokultur) klar!

Darüber hinaus mußten die innerlich und äußerlich mit Blausäure kontaminierten Leichen der Vergasten mühsam aus dem Keller geschleppt werden! Bei Benutzung der oberirdischen Gaskammern hätte man die Leichen auf den fahrbaren Plattformen bloß aus der Kammer zu den Krematorien ohne besondere Mühe schaffen können.

Man muß auch wissen, daß es z.B. in Budapest eine Eisenbahnentwesungsanlage (Gaskammer für Personenwaggons) gegeben hat, in der man die Waggons nicht nur leer, sondern auch vollbesetzt hätte „vergasen" können. Und da transportierten die Deutschen Hunderttausende zur Vergasung nach Auschwitz, und das bei drückendem Mangel an rollendem Material? Zu dieser Zeit wurden in Österreich Lokomotiven und Waggons schon zuhauf von alliierten Tieffliegern zerschossen.



Querschnitt durch einen Holzgasgenerator der Fa. Kromag. Derartige Generatoren gab es im Zweiten Weltkrieg zu Hunderttausenden in Deutschland. Sie brauchten nur Holz und Wasser als Betriebsstoff, und produzierten ein schnell tödliches Giftgas. Billiger und einfacher war der Gastod im Deutschland der Jahre 1941-1945 nicht zu haben!

Bei der Tötung durch Dieselauspuffgase in den oberirdischen Gaskammern, wie sie etwa Gerstein beschreibt, und in denen die Tötung gestoppte 32 Minuten dauerte, ging man offensichtlich auch sehr umständlich vor.

Abgesehen davon, daß bei Dieselauspuffgasen wegen des hohen Sauerstoffgehaltes lediglich der NO_2 (Stickstoffdioxid)-Gehalt (schädliche Folge: Lungenödem nach 24 Stunden) und der Rußgehalt (schädliche Folge: Lungenkrebs nach Jahren) überhaupt gefährlich war, war der Gehalt an CO (giftiges Kohlenmonoxid) und NO (giftiges Stickstoffoxid) vernachlässigbar gering und in 32 Minuten Einwirkungszeit jedenfalls nicht tödlich.

Das durch Zeugenbeweis notorische Tötungsmittel war also nur bedingt tauglich, die Tötung mit Dieselauspuffgasen muß anders stattgefunden haben, da ist in der Tat noch etwas aufzuarbeiten.

Durch die „Offenkundigkeit" ist dies aber nicht möglich, da mit empfindlichen Strafen bedroht. Von den Revisionisten regelmäßig zur Entlastung beantragte oder vorgelegte „Sachbeweise" werden mit dem Hinweis auf die „Offenkundigkeit" infolge vielfacher Zeugenbeweise abgelehnt.

Anmerkung: Die Offenkundigkeit und Notorität (gegenteilige Sachargumente werden als „pseudowissenschaftlich" erst gar nicht sachlich behandelt) hindern uns somit, die Schatten der Vergangenheit zu beseitigen, also die Vergangenheit endlich aufzuarbeiten und nach dieser Aufarbeitung auch zu „bewältigen".

Die Deutschen hatten aber ein absolut tödliches Mittel zu Zehntausenden, ja zu Hunderttausenden: den Holzgasgenerator!

Wie man dem Fachbuch *Die Gasversorgung* (Tafel 47: Gaszusammensetzung bei der Verkohlung von Holz, Seite 96) leicht entnehmen kann, ist aus einigen Säcken überall leicht beschaffbarer Holzscheite (3,5 kg Holz ersetzen 1 kg Benzin!) ein Gascocktail von 20-30% CO und 34-66% CO_2 »*in bedeutenden Gasmengen*« im Temperaturbereich von 280-500°C zu gewinnen. Beim Inhalieren dieses Cocktails tritt nach 15 Sekunden Bewußtlosigkeit und nach 5 Minuten der Gehirntod ein!

Wer soll da Gaskammern benutzen, die das teure und gelegentlich nicht beschaffbare Zyklon B benötigten, das zudem bei bloß kurzzeitig dauernden Menschenvergasungen wegen der nötigen „Überdosierung" von 90% (weil in den ersten Minuten nur 10% des Giftes abdampfen) zu aufwendig ist und gefahrenträchtig entsorgt werden mußte?

Und zur Produktion der Dieselauspuffgase wurden nach den notorischen Zeugenangaben Panzermotore verwendet. Russische, da es keine deutschen Panzer mit Dieselmotoren gab. Wie war denn das mit der Ersatzteilbeschaffung, vor allem beim Rückzug der deutschen Armeen?

Auch bei der Verwendung der Gaswagen drängt sich die Frage auf, warum denn die Deutschen erst mühsam Dieselauspuffgase in die geschlossenen Aufbauten eingeleitet haben, wenn sie doch viel einfacher und wirksamer gleich das Generatorgas hätten einleiten können?

Die Handhabung des mit dem hochgiftigen CO befrachteten Generatorgases war so gefährlich, daß die Fahrer der deutschen Generatorwagen einen speziellen „Gasführerschein" erwerben mußten und eine Gefahrenzulage von 2 Reichspfennig pro gefahrenem Kilometer erhielten



Werbezeichen des Dritten Reiches zur Förderung der Giftgasgeneratortechnologie

Und dann noch etwas: Jedes Jahr liest man von Unfällen mit Gärgas in den österreichischen Weinkellern und von den tödlichen Unfällen in ungelüfteten Silos in der Landwirtschaft, dort entsteht auch CO_2 in Mengen.

Warum haben die Deutschen denn Giftgase (auch gefährlich für die Henker!) verwendet, wenn es viel rascher geht, die Leute mit dem ungiftigen CO_2 zu ersticken?

Da man nun an den Angaben der gewiß honorigen Zeugen nicht zweifeln kann, die ja sehr häufig auch Flammen aus Krematoriumskaminen haben schlagen sehen, bleibt nur ein Schluß:

Die Deutschen waren Verbrecher, aber überaus dumme Verbrecher.
Sie haben für ihre „Tötungsmaschinerie“ wohl die Instrumente verwendet, die bei kritischer Betrachtung von Aufwand und Wirkung am schlechtesten geeignet waren.
Kein Wunder, daß sie den Krieg verloren haben!
Ein Volk, das so dumme Henker hat, hat offenbar auch gleich dumme Waffenschmiede.

Literaturhinweise

ZUM PROBLEM DER ZEUGENAUSSAGEN: Manfred Köhler, »*Der Wert von Aussagen und Geständnissen zum Holocaust*«, und Robert Faurisson »*Die Zeugen der Gaskammern von Auschwitz*«, in: Ernst Gauss (Hg.), *Grundlagen zur Zeitgeschichte*, Grabert, Tübingen 1994, S. 61-98, 99-110 (www.vho.org/D/gzz/4.html bzw. 5.html); Jürgen Graf, *Auschwitz: Tätergeständnisse und Augenzeugen des Holocaust*, Neue Visionen Verlag, Würenlos 1994.
ZUM PROBLEM DER ZYKLON B-VERGASUNGEN: G. Rudolf, *Das Rudolf Gutachten*, 2. Auflage, Castle Hill Publishers, Hastings 2001 (www.vho.org/D/rga2)
ZUM PROBLEM DER DIESEL-VERGASUNGEN: Conrad Grieb, »*Holocaust: Dieselmotorabgase töten langsam*«, *VffG* 1/97, S. 134-137. (www.vho.org/VffG/1997/3/Grieb3.html); Friedrich P. Berg »*Diesel-Gaskammern: Mythos im Mythos*«, in: Ernst Gauss (Hg.), aaO., S. 321-354 (www.vho.org/D/gzz/14.html)

Die Lügen unserer Zeit

Von Baurat h.c. Dipl.-Ing. Walter Lüftl

Es ist ein Phänomen unserer Zeit, daß die Bürger mit „Lügen“ unsicher gemacht werden (Neudeutsch: verunsichert werden), daß Angst (Neudeutsch: „Ängste“) verbreitet wird. Man malt Popanze, auch unter Mitwirkung korrumpierter „Wissenschaftler“ an die Wand und greift dann den „verunsicherten“ Bürgern in die Tasche: „Ökosteuer“. Der Bürger wird dazu gebracht, für völlig sinnlose Maßnahmen zu zahlen (Ablaßtheorie, Tetzel: Die Seele aus dem Fegefeuer springt, der Pfennig in dem Kasten klingt!) oder zu hoffen, mit dem abgepreßten oder abgeluchsten Geld sich Ruhe zu erkaufen (Schutzgeldtheorie). Lassen wir die „Lügen“ einmal Revue passieren.

1) Die Waldsterbenlüge

Inzwischen passé, da sich jedermann davon überzeugen konnte, daß der Wald nicht „stirbt“ und auch nicht daran denkt zu sterben. In Österreich wachsen jährlich 3% Waldfläche zu. Bäume sind gestorben; wegen Überalterung, wegen Monokultur usw. Man frage Forstfachleute, die bisher zum „Waldsterben“ frustriert geschwiegen haben und sich jetzt erst trauen, die Wahrheit zu sagen.

2) Die Polkappenabschmelzlüge/Meeresspiegelanstiegslüge

Wenn das Eis der Arktis schmilzt passiert: *garnix*. Das arktische Eis schwimmt auf dem Meer, und wie ein einfaches Experiment mit schwimmenden Eiswürfeln in einer Sektschale jedermann ad oculos demonstrieren kann, steigt dann das Meer um keinen Millimeter. Und in der Antarktis hat es -20°C, bei einem Anstieg der Temperatur um ein paar Grad passiert: *garnix*. Denn Eis schmilzt erst bei 0°C!

3) Nochmals Meeresspiegelanstiegslüge

Wenn es wärmer wird, muß der Meeresspiegel *sinken*. Die oberflächliche Erwärmung klingt rasch ab, die lineare Ausdehnung ist vernachlässigbar, die Oberflächenverdunstung wird aber steigen. Die relative Luftfeuchtigkeit steigt an und es wird logischerweise mehr Regen geben. Um die Mengendifferenz Abfluß zu Niederschlag muß der Meeresspiegel sinken und Savannen- und Wüstengebiete werden mehr Niederschlag erhalten.

4) Die Ozonlochlüge

Das Ozonloch ist vom Menschen nicht beeinflußbar. Lediglich die Patentinteressen an gewissen Stoffen haben die Ozonlochlüge überhaupt auf das Tapet gebracht.

5) Die Klimalüge

Das Klima ist ein statistischer Wert über die an einem Ort herrschende Witterung. Da der Mensch bis dato das Wetter nicht beeinflussen kann, kann er (unter Anwendung elementarer Logik!) auch das Klima nicht beeinflussen.

6) Die Treibhauslüge

Die Erde ist kein mit einem Glasdach bedecktes Treibhaus, sondern hängt frei im kalten Weltraum (Null Kelvin = -273,15° C!). Und auch in einem Treibhaus wird es sehr schnell kalt, wenn man die Heizung abdreht. Warum vereisen Windschutzscheiben von PKWs auch dann, wenn die Lufttemperatur etwa +2°C beträgt? Weil die Erde kein Treibhaus ist.

7) Die Lüge von den Treibhausgasen

Da die Erde kein Treibhaus ist, kann es auch keine „Treibhausgase“ geben. Laut BRD-Umweltminister Trittin und österreichischem Landwirtschaftsminister Molterer ist das Triebhausgas Kohlendioxid (CO_2) sogar »*giftig*«. Haben die noch nie Sodawasser getrunken ohne danach gleich tot umgefallen zu sein? Wie ahnungslos darf ein Minister sein? Das viel verleumdete CO_2 ist die Quelle unseres Lebens. Ohne CO_2 keine Photosynthese, ohne Pflanzen keine Menschheit! Niederländische Agrarier blasen Kohlendioxid in ihre (echten!) Treibhäuser ein. Das Ergebnis: Erstens wachsen die Pflanzen rascher und fester und zweitens fallen die inspizierenden Agrarier beim Besuch nicht tot um. Sehr wohl erstikken aber unvorsichtige Weinbauern in niederösterreichischen Weinkellern während der Gärung ihres Mostes. Aber nicht, weil CO_2 giftig ist, sondern wegen des Sauerstoffmangels, da das schwerere CO_2 den Sauerstoff aus dem Keller verdrängt. Und wie ist das in der Atmosphäre? Ein Mol Sauerstoff wiegt 32 Gramm, ein Mol Kohlensäure wiegt 44 Gramm, ist also 37,5% schwerer als Sauerstoff. Wieso soll die Kohlensäure in 6 km Höhe ein Treibhaus bilden?

8) Die Energiesparlüge
Eine Kreation der Dämmstoffindustrie. Sofern ein Techniker seine Kenntnisse und den gesunden Menschenverstand nicht in der Garderobe abgegeben hat, kann er sich ausrechnen, wo es ein ökonomisches Optimum zwischen Dämmstoffdicke und vernünftigem Energieverbrauch gibt. Nach den heutigen Empfehlungen wird (implizit) mehr Energie an die Außenhaut eines Objektes geklebt, als je auf Lebensdauer an Energie eingespart werden kann. Das nennen nicht-korrumpierte Fachleute ein negatives Perpetuum Mobile. Manche Leute kriegen eben auch im Widerspruch zu den Hauptsätzen der Thermodynamik Nobelpreise.
Merke: Was physikalisch nicht „geht", ist auch chemisch unmöglich, auch wenn es die Formeln erlauben.

9) Die Atomlüge
Tschernobyl als Menetekel. Das ist so, wie wenn ich den Exzeß eines betrunkenen Geisterfahrers als typische Folge des Autoverkehrs betrachte. Wer stellt endlich die toten Kumpels der Kohlegewinnung den Opfern der (friedlichen!) Atomenergie gegenüber? Es hat ja auch nie jemand die von Pferden zu Tode getretenen Hufschmiede den Opfern des Kfz-Verkehrs gegenübergestellt.

10) Die BSE-Lüge
BSE ist keine „Epidemie". Keine Kuh steckt ihre Nachbarkuh an. Was sollen also die „Massenkeulungen"? Das bei der Verbrennung (haben Sie gewußt, das die Tiere nur betäubt lebendig verbrannt werden?) entstehende CO_2 konterkariert alle Bemühungen nach Kyoto, den CO_2-Ausstoß zu verringern.

11) Die Maul- und Klauenseuchenlüge
Die neueste Brüsseler Horrormeldung: Das Landwirtschaftsbudget ist wegen der Maul- und Klauenseuche jetzt schon erschöpft. Der ohne Hysterie denkende Bürger fragt sich, wem die Maul- und Klauenseuchen-Hysterie denn eigentlich nützt.
Die Maul- und Klauenseuche ist eine meldepflichtige, hochansteckende fieberhafte Viruserkrankung der Klauentiere, besonders der Rinder. Die Symptome: Schmatzen, Geiferabsonderungen, heftiges Fieber, Versiegen der Milch bei Kühen, Freßunlust, Lahmheit, nach ein bis zwei Tagen schmerzhafter Blasenausschlag usw. Die Krankheit kann im allgemeinen völlig geheilt werden, das Überstehen der Krankheit verleiht einen mehrere Monate anhaltenden Schutz gegen denselben Virustyp. Notschlachtungen sind selten erforderlich, Tiere mit schwachem Herz sterben gelegentlich als Spätfolge der Erkrankung den Herztod; die braucht man nicht zu keulen, nur zu entsorgen. Schutzimpfung bewirkt 8- bis 9monatige Immunität. Die Maul- und Klauenseuche breitet sich in Zwischenräumen von mehreren bis vielen Jahren als Panzootie über große Gebiete aus und erlischt dann von selbst.
Verstehen Sie die Hysterie, die heutzutage um die Maul- und Klauenseuche gemacht wird? Wer keult auf Verdacht gesunde Tiere in Massen, bloß weil eines angesteckt ist und alle nach ein paar Wochen durch ein Überstehen der Krankheit immunisiert überleben? Und die paar Herzschwachen sterben ohnedies ohne Notschlachtung. Wer hat da seinen gesunden Menschenverstand um materieller Interessen willen (aber zahlen dürfen wir alle!) beiseite gestellt? Wieviel zahlt wer an korrumpierte Experten? Und warum fallen die Agrarpolitiker ohne den eigenen gesunden Menschenverstand zu strapazieren auf diese „Experten" herein? Sie sollten das einmal in Ruhe überlegen, und nicht die Aussendungen interessierter Kreise als „nützliche Idioten" gratis verbreiten.

12) Die Geschichtslügen
Hier muß ich als gebranntes Kind passen. Ich könnte da sehr viel erzählen. Aber entgegen der üblichen Regel der Justiz, wonach ein Sachverständigengutachten dergestalt sein muß, daß man danach die Glaubwürdigkeit von Zeugenaussagen beurteilen kann, ist hierbei alles so „notorisch" und „offenkundig", daß davon abweichende, dem Sachverständigeneid kompatible wissenschaftlich fundierte Aussagen als „pseudowissenschaftlich", allenfalls sogar pönalisierbar beiseite geschoben werden. Nicht einmal Zweifel dürfen entgegen der Intention des Gesetzgebers zufolge (man lese die *Stenographischen Protokolle* des Österreichischen Nationalrates) konkret geäußert werden.

Alles in allem bleibt daher bei Unbefangenen und ausreichend Sachkundigen die Frage:

Wird die Lüge Pflicht?

„Die Rede- und Pressefreiheit ist abgeschafft"

Die Entstehungsgeschichte des Maulkorbparagraphen §130 StGB „Volksverhetzung"

Von Dr. Oliver Beckstein

Eine entsprechende Grundgesetzänderung ist überfällig, um endlich die im vordemokratischen Absurdistan deutscher Nation tatsächlich herrschende Gesinnungsdiktatur verfassungsrechtlich nachzuvollziehen.
Verfassungslage und Verfassungswirklichkeit weichen in Deutschland mehr denn je absurd voneinander ab. Wie unter den Nazis oder Stasis werden geistige Abweichler verfolgt und finden sich vor Strafgerichten wieder. Ihre Bücher und Schriften werden beschlagnahmt und verbrannt, verlegerische Existenzen vernichtet und Leser systemkritischer Werke durch Hausdurchsuchungen eingeschüchtert.
Nur mehr oder minder systemkonforme Meinungen finden noch Verbreitung in der Bananenrepublik Deutschland. Das uns aufgezwungene Affentheater der politisch korrekten Sprache hat seinen absurden Höhepunkt erreicht.
Politische Staatsanwälte und Richter betreiben wieder einmal das schmutzige Handwerk der Gesinnungsschnüffelei und -verfolgung in Perfektion. Die nicht auszurottende Mentalität

der Gesinnungsbestrafung feiert schreckliche Urständ.
Der ideologische Hebel für diese zutiefst faschistische Zensur heißt in der Neusprache der Volksfeinde „Volksverhetzung“, ein antidemokratisches, freiheitsfeindliches Machwerk, um das informatorisch gleichgeschaltete Volk daran zu hindern, bestimmte Informationen zu erfahren, Informationen, deren ungehinderte Verbreitung in den U.S.A., denen wir ursprünglich unseren Maulkorb zu verdanken hatten, durch das alles überragende *Prinzip der Wahrheitssuche* geschützt ist.
Wer nun sind die ideologischen Urheber des Maulkorbparagraphen, den sie „Volksverhetzung“ nennen? Nach wessen Pfeife müssen inzwischen die meisten Völker Europas tanzen? Welcher sinistre Geist wirkt hinter jenen, denen die Völker ihre geistige Verkrüpplung und Entmündigung, ihre Demütigung und Erniedrigung zu verdanken haben?
Der Hebel zur intellektuellen Unterdrückung, Manipulation und Kontrolle fremder Völker heißt *»militant democracy«*, ein Ausdruck, der erstmals durch den Juden Karl Loewenstein, einem früheren Politikwissenschaftler am Amherst College (U.S.A.), eingeführt wurde und dessen inhaltliches Konzept später von dem Juden David Riesman übernommen und variiert wurde.
Das hinterlistige Konzept der *»militant democracy«* ist es, undemokratische, freiheitsfeindliche Akte als Maßnahmen zum Schutz einer (tatsächlich nicht existierenden) Demokratie zu legitimieren, um auf diese Weise Kräfte der nationalen Emanzipation und des nationalen Widerstands abzuwehren.
Der „deutschen“ Vollstrecker dieser Hinterlist, deren heutige Erben sich in kaum zu überbietender Chuzpe mit dem Attribut „anständig“ schmücken, gaben Loewensteins Produkt den *Schwindelbegriff »wehrhafte Demokratie«*, ein Konzept, das nach Loewenstein insbesondere dazu führen sollte, die Rede-, Presse-, Versammlungs- und Parteigründungsfreiheit für bestimmte Aussagen und Ziele auszuschalten, bestimmte politische Symbole zu verbieten, das aktive und passive Wahlrecht für bestimmte Bevölkerungsteile einzuschränken und Berufsverbote zu verhängen.
So geschah es dann im besiegten Nachkriegsdeutschland. Zwar setzten sich weder die Juden Theodore Kaufman noch Henry Morgenthau mit ihren Planen auf physische Totalauslöschung bzw. Agrarisierung Deutschlands durch, aber deren Maximalforderungen führten strategisch dazu, daß das Konzept der Juden Loewenstein und Riesman auf Einführung einer *»militant democracy«* in Deutschland übernommen wurde.
Es war eines der vielen Elemente im Schacher um eine besiegte Nation: Sie forderten von uns einen höheren Preis, als sie realistischerweise erwarten konnten, um den Preis zu erhalten, den sie von vornherein wollten.
Die „deutschen“ Satrapen dieses Schachers um das Ausmaß der Demütigung und Erniedrigung des deutschen Volkes gingen jedoch weiter: In Orwellscher Neusprachentartung erklärten sie ihr oligarchisches System der Parteienwirtschaft zur Demokratie sowie ihre volksfeindliche „Lobbykratie“ zur *»freiheitlich-demokratischen Grundordnung«* und hatten auf diese Weise ein Instrument in der Hand, gerade jene abzuwehren, deren vornehmstes Anliegen es ist, endlich wahre Demokratie und Volksmacht herzustellen.
Nichts fürchten die Profiteure des fortdauernden Besatzungsunrechts und der „verewigten“ Volksentrechtung mehr als die Einführung wahrer Demokratie durch absolute Informationsfreiheit und plebiszitärer Mitwirkung des Volkes an zentralen Schicksalsentscheidungen (z. B. EU-Einschmelzung der deutschen Nation, Entsolidarisierung des Volkes durch Tolerierung und Bagatellisierung der Massenkriminalität nicht assimilierbarer Artfremder, globale Vermarktung des Menschen und seiner Volksgemeinschaften, Zerstörung identitätsstiftender Kultur-, Gemeinschafts- und Erziehungswerte, etc.).
„Deutsche“ Richter und Staatsanwälte führen fortdauerndes Besatzungsunrecht aus, wenn sie Deutsche, die ihr grundgesetzlich garantiertes Recht auf freie Meinungsäußerung ausüben, vor Gericht zerren, ihre Existenzen vernichten und den gleichgeschalteten philosemitischen Medien zum Fraß vorwerfen.
Anders als der EU-Club volksfeindlicher europäischer Oligarchien haben „die US-Sieger“ den antidemokratischen, freiheitsfeindlichen Angriff der Juden Loewenstein und Riesman erfolgreich abgewehrt.

Die Meinungs-Diktatur, I

Am tyrannischsten ist jene Herrschaft, welche aus Meinungen Verbrechen macht, denn jedermann hat das unverbrüchliche Recht auf Gedankenfreiheit.
Spinoza, 1670

Niemand schafft größeres Unrecht als der, der es in Formen des Rechts begeht
Plato (427-347 v.C.)

Nie war das Anderssein ein schwereres Vergehen als in unserer Zeit der Toleranz
Pier Paolo Pasolini (1922-1975)

Ein Zensor ist ein Beamter, der Dinge empfiehlt, indem er sie verbietet
Frank Wedekind (1864-1918)

Wer von den fünf öffentlichen Meinungen abweicht und beiseite tritt, hat immer die Herde gegen sich
Friedrich Nietzsche (1844-1900)

Die Zensur ist die jüngere von zwei schändlichen Schwestern. Die ältere heißt Inquisition. Die Zensur ist das lebendige Eingeständnis der Herrschenden, daß sie nur verdummte Sklaven treten, aber keine freien Völker regieren können
Johann Nestroy (1801-1862)

Falls Freiheit überhaupt irgend etwas bedeutet, dann bedeutet sie das Recht darauf, den Leuten das zu sagen, was sie nicht hören wollen
George Orwell (1903-1950)

Das Konzept der »*militant democracy*« oder »*wehrhaften Demokratie*« wurde in den U.S.A. frühzeitig als das erkannt, was es wirklich ist: *Ein hinterlistiges Instrument der Entmündigung, Entdemokratisierung und Wahrheitsunterdrückung.*
Demokratie existiert nur durch absolute Informationsfreiheit. Deshalb ist nach dem US-Verfassungsverständnis jede Meinungsäußerung zu schützen, so unangenehm und entlarvend sie für bestimmte Teile der Bevölkerung auch sein mag.
Volksfeindliche Kompromisse, selbst wenn sie in ihrer Hinterlist nicht so durchsichtig angelegt sind wie die der Juden Loewenstein und Riesman, läßt der erste Zusatz zur US-Verfassung nicht zu. Dies wurde immer wieder durch den Obersten Gerichtshof der USA bestätigt, das in dieser Hinsicht stets eine wesentlich unabhängigere Stellung einnahm als das durch Parteigänger des herrschenden Viererkartells besetzte Bundesverfassungsgericht.
Unterdrückung und Pönalisierung bestimmter Meinungsäußerungen bei gleichzeitiger Zulassung anderer systemkonformer Äußerungen widersprechen in den U.S.A. nicht nur dem Freiheitsprinzip, sondern vor allem auch der in der 14. Ergänzung verbürgten Garantie des gleichen Rechtsschutzes aller Bürger. Es sei, so die ständige Rechtsprechung des höchsten Gerichts der U.S.A., absolut unzulässig und ein Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz, bestimmte (systemfeindliche) Meinungsäußerungen zu unterdrücken oder gar zu bestrafen, während andere systemkonforme Meinungsäußerungen zugelassen würden (vgl. zuletzt R.A.V. v. City of St. Paul, 505 U.S., L.Ed. 2nd 305,112 S.Ct., 22. Juni 1992). Die Wahrheitssuche, so das Gericht, sei im Wege der Güterabwägung ein wesentlich höheres Gut als eine mögliche Persönlichkeitsverletzung von Bevölkerungsteilen. Es könne, so das höchste Gericht, auch nicht hingenommen werden, den Informationsfluß durch eine Beschlagnahme bestimmter Schriften zu unterbrechen oder gar völlig zu unterbinden, nur um später festzustellen, daß eine solche in jedem Fall nachrangige Verletzung überhaupt nicht gegeben sei; denn zwischenzeitlich könnten Gesinnungsverfolger vom Schlage Friedman allein durch ihre Strafanzeigen die Beschlagnahme der ihnen kritisch gesinnten Schriften erwirken, um sich einer gegen sie gerichteten Kritik nicht stellen zu müssen.
Wie aber steht es in Deutschland, wo allein durch die bloße Existenz des § 130 StGB das Freiheits- und Gleichheitsprinzip mit Füßen getreten wird, wenn Juden den deutschen Bevölkerungsteil der in Deutschland lebenden Menschen „verhetzen"?
Gilt im deutschen Absurdistan das ursprünglich von jüdischen Hirnen erdachte Maulkorbkonzept auch für Juden? Sind „verhetzte" Deutsche nach fortbestehendem Besatzungsunrecht genauso schutzwürdig wie verhetzte Juden? Gilt wenigstens insoweit der Gleichheitsgrundsatz?
Mitnichten! Quod licet Jovi, non licet bovi!
In einem Lügenmachwerk übelster Sorte, das fast lückenlos an die infame Nachkriegshetze eines Theodore Kaufman und Hetzkampagnen in den jüdischen Gazetten *New York Times* und *Washington Post* anschließt, behauptete der von Rudolf Augstein (*Der Spiegel*) gebauchpinselte Jude Daniel Goldhagen, daß eine riesige (»*vast*«) Mehrheit der Deutschen von den Judenmorden der Nazis nicht nur gewußt habe, sondern daß sie Hitlers willfährige Vollstrecker gewesen seien, eine infame Lüge, die außer dem Lügner Goldhagen kein seriöser Historiker teilt (vgl. z. B. *Der Spiegel* 21/1996 S. 48-77) und die primär dazu dienen soll, den vor allem von den Juden

Die Meinungsdiktatur, II

Wer die Begriffe vorgibt, steuert das Denken. Wichtiges wird politisch tabuisiert und die Unwahrheit zum Dogma erhoben
Jörg Haider, 1994

Zur Zeit ist es der Tugendterror der political correctness, der freie Rede zum halsbrecherischen Risiko macht
Martin Walser

Ich gewinne immer mehr und mehr den Eindruck, daß man in der Bundesrepublik mittlerweile lebt wie im Orwellschen Staat
Hiltrud Schröder

Bundesdeutscher Pluralismus – das ist die Vielfalt der Verbote
Nation & Europa 1997

Kunde, die vorgeschrieben ist und deren Bezweiflung mit Strafen bedroht wird, kann offenkundig keine Offenkundigkeit sein, sondern nur ein gesetzlich geschütztes Dogma
Reinhold Oberlechner (Soziologe)

Natürlich darf jeder seine Meinung sagen – vorausgesetzt er vertritt keine deutschen Interessen
Jürgen Schwab

Der Volksverhetzungsparagraph: Ein hilfloser Versuch, den Historikerstreit mit juristischen Mitteln autoritativ zu entscheiden
Horst Meier (taz, 5.2.1996)

Die neuen Tugendwächter sind die traurigen Reste und Abkömmlinge der 68er Bewegung, die den langen Marsch durch die Institutionen geschafft haben und jetzt in Zeitungsredaktionen, Parteisekretariaten, Kirchenversammlungen, Seminaren und Institutionen sitzen
Zeitgeistmagazin "WIENER" 1996

Man verbrennt heute keine Ketzer mehr, das ist immerhin ein wesentlicher Fortschritt gegenüber der Zeit Martin Luthers
Ortwin Lowack (MdB) 1991

während und nach dem Zweiten Weltkrieg in der US-amerikanischen Bevölkerung geschürten und im Schwinden begriffenen Haß auf Deutsche und Deutsches neu zu entfachen.

Ohne jeden Zweifel erfüllen die grotesken Lügen des Daniel Goldhagen den Straftatbestand des §130 StGB und sind zugleich einer der vielen (späten) Beweise dafür, daß Martin Luthers Schrift über »*Die Juden und ihre Lügen*« (1534) aktueller denn je zu sein scheint.

Und dennoch hat es nach hiesigen Erkenntnissen keine einzige Staatsanwaltschaft in Deutschland gewagt, ein Ermittlungsverfahren gegen den Goldhagen einzuleiten, geschweige denn, gegen ihn Anklage zu erheben.

Dieses Unterlassen seinerseits erfüllt „normalerweise" den Straftatbestand der Strafvereitelung im Amt (§ 258, 258 a StGB), aber was ist schon normal im Absurdistan Deutschland. Was dem Ochsen nicht erlaubt ist, muß Jupiter noch lange nicht verboten sein.

Daniel Goldhagen selbst schien sich indessen bewußt zu sein, daß sein Pamphlet plumpester Geschichtsverfälschung eigentlich in dem noch immer von fortdauerndem Besatzungsunrecht beherrschten Deutschland der Strafbarkeit unterläge. Auch weiß er als US-Bürger und Jude nur allzu gut, daß das deutsche Volk den Maulkorbparagraphen „Volksverhetzung" letztlich jüdischem „Erfindergeist" zu verdanken hat.

Wohl deshalb, weil er den späten Zorn des gedemütigten und entmündigten deutschen Volkes voraussieht und fürchtet, forderte er daher die Abschaffung dieses antidemokratischen, freiheitsfeindlichen Schandparagraphen (vgl. *Der Spiegel* 33/1996 S. 55).

Sind wir Deutschen, ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende, wirklich noch so unmündig, daß wir auch dafür erst die jüdische Absegnung brauchen?

Im deutschen Volksmund wird der § 130 StGB „Judenschutzparagraph" genannt. Wohl kaum jemand im Volke wird bisher geahnt haben, wie nahe dieser Ausdruck der Entstehungsgeschichte dieses Paragraphen kommt.

Auf den untrüglichen Instinkt des Volkes, von der herrschenden Clique ständig als Vorurteil diffamiert, ist allemal Verlaß.

Literaturhinweise:

– Karl Loewenstein, »*Militant Democracy and Fundamental Rights, I*«, *American Political Science Review* 31 (Juni 1937), S. 417-432
– Karl Loewenstein, »*Militant Democracy and Fundamental Rights, II*«, *American Political Science Review* 31 (August 1937), S. 638-658
– David Riesman, »*Democracy and Defamation*«, *Columbia Law Review* 42 (1942), S. 729-780, 1085-1123, 1282-1318
– Zechariah Chafee, Jr., *Free Speech in the United States*, Harvard University Press, Cambridge 1941
– Martin Luther, *The Jews and Their Lies*, 1982, ISBN 0-87700-378-5
– Theodore N. Kaufman, *Germany Must Perish*, 1979, ISBN 0-87968-294-9
– Daniel J. Goldhagen, *Hitler's Willing Executioners*, 1996, ISBN 0-679-44695-8; deutsch: *Hitlers willige Vollstrecker*, 1996
– Carl-Friedrich Berg, *Wolfsgesellschaft – Die demokratische Gemeinschaft und ihre Feinde*, 1995, ISBN 3-89180-043-6. **Eingezogen und verbrannt!** Anzeigenerstatter: Michel Friedman, Vorstandsmitglied des Zentralrats der Juden in Deutschland; online im Volltext kostenlos erhältlich: www.vho.org/D/w/
– Carl-Friedrich Berg, *In Sachen Deutschland*, 1994, ISBN 3-89180-039. **Eingezogen und verbrannt!** Anzeigenerstatter: Michel Friedman, Vorstandsmitglied des Zentralrats der Juden in Deutschland; online im Volltext kostenlos erhältlich: www.vho.org/D/isd/

ANMERKUNG DER REDAKTION

Die Redaktion stimmt mit dem Autor überein, daß die unterschiedliche Behandlung angeblich anti-jüdischer und anti-deutscher „Volksverhetzer", hier aufgezeigt am Beispiel Daniel Jonah Goldhagens, ungerecht und verfassungswidrig ist. Die Redaktion distanziert sich jedoch von dem möglichen Eindruck, sie würde eine strafrechtliche Verfolgung Goldhagens wegen dessen Bücher befürworten. Auch Goldhagen hat ein Recht, seine Meinungen ungestraft zu äußern.

Der Fall Gamlich

Oder: Wie leicht man zum Verbrecher wird

Von Mag. Alfons Bauer

Der Inhaber einer kleinen Wiener Realkanzlei Mag. Hans Gamlich wurde am 1.2.2001 vom Geschworenengericht beim Landesgericht für Strafsachen Wien von acht Geschworenen unter dem Vorsitz des Richters Dr. Karlheinz Seewald mit 8:0, also einstimmig, für schuldig erkannt und zu einem Jahr Freiheitsstrafe verurteilt (30e Vr 5520/99 HV 5471/00). Da der Delinquent nicht vorbestraft war, wurde die Strafe unter Setzung einer Probezeit von drei Jahren zur Bewährung ausgesetzt.

Hatte Gamlich Klienten betrogen? Hatte er Treuhandgelder unterschlagen? Hatte er unter Vorspiegelung falscher Tatsachen Immobilien überteuert verkauft oder vermittelt? Man hört und liest ja soviel über kriminelle Machenschaften in der Immobilienbranche.

Nein! Er hatte bloß für die Wochenzeitung *Zur Zeit* (dem antifaschistischen Zeitgeist zufolge ein „rechtsextremes" Blatt!) eine wohlwollende Buchbesprechung verfaßt.

Er hatte dem Buch *Das Ende der Tabus* von Rudolf Graf Czernin nach umfangreichen Zitaten daraus, deren Aussage im Widerspruch zur veröffentlichten Meinung (notorisch und offenkundig) standen, eine rege Beachtung gewünscht. Das Buch, so Gamlich, solle zur Läuterung der Geschichtsauffassung der Leser beitragen, dies vor allem bei Politikern und Lehrern. (In *VffG* 2/99, S. 227, findet sich eine Besprechung dieses Buches.)

Mehr brauchte Gamlich nicht zu tun! Auf die Anzeige nach dem menschenrechts- und verfassungswidrigen österreichischen Verbotsgesetz folgte das Strafverfahren wie das Amen im Gebet. Der Zeitung passierte nichts, dem Autor des Buches passierte auch nichts, dabei war das Buch inzwischen in der vierten Auflage erschienen.
Der Staatsanwalt nahm das mit der Bemerkung hin, daß ja das Lesen nicht verboten sei. Aber das Loben! Das sich mit dem Inhalt Identifizieren! Die Aufforderung zur „Läuterung". Das alles war strafbar. Inkriminiert wurden erstens »*Der Mythos der 6 Millionen*«, zweitens die Feststellung, daß die bezeugten Massenvergasungen mit Zyklon B *SO* nicht stattgefunden haben konnten, und drittens, daß die lange Liste der deutschen Kriegsverbrechen ständig kürzer wird, und zwar im Gegensatz zur Liste der Alliierten.
Diese Meinungsäußerungen reichten für ein Jahr Freiheitsstrafe. Ein Totschlag eines Türken an einem Deutschen wird bekanntlich in Deutschland wesentlich milder bestraft.
Hatte Gamlich etwas „geleugnet"? Hatte er den Nationalsozialismus „verherrlicht"? Nein, er hatte bloß die Wahrheit geschrieben. Aber gerade das ist heutzutage strafbar.
Daß die sechs Millionen ein Mythos sind, hat ja bekanntlich schon Martin Broszat (gewiß kein Revisionist!) als Gerichtssachverständiger im Prozeß gegen Ulf Meinolf ausgesagt. Das war also notorisch. Aber egal, was die Rechnung ergibt, da steht eben Offenkundigkeit gegen Offenkundigkeit, und die Offenkundigkeit der sechs Millionen ist eben höherrangiges Gut. Basta.
Daß aufgrund der Naturgesetze die bezeugten Massenvergasungen *so* (also wie von Zeugen geschildert und angeblichen Täter (freiwillig!?!) gestanden) nicht stattgefunden haben können, bedarf längst keiner Erörterung mehr. Schon 1991 hatte der damalige Präsident der Österreichischen Bundesingenieurkammer und gerichtlich beeidete Sachverständige Dipl.-Ing. Walter Lüftl in seinem Gutachten *Holocaust, Glaube und Fakten* festgestellt, daß Naturgesetze gleichermaßen für Faschisten und Antifaschisten gelten. Eine Binsenwahrheit. Die bezeugten Massenvergasungen erfordern aber eine selektive Anwendung der Naturgesetze. *So* geht es eben nicht. Man muß gelegentlich auch mit Betonung lesen.
Und daß die Liste der deutschen Kriegsverbrechen ständig kürzer wird, zeigt so schön der Fall Jedwabne. Als die Deutschen nach dem Überfall auf die „friedliebende Sowjetunion" (wer lacht da? Vortreten und selbst die Anzeige wegen Volksverhetzung zum österreichischen Denunziationszentrum tragen. Selbstanzeigepflicht wird demnächst Gesetz, nachdem das Verbotsgesetz jetzt schon die Denunziationspflicht enthält!) am 22.6.41 das Dorf Jedwabne erobert hatten, brachten sie am 10.7.1941 1600 Juden um. Später fand ein polnischer Professor heraus, daß die polnischen Nachbarn die Täter waren. Da reduzierte sich die Opferzahl ganz schnell auf 200, jedenfalls sagt das der polnische Justizminister. Dann behauptete man, die Deutschen hätten „angestiftet". Aber die polnischen Nachbarn sagten, die Deutschen haben uns befreit. Die Ermordung der Juden war patriotische Pflicht als Strafe für die Kollaboration mit den Bolschewisten. (Nachzulesen im *Spiegel*, und der ist bekanntlich kein revisionistisches Organ, da wird das schon stimmen!) Da bedurfte es keiner Anstiftung durch die Deutschen mehr. Die Polen brauchten auch nach dem Krieg keine deutschen Anstifter für Judenpogrome.
Gamlich hat also nur die Wahrheit gesagt. Aber nicht die „volkspädagogisch erwünschte", sondern die „sozialethisch verwirrende". Und das ist strafbar.
So sitzt jetzt Hans Gamlich brav in seiner Kanzlei und denkt darüber nach, wie viele Wahrheiten es gibt, und ob die Naturgesetze für bestimmte Zeitgenossen doch nicht gelten.

> ***»Jeder jüdische Mensch kann von unserer Parscha ableiten und mit dieser Erkenntnis leben, dass das jüdische Volk den Begrenzungen der Naturgesetze nicht unterworfen ist.«***
> **(*Jüdische Rundschau Maccabi*, Basel, 11. November 1993)**

Die Neuseeland-Saga

Von Robert H. Countess, Ph.D.

Als der neuseeländische Geschichtsstudent Joel S.A. Hayward im Jahr 1993 seine Examensarbeit über den Holocaust-Revisionismus vorlegte, konnte er nicht wissen, welches Schicksal ihn schließlich erwarten würde. Zwar wurde seine Arbeit, in der er den Revisionismus kritisch, aber durchaus wohlwollend untersuchte, von seinen Professoren als sehr gut bewertet. Doch hatten Hayward und seine Professoren die Rechnung ohne den Wirt gemacht: Es dauerte fast sieben Jahre, bis die jüdische Gemeinde in Neuseeland schließlich zum Hallali blies und den Kopf des inzwischen promovierten, an der Massey Universität lehrenden Junghistorikers forderte. Der nachstehende Beitrag gibt einen Einblick in den Hintergrund dieser Menschenjagd am anderen Ende der Welt.

Einführung

Die Leser von *VffG* mögen wissen, daß die weltweit erste Universitätsexamensarbeit in Geschichte zum Holocaust-Revisionismus 1993 an der Universität von Christchurch (Neuseeland) vorgelegt und mit den höchsten Auszeichnungen bewertet worden ist.[1] Es handelt sich dabei um eine recht gerechte, ausgewogene und positive Behandlung des Revisionismus. Der Autor ist Joel Stuart Anthony Hayward, der Titel der Arbeit lautet *The Fate of the Jews in German Hands: An Historical Enquiry into the Development and Significance of*

Holocaust Revisionism (Das Schicksal der Juden in deutschen Händen: Eine historische Untersuchung über die Entwicklung und Bedeutung des Holocaust-Revisionismus). Diese 360-seitige Arbeit befindet sich seit 1993 im Prinzip unter Schloß und Riegel und wurde mir als erstem Außenstehenden Anfang 1994 als Fotokopie und auf CD überreicht. Beigefügt war eine Kopie der offiziellen, äußerst positiven Bewertung dieser Arbeit durch Professor Vincent Orange.

Im Jahr 2000 löste die jüdische Gemeinde Neuseelands einen „Skandal" aus, als sie die Universität von Christchurch aufforderte, Dr. Haywards Examensarbeit für ungültig zu erklären und für die Zukunft sicherzustellen, daß ähnliche Arbeiten nie wieder angefertigt würden.

Hintergrund

Das nebenstehende Foto wurde im Januar 1994 in meinem Garten aufgenommen, als Stuart Hayward das erste Mal in seinem Leben mit einer Handfeuerwaffe schoß.

Obwohl er in der neuseeländischen Luftwaffe gedient hatte und als Teil seiner Ausbildung am Gewehr ausgebildet worden war, meinte er während seines Besuches, das einzige Mal, daß er eine Handfeuerwaffe gesehen habe, sei in einem Museum seines Heimatlandes gewesen. Ich gab ihm daher meinen Magnum-Revolver und wir schossen ein paar Mal auf eine Flasche in meinem Garten. Er war davon recht beeindruckt.

Vielen ist Dr. Hayward dadurch bekannt, daß er in einem am 18. Dezember 2000 von der Universität von Canterbury in Christchurch veröffentlichten *Report by the Joel Hayward Working Party* (Bericht der Joel Hayward Untersuchungskommission) zur Zentralfigur eines Skandals wurde.[2]

Für andere wiederum ist Dr. Hayward am besten bekannt durch seine oben erwähnte Examensarbeit, der man durchaus eine Eisbrecherfunktion zusprechen kann. Haywards Professor, Dr. Vincent Orange, empfahl gleich eine vierfach 1+ für diese Arbeit und fügte hinzu, »*diese Arbeit rechtfertigt die Verleihung der erstklassigen Würde.*«[3]



Joel Hayward während eines Besuches im Hause Countess anno 1994 beim Übungsschießen mit einem Revolver.

Dr. Orange fügte der vorgelegten Arbeit die faszinierende Schlußfolgerung hinzu, daß zwar Verbrechen gegen Juden begangen worden seien, jedoch:

> »*Diese Verbrechen stellten aber keinen Völkermord dar. Es sind keine einzigartigen Verbrechen; sie sind von gleicher Größenordnung wie die der Herrscher der Sowjetunion vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Ob die Nazis nach einem Sieg in diesem Krieg die jüdische Rasse ausgerottet hätten, ist eine Frage, die Hayward richtigerweise nicht untersucht hat.*«

Dr. Orange schrieb weiterhin:

> »*Meiner Ansicht nach behält Hayward einen bewundernswert klaren Kopf und steuert einen einfühlsamen Kurs zwischen denjenigen, die auf grobe Weise die Existenz des Holocaust bestreiten, und jenen, die mit Vehemenz dafür eintreten, daß der Holocaust in seiner Gesamtheit akzeptiert und von jeder wissenschaftlichen Untersuchung ausgenommen werden müsse.*«

Viele Leser waren verständlicherweise verwundert über die Verwirrung, die bezüglich der „Hayward-Arbeit" herrschte. Ich werde nachfolgend einige Hintergrundinformationen und persönliche Erfahrungen mitteilen, die ein wenig aufklären sollen und somit die Verwunderung beseitigen, zumal ich eine ausführliche Akte mit Korrespondenz mit meinem Freund Stuart habe. Zudem erhielt ich seine Arbeit 1994, um sie bei Theses & Dissertations Press zu veröffentlichen, einem Verlag, der angesichts der Examensarbeit von Stuart sowie einer ähnlichen Arbeit seines Kommilitonen S. Daniel Eaton gegründet worden war. Eastons Examensarbeit mit dem Titel »*Judgement on Nuremberg*« (Urteil in Nürnberg) wurde mir ebenfalls im Januar 1994 durch Stuart überreicht. Sie ist ebenso revisionistisch und eine hervorragende Kritik der Bemühungen des Internationalen Militärtribunals, die zweifelhaften Nürnberger ex-post-facto Gesetze als Völkerrecht durchzusetzen. Als außenstehender Beobachter erkennt man, daß es damals an der historischen Fakultät der Universität von Christchurch ein Klima gab, das für die Anwendung der revisionistischen Methode im besten Sinne günstig war – und das natürlich ganz zu recht.

Auf seiner Reise durch die USA traf Stuart dann noch Mark Weber vom Institute for Historical Review sowie auf meine Empfehlung hin den jungen jüdischen Revisionisten David Cole.

Mit Stuarts ausdrücklicher Genehmigung sandte ich schließlich Fotokopien seiner Arbeit an Professor Dr. Ernst Nolte sowie an Prof. Robert Faurisson. Nolte, mit dem ich seit 1989 eine freundschaftliche Bekanntschaft pflege, schrieb über Haywards Arbeit mit bewundernden Worten. Auf meinen Hinweis, daß derartige Arbeiten an deutschen Universitäten erarbeitet werden müßten, versicherte mir Nolte, daß eine solche Arbeit im heutigen Deutschland unmöglich sei. Faurisson hingegen sprach nur mit verächtlichen Worten über Haywards Arbeit.

Zusammenfassung von Haywards Arbeit

Da die meisten Leser von *VffG* keine Gelegenheit gehabt haben, diese immer noch unveröffentlichte[4] Examensarbeit zu lesen, meine ich, daß es angebracht ist, die Schlußfolgerungen Haywards, die sich auf den Seiten 327-337 befinden, hier etwas komprimiert aufzulisten:[5]

»*1. Eine sorgfältige und unparteiische Untersuchung der zugänglichen Beweise bezüglich der Nazi-Gaskammern ergibt, daß sogar diese anscheinend in die Kategorie der Greuelpropaganda fallen.*

2. Alliierte Flugzeuge warfen über dem Lager Auschwitz große Mengen Flugblätter ab, verfaßt auf deutsch und polnisch, in denen ausgeführt wurde, daß Vergasungen stattfinden würden.

3. […] *das Gerücht, daß Menschen von den Nazis vergast würden, fand während des Krieges in einigen Regionen Europas weite Verbreitung und führte dazu, daß manche Personen an Vergasungen glaubten, ohne irgendwelche*

Beweise dafür gesehen zu haben.

4. […] *Gaskammern waren nur eine der vielen Geräte, die laut alliierten Berichten von den Nazis verwendet worden seien, um Juden zu vernichten.*
5. […] *während des Internationalen Militärtribunals (und während der nächsten ca. zwei Jahrzehnte) wurde behauptet, daß die Nazis Juden nicht nur in Lagern auf besetztem Gebiet, sondern auch auf deutschem Boden systematisch vergast hätten.* […] *Obwohl aber die Beweise für Vergasungen in Deutschland nicht weniger glaubhaft sind als die für Vergasungen in Polen angeführten Beweise, behaupten Experten auf diesem Gebiet nun, daß es keine systematische Vernichtung in Gaskammern auf deutschem Boden gegeben habe.*
6. […] *es ist augenscheinlich, daß die von ehemaligen Häftlingen und vom SS-Personal gegebenen Beschreibungen über Vergasungen in den östlichen Todeslagern viele Irrtümer, Fehler, Erfindungen und Verzerrungen enthalten.*
7. […] *die Vielzahl der originalen deutschen Baupläne und Architekturzeichnungen für die Krematoriumsgebäude in Auschwitz, die angeblich die Gaskammern beherbergten, enthalten keinen Hinweis, daß diese Gebäude jemals zur Menschentötung verwendet wurden.*
8. […] *Untersuchungen der materiellen Überreste der Krematoriumsgebäude in Auschwitz und Majdanek (in anderen Lagern ist nichts mehr vorhanden) bestätigen, daß diese Gebäude in Übereinstimmung mit den Baupläne und Architekturzeichnungen errichtet worden waren und daß es keine zusätzlichen strukturellen Änderungen gab, um sie in Gaskammern zu verwandeln.*
9. […] *während die Eigenschaften und die Anordnung der materiellen Überreste dieser Gebäude den in den Bauplänen gezeigten entspricht, ähneln die Beschreibungen der schon in sich widersprüchlichen und nicht plausiblen Augenzeugen-Aussagen weder den materiellen Überresten noch den in den Plänen wiedergegebenen Gebäuden.*
10. […] *noch nicht einmal mit der heute zur Verfügung stehenden fortgeschrittenen technischen Ausrüstung ist es möglich, menschliche Leichname mit auch nur annähernd der Rate einzuäschern, wie es in den meisten Büchern über den Holocaust behauptet wird.*
11. […] *detaillierte Luftbildaufnahmen des gesamten Auschwitzkomplexes, die in zufälligen Abständen während des Jahres 1944 gemacht wurden, als sich die Vergasungsaktivitäten angeblich auf dem Höhepunkt befanden (ca. zehntausend täglich), zeigen keinen Hinweis, daß diese mörderischen Vorgänge stattfanden.*
12. […] *die Vergasungsbehauptung ist unvereinbar mit dem überwältigenden Gewicht der Beweise über die offizielle Nazi-Politik in bezug auf die jüdische Frage. Unsere sorgfältige und unparteiische Studie legt nahe, daß die Politik nicht die der totalen Vernichtung, sondern eine brutale Politik der Deportation und Zwangsarbeit war.«*

Diese zwölf Schlußfolgerungen konzentrieren sich auf das Dogma der orthodoxen Holocaust-Legende über die Menschengaskammern. Anschließend legte Hayward seine Ansicht über die Anzahl der jüdischen Opfer unter NS- bzw. deutscher Herrschaft dar, S. 335:

> *»In dieser Arbeit wird keine Schätzung gemacht, obwohl die Gesamtzahl zweifelsfrei höher als eine Million und weitaus niedriger als die symbolische Zahl von sechs Millionen ist.«*

Hayward erwähnt sodann Revisionisten wie Mark Weber, Robert Faurisson und David Irving, deren Bücher und Artikel

> *»ausgewogen und kompetent sind und sowohl solide Forschungsergebnisse als auch hochentwickelte Analysen enthalten.* […] *Der wahrheitssuchende Historiker hat von diesen Wissenschaftlern nichts zu befürchten.«* (S. 336.)

Er schließt seine Arbeit mit einem langen Zitat des amerikanischen Forschers Laird Wilcox ab, der erklärt hatte, es gebe »*Extremisten und Fanatiker auf beiden Seiten*« der Holocaust-Kontroverse. Die Revisionisten sind aber die entscheidend Schwächeren und werden zudem wegen der abweichenden Ansichten ihrer Forschungen und Veröffentlichungen verfolgt. Wilcox meint auch, daß führende Juden in der Holocaust-Industrie den Eindruck machen würden, daß

> *»die Juden Angst haben, das Thema überhaupt zu diskutieren, weil sie die Ergebnisse fürchten. Dieses Argument hat einiges für sich, und man muß sich wirklich wundern, was sie* [die Juden] *zu fürchten haben.«* (S. 337)

Es ist meine feste Überzeugung, daß Haywards Arbeit immer noch als Buch veröffentlicht werden sollte. Obwohl wir darüber diskutierten, dies im Verlag *Theses & Dissertations Press* zu tun, hat er mir nie die schriftliche Erlaubnis dazu gegeben, insbesondere da er – zu recht – seine Doktorarbeit durch die jüdische Gemeinde Neuseelands gefährdet sah.

Jüdischer Angriff auf Haywards Arbeit

Es dauerte einige Jahre, bevor Kopien von Dr. Haywards Arbeit in die Hände von Personen gerieten, die auf Stuarts Willen, die Arbeit nicht zu veröffentlichen, keine Rücksicht nahmen. Im Jahr 1999 erschien seine Arbeit als Raubkopie im Internet, wodurch sie relativ schnell bekannt wurde. Die entsprechenden Reaktionen jüdischer Kreise ließen dann auch nicht lange aus sich warten.

Als ich schließlich erfuhr, daß die neuseeländische jüdische Gemeinde (NZJC) die Universität von Canterbury aufgefordert hatte, die Verleihung des Staatsexamens (M.A.) an Hayward rückgängig zu machen, ihm also seinen akademischen Grad zu entziehen, dachte ich natürlich sogleich an das Schicksal von Dr. Henri Roques, der 1986 seinen Doktortitel von der Universität Nantes erhalten hatte, aber kurze Zeit später erleben mußte, daß er ihm vom französischen Erziehungsminister Alain Devaquet wieder entzogen wurde. Derartige totalitäre Handlungen sind freilich nicht von Nationen zu erwarten, die dem freiheitlichen, westlichen, demokratischen Ideal der Rede-, Forschungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit verpflichtet sind. Zu den derartig totalitären Nationen zählen heute Frankreich, Deutschland, Österreich, die Schweiz und Israel.

Ich weiß, daß Hayward weder ein Antisemit noch ein Rassist oder ein Hitler/NS-Sympathisant ist, wie ihn der NZJC zu verunglimpfen versuchte. Einige gewissenlose jüdische Fanatiker aus Christchurch hatten sogar ein Video zusammengefälscht, in dem sie Aufnahmen von Hayward mit anderen Sequenzen zusammenschnitten, so daß Hayward als Hitlerliebhaber erschien. Ein solches Video wurde auch Professor Orange zugesandt, der jedoch diese Fälschung erkannte und verwarf.

Hayward hat mir deutlich seine Ablehnung von Kommentaren, Gefühlen und sogar extremistischen Ansichten mancher Revisionisten mitgeteilt. Stuart hat zudem eine tiefe Zuneigung für das Volk und Land „Eretz Yisrael", wo er ein Jahr verbrachte und modernes Hebräisch lernte. Er betrachtet sich

selbst seiner Abstammung nach als Teiljude, obwohl er heute ein protestantischer Christ ist.
Angesichts der bösartigen Attacken des NZJC auf ihn, seinen akademischen Grad, seine Familie, seine Fakultät, auf Professor Orange und ein weiteres Mitglied der Fakultät und letztlich auf die ganze Universität riet ich ihm, diese jüdischen extremistischen Fanatiker einfach zu ignorieren. Er solle darauf bestehen, daß in einem öffentlichen Forum über seine Arbeit diskutiert wird. Falls man zeigen könne, daß er Fehler gemacht habe, so solle man dafür Beweise vorbringen, die er dann prüfen werde. Wenn er dann überzeugt sei, sich geirrt zu haben, so solle er seine Arbeit korrigieren.
Anstatt aber Martin Luthers berühmten Standpunkt in Worms im Jahr 1521 zu übernehmen – »*Hier steh' ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir!*« – entschied sich Stuart Hayward, sich im allgemeinen zu entschuldigen und sogar einzugestehen, daß er damals ein junger, unreifer Student gewesen sei, daß er angesichts neuer Beweise seine Arbeit inzwischen überdacht habe und nicht mehr mit den darin enthaltenen Schlußfolgerungen übereinstimme!
Unter dem enormen Druck drohender Gerichts- und Anwaltskosten sowie dem drohenden Verlust seines akademischen Grades und sogar seiner Anstellung an der Massey Universität, wodurch er seine wundervolle Frau und zwei Töchter nicht länger hätte unterstützen können, entschied er sich, nachzugeben und auf eine Befriedigung seiner Feinde zu hoffen. Ich sagte ihm voraus, daß sich diese Feinde nicht beschwichtigen lassen würden. Und Stuart mußte dann tatsächlich erfahren, daß sich der NZJC durch seine Unterwürfigkeit überhaupt nicht beeindruckt zeigte.
Daß die Universität von Christchurch ihm dann letztlich doch nicht den Titel entzog, ist womöglich nur der Tatsache zu verdanken, daß Stuart Hayward im Jahr 2000 bereits den Doktortitel besaß, der auf dem M.A. Grades aufbaut und bei dessen Wegfall automatisch auch entzogen worden wäre, was dann doch wohl selbst den politischen Extremisten und Feiglingen an der Universität Christchurch als zu viel der Strafe erschienen sein mag. Die eingesetzte Untersuchungskommission machte lediglich die üblichen pseudomoralischen und pseudowissenschaftlichen Klimmzüge zur Anprangerung Haywards und seiner Professoren und empfahl bestimmte Maßnahmen, die in Zukunft verhindern sollen, daß es an der Universität in Christchurch noch eine unabhängige Geschichtsforschung geben wird.
Kürzlich schlug ich Stuart vor, er möge mir die Veröffentlichung seiner Arbeit genehmigen, und zwar mit einem Vor- und Nachwort über die jüdischen Angriffe gegen ihn aus den Jahren 1999-2000. Wie zu erwarten, hat er auch das abgelehnt. Angesichts der prekären Lage, in der er sich seit dem Abschluß der Untersuchungen gegen ihn befindet, möchte er sich in Zukunft anderen Themenfeldern der europäischen Militärgeschichte widmen. Heute lehrt Dr. Hayward an der Massey Universität in Palmerston North Militärgeschichte. Er leidet unter dem schleichenden Verlust seines Augenlichtes. Er leidet aber wohl auch unter der Frage, ob er damals wohl den richtigen Kurs einschlug, um seine Examensarbeit zu verteidigen. Ich schrieb ihm, daß er einen gefährlichen Präzedenzfall gesetzt hat: Seine Studenten und Kollegen können ihn nun fragen, wann er denn wohl seine 1998 als Buch veröffentlichte Doktorarbeit[6] als falsch erklären und zurückziehen werde, zumal er dies ja auch mit seiner Examensarbeit schon gemacht hat. Wie peinlich muß es ihm sein, sich mit diesem Stigma vor Studenten und Kollegen seiner Fakultät zu stellen! Ich hoffe immer noch, daß er einst doch noch seine Meinung ändert, zumal seine Arbeit – mit all ihren Mängeln – die erste ihrer Art auf der gesamten Erde ist. Man kann nur hoffen, daß Haywards Examensarbeit einst eine Inspiration und ein Vorbild für die Studenten Europas sein wird.

Anmerkungen

Dr. Robert H. Countess ist Gründer des Verlages Theses & Dissertations Press, PO Box 64, Capshaw, AL 35742, USA, www.tadp.org.

1. Vgl. *VffG* 2/2000, S. 239, 1/2001, S. 119f. Siehe auch Haywards Beitrag zum Krimfeldzug 1942 in *VffG* 1/99, S. 4-16.
2. J. Hayward schrieb mir einmal, die Juden in Christchurch würden diese sehr englisch aussehende Stadt »*Chi-chi*« nennen, um zu vermeiden, den Namen »*Christ*« auszusprechen. Persönliche Korrespondenz, Februar 1993.
3. Der Arbeit beigefügten Erklärung von V. Orange vom 23.3.1993.
4. Abgesehen von zeitweise im Internet ausgestellten Raubkopien, gegen die J. Hayward jedoch vorging, um sie zu unterdrücken, Anm. d. Red.
5. Den englischen Originaltext veröffentlichen wir im Internet, vermeiden dies hier aber aus Platzgründen.
6. *Stopped at Stalingrad. The Luftwaffe and Hitler's Defeat in the East, 1942-1943*, University Press of Kansas, 1998.

Terror: Solidaritätsverweigerung als Sicherheitsrisiko

Dr. Freys Parole: »*Sterben für New York?*« ist abwegig

Von Rolf-Josef Eibicht, MA

I. Keine Alternative zur Solidarität

Nach den kriegsähnlichen Kamikaze-Terroranschlägen in New York und Washington mußte für jeden normal verständigen Zeitgenossen, aus nationalem Interesse heraus und über alle Parteigrenzen hinweg, klar erkannt werden, daß der internationale Terrorismus eine Gefahr für alle bedeutet, alle treffen kann, und somit auch nur in internationaler Solidarität gemeinsam bekämpft, Einhalt geboten werden kann.
Bei diesem großen Konflikt am Beginn des 21. Jahrhunderts, einer Zeitenwende gleich, wurde die zwischenstaatliche Solidarität im Bereich der Sicherheitspolitik nun unmittelbar ein Schlüsselbegriff. Solidarität als ein unabdingbares Erfordernis auch für die deutsche Sicherheitspolitik, ohne Wenn und Aber.
Nur bei politisch-extremistischen Hasardeuren, *unpolitischen* Irrlichtern und vollkommen Verantwortungslosen, im Interesse ihres eigenen Klempnerladens, konnte der Gedanke aufkommen, hier könnte sich Deutschland der Solidarität in Not und Gefahr verweigern, sich einfach ausklinken, wegducken, den Kopf in den Sand stecken.

Eine solche Verhaltensweise wäre wahrlich ein Verbrechen an den Sicherheitsbedürfnissen unseres Volkes, das auch des effektiven Schutzes vor Massenverbrechen und Massenopfern durch einen Terrorismus ganz neuer Dimension bedarf. Was Washington und New York traf, kann auch morgen Berlin, Hamburg, Frankfurt oder München treffen.

Was primär mit gekaperten Flugzeugen durch Luftpiraten durchgeführt wurde, kann schon morgen andernorts wiederholt werden oder, noch grausamer, mit bakteriologischen und chemischen Mitteln als Zerstörungswaffen (Stichwort: Milzbrand) durchgeführt werden. Und was würde Deutschland ausrichten können, wenn es dann nicht auch auf die europäische und weltweite Solidarität in Not und Gefahr bauen könnte, weil es zuvor anderen Solidarität, Zusammenhalt verweigerte?

Sich einfach auszuklinken und einen Sonderweg *hier* zu suchen, wäre schlicht gemeingefährlich und muß auch als eine äußerst gemeingefährliche, extremistisch-narrensäumerische Politikvorstellung gebrandmarkt werden. Nach den kriegführend-asymmetrischen Kamikaze-Terroranschlägen in New York und Washington wurde folglich das oberste Gebot der zwischenstaatlichen Solidarität von den Staaten und ihren Repräsentanten sofort als alternativlos erkannt. Und auch von der deutschen Regierung wurde diese klare und unabdingbare Position der alternativlosen Solidarität glasklar ohne Verzögerung eingenommen und somit der alternativlos-richtige Weg eingeschlagen. Solidarität heißt auch, daß man dem Terrorismus nur durch ein breites Antiterrorbündnis oder eine Antiterrorkoalition die Grundlage mittel- und langfristig entziehen kann. Die Notwendigkeit zur Solidarität kam dann auch weltweit allüberall klar zum Ausdruck.

Der Weltsicherheitsrat der UN legte in sensationeller Einstimmigkeit (also in Einmütigkeit mit Rußland und China, darüber hinaus bestand auch Einmütigkeit mit Indien, Pakistan, Kuba, sowie vielen der arabischen Staaten) dar, daß nicht nur der Kriegsfall bei einem Angriff eines Staates auf einen anderen gegeben ist, sondern auch dann, wenn »*der Angriff von Terroristen*« erfolgt; dies sei dann auch mit Krieg gleichzusetzen. Der UN-Sicherheitsrat erklärte einstimmig, die Kamikaze-Angriffe in New York und Washington wären Anschläge auf den Weltfrieden, eine Bedrohung für den Weltfrieden. Auch hieraus resultiert unabdingbar nach Artikel 51 der UN-Charta das Recht zur Selbstverteidigung, inklusive der weltweiten Suche nach den Schuldigen. Eine Bestrafung der Aggressoren ist nicht nur notwendig, sondern auch legitim.

Als Konsequenz des UN-Beschlusses kam es dann zu einer weiteren Solidarität, der Solidarität der NATO-Mitglieder durch die Erklärung des Bündnisfalles, falls Artikel 5 des NATO-Vertrages gegeben ist, also ein Angriff von Außen auf ein Mitgliedsland erfolgte. Zur unmittelbaren Auslösung des Bündnisfalles bedarf es jetzt nur noch der amerikanischen Erklärung, daß es sich um einen Angriff von Außen handelte, was zweifellos gegeben ist.

Die Erklärung des Bündnisfalles ist vollkommen berechtigt, zumal die Deutschen sich selbst bedroht fühlen und bedroht sind! So spricht der Innenminister von Nordrhein-Westfalen, Fritz Behrens, schon heute von etwa »*100 Schläfern*« oder »*Sleepers*« (nachrichtendienstliche Bezeichnung von weltweit in Netzwerken lebenden und ausgebildeten Terroristen, die bei Bedarf zu einem Einsatz aktiviert werden) in Deutschland, die irgendwann losschlagen könnten. Und wie viele werden noch auftauchen?

»*Im Bundessicherheitsrat wird davon ausgegangen*«, so die *SZ* vom 20. September, »*daß Deutschland derzeit auf der „Bedrohungsskala" auf Platz vier liegt – nach den Vereinigten Staaten, Israel und Großbritannien, beide auf Rang zwei, sowie Frankreich.*« Zudem gibt es im Ausland keine gewalttätige oder terroristische Gruppe, die in Deutschland nicht auch vertreten ist. So »*läuft in Deutschland eine der größten Sicherheitsaktionen seit Bestehen der Bundesrepublik, um die Bedrohungslage nach den Anschlägen in New York und Washington in den Griff zu bekommen: Die Geheimdienste und das Bundeskriminalamt arbeiten eng zusammen, um Informationen – auch von ausländischen Geheimdiensten – zu sammeln, zu verarbeiten und Schlüsse daraus zu ziehen.*« (*SZ*)

Solidarität bedeutet, daß wir an der Seite derjenigen stehen, die sich dem Terrorismus entgegenstellen. Eine Solidarität, die wir selbst dann auch dringend benötigen, wenn es uns trifft. Bundeskanzler Gerhard Schröder vertrat folgendes:

> »*Durch die Terroranschläge handelt es sich um einen Krieg gegen die Zivilisation. Es ist ein Kampf* um *die Kultur, beides kann nicht durch gesichtslose und geschichtslose Terroristen kaputt gemacht werden. Die USA haben Anspruch auf Solidarität der Deutschen, und zwar auf uneingeschränkte Solidarität.*«

Und am 19. 9. führte Kanzler Schröder im Deutschen Bundestag folgendes aus:

> »*Was wollen wir als Deutsche und Europäer erreichen: Uneingeschränkte Solidarität mit den USA bei allen notwendigen Maßnahmen. Zu Risiken, auch im Militärischen, ist Deutschland bereit, zu Abenteuern nicht. Diese werden von uns dank der besonderen Haltung der amerikanischen Regierung auch nicht verlangt und sicher auch nicht verlangt werden.* […] *Wir befinden uns nicht im Krieg gegen einen Staat. Und wir befinden uns auch nicht im Krieg gegen die islamische Welt insgesamt. Die Terroristen haben uns den Krieg erklärt, und sie werden dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Die Anschläge haben nichts mit Religion zu tun. Sie sind Ausdruck einer verbrecherischen Gesinnung. Die erschreckende Mißachtung menschlichen Lebens ist eine Kampfansage an jede Zivilisation.*«

Als direkte Reaktion auf die Rede des amerikanischen Präsidenten am 21. September vor dem Kongreß sagte die Bundesregierung den USA »*erneut ausdrücklich militärische Hilfe bei der Bekämpfung des internationalen Terrorismus zu.*« (*SZ*, 22.9.) Treffend bemerkte ein Kommentator einer Tageszeitung:

> »*Bush tat viel, um der Welt zu versichern, daß der ungezügelte Angriff auf Amerika keine ungezügelte Antwort nach sich ziehen wird. Wenn er dieses Versprechen einlöst, dann gebührt der Anti-Terror-Koalition Amerikas alle Unterstützung, auch wenn sie von Rückschlägen begleitet sein wird.*«

Die Haltung der katholischen Kirche in Deutschland ist eindeutig, auch was die militärische Solidarität anbetrifft. Bischof Heinrich Mussinghoff, Stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, erklärte, daß im Notfall ein »*militärisch gestützter Kampf*« gegen den Terrorismus erlaubt sei. Der Kampf müßte jedoch begrenzt werden. Klar ist auch,

daß man den internationalen Terrorismus mit seinen zahlreich angelegten Netzwerken überall in der Welt, mit Tausenden von entschlossenen Kämpfern, sog. »*Schläfern*«, in etwa 60 Staaten der Welt, nur in gemeinsamer Solidarität (ein *Schlüsselwort* in der ganzen Auseinandersetzung!), in einem Bündnis oder einer Koalition entgegentreten kann, mit dem Ziel, ihn zu beseitigen. Der Deutsche Bundestag beschloß dann auch am 19. September mit überwältigender Mehrheit nicht nur die generelle, sondern vor allem auch die militärische Solidarität, den USA auch bei einem militärischen Gegenschlag beizustehen. Von 611 Abgeordneten stimmten 565 dafür, nur 40 Abgeordnete stimmten dagegen (SED/PDS = 35; SPD = 1; Grüne = 4) und 6 (SPD = 1; Grüne = 3; SED/PDS = 2) enthielten sich.

Sodann erklärten auch die 15 Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union (EU) bei ihrem Treffen in Brüssel am 21.9. einstimmig ihre gemeinsame und uneingeschränkte Solidarität im Kampf gegen den Terrorismus. Die 15 Staats- und Regierungschefs der EU stellten sich geschlossen, entschlossen, ungeteilt, einstimmig und einmütig hinter die USA, auch was die militärische Hilfe, die Beteiligung an Militärschlägen anbetrifft.

Weil es um Solidarität geht, die auch im eigenen nationalen Interesse des jeweiligen Volkes und Staates liegt!

Es heißt in der gemeinsamen Erklärung u.a., daß jedes EU-Mitglied grundsätzlich für militärische Gegenschläge zur Verfügung steht und zur Unterstützung bereit ist. Die 15 Staats- und Regierungschefs der EU beschlossen darüber hinaus ein 7-Punkte-Programm gegen den Terrorismus. Einer der Punkte betrifft die Austrocknung der finanziellen Quellen, der Finanzierungswege des Terrorismus, auch dies wäre ohne zwischenstaatliche Solidarität nicht zu bewerkstelligen.

Am 23. 9. wurden aktuelle Umfragen des Emnid-Instituts bekannt, nach denen die Deutschen, das deutsche Volk, in ihrer erdrückenden, überwältigenden Mehrheit ihre Solidarität mit den USA zum Ausdruck brachten. Danach votierten 53 % der Deutschen dafür, sich aktiv an militärischen Maßnahmen direkt zu beteiligen. Und 43 % votierten für militärische Hilfe in logistischer Art und Weise. 96 % der Deutschen bekundeten also nicht nur ihre unmittelbare moralische und politische Solidarität, sondern auch die Bereitschaft zur militärischen Hilfe, zum militärischen Schlag in dieser oder jener Form.

Das Haupterfordernis der Solidarität wurde folglich allüberall begriffen, bekräftigt und beschlossen. In Deutschland von allen politischen Parteien, mit Ausnahme der SED/PDS und dem Herrn Dr. Gerhard Frey, seinem *National-Zeitungs*-Milieu, der damit einhergehenden Subkultur und folglich auch seines parteipolitischen Wurmfortsatzes, der DVU.

II. Dr. Freys Irrweg im Kosovokonflikt

Schon den Kosovo-Konflikt ließ Dr. Frey bis zum Überdruß immer wieder, vollkommen ideologisch-antiamerikanisch verblendet, fernab jeder außenpolitischen und europapolitischen Vernunft, jeder auch produktiven politischen Haltung und Politikfähigkeit, in der *National-Zeitung* als US-imperialistischen Akt und NATO-Überfall darstellen und hemmungslos diffamieren, mit der Bundeswehr als willfähriger Hilfstruppe. Dabei war in der *National-Zeitungs*-Subkultur zu lesen, die deutsche Führung gehöre vor das Kriegsverbrechertribunal in Den Haag. Dabei verkannte Frey den Völkermord durch Massenaustreibung an den armen Kosovo-Albanern (Siehe auch meine diesbezüglichen Beiträge hierzu etwa unter http://www.konservativ.de/eibicht).

Rückblende: Beim Kosovo-Konflikt ging es glasklar um ein völkisches Prinzip, um eine nationale Frage, den nationalen Imperativ! Hier konnte nicht der geringste Platz sein für einen *politisch kontraproduktiven, ideologischen* Antiamerikanismus. Wir Nationalpatrioten kämpfen für die nationale Frage, sie ist unteilbar. Die nationale Freiheit unseres Volkes kann nur auch im Kampf oder in der selbstverständlichen Unterstützung um die nationale Freiheit eines jeden anderen Volkes erfahren werden. Beim Kosovo-Konflikt ging es um die nationale, völkische Freiheit und Selbstbestimmung der Kosovo-Albaner. Es ging um den nationalen Imperativ auch für die Kosovo-Albaner. Zumal auch um einen Sieg im Kampf um die Menschenrechte, gegen Völkermord durch Massenaustreibung, gegen Vertreibungsholocaust. Und wer wüßte in dieser Materie nicht besser Bescheid als wir Deutschen selbst, bezüglich des Vertreibungsholocaust an Ostdeutschen und Sudetendeutschen. Es ging um deutsches nationales Interesse, durch außenpolitische und europapolitische Notwendigkeiten Konfliktherde vor unserer Haustüre zu beseitigen.

Zum Kosovo-Konflikt und der notwendigen und alternativlosen Pflicht auch des Eingreifens der Deutschen, um auch – um es zu wiederholen, weil man es nicht oft genug wiederholen kann – die Menschenrechte und Sicherheitslage vor ihrer eigenen Haustür nicht in Frage stellen zu lassen, wäre Herrn Dr. Gerhard Frey und seinem *National-Zeitungs*-Milieu und somit -Subkultur nicht nur seine engumzirkelte, Jubel kündende Haus- und Hof-Literatur zu empfehlen, also die eigenen Breviere, sondern etwa auch das Werk von Konrad Clewig und Jens Reuter, *Der Kosovo-Konflikt*, *Ursachen-Akteure-Verlauf*, 568 Seiten, mit zahlreichen Beiträgen von lehrenden Professoren des Völkerrechts und der Politikwissenschaft, München 2000. Die serbische brutale Vernichtungspolitik gegenüber den armen Kosovo-Albanern wird hier überaus deutlich und erstrangig herausgearbeitet!

Nun tat Dr. Frey auch zu den Fragen des Weltterrorismus Ähnliches in unglaublicher und unverantwortlichster Art und Weise kund, was um ein vielfaches schwergewichtiger ist als alles andere jemals zuvor!

III. Dr. Freys jüngster Gesichtsverlust

In der ersten Ausgabe nach dem Terrorangriff in New York und Washington präsentiert Dr. Gerhard Freys *National-Zeitung*, eine eng umzirkelte Subkultur mit Heilsanspruch, groß auf der ersten Seite, in Balkenüberschrift (Ausgabe Nr. 39 vom 21. Sept. 2001) die Frage (die allerdings nur als Scheinfrage gedacht ist!): »*Wegen New York sterben?*« und im Untertitel »*Tödliche Gefahren für das deutsche Volk*«. Die völlig verfehlte Parole des Herrn Dr. Frey in Bezug auf den Weltterrorismus ist also ausgegeben, was genau so zu erwarten war. »*Wegen New York sterben?*« soll heißen: Halten wir uns da raus, keine Solidarität! In dem ersten, diesbezüglichen verqueren Artikel auf der ersten Seite, der fast ausschließlich historisch falsch bearbeitete Reminiszenzen aufbietet (auch symptomatisch für den letztlich leerlaufenden politischen Heißluftanspruch, weil man permanent Geschichte mit Politik verwechselt, immer und immer wieder auf der Leerlaufspur einer Bewältigungs- und Rechtfertigungspublizistik verblei-

bend!) heißt es substanzhaft zum Thema eigentlich nur:

»Lautet der Schluß aus der Geschichte […]*, daß sich die Deutschen nurmehr in keine anderen denn die eigenen Angelegenheiten einmischen? Oder sind wir sozusagen „wieder so weit"* [sic!]*, daß Deutschland seine Nase hineinsteckt, wo sie nicht hineingehört, und daß es die Finger nach dort ausstreckt, wo man sie sich nur verbrennen kann?«*

Es wird dann indirekt empfohlen, sich nicht »*aktivkämpferisch um fremde Angelegenheiten zu scheren bzw. sich vor den Karren anderer spannen*« zu lassen. Um dies weiterhin zu untermauern, wird gewissenlos und skrupellos die Geschichte des zweiten Reiches der Deutschen (1871-1918) national selbstbespeierisch und national würdelos verfälscht, umgebogen und zurechtgebogen (man braucht ja immer und in jedem Fall und unter allen Umständen die Rechtfertigung der eigenen ideologischen Verblendung auf Teufel komm raus!) und geschichtsklitternd behauptet:

»Mit dem Abtritt des Eisernen Kanzlers wuchs die Neigung in Berlin, auch fern der Heimat und, in den Augen einer argwöhnischen Welt, hyperaktiv mitzumischen. Das Verhängnis nahm seinen Lauf.«

Oh, welch eine Geschichtsklitterung, welch eine Geschichtslosigkeit, welch eine nationale Selbstbespeiung, nur um den eigenen ideologischen Quark, Käse und Quatsch, Verblendung und Verrat an den Sicherheitsinteressen auch des eigenen Volkes untermauern zu können. Auch ist es dann völlig belanglos, daß Frey und Konsorten seit Monaten positiv über Kaiser Wilhelm II berichteten, eine Kaiser-Wilhelm-Gedenk-Medaille herstellten und ununterbrochen devotionalhändlerisch anbieten und anpreisen, und dann dieses. Die eigene Skrupellosigkeit dominiert im Klempnerladen je exakt dort, wo es zur Untermauerung der eigenen *ideologischen* Verblendungen pseudonational gebraucht wird. Nun, da ist wirklich keinerlei Substanz, um die deutsche Rechte wirklich ernsthaft weiterzutragen. Viele Leute sind wirklich schon nahe an Alzheimer oder haben die Grenze zu Alzheimer bereits überschritten, was auch vom Alter her paßt.

In der genannten Ausgabe der *National-Zeitung* ist auf der ersten Seite dann in Fettdruck auch noch folgendes zu lesen, neben einem Bild von Osama bin Laden:

»Ob gigantische Vergeltungsschläge bis hin zur Auslöschung von Staaten [sic!]*, wie sie US-Vizeaußenminister Wolfowitz ankündigte, die Welt sicherer machen, steht dahin. Deutschland jedenfalls würde sich überschätzen, wollte es mit dem Torso an Bundeswehr weltweit als kleine Supermacht agieren und sich so zur Zielscheibe erbarmungsloser Gegenschläge machen.«*

Auch hier nur unsäglichste *ideologisch*-antiamerikanische Anschuldigungen der bevorstehenden Staatenvernichtungen, die keiner näheren Recherche standhalten (innerhalb von 15 Minuten mußte Wolfowitz dies mit zentralem Bedauern auf Bushs Anweisung sofort peinlichst zurücknehmen!), und erneut die Aufforderung: halten wir uns da raus, keine Solidarität! Es wird jedoch noch klarer: Die ganze dritte Seite der *National-Zeitung* stammt vom *National-Zeitungs*-Milieu-Guru und DVU-Wurmfortsatz-Kommandeur Dr. Frey selbst. Die Überschrift dieser „tiefen" Erkenntnisse lautet:

»Vor dem Dritten Weltkrieg? Schwerwiegende Konsequenzen der Terroranschläge in den USA«.

Hier gibt nun der Hauptmatador nochmals neben seiner primären Parole: »*Sterben für New York?*« seine weiteren geistig substanzarmen Parolen aus, wobei er nun vollkommen in das politisch hellerleuchtete Milieu *ideologisch*-antiamerikanischer, holzschnittartiger Scharfmacher eintaucht – die Namen sind bekannt, aber nicht nennenswert. Peinlich, peinlich, man verfügt nur über eine hauchdünne politische Konzeption, einen oder zwei Punkte. Schluß-Punkt-Aus. Die Politikfähigkeit der deutschen Rechten und ihr großer Erfolg. Was trägt nun Dr. Frey im *National-Zeitungs*-Milieu unter dem genannten angstmachenden Titel (»*Vor einem Dritten Weltkrieg?*«) uns für hellerleuchtete Argumentationen vor? Er belehrt und bereichert uns da unter anderem mit den folgenden Argumentationen:

»Warum also Deutschland bei den sich anbahnenden Kämpfen mitwirken und sich damit als Objekt von Gegenschlägen präsentieren sollte, bleibt unerfindlich. Das deutsche Volk hat das Recht, seine Lebensinteressen zu wahren: „Deutschland zuerst!"«

Und:

»Gänzlich unverständlich ist es, daß Politiker der etablierten Parteien ankündigen, Deutschland werde bei kriegerischen Auseinandersetzungen dabei sein.«

Und zum Schluß schreibt er:

»Nicht weiter führen uns Kräfte zehrende Interventionen im Kosovo und in Mazedonien oder gar im Nahen Osten oder in Afghanistan, wo wir letztlich nichts ausrichten. Alle Kraft brauchen wir und müssen wir darauf konzentrieren, Deutschland sicher zu machen.«

Man beachte auch hier die Hereinnahme seiner Kosovo-Politik-Philosophie in den Bewertungsprozeß auch der Fragen zum internationalen Terrorismus. Der *ideologisch*-antiamerikanische Kreis schließt sich. Der Herr Dr. Gerhard Frey lehnt also klar jede Solidarität mit anderen Staaten im Kampf gegen den Terrorismus ab, verkennt also vollkommen das Gebot der Stunde, die Sicherheitserfordernisse des eigenen Volkes, unseres Deutschen Volkes. Wie ein Traumtänzer glaubt er, Deutschland könnte sich gegen den internationalen Terrorismus auf sich selbst zurückziehen und ganz einfach ausklinken, also allein schützen, einen Sonderweg fahren. Und dies bei der heutigen internationalen Verflechtung und Vernetzung, beim Zustand in Europa. Oh, Sancta Simplicitas!

Glasklar muß hier festgestellt werden: Die politischen Vorstellungen des Dr. Gerhard Frey und seines *National-Zeitung*-Milieus sind ein Sicherheitsrisiko für unser Volk. Dr. Freys Darlegungen zu den großen Gefahren des Weltterrorismus sind eine grotesk unpolitische Bewertung. Nichts ist heute wichtiger, als daß die unterdrückte demokratische deutsche Rechte in unserer nicht nur sozialen, sondern auch politischen Zweidrittelgesellschaft, der Ausgrenzung und Stigmatisierung des national denkenden und fühlenden deutschen Patriotismus, ein Potential von ad hoc 12 bis 15 %, auch die sozialverantwortbare Präsentation, Argumentation und seriöse Politiktauglichkeit findet und widerspiegelt und eben nicht andauernd in Verruf gebracht, in die Zone der politischen Lächerlichkeit und der Politikunfähigkeit geführt wird.

Aus der Forschung

Der Fall Jedwabne und das Verbotsgesetz
Oder: Wahrheit versus „Offenkundigkeit“ und „Notorität“

Von Baurat h.c. Dipl.-Ing. Walter Lüftl

Am 10.7.1941 (kurz nach deutschen Überfall auf die friedliebende Sowjetunion am 22.6.1941) verübten einmarschierende deutsche Truppen (SS und Gestapo) ein Massaker an den jüdischen Bewohnern des ostpolnischen Dorfes Jedwabne. Sie trieben die Opfer, vor allem Frauen und Kinder, in einer Scheune zusammen und verbrannten sie dort. Es gab 1600 Opfer.

So erzählte es die „Zeitgeschichte“ bis zu dem Tag, als der polnische Historiker Jan Tomasz Gross (Professor an der New York University) sein Buch *Neighbors* (Nachbarn) veröffentlichte. Darin wird der Nachweis geführt, daß die Täter die polnischen Nachbarn waren (siehe dazu *Der Spiegel*, Heft 10/2001, Seite 186-189). Bis dahin war notorisch und offenkundig, daß Deutsche die Täter waren.

Da nun aber die Deutschen als Täter abhanden gekommen waren, wurde die „Zeitgeschichte“ offenbar genauer „hinterfragt“ und der Fall neuerlich untersucht, ja man führte vor Ort sogar Ausgrabungen durch, um die Zahl der Opfer festzustellen sowie die Art und Weise, wie sie umkamen.

Einer Meldung des *Kurier* vom 6.6.01 ist zu entnehmen, daß laut einer Aussage des polnischen Justizministers Kaczynsky »*das Pogrom in Jedwabne nicht 1600, sondern 200 Opfer gefordert habe...*«

Als die Schuldigen noch unter Gestapo und SS vermutet wurden, waren es eben nach der „Notorität“ und „Offenkundigkeit“ 1600 Opfer. Erst nachdem ein polnischer Historiker Polen als Täter ausforschte, wurde offenbar genauer untersucht, und da waren es nur mehr 200 Opfer!

Die Angelegenheit läßt aber einige Fragen offen. Hätte der Verfasser etwa vor einem Jahr, von einem polnischen „Zeitzeugen“ über die Wahrheit informiert diese Wahrheit öffentlich ausgesprochen, so hätten ihn wohl Berufsdenunzianten jeglicher Genese wegen „Verharmlosung“ und wegen „Leugnung unbestreitbarer NS-Verbrechen“ nach § 3h des österreichischen Verbotsgesetzes, §130 des deutschen Strafgesetzbuches oder §261[bis] des Schweizer Strafgesetzbuches angezeigt.

Dieser Denunziation wäre vollautomatisch die Anklage gefolgt, denn es ist ja wirklich klar: Die Reduktion von 1600 auf 200 ist der klassische Fall der Verharmlosung; der Hinweis auf nicht deutsche Täter der klassische Fall der Leugnung!

In der Hauptverhandlung vor den Geschworenen hätte der Senat einen Beweisantrag, doch den polnischen Augenzeugen zu vernehmen oder gar vor Ort Ausgrabungen durchzuführen, in Hinblick auf das österreichische „Beweisthemenverbot“ (das steht zwar nirgends im Verbotsgesetz, ist aber eine Schöpfung, um den österreichischen Gerichten die Wahrheitsfindung in heiklen Geschichtsfragen zu ersparen!) – siehe 13 Os 135/92 OGH 16.2.1994 – glatt abgewiesen, dies mit dem Hinweis, daß die Ablehnung eines solchen auf die Widerlegung einer historischen Tatsache abzielenden Beweisantrages keine Verletzung von berechtigten Verteidigerinteressen darstellt. Der Verfasser wäre glatt, aber völlig unschuldig verurteilt worden.

Der Verfasser darf darauf hinweisen, daß erst unlängst Mag. Hans Gamlich für eine Buchbesprechung (vgl. separaten Beitrag in diesem Heft) vom LG für Strafsachen Wien zu einem Jahr auf Bewährung verurteilt worden ist.

Er hatte u.a. sinngemäß geschrieben, daß die Zahl der deutschen Kriegsverbrechen laufend abnimmt, die der alliierten jedoch zunimmt.

Der Fall Jedwabne rechtfertigt aber diese Aussage nachträglich.

Der rechnerische Beweis (und die Mathematik kennt nur richtig oder unrichtig!):

$$\frac{(x-1)}{(y+1)} < \frac{x}{y} \;!$$

Damit wird das deutsche (und wir Österreicher hängen ja mit drinnen, so wird es uns tagtäglich eingehämmert!) Sündenregister mathematisch unbestreitbar kleiner. Ist das Verharmlosung? Nein! Lediglich das Aufzeigen unbestreitbarer Fakten.

Der Verfasser fragt sich nun als auch einmal ungerechtfertigt Verfolgter, wieso Juristen nicht zwischen *unbestreitbaren Verbrechen* (solche bestreiten ja in der Regel nicht einmal die Revisionisten!) und *solchen Verbrechen*, bei denen die Täter und allenfalls die Opferzahl und die Tötungsart noch nicht feststehen (sie sind bloß nach herrschender Meinung offenkundig und notorisch!) zu unterscheiden vermögen oder wollen (Beweisverbot!).

Sowohl die Offenkundigkeit als auch die Notorität unterliegen, wie der Fall Jedwabne ja geradezu klassisch beweist, dem Wandel und auch hier gilt:

Nichts ist so fein gesponnen,
alles kommt ans Licht der Sonnen!

Und wie war das bei Katyn? Nach der Entschuldigung Jelzins bei den Polen ging man zur Tagesordnung über. Einfach so! So einfach ist das in der „Zeitgeschichte“. Wurden aber danach die unschuldig gehenkten deutschen Offiziere rehabilitiert? Der Zeitgeist ist offenbar blind auf einem Auge.

Wie können es führende Juristen vertreten, daß ein menschenrechtswidriges und verfassungswidriges (lediglich das Mäntelchen der „Verfassungsbestimmung“ bewahrt es vor der Aufhebung!) Gesetz weiterhin obendrein gegen die wirklichen Absichten des Gesetzgebers (siehe 387 der Beilagen zu den Stenographischen Protokolle des österreichischen Nationalrates XVIII Gesetzgebungsperiode 1992) so rigoros exekutiert wird?

Es sollte bloß das Verharmlosen etc. der wirklich unbestreitbaren Verbrechen pönalisiert werden, und nicht das objektive Forschen über allenfalls bestreitbare! Forscht dann einmal ein Sachkundiger (ein forensisch und fachlich Bestqualifizierter, und nicht der Herr Jagschitz ohne ausreichende technische und naturwissenschaftliche Kenntnisse!) wirklich und kommt dabei zu „volkspädagogisch unerwünschten“ Ergebnissen, so ist das „pseudowissenschaftlich“ oder "wissenschaftlich erscheinend". Wie wollen Juristen erkennen, was in Sachfragen (wozu brauchte man sonst Sachverständige im Verfahren?) technisch und naturwissenschaftlich wahr oder unwahr ist?

Popper hat gesagt: Wissenschaftlich ist, was verifizierbar oder falsifizierbar ist.

Die Keule „pseudowissenschaftlich“ in Verfahren nach dem Verbotsgesetz ohne technische Sachverständige zuzuziehen ist ein menschenrechtswidriges Instrument, es dient lediglich der Justiz, die sich die heikle Auseinandersetzung über Wahrheit und Unwahrheit ersparen will, „man“ ist ja so „sensibel“.
Eine Feststellung »*Hitler war ein Sozialrevolutionär*« (Fall Gamlich, 1 Jahr bedingt, er zitierte bloß aus Czernins Buch!) stellt wohl keine »*unbestreitbar begangene Verbrechen überhaupt in Abrede, und das im Kern*« (siehe 387 der Beilagen zu den Stenographischen. Protokolle des österreichischen Nationalrates XVIII Gesetzgebungsperiode 1992)?
Gerade der Fall Jedwabne zeigt die Menschenrechts- und Verfassungswidrigkeit des Verbotsgesetzes auf und stellt die immer wieder in den Strafsachen nach dem Verbotsgesetz herangezogene „Notorität und Offenkundigkeit“ auf den Prüfstand.
Was gestern noch notorisch und offenkundig war, ist es jedenfalls im Falle Jedwabne nicht mehr.
Könnte das nicht auch in manchen anderen „notorischen und offenkundigen“ Fällen so sein, daß erstens die Täter andere waren und zweitens die Opferzahl um eine Zehnerpotenz kleiner ist?
Beide Fakten ändern ja nichts an den Verbrechen, jedoch an den Folgen für falsch beschuldigte Unbeteiligte. Und warum läßt man nicht die offene Diskussion zu? Soll das alles in Zirkeln, die bloß maximal 10 Personen umfassen dürfen, erörtert werden? Wer hat Angst vor Ergebnissen, die die „Notorität und Offenkundigkeit“ in weiteren Fällen ähnlich Jedwabne ins Wanken bringen können?
Man lese nach bei Ingeborg Bachmann: »*Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.*«

Erinnerungen an einen Krieg, der niemals stattfand

Von Andrea Schneider

Joe Sharkey berichtete bereits am 28. Juni 1998 in Amerikas angesehenster Tageszeitung *New York Times* von einem Phänomen, das den Lesern der *Vierteljahreshefte* mehr als bekannt vorkommen dürfte.
„Wiedergewonnene Erinnerungen“ lagen an der Wurzel eines „Skandals“, der die USA Anfang 1998 kurz aufrüttelte: Veteranen des Vietnamkrieges behaupteten, bestimmte US-Einheiten, bei denen sie eingesetzt gewesen seien, hätten im Vietnamkrieg das Nervengas Sarin eingesetzt. Als über diese angeblichen Vorgänge am 7. April 1998 von der altgedienten Kriegsberichterstatterin April Oliver des Nachrichtensenders CNN im Fernsehen berichtet wurde, setzte das US-Verteidigungsministerium sogar eine Untersuchungskommission ein, um die Vorwürfe aufzuhellen.
Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die zentralen Behauptungen im wesentlichen durch eine Interview-Technik gewonnen worden waren, die z.B. von der Amerikanischen Psychiatrischen Vereinigung als irreführend verurteilt wird: Diese Technik zur „Wiedergewinnung“ vergessener „Erinnerungen“ beruht auf einer massiv suggestiven Beeinflussung des Befragten, dem auf diese Weise „Erinnerungen“ an Ereignisse und Erlebnisse eingepflanzt werden können, die nie erlebt wurden bzw. nie stattfanden.
„Wiedergewonnene Erinnerungen“ haben in den USA in den letzten Jahren wiederholt für wirkliche Skandale gesorgt, da sie oft als falsche Ausgangsbasis und „Beweise“ für Kindesmißhandlungen, Inzest, Satansrituale und sexuellen Mißbrauch verwendet wurden, allen voran durch die US-Jugendämter, deren übereifrige Angestellte vielen Kindern und Erwachsenen schreckliche Kindheitserlebnisse geradezu einredeten, was viele Familien in Not und Unglück stürzte.
In letzter Zeit haben die psychologischen Fachleute nun entdeckt, daß auch die psychologischen Dienste für Kriegsveteranen der US-Armee ähnlich suggestive „Behandlungs“-Methoden verwenden. Einige Veteranen haben daher heute „Erinnerungen“ an Kriegsereignisse, die nachweislich nie stattfanden.
US-General Smith erwähnte in diesem Zusammenhang, April Oliver hätte im Verlaufe ihrer Interviews mit Vietnam-Veteranen den Einsatz von Sarin quasi als gegeben vorausgesetzt, was diese freilich verneinte.
Nach Auffassung von Experten für falsche Erinnerungen ist es nicht schwer, das Gedächtnis einer empfänglichen Person zu manipulieren, wenn die richtigen Bedingungen gegeben seien.
Pamela Freyd, Direktorin der US-Stiftung Falsches Erinnerungssyndrom (False Memory Syndrome Foundation), einer Vereinigung von Medizinern und Forschern, die sich zur Aufgabe macht, falsche Erinnerungen zu identifizieren, führte dazu aus:

> *Eine falsche Erinnerung über Kriegsgreuel wiederzugewinnen, ist nicht so ungewöhnlich wie sie denken.«*

Natürlich trifft dies auch auf die „Erinnerungen“ vieler Zeitzeugen der angeblich von den Deutschen im Zweiten Weltkrieg begangenen Greuel zu, zumal es nichts in unserer Welt gibt, was mit größerer einseitiger suggestiver Wucht »*quasi als gegeben vorausgesetzt*« und seit 55 Jahren über alle Massenmedien 24 Stunden täglich weltweit verbreitet wird.

Literatur

– Elisabeth Loftus, Katherine Ketcham, *The Myth of Repressed Memory*, St. Martin’s Press, New York 1994
– Elisabeth Loftus, »*Falsche Erinnerungen*«, *Spektrum der Wissenschaft*, Januar 1998, S. 62-67
– Germar Rudolf, »*Falsche Erinnerungen überall – nur nicht in der Zeitgeschichte*«, *VffG* 2(3) (1998), S. 214-217
– Ronald Reeves, »*Falsche Erinnerungen im Disneyland*«, *VffG* 5(2) (2001), S. 223f.

Bücherschau

Die Definition des Holocaust ändert sich

Von Richard A. Widmann

Jan T. Gross, *Neighbors: The Destruction of the Jewish Community in Jedwabne, Poland* (Die Vernichtung der jüdischen Gemeinde in Jedwabne, Polen), Princeton University Press, Princeton und Oxford, 2001, 261 S., $19,95

Obwohl die Revisionisten fälschlich bezichtigt werden, den Holocaust zu „leugnen", haben sie in Wirklichkeit jahrelang nur versucht, den „Holocaust" neu zu definieren. In der gängigen Geschichtsschreibung wird „Holocaust" als die systematische Vernichtung von über sechs Millionen europäischen Juden durch die Nationalsozialisten vor und während des Zweiten Weltkrieges definiert. Oftmals wird auch die hauptsächliche Mordmethode, Gaskammern, in die Definition mit einbezogen. Revisionisten haben jahrelang argumentiert, daß die Tötungen, die erfolgt sind, in Wirklichkeit nicht systematischer Art waren. Sie haben außerdem versichert, daß die Zahl 6 Millionen eine maßlose Übertreibung darstellt und daß die Geschichten über Massenvergasungen schlichtweg falsch sind. In Ländern, die man einmal als die aufgeklärtesten der Welt ansah, wurden Revisionisten wegen jeder dieser Feststellung angeklagt, inhaftiert, verprügelt oder sonstwie verfolgt.



Als Jan Gross daran ging, *Neighbors* zu schreiben, die Geschichte der Vernichtung der Juden von Jedwabne in Polen, hat er wahrscheinlich nicht in Betracht gezogen, daß sein Werk eine Revision des Holocaust darstellt. Sicher wäre er überrascht, ein Revisionist genannt zu werden, und wahrscheinlich erschrocken, wenn man ihn als „Holocaust-Leugner" bezeichnen würde.

Gross merkte jedoch, daß *Neighbors* nicht in das bestehende Paradigma paßt und führte aus, daß sein Buch *»zu einem Genre gehört, das erst jetzt allmählich anfängt, die ihm angemessene wissenschaftliche Beachtung zu finden und das Täter-Opfer-Zuschauer-Verhältnis behandelt. Aber es zeigt sich, daß auch diese Begriffe grob sind, und das kann als Hinweis darauf verstanden werden, daß jede Massenmord-Episode ihre eigene Situations-Dynamik hatte.«* (S. 12)

Das Buch von Gross stellt die Standard-Definition des „Holocaust" in Frage. Gross führt aus, eine große Anzahl Juden (ungefähr 1600) sei am 10. Juli 1941 in Jedwabne in Polen ermordet worden. Nach einer Mordorgie wurde die verbleibende Bevölkerung in eine Scheune getrieben und starb, als diese in Brand gesetzt wurde. *Neighbors* wird dadurch interessant und sogar kontrovers, daß Gross meint, die Mörder seien in Wirklichkeit nicht deutsche „Nazis" gewesen, sondern die polnische Zivilbevölkerung.

Für Gross ist dieses Ereignis – gewiß einer von vielen derartigen Vorfällen, die in dieser dunklen Zeit geschahen – ein wichtiges Teilstück des Holocaust-Puzzles. Aber die Schrekken des 10. Juli 1941 waren natürlich eindeutig nicht systematisch, sie hatten nichts mit Gaskammern zu tun und – was am wichtigsten ist – die Morde wurden Gross zufolge nicht von „Nazis" begangen. Der herkömmlichen Definition zufolge *mußten* die Deutschen, wenn diese Tragödie tatsächlich eine Holocaust-Episode war, verantwortlich sein. Aber sie waren es nicht. Wir stehen daher am Beginn einer Zeit, wo die mit dem Strom schwimmenden Autoren erkennen, wie unhaltbar die gegenwärtige „Holocaust"-Definition ist. Was not tut, ist – wie es die Revisionisten gefordert haben – eine einfachere Definition. Es ist klar für Gross, daß der „Holocaust" *»die Tragödie ist, die Europas Juden während des Zweiten Weltkriegs überkam.«*

Mit einer solchen Definition fängt die Jedwabne-Geschichte an, uns einen Angelpunkt für die Geschehnisse der damaligen Zeit zu geben. Ohne eine solche Umdefinierung bleiben diese Zeit und ihre Ereignisse unverständlich.

Obwohl Gross einen wertvollen Dienst geleistet hat, indem er eine Neudefinierung des „Holocaust" populär gemacht und aufgedeckt hat, daß die Geschehnisse in Jedwabne durch die polnische Bevölkerung durchgeführt wurden, verlegt sich das Buch auf eine ebenso nebulöse Argumentation wie so viele andere Bücher der herkömmlichen Holocaust-Historiker. Weil ihm wohl aufging, daß sich die Ereignisse von Jedwabne nicht in die orthodoxe Gelehrsamkeit einbinden lassen, versucht Gross seine eigene Methode, den Holocaust zu erklären:

> *»Aus dem, was in Jedwabne geschah, wird deutlich, daß wir den Holocaust als heterogene Erscheinung angehen müssen. Einerseits müssen wir ihn als ein System betrachten können, das gemäß einem vorgefaßten – wenn auch sich ständig entwickelnden – Plan funktionierte. Aber zugleich müssen wir ihn als ein Mosaik sehen können, das sich aus verschiedenen Einzelereignissen zusammensetzt, die durch örtliche Entscheidungsträger improvisiert wur-*

den und nicht auf erzwungenem Verhalten beruhten.« (S. 124f.)

Diese mühsame Definition veranschaulicht Gross' Gedankengänge durch das ganze Buch. Er erzählt eine Geschichte, die Neuland absteckt, aber da er dessen Bedeutung scheut, macht er eine Kehrtwendung, um es wieder in eine eher annehmbare Form einzupassen.

An mehreren Stellen erklärt Gross, daß die Deutschen nicht beteiligt waren:

> »*Was die direkte Beteiligung der Deutschen beim Massenmord an den Juden am 10. Juli 1941 in Jedwabne angeht,* […] *muß man zugeben, daß sie sich so ziemlich darauf beschränkte, Fotos davon zu machen.«* (S. 78)

Gross geht sogar so weit zuzugeben, daß der Außenposten der deutschen Gendarmerie »*der sicherste Ort in der Stadt für die Juden war, und einige überlebten nur, weil sie zufällig zu der Zeit dort waren*« (S. 78). An anderer Stelle versucht Gross jedoch, die Deutschen mit hineinzuziehen, indem er behauptet, daß »*die Tragödie des Jedwabner Judentums nur eine Episode in dem mörderischen Krieg darstellt, den Hitler gegen alle Juden führte.*« (S. 78)

Am schwersten zu verdauen sind wohl seine Gedankengänge bezüglich der Zeugenberichte von Überlebenden. Er argumentiert, daß der Holocaust ein derartig einmaliges Ereignis sei, daß man den Zeugenaussagen selbst dann glauben schenken muß, wenn sie »*unglaublich*« sind. Gross schreibt:

> »*Ich plädiere nur für eine Beseitigung unserer Ungläubigkeit.«* (S. 141)

Er erklärt seine Methode folgendermaßen:

> »*Wenn wir Zeugnisse von Überlebenden betrachten, sind wir wohlberaten, wenn wir die Anfangsprämisse in bezug auf die Einschätzung ihres Beweiswertes von einer a priori kritischen Aufnahme ändern in eine prinzipiell bejahende. Wenn wir das, was wir in einem bestimmten Bericht lesen, als Tatsache akzeptieren,* bis wir überzeugende Argumente für das Gegenteil finden*, vermeiden wir mehr Fehler, als wir wahrscheinlich begehen, wenn wir umgekehrt einen vorsichtigen Skeptizismus gegenüber jeder Zeugenaussage walten lassen,* bis eine unabhängige Bestätigung ihres Inhalts gefunden wurde.*«* (S. 139f.)

Mit einem solchen Maßstab wird Gross' Akzeptanz einiger der phantastischen Geschichten um die Jedwabne-Episode verständlich. Er baut seinen Fall hauptsächlich auf den Bericht von Szmul Wasersztajn auf. Dieses Dokument ist voll »*unglaublicher*« Einzelheiten, von denen einige nicht aus erster Hand bekannt sein können. Obwohl die zugrundeliegende Geschichte wahr sein mag, müssen Revisionisten und andere denkende Menschen bezüglich einiger Einzelheiten skeptisch bleiben, ganz zu schweigen von Gross' Methode als solcher.

Obwohl *Neighbors* ein besser durchdachtes Buch sein könnte, ist es wertvoll, weil es begonnen hat, aus dem großen Strom von Episoden, die die Holocaust-Geschichte bilden, diese eine Episode aufzuklären. Es ist klar, daß die Geschichte der Tragödie der europäischen Juden im Zweiten Weltkrieg verständlicher wird, wenn mehr Autoren des Establishments die Bedeutung von Gross' Abweichung von der dogmatischen Definition des „Holocaust" begreifen. Wenn man die mythischen, die absurden und die von der Propaganda geprägten Elemente von der Holocaust-Geschichte abzieht, würde nicht nur die europäische Zeitgeschichte verständlicher werden, sondern auch die Aktivitäten der Holocaust-Lobby würden zum Bankrott gebracht.

Neighbors ist ein weiterer Schritt in Richtung auf eine Korrektur der Geschichtsschreibung des Holocaust angesichts einer vollständigeren Dokumentation geschichtlicher Tatsachen.

ANMERKUNG DER REDAKTION

Eine Exhumierung der Leichen von Jedwabne ergab, daß das Massengrab „nur" etwa 200 Leichen enthält, also 1.400 weniger als von Gross' Zeugen behauptet. (*AFP*, 5.6.2001, vgl. *VffG* 2/2001, S. 236)

Der Zug fährt schon – sanfter Revisionismus in Dänemark

Von Dr. Christian Lindtner

Helge Hagemann, *Under Tvang – Minerydningen ved den jyske vestkyst 1945* (Unter Zwang – die Minenräumung an der jütländischen Westküste 1945), Akademisk Forlag A/S, Kopenhagen 1998, 112 S., mit zahlr. Bildern, 168 DKr, ISBN 87-500-3550-9 (www.akademisk.dk)

Stefan Emkjær, *Stikkerdrab – Modstandbevægelsens likvidering af danskere under besættelsen* (Denunizanten-Mord – Die Liquidierungen von Dänen durch die Widerstandsbewegung während der Besetzung) Aschehoug Dansk Forlag A/S, 2000, brosch., 223 S., 249 DKr., ISBN 87-11-11463-0 (www.aschehoug.dk)

Obwohl es in Dänemark weder einen „organisierten" Revisionismus gibt noch derzeit irgendeine Zeitschrift, die sich kritisch mit der Geschichtsschreibung der Kriegs- und Nachkriegszeit befaßt, und obwohl in den Jahrzehnten nach dem Krieg nur ein sehr enges Meinungs-Spektrum zu Wort kam, ist hier in den letzten Jahren etwas in Gärung geraten. Der Schleier des von Widerstandskreisen geprägten Geschichtsbildes wird mehr und mehr durchlöchert oder weggezogen.

Über ein Jahrzehnt lang war die einzige kritische Untersuchung dieser Zeit Ditlev Tamms in den achtziger Jahren erschienene Arbeit *Retsopgøret* [1] über die Entnazifizierung in Dänemark.

In den letzten Jahren haben jedoch mehrere Verfasser begonnen, die Nachkriegs-Machtübernahme nach ihrer juristischen und legalen Grundlage zu hinterfragen und das Kriegs- und Nachkriegsgeschehen an den demokratischen Moral- und Wertedeklarationen zu messen. Diese Generation von Historikern hat das Schwarz-Weiß-Denken aufgegeben – ihr reicht „Antinazismus" nicht mehr als Rechtfertigung für Unrecht. Nachdem die ersten Fragezeichen gesetzt und eklatante Rechtsverstöße der Gutmenschen schonungslos aufgedeckt

wurden, kann mit Spannung verfolgt werden, zu welchen Erkenntnissen sich dieses Freidenkertum weiterhin durchringt.
Besonders hoffnungsvoll stimmt es, wenn die Tabus der Väter von den eigenen Kindern über Bord geworfen werden, wie es beim ersten hier zu besprechenden Titel der Fall ist.
Der Verfasser ist Jurist und Sohn eines dänischen Widerständlers. Sein Vater, P.C. Florian-Larsen, hatte 1943 als dänischer Offizier in Schweden bei der Aufstellung der Dänischen Brigade mitgewirkt, diente dann 1944 in England bei der dänischen Militärmission des SHAEF, und kam im April 1945 mit dem britischen General Dewing von Stockholm aus nach Dänemark zurück. Zusammen mit dem englischen Minenexperten Major Holland befehligte er die Minenräumung der dänischen Küste. Die Minenräumung selbst wurde – unter Verstoß gegen die Haager Landkriegsordnung – deutschen Kriegsgefangenen auferlegt.





Als dem Verfasser Jahrzehnte später ein Zeitungsausschnitt hierüber in die Hand kam, fühlte er sich verpflichtet, dem damaligen Geschehen auf den Grund zu gehen, und das Ergebnis seiner Forschung präsentiert das kleine, aber hochkarätige Werk.
Teil I beschreibt die Organisierung und Durchführung der Minenräumung. Nach der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht in Dänemark am 4.5.1945 sollten die deutschen Truppen Dänemark schnellstmöglich verlassen – zu Fuß. Am 9. Mai wurde der deutsche Oberkommandierende, Generaloberst Georg Lindemann, – ein Offizier alter Schule – persönlich für die Minenräumung verantwortlich gemacht. Er mußte 2000 deutsche Soldaten, hauptsächliche Pioniere, aus den Marschkolonnen herausnehmen und an die Westküste Dänemarks, den Atlantikwall, abkommandieren. Bei der Unterzeichnung der Bedingungslosen Kapitulation am 4. Mai war davon nicht die Rede gewesen, und der Verfasser zeigt machtpolitisches Gespür, wenn er die Frage aufwirft, ob die Alliierten dieses heikle Thema absichtlich erst zur Sprache brachten, nachdem die Entwaffnung der Deutschen in Dänemark durchgeführt war.
Daß dies ein ehrliches Buch ist, zeigt Hagemanns Feststellung, daß General Dewing bei seiner Ankunft in Dänemark »*eine im großen Ganzen gutfunktionierende Gesellschaft vorfand] die nicht in nennenswertem Grad von 5 Jahren Besatzung und Krieg geprägt war.*« (S. 42; Hervorhebung durch den Rez.) Das in Dänemark gängige Klischee, mit dem auch der Verfasser groß geworden ist, lautet natürlich ganz anders. Sich durch Befassung mit den Tatsachen von solchen Voreingenommenheiten lösen zu können, zeichnet den echten Historiker aus – oder soll man sagen: den Revisionisten?

Lindemann beauftragte Hauptmann Geuer, den Chef der Pionier-Schule in Horsens, mit der Durchführung der Minenräumung. Das im April 1944 innerhalb der Dänischen Brigade unter dem Ingenieursoffizier D.A. Wieth-Knudsen errichtete Pionierkommando kam somit bei der Räumung der etwa zwei Millionen Landminen nicht zum Einsatz, sondern übte nur die Kontrolle aus. Die 250-350 Mann des Kommandos wurden von dem englischen Minenexperten Major Holland eingewiesen und bewachten zugleich auch die eingesetzten kriegsgefangenen Deutschen.
Die Deutschen hatten bereits am 11. Mai mit der Minenräumung begonnen. Den deutschen Offizieren wurden Minenkarten ausgehändigt, und sofern die Minen sichtbar und in Übereinstimmung mit den Karten ausgelegt waren, war die Räumung nicht schwierig. Gesucht wurde mit Spaten, Bajonetten, langen Eisenstangen und elektrischen Minensonden, die jedoch von schlechter Qualität und bei den sog. Holzminen (Panzerminen in Holzkästen) unnütz waren.
Die Arbeit war natürlich gefährlich, jeder Schritt konnte den Tod bedeuten. Dazu kam der Zeitdruck – die Engländer verlangten, daß ein Soldat, der durch Sand, Gras, Heidekraut oder sumpfige Wiesen kroch, alle 5 Minuten eine Mine entfernen sollte (was jedoch oft nicht realisierbar war).
Anfangs waren etwa 1000 deutsche Kriegsgefangene mit der Minenräumung beschäftigt, am 30.5.45 kam ein Bataillon aus einem englischen Kriegsgefangenenlager bei Eiderstedt dazu und die Stärke stieg auf 1.800 Mann, im August, anderthalb Monate vor Ende der Arbeit gar auf 2.600 Mann.
Die Verpflegung entsprach in keiner Weise der harten und gefährlichen Arbeit, und vor allem die Soldaten, die sich in Hoffnung auf bessere Verpflegung aus der britischen Gefangenschaft in Eiderstedt „freiwillig" gemeldet hatten, wurden bitter enttäuscht. Sie bekamen nicht einmal die den Genfer Konventionen entsprechenden Rationen. Zwar führt der Verfasser an, daß in ganz Europa Nahrungsmangel herrschte, er führt zugleich aber aus, daß in Dänemark reichlich Nahrungsmittel vorhanden waren – was auch aus den Akten des Rigsarchiv in Kopenhagen hervorging. Generalmajor Vagn Bennike forderte am 17. Juni 1945 beim Generalkommando eine anständige Behandlung der deutschen Minenräumer – ihre Tagesration betrug 1.300 kcal pro Tag. Noch am 6. Juli stellten die britischen Militärärzte fest, daß die Mineure nicht ihre 2.500 kcal. pro Tag erhielten. Hauptmann Geuer monierte am 28. Juli, daß seine Truppen nicht bekamen, was ihnen zustand und ihnen von dänischer Seite versprochen worden war. In einer deswegen angesetzten Konferenz der

SHAEF-Mission am 31.7.45, bei der es um Seife, Essen, Kleidung und Stiefel für die Gefangenen ging, setzte sich auch Major Stanley Holland für höhere Rationen ein. Ob diesen Forderungen stattgegeben wurde, war den Dokumenten nicht zu entnehmen. Das Rote Kreuz hatte keinen Kontakt zu den minenräumenden Gefangenen – und auch keine entsprechenden Versuche unternommen. Die deutschen Minenräumer waren also völlig von der Umwelt abgeschnitten und konnten sich an keine Instanz wenden.

Die deutschen Pioniere mußten nicht nur schwere körperliche Arbeit leisten, sie standen auch unter großem psychischen Druck. Sie wurden von ihren eigenen Offizieren in die Minenfelder befohlen, denen es von den Engländern und Dänen überlassen blieb, wie sie ihre Soldaten „motivieren" sollten, und die Disziplin war sicher hart.

Die vom SHAEF befohlene Kontrolle beinhaltete, daß deutsche Pioniertruppen zum Abschluß über die Felder marschieren mußten, die von Personenminen geräumt worden waren, und mit gepanzerten Fahrzeugen über die Gebiete fahren mußten, wo Panzerminen gelegen hatten.

In Norwegen – wo man den Dänen großzügig Ratschläge für die Minensuche gegeben hatte – wurden bei diesen Kontrollgängen vereinzelt scharfe Minen gelegt, um die Effektivität der Kontrollen zu überprüfen. Bernhard Østerås berichtete am 9.9.45 im Rundfunk über die Minenräumung:

> *»Die Deutschen mußten systematisch über die Felder gehen und mit dünnen spitzen Eisenstangen herumstochern. Zuletzt wurde eine bestimmte Anzahl Deutscher beordert, Schulter an Schulter langsam durch das Feld zu gehen. Sie sollten beim Marschieren mit Eisenstangen in die Erde vor ihnen stechen. Das wurde mehrmals wiederholt, wenn es der Kontrolloffizier für nötig befand. Um die Wirksamkeit dieser letzten abschließenden Kontrolle zu überprüfen, wurden in einzelnen Fällen zuerst scharfe Minen im Feld ausgelegt, ohne daß die Deutschen davon wußten. Diese Minen wurden immer, immer von den Deutschen gefunden.«*

Ob die dänischen Kontrolleure eine ähnliche Fantasie an den Tag legten, darüber schweigen sich die Archive aus.

Der Zeitdruck war einer der wichtigsten Unglücksfaktoren. Bis zum 25.7. notierte Hauptmann Geuer 117 Tote und 123 Schwerverwundete in seinem Regiment, 148 waren leicht verletzt.

Hagemann vergleicht die Todesraten von 1 % in den großen Kriegsgefangenenlagern mit 10 % bei der Minenräumung. Bezieht man auch die Schwerverletzten ein, so ergibt sich eine Quote von 25 %

Im 22-bändigen Bericht der Masckekommission werden bis zum 1.9.45 – einem Monat vor Abschluß der Minenräumung – 179 Tote und 165 Schwerverletzte angegeben.

Wahrscheinlich waren die Verluste aber höher als die offiziellen dänischen Zahlen. Karl Frielitz gibt die Verluste per 1. Oktober 1945 mit 250 Toten und 200 Schwerverletzten, sowie 400 Leichtverletzten an. Frielitz berichtet auch, daß die Engländer die deutschen Pioniertruppen für ihre rasche Minenräumung in Dänemark belohnten – nicht mit Freilassung, sondern mit einer ungefährlichen Arbeit: dem Wiederaufbau der Eisenbahn im Hamburger Raum.

Ein schlimmerer Dank wurde Generaloberst Lindemann zuteil: er wurde am 4. Juni 1945 in „Silkeborg Bad" (dem Hauptquartier der Deutschen Wehrmacht in Dänemark) verhaftet und nach Nürnberg verbracht. Erst 1948 wurde er entlassen.

Teil II des besprochenen Buches mit der Überschrift »*Das Verbrechen*« befaßt sich mit der juristischen Seite. Hagemann behandelt kurz die Regeln zum Schutz der Kriegsgefangenen, die Haager Konvention von 1907, – die auch von der Sowjetunion unterzeichnet wurde – und die Genfer Konvention vom 27.7.1929.

Diese Punkte bedürfen für unsere Leser kaum weiterer Ausführung – während sie für den Verfasser eine schockartige Entdeckung darstellten, und das gleiche gilt für die dänische Öffentlichkeit.

Bemerkenswert und richtungsweisend ist die Interpretation des Begriffs »*bedingungslose Kapitulation*«, die der Jurist Hagemann präsentiert, und die man in der deutschen Literatur nicht findet. Sie wird durch Zitate aus Churchills Reden belegt (S.82):

> *»Der Ausdruck „* bedingungslose Kapitulation" *bedeutet* […] *daß die Alliierten im Augenblick der Übergabe den Deutschen gegenüber nicht durch irgendeinen Vertrag oder andere Verpflichtungen gebunden sind. (Rede im Unterhaus 22.2.44)«*

Mit anderen Worten: »*bedingungslose Kapitulation*« beinhaltete nicht nur, daß die Sieger dem besiegten Deutsche Reich ihre Bedingungen diktierten – es bedeutete darüber hinaus, daß sich die Sieger in ihrer Machtausübung *nicht einmal von völkerrechtlichen Prinzipien beschränken lassen wollten.* Diese erklärte Absicht kam dann bekanntlich auch zur Durchführung, sei es mit der Verhaftung der Reichsregierung oder der Aufteilung Deutschlands, das mit Hagemanns Worten »*sowohl formal wie auch real zu existieren aufhörte* «. Die darin liegende Ungeheuerlichkeit und Anklage ist dem Verfasser bewußt – während er sich wahrscheinlich keine Gedanken über das darauffolgende „Interregnum" gemacht hat, das völkerrechtlich bis heute nicht beendet ist.

Diese Sichtweise scheint mir den tatsächlich singulären Völkerrechtsverstoß der Alliierten klarer zum Ausdruck zu bringen als die ansonsten zu hörenden Beteuerungen, das Deut-



Dieses Schild ließ der Standortkommandant im Mai 1945 im dänischen Grenzort Krusau anbringen. Es veranschaulicht, unter welch strenger Disziplin die abziehenden deutschen Truppen gehalten wurden.

sche Reich bestehe fort, weil nur die Wehrmacht kapituliert habe. Für einen Außenstehenden wie Hagemann ist klar, daß hier die Macht das Recht gebrochen hat.
Eine weitere Folge der absoluten Rechtlosigkeit bestand darin, daß die Kriegsgefangenen wie Staatenlose behandelt wurden, also ohne jeglichen Schutz ihres Heimatlandes.
Einer Behandlung über alliierte Verstöße gegen die Genfer Konvention muß – für dänische Verhältnisse wohl zwingend – ein Abschnitt über „deutsche Kriegsverbrechen" vorausgehen, wobei sich der Verfasser im Wesentlichen auf Lord Russels Buch *The Scourge of the Swastika*[2] verläßt – den er einmal als Historiker, und dann als Rechtsanwalt vorstellt. Zwar bräuchte dies kein Widerspruch zu sein, wie Hagemanns eigene Arbeit zeigt, die dort, wo sie auf eigenständige Forschung und Gedanken zurückgreift, durchaus der Historikerzunft Ehre macht.
Hagemanns Glaube, daß die Geschichtswissenschaft unabhängig von machtpolitischen Erwägungen sei und daß andere ihr Thema mit dem gleichen Objektivitätsstreben angehen wie er selbst, ist jedoch naiv – wenn sie auch für den Menschen Hagemann und seine Aufrichtigkeit spricht. Man sollte es einem ehrlichen Menschen nicht zum Vorwurf machen, daß er nicht sofort einen Kollegen durchschaut, der sein Thema mit weniger ehrlichen Motiven angeht, vor allem, wenn dieser vom landläufigen Geschichtsbild bestätigt wird.
Es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, bis Hagemann entdeckt, daß nicht nur sein Spezialthema Minenräumung durch Kriegsgefangene tabuisiert und von Mythen verzerrt wird und er das Ausmaß erkennt, in dem die Kriegs- und Nachkriegsgeschichte international von alliierter Propaganda und in Dänemark von Legenden der Widerständler beherrscht wird. Daß er auf dem Weg dazu ist, zeigt der III. Teil seines Buches, betitelt »*Das Nachspiel*«, wo sich der Autor sowohl mit dem systematischen und jahrzehntelangen Schweigen über dieses Kriegsverbrechen befaßt, wie auch mit der Polemik, der er ausgesetzt wurde, seit er erstmals seine Forschungsergebnisse vorstellte:
Der Titel des Buches, *Unter Zwang*, richtet sich gegen den Einwand, die Minenräumer seien freiwillig zu Werk gegangen. Hagemann kontert kurz und bündig, Freiwilligkeit beinhalte, daß man jederzeit auch aufhören kann – die deutschen Minenräumer wurden jedoch nicht gefragt, ob sie Lust hätten oder nicht.
Sie erhielten auch keinen Lohn für ihre Arbeit, ihre Verpflegung war elendig und sie unterstanden dem Kommando ihrer Vorgesetzten, die wiederum von den dänischen Kontrolleuren kommandiert wurden.
Die für das Niveau der dänischen Diskussion bezeichnende Behauptung, man könne nicht Kriegsgefangener sein, nachdem der Krieg zu Ende sei, weist Hagemann als Mythos zurück und macht mit zwei Zeilen darauf aufmerksam, daß Dänemark die letzten Kriegsgefangenen erst 1946, und England erst 1947 entließ.
Der Widerspruch zwischen Kriegsende und fortbestehender Kriegsgefangenschaft – bei den Spätheimkehrern aus Rußland 10 Jahre nach Kriegsende – verdient aber eine ausführlichere Behandlung und es wäre erfreulich, wenn sich der Jurist Hagemann dieser Frage in einer eigenen Abhandlung zuwenden würde.
Daß Helge Hagemann sein Thema schonungslos angeht, zeigt insbesondere Teil III, wo der einmal erboste Verfasser weiterbohrt: warum dieses Verbrechen verschwiegen und verschleiert wurde. Es sei nicht so merkwürdig, »*daß dieser Teil der Befreiung nicht erzählt wurde – beinhaltete er doch Sprengstoff im wahrsten Sinn des Wortes.*« Dem Idyll von »*Dänemark war befreit und der Friede brach aus*« stellt der Autor dieses von dänisch-britischer Seite begangene Kriegsverbrechen gegenüber. Ganz klar, daß er sich damit erhebliche Kontroversen eingehandelt hat.
Im Januar dieses Jahres hat sich der Verfasser an den dänischen Ministerpräsidenten Poul Nyrup Rasmussen gewandt und eine Entschädigung für die überlebenden Kriegsgefangenen gefordert – er ist aber bis Mai 2001 keiner Antwort gewürdigt worden. Helge Hagemanns Kommentar:

> »*Dänemarks schöner Kampf für die Menschenrechte ist eine Heuchelei. Geschichtlich gesehen ist die Minenräumung ein typisches Beispiel der dänischen Selbstgerechtigkeit und der verblüffend gut entwickelten Fähigkeit, die Wahrheit zu verdrängen und zu verschweigen – und dänischer Realpolitik. Wenn die Wahrheit unbequem ist – das ist so von Grund auf dänisch.*«

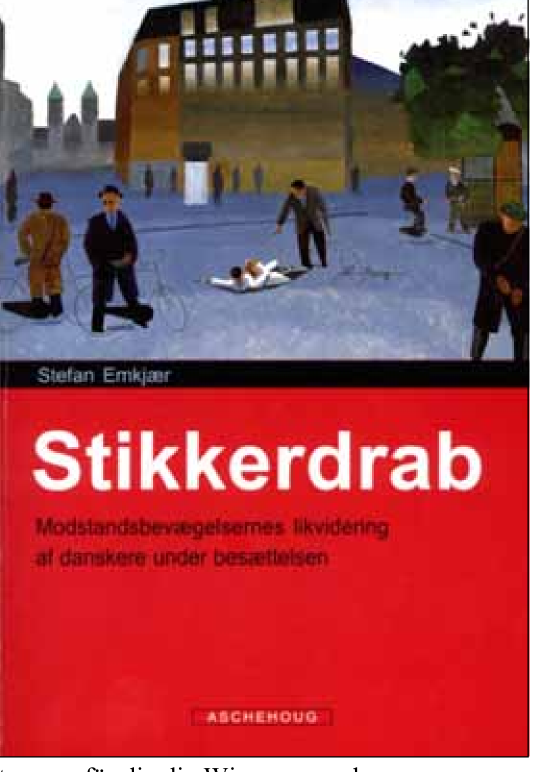
Vielleicht sollte man dieses harte Urteil nicht auf die Dänen als Volk beziehen, sondern auf die Politiker – die wiederum nicht schlechter sind als die meisten demokratischen Politiker der anderen demokratischen Nationen, deren hohlphrasige Ergüsse von Humanitätsschwafeleien triefen, während sie in der Praxis die grundlegendsten Menschenrechte mit Füßen treten.
Wie wohltuend wirkt dagegen die ehrliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die Helge Hagemann darbietet. Sein Buch ist seinem Vater und den deutschen Soldaten gewidmet, die bei der Minenräumung Leben oder Gesundheit verloren. Hagemann hat damit zu einer echten Versöhnung einen großen Beitrag geleistet.

Der Verfasser des zweiten hier besprochenen Buches nimmt die über 400 Morde unter die Lupe, die von dänischen Widerständlern an Landsleuten verübt wurden, weil sie angeblich Denunzianten waren.
Auch dieses Buch stellt bohrende Fragen – und beginnt mit einem Paukenschlag: frisch, frank und frei nimmt es als selbstverständlichen Ausgangspunkt, daß die Besetzung Dänemarks mit den Deutschen vorab vereinbart war. Diese Theorie wurde bisher in der dänischen Öffentlichkeit als Tabu behandelt und nicht diskutiert, sondern totgeschwiegen. Im Zusammenhang mit dem Thema dieses Buches kommt man hieran aber gar nicht vorbei – denn das ganze Dilemma der deutschen Besatzer wird durch die selbstauferlegten Beschränkungen dieser „Friedensbesetzung" charakterisiert: die Vereinbarung mit der dänischen Regierung, daß Dänemark möglichst seine Eigenständigkeit und Selbstverwaltung behalten solle, wenn es der Besetzung keinen Widerstand entgegenstellt (es gab beim Einmarsch der Deutschen nur an vereinzelten Stellen Gefechte, wo die Dänen nicht darüber informiert worden waren, daß sie die Waffen strecken sollten). Wäre Dänemark tatsächlich „überfallen" und „erobert" worden, wäre es überhaupt nicht zu verstehen, warum die Deutschen solche Zurückhaltung an den Tag legen sollten.
Die Deutschen haben sich an diese Abmachung gehalten und sich kaum in die dänische Innenpolitik eingemischt – dies ging sogar so weit, daß die dänischen Nationalsozialisten unter Fritz Clausen an der kurzen Leine gehalten wurden, während man deutscherseits mit der dänischen Regierung unter dem Sozialdemokraten Stauning zusammenarbeitete. Dieser

betrieb ohnehin eine in vieler Hinsicht nationalsozialistische Politik und hat viele der sozialen Errungenschaften des Dritten Reiches übernommen, angefangen von der Volksrente, die in Dänemark auch nach 1945 beibehalten wurde (sie wird nicht über eine Rentenversicherung finanziert, sondern über die Steuern, so daß jeder Däne – also nicht nur Erwerbstätige – im Rentenalter eine staatliche Pension beziehen kann, was vor allem nicht berufstätigen Frauen zugute kommt.)

Diese Vereinbarung hatte bis zum 29. August 1943 Bestand, als sie durch den Rücktritt der dänischen Regierung gegenstandslos wurde. Bis dahin übte die dänische Polizei ihre Funktion aus und die Friedensbesetzung zwang die Deutschen zu akzeptieren, daß die dänischen Widerständler nach dem dänischen Strafgesetzen – d.h. milde – abgeurteilt wurden.

Die deutsche Nichteinmischung war für die dänische Widerständler sogar derart berechenbar, daß sie wegen der deutschen Ankündigung, als Repressalie für jeden ermordeten *deutschen* Soldaten fünf Dänen hinzurichten, ihre Opfer nicht unter den Deutschen, sondern unter ihren eigenen Landsleuten auswählten. Zwischen 400 und 450 Dänen wurden als sog. *stikker*[3] (Denunziant) von dänischen Widerständlern umgebracht – angeblich, weil sie Widerstandsleute gegen Bezahlung an die dänische Polizei oder die Deutschen verraten haben.



Hier setzt nun die Arbeit des jungen Historikers Stefan Emkjær ein. Er hinterfragt – erstmals seit 50 Jahren – die etablierten Mythen. Wie brisant das Thema immer noch ist, ergibt sich daraus, daß der Verfasser auch bis zur Abfassung seines Buches keine Einsicht in die Archivalien des Justizministeriums erhielt.

Emkjær geht sein Thema von Grund auf an. Im Rahmen seiner Abschlußarbeit hat er eine Liste über die Todesfälle erstellt (die er aber mit Rücksicht auf die Familien der Betroffenen nicht veröffentlicht). Seine Quelle sind 16 verschiedene offizielle Listen, die im Sommer 1945 ausgearbeitet wurden, um die Tötungen, für die die Widerstandsbewegung die Verantwortung übernehmen wollte, von denen abzusondern, die unter dem Deckmantel des Widerstands mit kriminellen Motiven erfolgt sind. Emkjær kommt auf 409 Tötungen, plus 96 versuchte Anschläge.

Seit dem ersten Anschlag 1943 stieg die Zahl ständig und eskalierte ab 1944 bis zur deutschen Kapitulation – in der Zeit von November 1944 bis zum 5. Mai 1945 erfolgten 290 Anschläge, also 70 % aller Anschläge überhaupt. Mit Fortdauer der Besetzung setzte die Wehrmacht Anti-Terror-Korps ein, die zur Vergeltung von Liquidierungen Repressalien durchführten.

Die Morde »*im Blutrausch nach dem 3.5.19* « hat Emkjær nicht mehr berücksichtigt, ebenso wie er Morde an Angehörigen der deutschen Minderheit nicht mit einbezogen hat.

Während des Krieges fand sich die dänische Öffentlichkeit mit der Erklärung ab, daß die Widerstandsbewegung – in Wirklichkeit keine einheitliche Bewegung, sondern eine Vielzahl kleiner Grüppchen – jeden Fall genau geprüft habe, bevor ein Befehl zum Töten ergangen sei, und vielfach herrschte die Vorstellung, es habe eine Art Urteil vorgelegen. Aber schon bald nach Kriegsende mehrten sich die Stimmen, wo Angehörige von Ermordeten beteuerten, daß die Getöteten keine Denunzianten gewesen seien.

Emkjær erörtert zuerst die Terminologie und wählt bewußt wertfreie und emotionslose Ausdrücke. Den Begriff Denunzianten-Liquidation setzt er ins rechte Licht: nur bei einem geringen Prozentsatz – nach manchen Schätzungen nur 10 % – hatten die Opfer Informationen an die Deutschen gegeben.

Das wirft natürlich die Frage auf, weshalb die anderen 90 % getötet wurden – und wer den Befehl dazu gab. Emkjær stellt minutiös die einzelnen Behauptungen einander gegenüber. Schon die dabei zum Ausdruck kommenden Widersprüche machen deutlich, auf welch dünner Grundlage – um nicht von Willkür zu sprechen – die Widerständler über Leben und Tod entschieden. Meist schiebt der jeweils befragte Widerstandsmann die Verantwortung einem anderen zu, verweist auf nicht existente oder nicht handlungsfähige Gremien, und zuletzt verliert sich die Spur im Nebulösen. Auch bezüglich der vor dem Mord vorgenommenen Untersuchung ergibt sich das gleiche Bild: meist gab es gar keine Instanz, die eine gründliche und objektiv nachvollziehbare Untersuchung vornahm (oder vornehmen konnte), um dann auf dieser Grundlage den Liquidationsbefehl zu geben.

Zwar nahm der Freiheitsrat die übergeordnete „Verantwortung“ für die Tötungen auf sich, aber die konkrete Entscheidung für eine Liquidierung wurde hauptsächlich vor Ort getroffen, d.h. höchstens auf der Ebene des Anführers einer Gruppe, ansonsten von der Gruppe oder auch von Einzelpersonen. Die Beschlußfassung war also ganz kurz, und selbst wenn die Fälle nach oben weitergegeben wurden, kamen sie selten weiter als bis zur nächsten Führungsebene.

Man merkt dem Verfasser sein Erschrecken an, als er allmählich gewahr wird, daß die in der Öffentlichkeit herrschende Auffassung nicht den Tatsachen entspricht, die Tötungen der Widerstandsbewegung seien auf einer nachvollziehbaren und objektivierbaren Grundlage erfolgt. Zwar zeigt auch er die dänische Tendenz, die Handlungen der Widerstandsleute bis zum Beweis des Gegenteils als gerechtfertigt anzusehen, aber dort, wo er konkret Einzelfälle abhandelt, kommt diese Haltung sehr ins Wanken.

Die Grundlage für die Liquidationen sind für Emkjær – wie für jeden rechtsstaatlich denkenden Menschen – nicht befriedigend. In mehr als der Hälfte der Fälle brachten die Widerständler ihr Opfer aufgrund ganz summarischer Verdachtsmomente um. Der Ermordete brauchte nur auf die eine oder andere Art die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt zu haben, entweder weil er direkt in deutschen Diensten stand, oder weil er eine Arbeit hatte, wie z.B. Dolmetscher oder Handwerker

für die Wehrmacht. Eine weitere Motivation war durchaus nicht etwa Notwehr, sondern schlicht Rache:

»Es läßt sich auch nicht bestreiten, daß in manchen Fällen Morde durchgeführt wurden, um den Tod von Gruppenkameraden zu rächen, die der Betreffende verraten hatte.«

Auch eine Reihe Mitglieder der DNSAP (Danmarks Nationalsocialistiske Arbejder Parti) wurde umgebracht. Wie Emkjær schreibt:

»die Mitgliedschaft in der nationalsozialistischen Partei [konnte] *die – legitime – Grundlage ausmachen, daß jemand getötet wurde.«*

Wahrlich, eine gute Vorbereitung auf die kommende demokratische Gesellschaft! Und so kommt Emkjær zu der Schlußfolgerung (S. 150):

»Es gibt mehrere Ursachen, warum die Liquidatoren [nach dem Krieg] *ihre Entscheidungsgrundlage nicht vorlegten. Erstens natürlich, weil es die Grundlage einer juristischen Schuld – wie man sie nach dem Krieg forderte – in wirklich vielen Fällen* nicht *gab.«* (S. 150)

Obwohl Emkjær im Zweifelsfall geneigt ist, den Erklärungen der Widerständler Glauben zu schenken, unterscheidet er kritisch zwischen Erlebnisliteratur und historischen Tatsachen, und verschließt nicht die Augen, wenn diesbezüglich eine Diskrepanz erkennbar wird. Er durchforscht genau, welche objektive Instanz – von deren Existenz die dänische Öffentlichkeit überzeugt ist – eine Prüfung der Tötungen durchgeführt hat, kommt dann aber zu der Überzeugung, daß es solche Prüfungsgremien in der Regel nicht gab: Die Vorstellung eines speziellen Gerichts in Jütland für solche Überprüfungen und Entscheidungen ist nicht haltbar – wahrscheinlich beruht sie auf einer falschen Auffassung über ein Lokalkomitee in Århus, das für kurze Zeit zu gewissen Fällen Stellung nahm, und auch ein Liquidierungsausschuß des Freiheitsrats muß sich in den Bereich der Sage verweisen lassen. Es ist durchaus denkbar, daß der Glaube an solche Gremien, die einem Gericht ähneln, bewußt von denen propagiert wurde, die es besser wußten (und später von den Hofhistorikern des Widerstands). Für Emkjær indes ist es einfach ein Mißverständnis, das darauf zurückgehe, daß ein Polizeitrupp in einigen Fällen bezüglich Denunzianten Ermittlungen angestellt hat, was jedoch nicht das vorherrschende Bild war. Emkjær bringt dies auch dadurch zum Ausdruck, daß er die Morde an unbeteiligten Begleitpersonen in seine Auflistung mit einbezieht (diese wurden von den Behörden als „Fehlschüsse“ abgetan und kommen bei den Denunzianten-Tötungen gar nicht in Erscheinung) – mit der Bemerkung, daß die Grundlage bei den sog. Fehlschüssen kaum anders war, als bei den als Informanten ausgewählten Opfern!

Elmkjær führt Beispiele von Liquidationen an, die wirklich erschrecken lassen, aufgrund welcher Zufälligkeiten die Widerstandsleute Tötungen vornahm. In einigen Fällen führten die Widerständler verschiedene Voruntersuchungen durch, d.h. Observation, Durchsuchungen, oder sie unterzogen ihr Opfer gewissen Prüfungen, um die Schuld des Betreffenden nachzuweisen. In wenigen Fällen wurde ein Verhör mit dem Betreffenden abgehalten. Da dies fast immer mit der Erschießung des Verdächtigten endete, muß man sich fragen, ob dabei das Ergebnis der Befragung von vornherein feststand – nicht zuletzt unter dem psychologischen Gesichtspunkt, wie sehr die dänischen Widerständler immer auf Folter fixiert waren. In einer Reihe von Fällen wurden „Verdächtige“ erschossen, die noch gar nicht eines Verrats überführt waren, sondern zuerst „verhört“ werden sollten – Emkjær gibt an, die Helden des Widerstands hätten befürchtet, ihr Opfer könne sich wehren – weshalb sie es vorsorglich erschossen. Will man diese Vorgehensweise nicht als völlig stümperhaft bezeichnen, so bleibt nur der Verdacht – den Emkjær nicht äußert –, daß es sich hier um eine reine Schutzbehauptung handelt, weil die Täter keinerlei Beweise oder Rechtfertigungsgründe für ihre Anschuldigungen bieten können – mit anderen Worten: willkürlicher Mord.

Im zweiten Teil des Buches geht Emkjær der Frage nach, wie die Willkür dieser Morde vor der Öffentlichkeit verschleiert wurde. Schon bald nach der deutschen Kapitulation wurde deutlich, daß von den Widerstandsgruppen Menschen ohne ausreichende Begründung umgebracht worden waren, Menschen, die also tatsächlich unschuldig waren.

Die sog. Gegenbewegung unter dem früheren Justizminister Svenning Rytter, sowie Hartwig Frisch und K.K. Steincke verlangte aufgrund einer Vielzahl von Beschwerden seitens Familienangehöriger von Ermordeten eine Untersuchung durch das Justizministerium. Eine solche fand aber nie statt, und auch hier legt Emkjær den Finger auf die Wunde: wie es geschehen konnte, daß die Leute des Widerstands niemals öffentlich Rechenschaft über die von ihnen verübten Morde ablegen mußten.

Die Widerstandsbewegung hatte in der ersten Nachkriegsregierung ihr eigenes Ministerium, das *Ministerium für besondere Angelegenheiten*. An seiner Spitze stand Frode Jakobsen, der ehemalige Leiter des Kommandoausschusses des Freiheitsrats. Frode Jacobsen versicherte, daß die Tötungen nach gründlicher Untersuchung durch kompetente und verantwortungsbewußte Leute erfolgt seien und übernahm sogar „die Verantwortung dafür“ – und fand damit Glauben.

Svenning Rytter war dagegen der Auffassung, daß 90% der Morde nicht Denunzianten betrafen. Diese Ungeheuerlichkeit konnte Frode Jakobsen jedoch so verschleiern, daß sie der Öffentlichkeit ein halbes Jahrhundert lang nicht zum Bewußtsein kam. Der Reichspolizeichef, der so naiv gewesen war zu glauben, es sei angemessen, die Liquidatoren zu vernehmen, hatte in einem Rundschreiben mitgeteilt, daß es *»aufgrund der vorliegenden Informationen notwendig sein wird, bei einer nicht geringen Anzahl Fälle weitere Untersuchungen anzustellen.«* Er wurde aber schnell zurückgepfiffen und von Frode Jacobsen eines Besseren belehrt, der jegliche unabhängige Untersuchung der Morde hintertrieb, zunächst unter Berufung auf eine angeblich 1944 allen Widerstandsleuten zugesicherte Amnestie, die er sich dann von der Regierung schriftlich fixieren ließ.

Ab April 1946 begann Frode Jakobsens Ministerium eine Untersuchung, die diese Bezeichnung aber kaum wert ist. Eine Objektivierung der Sachverhalte wurde gar nicht angestrebt. Daß überhaupt Polizisten eingeschaltet wurden, sollte nur diejenigen beruhigen, die der Auffassung waren, daß es sich in einem Rechtsstaat nun einmal gehört, eine Untersuchung durchzuführen, wenn jemand umgebracht worden ist.

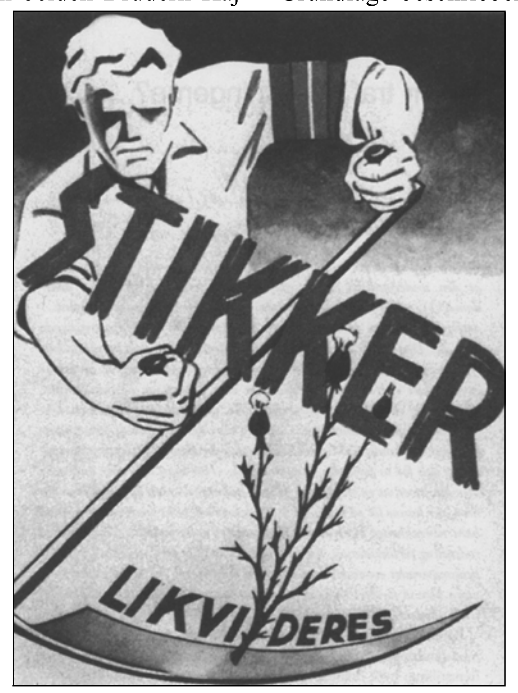
Jakobsen setzte durch, daß er von der Polizei ein Verzeichnis aller während der Besatzungszeit Umgebrachten erhielt. Mittels der Zentralkartei der Widerstandskreise und in Zusammenarbeit mit den Widerstandsgruppen suchte Jakobsen dann die Fälle aus, die näher untersucht werden sollten, weil sie von den Widerstandsbewegungen oder in deren Interesse erfolgt waren. Die anderen Fälle durfte die Polizei untersuchen. Falls sich aber zeigte, daß ein Fall doch unter die Verantwor-

tung der Widerstandsbewegung fiel, sollte er wieder an Frode Jakobsens zur Behandlung gehen.

Zu dieser Zentralkartei bemerkt Emkjær:

> *»Die Daten der Zentralkartei wurden bereits während der Besetzung gesammelt. Aus Sicherheitsgründen wurde der Namen des Melders nicht notiert, weshalb die Angaben seither nicht kontrolliert werden konnten. Die Kartei enthält die Namen von ca. 40.000 „national angreifbaren" Personen. Etwa 20.000 wurden u.a. aufgrund dieser Informationen interniert und 13.000 bei der juristischen Abrechnung*[4] *nach der Befreiung gemäß dem Strafgesetz-Zusatz verurteilt. Man muß doch sagen, daß die Fehlerquote recht groß war, und eine Reihe Leute wurde aufgrund von Bagatellen notiert. Daß sich Frode Jakobsen auf die Zentralkartei stützte, zeigt eher, welche Bedeutung er ihr zumaß, als daß es etwas über die unkontrollierbaren Informationen aussagt, die diese Kartei beinhaltete.«*

Jakobsen überließ seine eigenen Ermittlungen vier Widerständlern, Hans Christensen und seinen beiden Brüdern Kaj und Axel, sowie einem Alsted Nielsen. Als das Justizministerium zwei eigene Ermittler ernannte, gelang es Frode Jacobsen, diese seiner eigenen, sozusagen privaten Polizeimannschaft zu unterstellen, von der man nicht einmal weiß, aus wessen Tasche sie bezahlt wurde. Niemand sonst – nicht einmal das Justizministerium – bekam Einsicht in die gesammelten Informationen.



Dänisches Plakat von 1945: Denunzianten werden als Unkraut angesehen, das vernichtet werden muß

Schließlich machte Jakobsen einen Kuhhandel: unter Berufung auf eine angeblich mündlich erfolgte Amnestie-Zusage der selbsternannten Nachkriegsregierung (der „Befreiungsregierung") forderte er von der ersten gewählten dänischen Regierung deren schriftliche Zusicherung einer Amnestie, sonst könne er dem Ministerium für besondere Angelegenheiten nicht die Namen der Getöteten benennen. Diese Abmachung wurde im Januar 1946 schriftlich niedergelegt und im April 1946 modifiziert, so daß wenigstens *einige* Fälle untersucht werden konnten, die aber eng begrenzt waren: Von den über 400 Fällen wurden nur 125 für eine Untersuchung zugelassen. Voraussetzung hierfür war nämlich, daß die Angehörigen gewichtige Beweise dafür lieferten, daß das Opfer *kein* Informant der Deutschen gewesen war. Die Fälle, wo es keine Angehörigen gab, die Angehörigen keine Zweifel an der „Schuld" des Ermordeten äußerten oder keine Beweise hierfür vorlegen konnten, waren also einer Untersuchung überhaupt nicht zugängig. Emkjær erwägt, daß daher manche Fälle den Behörden gar nicht zur Kenntnis kamen – vor allem in bezug auf die mißglückten Anschläge, wo die überlebenden Opfer nach Kriegsende kein Interesse hatten, auf sich aufmerksam zu machen.

Frode Jacobsens Ministerium stellte bis zu seiner Auflösung am 13.11.47 ganze neun sogenannte Ehrenerklärungen wegen unverschuldeter Liquidierung aus – was jedoch in keinem Verhältnis steht zu der Vielzahl von Beschwerden an das Ministerium. Frode Jacobsen räumte ein, »*daß 9 unschuldige Personen getötet wurden*«, und in einem Interview erklärte er, »*daß ich aus meinem Gerechtigkeitsgefühl heraus sagen muß, daß diese 9 keine Denunzianten waren*.« Ein groteskes Schauspiel, denn das Eingeständnis hatte, wie Emkjær feststellt, eine reine Alibi-Funktion: Es sollte nur ausdrücken, daß alle anderen Tötungen zu recht erfolgt waren, ohne daß irgend jemand diese Einschätzung kontrollieren konnte. Die neun Ehrenerklärungen wurden politisch benutzt, um hervorzuheben, daß bei 350 Tötungen nur 9 Fehler geschehen seien. Sie erfolgten nicht, um die Unschuldigen juristisch freizusprechen. Die Verfahren konnten nur aufgenommen werden, sofern neue gewichtige Beweise ans Licht gekommen waren. Generell galten die Getöteten als schuldig, solange nicht das Gegenteil bewiesen war, was im Gegensatz zur allgemeinen Rechtspraxis steht, wo gewöhnlich der Ankläger auch die Beweislast trägt. Später übernahm das Justizministerium die Behandlung und stellte noch zwanzig halbherzige Erklärungen aus, bei denen jeweils der Fall mit seiner schwachen Grundlage beschrieben wurde, ohne daß aber Bedauern über die Geschehnisse ausgedrückt wurde.

Eine der Ehrenerklärungen bringt zugleich zum Ausdruck, wie leichtfertig die Untersuchung vor einem Mord sein konnte (S. 167): Ein Sekretär Peters wurde getötet, weil sein Name mit einem O. Chr. Quist verwechselt wurde, der sich aus irgendeinem Grund als Dr. Peters bezeichnete. Peters hatte sich sonst auf keine Weise bemerkbar gemacht, so daß ihm eine Ehrenerklärung ausgestellt wurde.

Wie Frode Jacobsens Ministerium für besondere Angelegenheiten nach Kriegsende die Rechtmäßigkeit der Tötungen untersucht hat, zeigt ein Beispiel (S. 168): Ein Kasernenpolizist wurde erschossen, weil er Gerüchten zufolge in einer Uniform der Marinewache gesehen worden sei und einen Widerstandsführer an die Deutschen verraten haben soll. Wie sich hinterher zeigte, war dies unzutreffend, und Ausgangspunkt des ganzen Gerüchts war nur seine Uniform, die einer Marineuniform ähnelte.

Das Ministerium für besondere Angelegenheiten gab diesen Tod als »*durch eine Kriegshandlung verursacht*« an, mußte aber später den Vorwurf einer »*unnationalen Haltung*« des Opfers zurücknehmen.

Bemerkenswert ist auch, daß sich bei der Untersuchung des Falls ein lokaler Widerstandsführer belästigt fühlte und den untersuchenden Polizisten politische verdächtigte, um ihn loszuwerden, da der die Liquidatoren verhören wollte.

Entscheidend sind nun die Ausführungen Emkjærs, daß die Fälle, in denen eine Ehrenerklärung erteilt wurde, sich kaum von vielen der Fälle unterscheiden, in denen *keine* Ehrenerklärung erteilt wurde – ganz zu schweigen von all den Fällen, die gar nicht einer Untersuchung unterzogen werden konnten, weil das Opfer „unnational" gehandelt, also auf die eine oder andere Weise mit den Deutschen sympathisiert oder – legal – zusammengearbeitet hatte. So reichte z.B. im Fall eines 18-jährigen Mädchens für die Erschießung aus, daß es in der Ge-

sellschaft eines deutschen Soldaten gesehen worden war ! (S. 76) Obwohl dem Ministerium für besondere Angelegenheiten klar war, daß die Grundlage für diesen Fall schwach war und »*auf losem Klatsch und Tratsch*« beruhte, behandelte es den Fall nach dem Prinzip, daß ein Denunziant schuldig war, solange nicht das Gegenteil bewiesen war – und der Täter mußte sich nicht verantworten. Mit was für Begründungen man sich zufrieden gab, ist für einen Nicht-Dänen oftmals unfaßbar. Ein Mord an einem Deutschen war für die Behörden überhaupt uninteressant – er wurde immer als legitime Kriegshandlung angesehen.

In einer Fragestunde im Landesthing setzte der Abgeordnete Steincke durch, daß ein Ausschuß des dänischen Reichstages gebildet werden sollte, um die Fälle zu untersuchen. Aber der Ausschuß wurde dann vom Ministerium für besondere Angelegenheiten ernannt – als *administrativer* Ausschuß, der keine Befugnis hatte, Entscheidungen zu treffen. Er durfte nur die speziellen vom Ministerium für besondere Angelegenheiten ausgewählten Fälle behandeln. Nach außen ließ man den Eindruck bestehen, daß der Reichstagsausschuß ein Instrument sei, das sicherstellen sollte, daß die Behandlung der Fälle unter kontrollierten Verhältnissen ablief. Der Reichstagsausschuß behandelte etwa 50 Fälle, konnte aber aufgrund seiner Satzung keine Rehabilitierungserklärungen ausstellen.

Auf die These, daß ein Teil der Widerstandsmorde zielgerichtete Aktionen zur Ausschaltung nicht nur politischer Gegner, sondern politischer Konkurrenten war, mit denen Kommunisten patriotische und „nationalkonservative“ Widerständler ausschaltete, geht der Verfasser nicht ein. Für ihn wie vielleicht für die dänische Öffentlichkeit insgesamt ist der zentrale Punkt der Mythos über die Widerstandsbewegung. Seine Schlußfolgerung ist:

> »*Die Denunzianten-Morde waren die Schmutzwäsche der Widerstandsbewegung, denn sobald die führenden Leute der Widerstandsbewegungen – vielleicht vor allem die Leute des Freiheitsrates – einräumten, daß diese Morde ohne Kontrolle erfolgt waren, wurde die Widerstandbewegung zur Fiktion* […] *Angeblich war die Widerstandsbewegung um so besser organisiert, je näher die Befreiung kam, so daß sie bei der Befreiung als festgefügte Einheit in Erscheinung treten konnte. Die Liquidierungen zeigen aber genau das Gegenteil, und damit wurde der ureigenste Glorienschein der Widerstandsbewegung bedroht: Nicht genug damit, daß sich erwies, daß die Morde ohne Kontrolle erfolgt waren, waren sie in manchen Fällen auch von Leuten begangen worden, die eine so enge Verbindung zum kriminellen Milieu hatten, daß man zu ganz spitzfindigen juristischen Nuancen greifen mußte, um diese Tötungen von gewöhnlichen kriminellen Morden abzugrenzen. In manchen Fällen sah man sich gezwungen zuzugeben, daß die Liquidierungen ohne Kontrolle erfolgt waren, und da erfand man die Formulierung* lose angeschlossene Gruppen, *die alles, von gewöhnlichen Widerstandsgruppen bis hin zu kriminellen Gruppen abdecken konnte.*«

Emkjærs Buch stellt auch einige interessante Vergleiche an, die zu denken geben:

Ab März 1945 kamen etwa 250.000 deutsche Flüchtlinge nach Dänemark. Sie waren bei ihrer Ankunft in einer elenden Verfassung. 13.492 starben, darunter 7000 Kinder.[5]

Die Deutschen wollten 9000 dänische Widerständler deportieren, diese gelangten aber nicht weiter als bis zum Lager Frøslev (direkt nördlich von Flensburg). Vom Lager Frøslev ist bekannt, daß die deutsche Wachmannschaft verlangte, die gleichen Verpflegungs-Rationen wie die Gefangenen ausgehändigt zu bekommen! Etwa 600 Dänen starben in deutschen Konzentrationslagern, die Besetzung insgesamt forderte 6256 Tote als Folge des Kriegszustands. Dabei sind die Denunzianten-Morde eingerechnet, sowie ca. 2000 dänische Seeleute und ca. 500 dänische Widerständler.

Noch ein Vergleich ist aufschlußreich: 12.000 Dänen meldeten sich zur Waffen-SS, 6000 wurden angenommen und zogen ins Feld – und ca. 2000 fielen.

Emkjær bezieht auch Stellung zu der Änderung des dänischen Strafgesetzes im Juni 1945 die

> »*der Rache an denen, die auf das falsche Pferd gesetzt hatten, eine juristische Aufmachung geben sollte* […] *Man kann auch sagen, daß die wenigsten gegen etwas verstoßen hatten, was nach dänischem Gesetz strafbar war. Man kann nur froh darüber sein, daß man heute nicht unterscheiden muß zwischen denen, die bestraft werden sollten, und denen, bei denen das nicht der Fall war. Die Widerstandsbewegung internierte 22.000, und gut 13.000 wurden nach den illegalen Gesetzen mit rückwirkender Kraft bestraft. Der zentrale Begriff war Landesverrat, wobei der Begriff selbst voraussetzt, daß sich Dänemark im Kriegszustand mit Deutschland befand, was ja nicht der Fall war. Die Widerstandsleute meinten, daß sie gegen Deutschland in den Krieg gezogen waren. Der dänische Staat hat dies aber nicht getan* […] *Die Morde der Widerstandsbewegung gingen nicht in die* [der Entnazifizierung in Deutschland vergleichbare] *sog. „rechtliche Abrechnung“ nach Kriegsende ein, denn sie waren ja auf der* richtigen *Seite* […] *begangen worden – und man wollte ja die anderen zu fassen kriegen.*«

Dieses detaillierte Werk hebt sich durch eigenständige Gedanken und kritische Bewertung wohltuend aus der sonst üblichen Standard-Geschichtsbetrachtung und Widerstands-Beweihräucherung heraus.

Man kann erwartungsvoll in die Zukunft blicken, was der dänische Revisionismus künftig noch an Überraschungen bieten wird.

Anmerkungen

1. Rechtliche/gerichtliche Abrechnung = eine der Entnazifizierung vergleichbare Säuberung, wobei das Adjektiv zum Substantiv im gleichen Verhältnis steht wie bei einem schwarzen Schimmel.
2. Lord Russel, *Hagekorsets svöbe*, Kopenhagen 1984.
3. Das dänische Wort *stikke* hat sowohl die Bedeutung stechen, wie auch zustecken, geben.
4. Es ist charakteristisch für das seit 50 Jahren herrschende politische Klima in Dänemark, daß es für Ausdrücke wie »*retsopgør*« (rechtliche Abrechnung – obwohl sie schon aufgrund rückwirkender Gesetze nichts mit Recht zu tun hat) wie auch »*befrielse*« (Befreiung) oder »*Frihedskæmper*« (Freiheitskämpfer) keine wertfreie und objektiv passende Bezeichnung gibt.
5. Nach dem 5. Mai wurden diese deutschen Flüchtlinge hinter Stacheldraht gehalten und erhielten anfangs keinerlei Unterstützung. Den Dänen war es verboten, ihnen Essen oder sonstige Hilfsmittel zu geben. Wurde man bei Zuwiderhandlungen entdeckt, konnte das mehrere Monate Gefängnis einbringen. Diese Behandlung wird in der heutigen Flüchtlingsdebatte völlig verschwiegen und verdrängt. Anm. d. Ü.

Himmler Diensttagebuch und Hitlers Befehl zur Ausrottung der Juden

Von Dr. phil. Ilse Schirmer-Vowinckel

***Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42.* Im Auftrag der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg bearbeitet, kommentiert und eingeleitet von Peter Witte u.a. Vorwort Uwe Lohalm und Wolfgang Scheffler. Hamburg: Christians 1999. Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Quellen. Bd. 3. ISBN 3-7672-1329-x, 789 S. Geb. DM 128, gefördert von der Volkswagen-Stiftung**

Vor uns liegen fünf Publikationen, teils in Buchform, teils als Broschüre, und in zwei Fällen als Rezensionen in weltbekannten Tageszeitungen. Wir wollen diese fünf Titel nicht unsererseits im klassischen Sinne rezensieren, sondern uns hauptsächlich mit der jeweils unterschiedlichen Weise der Darstellung einer zentralen Frage beschäftigen: *Hat Hitler am 12. Dezember 1941 bzw. am 19. Dezember 1941 den Befehl zur Ausrottung der Juden gegeben?*
Im Dienstkalender Himmlers lautet die fragliche Stelle so: (S. 294)

»(Vortragsnotiz Himmlers)

Führerhauptquartier ***Führer***
Wolfsschanze 18. XII. 41 ***16 h***

Judenfrage. **/ *als Partisanen auszurotten***
Neuorganisation d. Waffen SS.
Leibstandarte
Gebirgsdiv. «

Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42

Der *Dienstkalender 1941/42* lag seit Kriegsende im »*Zentrum für die Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen*« (Sonderarchiv) in Moskau unter Verschluß und wurde erst 1991/92 für die Forschung zugänglich gemacht. Im Bestand des Bundesarchivs Koblenz (jetzt Berlin) fehlten bis dahin diese beiden Dienstkalender-Jahre, mit anderen Worten: alles andere war vorhanden. In Anbetracht der Rolle Himmlers, der als der schlechthin Böse mit jeder menschenrechtswidrigen Tat der Nationalsozialisten in Verbindung gebracht wird, ist es beunruhigend und verblüffend, wie wenig bekannt das Vorhandensein dieser Primärquellen war und ist.
Das Unternehmen, in dem der Dienstkalender 1941/42 veröffentlicht wurde, ist in erster Linie Druckerei und in dem bekannten Handbuch von Vinz/Olzog/Hacker: *Dokumentation deutschsprachiger Verlage* (München: Olzog. 13. Ausgabe 1998) nicht aufgeführt. Am Schluß der hier vorliegenden Veröffentlichung sind acht Seiten werbende Information über »*Zeitgeschichte bei Christians*« abgedruckt mit einigen durchaus eindrucksvollen Titeln, aber auch allerlei weltanschaulich Festgelegtem, so z. B. *Das Unrechtsregime. Forschung über den Nationalsozialismus; Die Not der Juden teilen; Jüdische Erziehung im nationalsozialistischen Deutschland 1933-38; Rassenutopie und Genozid; „Arisierung in Hamburg“.* Dies alles sind Veröffentlichungen der *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg* (früher *Forschungsstelle für Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg*)
Die graphisch sehr ansprechende Aufmachung des *Dienstkalenders* läßt eine Nähe zu dem zwischenzeitlich ins Zwielicht geratenen Hamburger Institut für Sozialforschung des Jan-Philipp Reemtsma vermuten, das äußerlich ganz ähnlich gestaltete Bücher herausbringt. Und in der Tat, zurückhaltend aber deutlich wird ihm auf Seite 11 gedankt. Die Verbindung besteht auch über einen der Bearbeiter und Herausgeber des *Dienstkalenders:* Christian Gerlach ist HIS-Autor und Mitwirkender an *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944* von Hannes Heer und Jan-Philipp Reemtsma.
Da Christian Gerlach uns noch einmal begegnet in seiner bei Reemtsma im HIS (Hamburger Institut für Sozialforschung) erschienenen Aufsatzsammlung *Krieg Ernährung Völkermord,* soll er hier in seiner Eigenschaft als Mitbearbeiter und Herausgeber kurz vorgestellt werden:
Jahrgang 1963, Studium an der TU Berlin, dort 1998 am Zentrum für Antisemitismusforschung Promotion über *Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941-44* (diese Angaben sind dem HIS-Werk *Vernichtungskrieg* entnommen, S. 683).
Die übrigen Herausgeber/Bearbeiter des *Dienstkalenders,* nämlich: Peter Witte, Michael Wildt, Martina Voigt, Dieter Pohl, Peter Klein, Christoph Dieckmann und Andrej Angrick, sind entweder mit dem Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, dem Institut für Zeitgeschichte in München oder der oben erwähnten Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg verbunden.
Die weltanschauliche Ausrichtung der Herausgeberschar läßt eine gewisse Besorgnis wach werden, daß Himmlers *Dienstkalender 1941/42* nicht mit der hierbei besonders angebrachten Objektivität herausgegeben wurde. Das ist aber auf den ersten und zweiten Blick nicht der Fall.
Der Dienstkalender wurde vom jeweiligen Adjutanten geführt und barg für die Umgebung Himmlers keine Geheimnisse.

> *»Die Edition des Dienstkalenders Himmlers 1941/42 kann und will nicht zur Forschungskontroverse um die „Endlösung“ neue Thesen bieten, sondern in erster Linie neue Materialien. Die vorrangige Absicht bestand darin, das Dokument in edtiierter Form rasch der Forschung zur Verfügung zu stellen.«* (Einleitung, S. 13)

Doch dann lesen wir:

> *»Selbstverständlich wird die Rolle Himmlers und der SS-Führung beim Mord an den europäischen Juden im Brennpunkt des Interesses einer Edition des Dienstkalenders des Reichsführers SS stehen.«* (S. 18)

In die vorliegende Edition wurden die Telefonnotizen Himmlers vollständig eingearbeitet, dazu ausgewählte Teile seines eigenhändig geführten Taschenkalenders, auszugsweise ein von Dr. Rudolf Brandt (1948 im Zuge des Nürnberger Ärzteprozesses hingerichtet, s. S. 671) und ein von dem Adjutanten Werner Grothmann gesondert geführter Terminkalender, wobei die einzelnen Teile typographisch und durch andere Mittel unterscheidbar gemacht wurden. Dazu gibt es ein sehr nützliches gelbes Kartonblatt, das dem Buch beiliegt und die »*Schriftarten und ihre Bedeutung im Quellenteil*« auflistet.
Die sehr umfangreichen und zahlreichen Fußnoten erläutern die Zusammenhänge der oft nicht ohne weiteres deutbaren Eintragungen des Quellenteils. Es entsteht der Eindruck höch-

ster Gewissenhaftigkeit und wissenschaftlicher Tugend. So lobenswert die Gestaltung des Quellentextes auch sein mag, in den Fußnoten wird die weltanschauliche Ausrichtung der Herausgeber deutlich. Diese unsere Behauptung soll an einigen beliebig herausgegriffenen Beispielen anschaulich gemacht werden.

Für Freitag, 24.10.41, gibt es kein Terminblatt (was oft vorkommt und in der Einleitung genau erläutert wird, s. S. 14-19). Aber erkennbar durch eckige Klammern ist dem fehlenden Quellentext hinzugefügt: »*[Himmler in Mogilew.]* « und »*[Flug nach Smolensk, Treffen mit Generalfeldmarschall v. Bock, Bach-Zelewski und General v. Schenckendorff, abends Rückflug nach Mogilew.]*« Einen auf diese Weise nachprüfbaren Beleg gibt es aber nur für Himmlers Besuch bei v. Bock in Form einer nachträglichen Notiz in dessen Tagebuch. Alles übrige ist erschlossen, und als Hauptbeleg zitiert der Bearbeiter ... sich selbst – Christian Gerlach. In der Fußnote ist ausführlich die Rede von Massenerschießungen:

> »*Himmler besuchte u.a. das* […] *Zwangsarbeitslager in Mogilew, in dem an diesem Tag 29 Menschen erschossen wurden.«*

Nach Meinung des Bearbeiters gab es noch ein weiteres Treffen:

> »*Bei dem Treffen mit Carl Zenner dürfte dieser Meldung über das zwei Tage zuvor beendete Massaker in Borissow erstattet haben, bei dem Sipoeinheiten aus seinem Bereich, obwohl sie in der Stadt nicht „zuständig" waren, 000 Juden ermordet hatten.«*

Aber damit nicht genug der Mutmaßungen. Wie in der gleichen Fußnote etwas weiter oben berichtet wird, sollte das Zwangsarbeitslager Mogilew »*offensichtlich«* Juden aus Mitteleuropa aufnehmen und vernichten, und »*anscheinend«* bestand der Plan, dort eine stationäre Gaskammer zu errichten, »*doch ist der Zeitpunkt nicht ganz klar. Das Vorhaben von Judendeportationen per Bahn oder Schiff nach Mogilew scheiterte später an Transportproblemen*«. Quelle: Gerlach: *Failure of Plans* und Breitmann: *Official Secrets. What the Nazis planned.*

Wir halten fest: Für den 24.10.41 gibt es für einen Mogilew-Besuch keinen Eintrag, auch nicht in den anderen Terminunterlagen (s.o.). Erst einen Tag später, am 25. Oktober 1941, taucht Mogilew auf: »*8.30 - 9.30 Gr.F. Querner in Mogilew – Bericht über Oberabschnitt Nordsee* «. Vielleicht war Himmler am 25.10.41 in Mogilew und empfing dort Querner. Der Vermerk stammt von Himmler selbst. Ein anderer Eintrag zum Thema Mogilew findet sich 1942. Am 9. März 1942 notiert Adjutant Grothmann in seinem Terminkalender:

»*13.20 Abflug nach Orscha (Lötzen)*
(Staf. Martin)
Ankunft in Orscha
Fahrt nach Mogilew
18.15 Mogilew
Besuch des SS Laz. Mogilew« (S. 374)

Hier sucht man eine Fußnote vergebens, dabei verwundert es, daß aus dem Zwangsarbeitslager mit geplanter stationärer Gaskammer und Erschießungen nur wenige Monate später ein unschuldiges SS-Lazarett geworden ist. Auch am folgenden Tag war Himmler noch in Mogilew, von wo er um 9:15 h abfuhr. Kein Wort der Erläuterung zu der Metamorphose, die seit dem 24.10. des Vorjahres stattgefunden hat. Vielleicht gibt es ja eine Erklärung, aber warum hält man sie uns vor?

Aus einer Fußnote auf der gleichen Seite, die sich um einen anderen Besichtigungsort Himmlers dreht, läßt sich zur Not schließen, daß bei Mogilew 1 und Mogilew 2 verschiedene Bearbeiter am Werk waren, die ihre Arbeitsergebnisse – entgegen den Versicherungen im Vorwort – nicht freundschaftlich austauschten.

So beginnt sich bald ein Nebel über die Bearbeitertätigkeit zu breiten, aus dem heraus mit Mutmaßungen geschossen wird. Man ist sehr schnell geneigt, auch andere Erläuterungen anzuzweifeln. Bei der Fußnote zu dem zweiten Besichtigungsort Himmlers am 9. März 1942 wird aber nicht mit gezinkten Karten gespielt, sie ist absolut sachlich und informativ. Die Arbeit der einzelnen Herausgeber ist leider nicht differenziert, man kann nur vermuten, daß wissenschaftlich unterschiedlich qualifizierte Mitarbeiter am Werk waren.

Allgemein wäre es ratsam gewesen, die Fußnoten, die durchschnittlich mehr als die Hälfte der Seite – bei engerem Zeilenabstand – einnehmen, weniger geschwätzig zu gestalten, und anstatt »*es könnte sein*«, »*zwei Umstände könnten dazu geführt haben, daß*«, »*möglicherweise bewirkte dies*« gar nichts zu sagen, wenn man sich so wenig sicher ist. In der hier herangezogenen, beliebig herausgesuchten Fußnote auf S. 180 geht es um Banalitäten, nämlich um die Frage, warum es für manche Tage keine Terminblätter gibt. Das ist aber in der Einleitung schon hinreichend genau geklärt worden.

Daß es auch nützliche, informative Fußnoten gibt, deuteten wir oben schon an.

Sieht man von den hier aufgelisteten Fehlern und Mißlichkeiten ab und beschränkt sich auf den insgesamt lobenswert gestalteten Quellenteil, so fällt – wie am Beispiel des Mogilew-Besuchs schon deutlich wird – das *Fehlen* von Einträgen auf, die man eigentlich erwarten würde. Das hat auch der (nicht genannte) Verfasser der Einleitung bemerkt·

> »*So hat sich herausgestellt, daß manche Termine Himmlers, die sich mittels anderer Quellen unzweifelhaft* [?] *auf ein bestimmtes Tagesdatum festlegen lassen, nicht in den Terminblättern aufgeführt sind, ohne daß für die Auslassung eindeutige Gründe zu erkennen gewesen wären.«* (S. 17)

Und:

> »*So standen alle mit der Waffen-SS verbundene Fragen spätestens seit dem Überfall* [sic!!!] *auf die Sowjetunion im Juni 1941 im Mittelpunkt von Himmlers Tätigkeit, während zum Beispiel Fragen der Konzentrationslager weit weniger Raum im Dienstkalender einnahmen.«* (S. 18)

Wir haben den Quellenteil für zwei Monate Tag für Tag durchstudiert, um Einträge über KZ und damit verbundene Fragen zu lokalisieren und zu bewerten. Dafür boten sich die Monate März und April 1942 an, nachdem am 20. Januar 1942 Heydrichs Wannsee-Konferenz stattgefunden hatte. Die wenigen Einträge, die wir gefunden haben, sind aufschlußreich und keineswegs immer angenehm für den, der zur Unterschätzung Himmlers neigt. Einträge über KZ kommen durchaus vor, aber eben nicht annähernd so wuchtig wie erwartet.

MÄRZ 1942

»(Mittwoch, 4. März 1942)
(T:) *13.45 SS Gr.F. Pohl Berlin* — *Besuch Ravensbrück*
11 Std. Arbeitstag
Konz. Lager zu Pohl
Besuch hier am Freitag«

Das ist von Himmler handschriftlich notiert worden. Ein Eintrag vom 7. März bestätigt die Übergabe der Aufsicht über die KZ an Pohl:

»(Sonnabend, 7. März 1942)

(T:)11.45 SS Gr. F. Jüttner Übernahme K Lager an (sic) *Pohl«*

Diese beiden Einträge geben insofern nichts her, als es hier einfach um die bekannte Tatsache geht, daß von einem bestimmten Zeitpunkt an die Inspektion der KZ Sache des WVHA war (WVHA = Wirtschafts- und Verwaltungs-Hauptamt). Es gibt nichts daran zu deuteln, daß ab diesem Datum die KZ-Häftlinge für die deutsche Kriegswirtschaft arbeiten mußten, und zwar ohne Bezahlung.

Im gesamten März gibt es nur noch eine diesbezüglich interpretierbare Eintragung, nämlich am Mittwoch, 11. März 1942, als Besprechungsstichpunkt eines 10-minütigen Telefonats Himmlers mit Heydrich (handschriftlich von Himmler in seinen Telefonkalender eingetragen):

»*Erlaß Staatssekretariat im Gen.Gouvern.; Judenfrage; Gratulation Frick; Zustand Daluege.«*

Die hierzu gehörende umfangreiche Fußnote berichtet über die zu jener Zeit stattgehabten Deportationen, z.B. aus Theresienstadt nach Lublin und aus dem besetzten Frankreich in das KZ Auschwitz. Ärgerlicherweise wird der hier herangezogene Schnellbrief Eichmanns an das Auswärtige Amt vom 11.3.1942 nach einem Buch zitiert:

»*gedruckt in Poliakov/Wulf, Das Dritte Reich und seine Diener, S. 115«*

Es ist unverantwortlich, in einer so brisanten Sache aus lauter Bequemlichkeit nicht auf die Originalquelle zurückzugreifen, sondern sich auf Dritte zu verlassen.

APRIL 1942

Ein Eintrag von Freitag, 17. April 1942, verweist auf eine Fahrt nach Kutno. Hierzu gibt es keine Fußnote. Der sog. „Kutno-Marsch" ist für die Deutschen, die bei Kriegsausbruch im polnischen Machtbereich lebten, ein Begriff. Er bezeichnet einen der Verschleppungsmärsche, wobei ab ca. 1. Sept. 1939 die Deutschen nach Osten getrieben wurden, ehe sie von den vorrückenden deutschen Truppen gerettet wurden. Unter den Deutschen gab es viele Tote, aber auch die Überlebenden haben den Kutno-Marsch nie vergessen. (Mitteilung eines Opfers an Rez. siehe »*Dokumentation der Verschleppungsmärsche im Sept. 1939* «, unveröff.) Mutmaßungen darüber, welchen Zweck Himmlers Kutno-Reise hatte, werde ich nicht anstellen.

Die für jenen 17. April 1942 folgende Eintragung aus Himmlers Taschenkalender (TK) lautet »*11-12 mit Koppe*«. Der nächste Besuchstermin war Warthbrücken. Die Fußnote hierzu (41) ist beachtlich. Sie umfaßt 16 Zeilen, wo wir u.a. mit folgenden Mutmaßungen konfrontiert werden.

»*(Himmler und Koppe) inspizierten möglicherweise das nur wenige Kilometer von Warthbrücken (Kolo) entfernte Vernichtungslager Chelmno. Dort wurden am selben Tag die Juden von Sanniki ermordet (Gulczynski, Obóz smierci, S. 16) Himmlers Besuch im Wartheland hing offensichtlich mit der Einleitung neuer Massenvernichtungsaktionen zusammen. Drei Tage später kündigte die Ghettoverwaltung in Lodz eine „Umsiedlung von Juden" an.* […] *Diejenigen von ihnen, die als „arbeitsunfähig" eingestuft wurden, sollten dagegen in Chelmno ermordet werden.«* (Hervorh. v. Rez.)

Die Umsiedlungsaktion ist belegbar, eine Aktennotiz der Ghettoverwaltung verweist darauf, daß der Befehl hierfür von Himmler stammt. Mehr nicht.

Der 17. April 1942 hat unsere Aufmerksamkeit dadurch auf sich gezogen, daß als Eintragung für 18 Uhr vermerkt ist:

»*Besichtigung des* [Warschauer. d.Rez.] *Ghettos«*

In der Fußnote wird berichtet, am Abend eben dieses Tages sei im Ghetto eine Panik ausgebrochen, weil das Gerücht umging, es sei ein Massaker geplant. Aus dem Quellenteil läßt sich das aber nicht ablesen. Die Panik kann trotzdem tatsächlich ausgebrochen sein, aber der Beweis dafür ist eher dürftig, nämlich das Buch *Wir haben es gesehen.* Zweifelsfrei belegt ist der Ghetto-Besuch vom 17. April.

Eine Eintragung Himmlers in seinem Telefonkalender vom Montag, 20. April 1942, ist verblüffend:

»*(T:)12 h SS O.Gr.F. Heydrich Besuch bei Greiser*
Leistungsgruppen b. d. Polen.
Keine Vernichtung d. Zigeuner.«

Die Fußnote vermerkt verschiedene bereits durchgeführte Vernichtungsaktionen. Als Erklärung dafür, daß Zigeuner verschont werden sollten, schreibt der Bearbeiter:

»*Der Eintrag ist ein Indiz für die Unklarheit in der NS-Spitze über die Frage, ob alle Zigeuner ermordet werden sollten.«*

Man könnte der seltsamen Bemerkung aber auch eine andere Interpretation geben, sogar zwei: Einmal könnte Himmler Heydrich ermahnt haben, keine Zigeuner zu vernichten. Aber es könnte auch so sein, daß es Gerüchte aus dem Ausland oder auch in der deutschen Bevölkerung über Zigeunervernichtung gab, denen entgegenzutreten war. Wenn man den Himmlererlaß vom 16. Dezember 1942 und den daraus resultierenden „Schnellbrief" vom 29.1.1943 des Reichssicherheitshauptamtes über die »*Einweisung von Zigeunermischlingen, Rom-Zigeunern und balkanischen Zigeunern in ein Konzentrationslager*« in die Betrachtung mit einbezieht, wo eine ganze Reihe von Ausnahmen aufgeführt sind, nämlich seßhafte Zigeuner, »*reinrassige und Lalleri-Zigeuner*«, sozial angepaßte sowie mit Auszeichnungen aus dem Wehrdienst Entlassene, usw. (vgl. *VffG* 3(4) (1999), S. 464ff.; der Schnellbrief ist als Kopie im Institut für Zeitgeschichte, München, vorhanden), dann muß man schließen dürfen, daß nicht schon vor dieser ersten umfangreichen Deportation Tausende von Zigeunern ermordet worden sein können. Der Bearbeiter hat dafür auch keinen Beleg, er zitiert wieder einmal ein Buch: Zimmermann, *Rassenutopie und Genozid.* Es ist sehr schade, daß der Bearbeiter zu faul war, um nach Hinweisen auf Vernichtungsgerüchte zu suchen, u.a. in ausländischen Zeitungen und Zeitschriften.

Die drei Eintragungen sind alles, was im April 1942 in den Terminunterlagen über die Behandlung von Juden, Polen und Zigeunern zu finden war.

Am 1. Mai 1942 aber wird es brenzlig. Da lesen wir in den in aller Offenheit und Ausführlichkeit getätigten Eintragungen folgendes:

»*1600 Fahrt nach Dachau*
Stabsarzt Dr. Rascher
Dort Besichtigung des Lagers u. Dienststellen.
RF besichtigt Versuche in der Höhendruckkammer durch Stabsarzt Dr. Rascher.« (S. 414)

Lt. Fußnote ordnete Himmler bei diesem Besuch an, einen Film über die Versuche zu drehen. Das stimmt, der Film wurde am 14.7.1942 vorgeführt (S. 489). Über den Verbleib die-

ses Films hören wir leider nichts. Die Forschung sollte sich unbedingt darum bemühen. Die Versuche in der Höhendruckkammer dienten der Erforschung der Belastbarkeit von Fliegern in großer Höhe und wurden nach dem Krieg von den Amerikanern als Grundlage ihrer eigenen Forschungen verwendet. Ich beziehe mich hierbei – unter Vorbehalt – auf einen Fernsehfilm der US-Serie *LA Law* mit dem Titel »*Schmerzhafte Tugend*«.[1]

Zusammenfassend stellt sich heraus, daß die Quellentexte der Diensttagebuch-Edition allem Anschein nach verläßlich wiedergegeben sind, daß es aber mit der Kommentierung erheblich hapert.

Christian Gerlach und das Himmler-Tagebuch

So gerüstet, wenden wir uns nunmehr Himmlers Eintrag vom 18. Dez. 1941 zu, der Anlaß zu mehreren Kommentaren und Rezensionen war. Zitiert wurde der Eintrag bereits am Anfang dieses Beitrages. Himmler notiert als Besprechungspunkte für eine Besprechung mit Hitler u.a.: »*Judenfrage / als Partisanen auszurotten*« . Es geht hier um das Wörtchen »*als*«. Für deutsche Ohren ist der Sinn eindeutig: diejenigen Juden, die als Partisanen gefaßt werden, sind »*auszurotten*«. So versteht es auch Christian Gerlach, Autor der Studie *Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden*.[2] Wir kommen darauf gleich zurück.

Das Ausland versteht den Text aber anders, zuvörderst *Le Monde*. Hier wird »*als*« so wiedergegeben, als stünde dort »*wie*«. Die französische Fassung lautet:[3]

> *Question juive / Les exterminer comme des partisans.«* (Hervorh. v. Rez.)

In deutscher Rückübersetzung wäre das: Judenfrage / sie ausrotten wie Partisanen. Das aber ist falsch. *Le Monde* beruft sich nicht auf den Dienstkalender Himmlers, der ja erst 1999 veröffentlicht wurde, sondern stützt sich auf Christian Gerlach:[4]

> *Dank eines in den Archiven der ehemaligen UdSSR entdeckten neuen Textes ist diese Frage* [die Frage des Zeitablaufes des Völkermords] *in den allerletzten Wochen einer Beantwortung näher gekommen. Es handelt sich um das Diensttagebuch von Heinrich Himmler, dem mächtigen Reichsführer SS, Chef der Polizei Nazideutschlands. Die Durchsicht dieses Tagebuches hat es einem jungen, 34 Jahre alten Berliner Forscher, Christian Gerlach, Autor eines aufsehenerregenden Artikels,* […] *bereits ermöglicht, den 12. Dezember 1941 als Datum festzustellen, an dem Hitler den Befehl zur Ausrottung der Juden gab.«*

Und weiter:[5]

> *Politische Konsequenzen dieser angekündigten Entscheidung: Am Nachmittag des 19. Dezember 1941 findet eine Unterredung zwischen Hitler und Himmler statt, bezüglich dessen Thema der Reichsführer SS in seinem von Christian Gerlach* [stimmt nicht. Anm. v.Rez.] *in Moskau aufgefundenen Diensttagebuch anmerkt: „Judenfrage / sie ausrotten wie Partisanen. („Judenfrage / als Partisanen auszurotten“)«*

Es fällt auf, daß Nicolas Weill, der Verfasser des *Le Monde*-Artikels, die deutsche Version getreulich mitliefert, ohne das Übersetzungsproblem zu erkennen. Im übrigen beruft er sich in seiner Argumentation voll auf die Darstellung Gerlachs. Die Betrachtung des Beitrags von Nicolas Weill können wir hier bereits abschließen, denn es geht nicht um das, was er referiert, sondern um die Wellenbewegung, die er damit in Gang setzte.

Aus Frankreich habe ich nur eine Folgeuntersuchung gelesen, nämlich die von Henri Roques. Aus Deutschland ist mir keine Reaktion bekannt, obwohl es sie sicher gegeben hat, aber wohl eher bei Spezialisten. Auch der unvoreingenommene Henri Roques weiß nur von der falschen Übersetzung. Seine Broschüre *Quand Alain Decaux raconte l'histoire du SS Kurt Gerstein*[6] hat die Hitler-Agenda und die beiden Artikel von Gerlach und Weill nicht zum Thema, aber er geht darauf ein. Er erklärt die (angeblich) krasse Hitler-Äußerung als Ausdruck von Wut und Verärgerung über die Entwicklung des Krieges zum Weltkrieg und zitiert eine Reihe von ähnlich krassen Drohungen aus dem Ausland an die Adresse des deutschen Volkes.

Ehe wir uns dem Gerlach-Aufsatz aus dem Jahre 1997 zuwenden, wollen wir noch einen Blick werfen auf eine in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 9. November 1999 erschienene Rezension vom *Dienstkalender Heinrich Himmlers*.[7] Anselm Doering-Manteuffel hat sie geschrieben, doch leider hat er es versäumt, sich vorher mit dem Gegenstand seiner Rezension vertraut zu machen. Vielmehr gewinnt der Eingeweihte den Eindruck, als habe auch Manteuffel nur den Gerlach-Aufsatz gelesen:

> *»Im Schnittpunkt all dieser Zielvorstellungen aber stand die Praxis des Völkermords an Juden, Zigeunern, Russen und Polen. Im Verlauf des Jahres 1941 als eine Funktion des völkisch-rassischen Umbaus im östlichen Europa aus dem Dienstkalender erkennbar, wurde sie seit dem Winter 1941/42 durch Hitlers Entscheidung, alle Juden Europas als „Schuldige“ am erneuten Weltkrieg zu vernichten, zu einem Ziel für sich.* […] *Die Quellenangaben ermöglichen zwar nicht mit letzter Sicherheit, aber doch mit hoher Wahrscheinlichkeit den Schluß, daß Hitler* […] *den obersten Repräsentanten der NSDAP seine Entscheidung zur Vernichtung der Juden mitteilte.* […] *Die Eskalation zum Menschheitsverbrechen durch die Einflußnahme Hitlers war im Winter 1941 erreicht. Diese Schlußfolgerung kann man nach dem Studium des Quellentextes ziehen. Es ist eine schlimme, bedrückende Lektüre.«* (Hervorh.v.Rez.)

Wenn man, wie Manteuffel, die Fußnoten als Quellentext mitliest, ist die Lektüre vielleicht bedrückend. Der Quellentext selbst verdient diese Bezeichnung aber nicht.

Ein letzter Blick soll dem von Nicolas Weill als »*aufsehenerregend*« bezeichneten Aufsatz von Christian Gerlach gelten, der unter dem Titel *Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden* zuerst 1997 in einer Zeitschrift namens *Werkstatt Geschichte* (Ergebnisse Verlag Hamburg) erschienen ist und »*unter Hinzunahme neuer Dokumente ergänzt und korrigiert*« ein Jahr später in Gerlachs kleine Aufsatzsammlung *Krieg Ernährung Völkermord* aufgenommen wurde. Der Artikel *Die Wannsee-Konferenz* ist nicht lesenswert. Der Aufsatz besteht aus drei Thesen: 1) die Bewertung der Wannsee-Konferenz: Wieso fand sie zu einem Zeitpunkt statt, als die Vernichtungsaktionen längst geplant und schon im vollem Gange waren? – Die Antwort: die Vernichtung war zwar in vollem Gange, aber noch nicht so richtig koordiniert, und sie galt eher den Ostjuden. 2) Am 12.12.1941 fand – mehrfach bestätigt – eine Konferenz hoher NS-Funktionäre statt (in Himmlers Dienstkalender festgehalten als »*Reichs- u. Gauleitertagung*« in der „Führerwohnung“

– also unter Leitung Hitlers). Dort soll Hitler nach einem Eintrag im Goebbels-Tagebuch seine Prophezeiung aus dem Jahre 1939 wiederholt haben, daß die Juden, wenn sie wieder einen Weltkrieg anzettelten, dabei ihre Vernichtung erleben würden. Dazu Goebbels weiter:[8]

> *Der Weltkrieg ist da, die Vernichtung des Judentums muß die notwendige Folge sein. Diese Frage ist ohne jede Sentimentalität zu betrachten. Wir sind nicht dazu da, Mitleid mit den Juden, sondern nur Mitleid mit unserem deutschen Volk zu haben.«*

Gerlach gibt zu, daß Hitler diese »*berüchtigte Prophezeiung*« auch bei anderer Gelegenheit wiederholt habe, schließt aber dennoch, daß an jenen Nachmittag des 12.12.1941 Hitler die unmißverständliche Anordnung zur Judenvernichtung gegeben habe. Genauere Quellen fehlen. 3) Die am 12.12.1941 vermutete Anordnung hat nach Meinung Gerlachs zu einem direkten Befehl an Himmler in der Unterredung vom 18.12.1941 geführt, wie sie im Dienstkalender festgehalten ist.

Um seine Thesen belegen zu können, schreitet Gerlach nun zur Interpretation des Dienstkalender-Eintrags: »*Judenfrage / als Partisanen auszurotten.*« Das diesbezügliche Kapitel enthält pro Seite 3-5 Mutmaßungs-Partikel wie »*ohne Zweifel*«, »*als Weisung verstehen kann*«, »*es deutet einiges darauf hin*« »*Brack bezog sich erkennbar auf die Ermordung aller europäischen Juden*«, »*Es ist wahrscheinlich, daß*« usw. usf.

Wie geht Gerlach nun mit jenem ominösen Dienstkalender-Eintrag vom 18.12.41 um, dessen grammatische Bedeutung ihm durchaus klar ist? »*Aber was war damit gemeint?*« fragt er. Die Antwort ist verblüffend:

> *Das Wort „Partisanen" scheint zunächst auf die Sowjetunion hinzudeuten. Doch der Mord an allen sowjetischen Juden war längst beschlossene Sache und in vollem Gange. Andererseits gab es zu jener Zeit in nennenswerter Zahl gar keine jüdischen Partisanen in den besetzten sowjetischen Gebieten.«* (S. 118)

Dazu fällt mir nur eine sprichwörtliche Weisheit ein, nämlich „daß nicht sein kann, was nicht sein darf". Über die Aktivitäten der Partisanen in Rußland, in Jugoslawien, in Griechenland gibt es eine umfangreiche Literatur, und daß es unter den sowjetischen Partisanen besonders viele Juden gab, z. T. direkt aus deutschem Einflußgebiet geflohen und dort untergekommen, das ist ebenfalls bekannt.

Gerlach findet eine wirklich geniale Erklärung: die Partisanen sind als Metapher gemeint:

> *Es ging in jedem Fall um imaginäre „Partisanen", die angebliche „jüdische Bedrohung".* […] *Aus sich selbst heraus ist diese Stelle also nicht eindeutig zu interpretieren, es deutet aber einiges auf einen globalen Sinn der Aussage Hitlers hin, die man ihrer sprachlichen Form nach als Weisung verstehen kann!«* (S. 118)

Das ist fast schon satireverdächtig.

Gegen Gerlachs Erklärung der „Prophezeiung" Hitlers auf der Reichs- und Gauleitertagung als Befehl liegt ein sachlicher Einwand nahe: diese Prophezeiung machte Hitler wiederholt seit 1939, und das ist der Holocaust-Forschung und damit auch Gerlach bekannt, er zieht es ja selbst zur Argumentation heran. Aber unverdrossen schreitet er zum Zirkelschluß: Bis dahin war die Prophezeiung nur so rhetorisch gemeint, aber seit dem 11.12.1941 herrschte Krieg zwischen den USA und Deutschland, also ein Weltkrieg, und nun meinte Hitler seine Prophezeiung ernst, zwar noch nicht in seiner – als gemäßigt geltenden – Rede vom 11.12., die wurde nämlich vom Rundfunk übertragen, aber dann in der Geheimversammlung am 12.12.41. Und daß er sie nun ernst meinte, das kann man aus der Bemerkung vom 18.12.41 schließen. Und das ist ein echter Zirkelschluß.

Man möchte Gerlach raten, sich ein bißchen mit dem Befehlsgefüge während der Zeit des Nationalsozialismus vertraut zu machen. Ein Führerbefehl war etwas fast Heiliges. Und so etwas Ungeheuerliches wie der Mord an allen sowjetischen Juden, der angeblich bereits seit dem 22. Juni 1941 im Gange war, sollte ohne Führerbefehl möglich gewesen sein? Aber den Befehl gab es doch laut Gerlach erst ab Dezember 1941!

Ich betone ausdrücklich, daß es mir fernliegt, den Befehl zum Mord an allen sowjetischen Juden vor oder nach dem 12. bzw. 18. Dezember 1941 in Zweifel zu ziehen, auch wenn sein Vorhandensein noch nicht restlos geklärt ist.

Wir fassen zusammen: Eine aufwendige Anhäufung von Zitaten, Fußnoten, Konditionalien und Adverbien der Mutmaßung beansprucht die Geduld des Lesers, doch der Forschungsertrag des Wannsee-Aufsatzes von Christian Gerlach ist mehr als dürftig, ja sogar in sich widersprüchlich.

Schade für das Thema.

Anmerkungen

Entnommen den *Randbemerkungen. Rezensionszeitschrift zur Gegenwartsforschung.* Herausgegeben vom Institut für Gegenwartsforschung, BP 59, L-6601 Wasserbillig / Luxemburg, Jahrgang 4 (1999) Heft 4, S. 58-68.

1. Vgl. dazu »*„LA Law". Menschenversuche in Dachau*« *Randbemerkungen*, 1(2) (1996), Institut für Gegenwartsforschung, BP 59, L-6601 Wasserbillig.
2. Christian Gerlach, »*Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden.*« In: ders.: *Krieg, Ernährung, Völkermord*. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg. Hamburg: Hamburger Edition 1998. ISBN 3-930908-39-5- 308 S. brosch. DM 24,00.
3. Nicolas Weill, »*Lòrdre dèxterminer les juifs dEurope aurait été donné par Hitler en déembre 1941*«, *Le Monde*, 24. Januar 1998, S. 10.
4. »*Dans les toutes dernieres semaines, grâce a un texte nouveau déouvert dans les archives de lèx-URSS, cette question vient de trouver un commencement de réponse. Il sàgit de làgenda de Heinrich Himmler, le puissant Reichsführer SS, chef de la police de lÀllemagne nazie. Sa consultation a dòres et déjà permis àun jeune chercheur berlinois de trente-quatre ans, Christian Gerlach, auteur dùn retentissant article* […] *de fixer au 12 déembre 1941 la date àlaquelle fut donnée par Hitler, lòrdre dèxtermination des juifs .*«
5. »*Conséquence politique de cette déision annoncé: une entrevue a lieu dans làprès-midi du 18 déembre 1941 entre Hitler et Himmler, entrevue dìssue de laquelle le Reichsführer SS note dans làgenda exhumé àMoscou par Christian Gerlach: „Question juive. Les exterminer comme des partisans. („Judenfrage /als Partisanen auszurotten")* «
6. Henri Roques, *Quand Alain Decaux raconte lhistoire du SS Kurt Gerstein*. Paris: Editions Vincent Reynouard 1998. ISBN 2-9509607-2-3. brosch. 76 S.
7. Anselm Doering-Manteuffel, »*Himmlers Dienstkalender - und Hitlers Entschluss zur Vernichtung der Juden. Ein Quellenwerk mit instruktivem Kommentar*«, in: *FAZ*, 9. Nov. 1999, S. 13
8. Zit. nach Gerlach, aaO. S. 124.

Leserbriefe

zu R. Wiesenberg »*Grenzen der Naturwissenschaft*«, *VffG* 3/1999, S. 298-307

Sehr geehrte Damen und Herren,

bekanntlich hat sich die „Political Correctness" in vielen Bereichen der modernen Gesellschaft breitgemacht, insbesondere im Gebrauch der Sprache. Diese Zeiterscheinung hat der Linguistiker Dieter E. Zimmer in seinem Buch *Deutsch und anders – die Sprache im Modernisierungsfieber* (rororo Sachbuch) analysiert und einer tiefgreifenden Kritik unterzogen. Wissenschaftliches Vorgehen war dabei oberstes Gebot.
Der Autor behandelt auch den Prozeß der Wahrheitsfindung, bei dem die Wissenschaft eine entscheidende Rolle spielt. Seine Beschreibung des Wesens der Wissenschaft halte ich für so bedeutsam, daß ich sie hier zitieren möchte. Im Einzelnen heißt es:

> *»Die Wissenschaft ist nicht, wofür viele sie immer noch halten: eine Ansammlung von Theorien, die sich ein paar Spezialisten nach den der Allgemeinheit verschlossenen Regeln ihrer Kunst ausgedacht haben. Schon gar nicht ist sie das, was ein paar auserwählte Autoritäten in kanonischen Texten festgehalten haben. Die Wissenschaft ist überhaupt kein bestimmter Wissensbestand, sie ist ein Prozeß der Erkenntnisgewinnung, und zwar ein offener Prozeß, der keinem bestimmten Ziel zustrebt und an keinem Ende ankommt. Dieser Prozeß wird von einigen einfachen Regeln gesteuert, die keine Ausnahme zulassen. Sie lauten: Jede Idee ist willkommen. Jede Idee muß sich jederzeit der Kritik stellen. Jede Idee gilt nur so lange, bis eine überzeugendere Idee sie überwunden (oder absorbiert) hat. Also gibt es in der Wissenschaft keine absoluten Wahrheiten: Alles, was für wahr gehalten werden will, muß auf den Tisch und stellt sich einer allgemeinen Debatte. Also gibt es auch keine letzten Autoritäten: Kein Papst, kein Seher, kein Philosophenkönig, kein Diktator, kein Parlament, auch kein Nobelpreisträger hat in der immerwährenden Debatte je das letzt Wort.*
> *Diese kritische Debatte ist eine spezifische, eben die wissenschaftliche Art der Erkenntnisgewinnung. Ihre beiden Grundpfeiler lauten: Eine Behauptung muß in sich logisch widerspruchsfrei, und sie muß falsifizierbar sein – das heißt, sie muß die systematische Suche nach Gegengründen zulassen und aus dem Test unwiderlegt hervorgehen. So und nur so können objektive, universal gültige Erkenntnisse gewonnen werden.«* (S. 115f.)
> *Den Erzfeind der Wissenschaft sieht der Verfasser im Fundamentalismus. Zitat:*
> *»Der Fundamentalismus ist keine bestimmte religiöse oder weltanschauliche Glaubensdenomination. Er ist eine Geisteshaltung, die sich voll und ganz auf ein Narrativ* [Erzähltes] *verläßt, die lauter Antworten weiß und nie Fragen. Fundamentalisten sind im doppelten Sinn unbeirrbar: „nicht bereit, die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß sie im Irrtum sein könnten" (Rauch) Der Stil der Wissenschaft dagegen ist unbegrenzte Skepsis: Alles mag sich als falsch erweisen.«* (S. 116)

Weiter heißt es:

> *»Alle Argumente erhalten in dieser Debatte eine Chance, auch die sonderbaren (die vielleicht einmal nicht mehr sonderbar erscheinen) sogar die tatsächlich oder scheinbar abstrusen (denn niemand kann schon vorher entscheiden, ob ein Argument abstrus ist)* […] *Daß alle Argumente ohne Gefahr für Kopf und Kragen vorgebracht werden können, ist ihr Lebenselixier.«* (S. 117)

Diese Beschreibung der Prinzipien der Wissenschaft ist ebenso eindeutig wie überzeugend. Ein Herummäkeln daran, wie etwa in dem Beitrag »*Grenzen der Naturwissenschaft*« von Rolf Wiesenberg geschehen, ist vollends unproduktiv und bringt uns nicht weiter. Im übrigen wäre dann auch Ihrer Arbeit in der Geschichtsforschung die Grundlage entzogen.
Wenn man sich indessen die Wirklichkeit in der etablierten Geschichtsforschung ansieht, könnte man schier verzweifeln und denken, wir lebten in einer Welt von Schwindlern oder günstigstenfalls von Dummköpfen. Den Juristen, die man auf die Revisionisten angesetzt hat und die ihre Gebetsmühlen auf die „Offenkundigkeits"-Phrase programmiert haben, sollte man die oben beschriebenen Wissenschaftskriterien unbedingt vor die Nase halten.

Mit freundlichen Grüßen

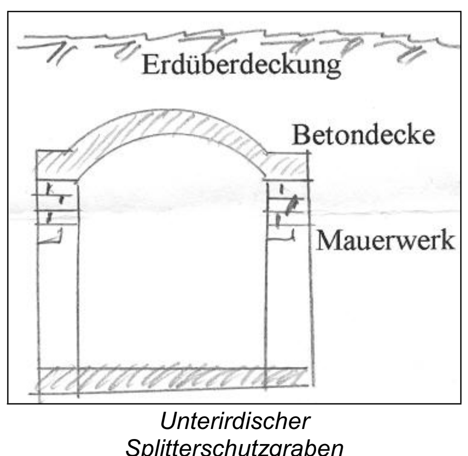
O.N.K

zu S. Crowell, »*Bombenschutzeinrichtungen in Birkenau: Eine Neubewertung*«, *VffG* 3&4/2000), S. 284-330

Werter Herr Crowell,

Ihr Artikel über deutsche Luftschutzbunker in *VffG* 3&4/2000 war äußerst interessant. Ich denke, daß Sie auf dem richtigen Weg sind. Viele Ihrer Beschreibungen und Ideen stimmen mit den Tatsachen überein, an die ich mich aus dem Zweiten Weltkrieg erinnere.
1. Ich erinnere mich, etwa 1940 eine Zeichnung von einem Splittergraben gesehen zu haben, der den von Ihnen genannten Splittergräben entspricht. Wenn Sie so eine Zeichnung noch nicht haben, könnte ich versuchen, in einem Archiv eine Originalzeichnung zu finden. Die Betondecke des Schutzgrabens wurde in der Regel in situ gegossen, aber auch Betonfertigteile waren möglich. Die Schutzgräben lagen normalerweise unter der Erdoberfläche.
Es ist aber denkbar, daß z.B., wenn das Grundwasser unter der Erdoberfläche anstand, der Graben nur tief in die Erde eingelassen und der Aushub entlang den Wänden und über der Decke angeschüttet wurde, und wenn das nicht reichte, daß man Erde von anderswoher mit Schubkarren ankarrte und anhäufte. Erde kostet nichts und ist überall verfügbar, alles, was man braucht, ist eine Anzahl ungelernter Arbeitskräfte mit Schaufeln und Schubkarren. Das könnten die „Hügel" sein, die Sie auf S. 300 erwähnen.
2) Ich glaube nicht, daß mit den »*gasdichten Türmen*« (S. 309) die Lüftungsrohre der Fa. Bako auf S. 305 gemeint sind. Kein Deutscher würde solche Röhren aus Blech oder Kunststoff von vielleicht 15 cm Durchmesser als Türme bezeichnen. Es scheint sich vielmehr um nach oben führende Notausgänge zu handeln, wie sie auf Ihren Abbildungen 12a und 12b zu sehen sind und die sich über den eigentlichen Bunker erheben wie die Türme einer mittelalterlichen Burg. Wenn diese Türme außerdem zur Lüftung genutzt wurden, so ist das plausibel. Solche Türme gab es schon 1938 bei den Bunkern

des Westwalls. Ich habe aus meiner Erinnerung (die allerdings nicht ganz deutlich ist, weil ich damals noch kein ausgebildeter Ingenieur war) einen solchen Notausstieg gezeichnet. Das war ein Schacht von etwa 80 cm Durchmesser in der Bunkerdecke nahe der rückseitigen Wand, der sich oben in einem Betonrohr (Abwasserrohr) desselben Durchmessers fortsetzte. Der Bunker war zur Tarnung etwa 1 m hoch mit Erde abgedeckt, so daß das Rohr oben gerade die Oberfläche erreichte. Gegen den Regen war es mit einem leichten Deckel abgedeckt. Der Schacht war zur Oberkante der Bunkerdecke mit Kies gefüllt, damit Bomben oder Granaten, die zufällig das obere Ende des Schachtes trafen, nicht nach unten durchschlagen konnten. Ich lege eine Kopie aus einem Buch über den Westwall bei, auf der ein solcher Notausstieg von unten fotografiert ist. Der Text spricht von einem quadratischen Schacht 70×70 cm, aber das Foto zeigt einen runden Schacht mit einer flachen Seite, bei der es sich vermutlich um die Wand des Bunkers handelt.

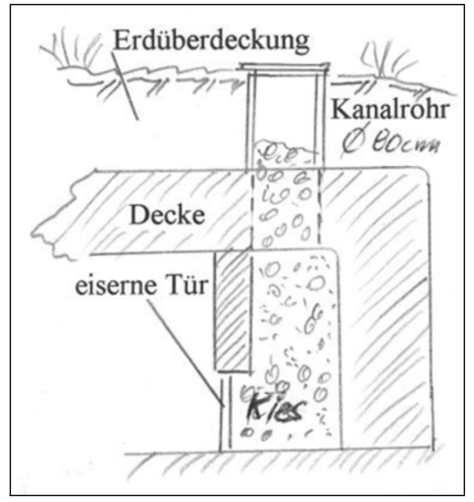


Unterirdischer Splitterschutzgraben

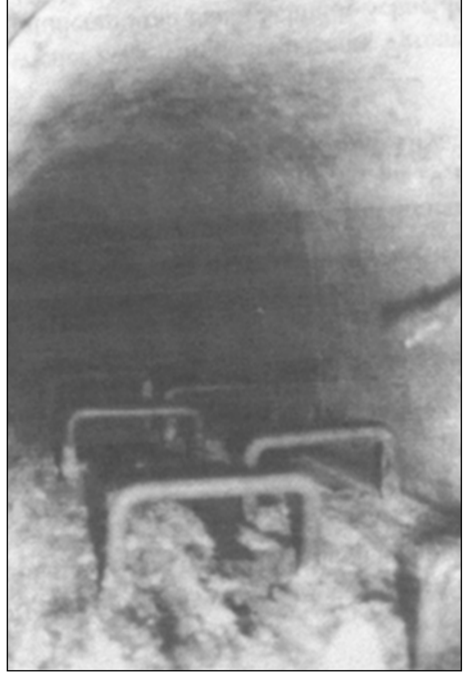
3) In Ihrem Dokument 26 wird ein mit Kies gefüllter Notausstieg erwähnt, den wir uns wie die Notausstiege in 2) vorstellen können. Besonders interessant ist aber die Nennung einer Nutzlast von 2000 oder 500 oder 5000 kg/m^2. In der Baustatik unterscheidet man zwischen Eigenlast und Nutzlast. Eigenlast ist das Eigengewicht der Konstruktion, hier also der Betondecke. Nutzlast ist alles, was die Decke außerdem noch tragen muß: Personen, Möbel, Maschinen, Vorratsgüter etc. Da auf den Decken der Bunker nichts dergleichen vorkam, ist hier mit Nutzlast wahrscheinlich die Erdüberdeckung gemeint. Für Wohnräume rechnete man damals nach DIN 1055 mit einer Nutzlast von 200 kg/m² (Personen und Möbel), für Versammlungsräume mit 500 kg/m² usw. Wenn man die Nutzlast als Erdüberdeckung betrachtet, dann entsprechen 500 kg/m² einer Überdeckung von 25 bis 30 cm, 2000 kg/m² einer solchen von 1,00 bis 1,10 rn, 5000 kg/m^2 einer von 2,50 bis 2,80 m. Letzteres war wohl ein Mißverständnis der Bauleitung; das Schreiben der Bauinspektion vom 18.9.1944 hatte wahrscheinlich nur eine Überdeckung von 25 bis 30 cm gefordert.

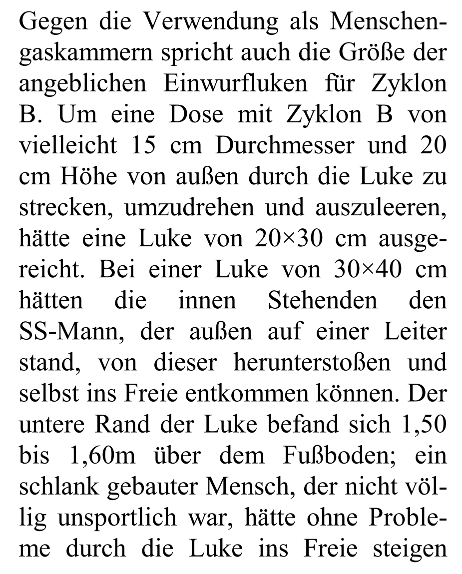
4) Was die Krematorien IV und V angeht, so glaube ich nicht, daß sie als Luftschutzräume geeignet waren. Heraklith ist eine Art starrer Filz aus Holzwolle, die mit einer Mischung aus Magnesiumoxyd und Magnesiumchlorid, einem sogenannten Sorel-Zement, getränkt ist, die Festigkeit ist nicht viel höher als die von Pappe. Heraklithplatten sind auch nicht feuerfest, sondern nur schwerentflammbar, bei längerer Hitzeeinwirkung fangen sie an zu brennen. Auch die kleinste Brandbombe, z.B. die kleine britische Stabbrandbombe aus Magnesium, hätte sowohl das Bretterdach wie auch die Heraklithplatten ohne weiteres durchschlagen. Wegen der geringen Festigkeit des Herakliths kommen die Krematorien IV und V auch nicht für Menschenvergasungen in Frage. Der Raum war nur 2,05 m hoch, und ein Mann von 1,75 m oder mehr Körperlänge hätte die Decke von unten eindrücken und dann quadratmeterweise herunterreißen können.

Allenfalls hätten die 25 cm dicken Wände aus Ziegelmauerwerk Schutz gegen die Splitter von außerhalb des Gebäudes einschlagenden Bomben bieten können. Weit war es damit jedoch nicht her. Eine 25 cm dicke Mauer, die nicht durch quer einbindende andere Mauern oder durch eine massive Betondecke ausgesteift wird, ist ein fragiles Gebilde, das z.B. durch den Winddruck umgekippt werden kann. Nach den damaligen deutschen Regeln der Technik durfte eine solche Mauer nicht höher als 1,20 m sein, wenn sie aus gewöhnlichen Mauerziegeln bestand, und nicht höher als 2,20 m, wenn sie aus Hartbrandziegeln bestand und mit Zementmörtel gemauert war. Die Krematorien IV und V waren lt. Pressac zunächst ohne irgendwelche Innenwände geplant. Die Architekten haben daher die Längswände durch kleine Mauerpfeiler im Abstand von etwa 2,50 m ausgesteift, die man auf den Lageplänen erkennen kann. Aber auch mit diesen Pfeilern wäre die Außenwand leicht durch den Luftdruck einer daneben explodierenden Bombe eingedrückt worden, vor allem in dem langen Raum zwischen Arztraum und Ofenraum.



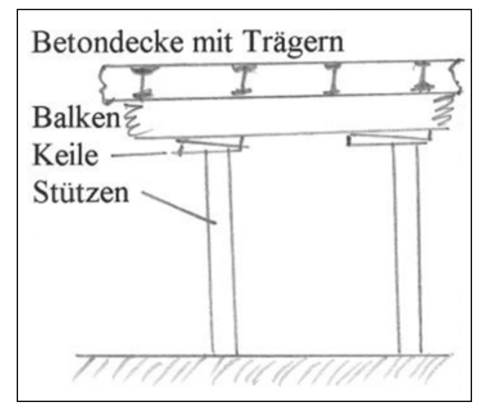
Oben: Schemazeichnung des Bunker-Notausganges. Unten: Photo eines Bunker-Notausganges des Westwalls





Gegen die Verwendung als Menschengaskammern spricht auch die Größe der angeblichen Einwurfluken für Zyklon B. Um eine Dose mit Zyklon B von vielleicht 15 cm Durchmesser und 20 cm Höhe von außen durch die Luke zu strecken, umzudrehen und auszuleeren, hätte eine Luke von 20×30 cm ausgereicht. Bei einer Luke von 30×40 cm hätten die innen Stehenden den SS-Mann, der außen auf einer Leiter stand, von dieser herunterstoßen und selbst ins Freie entkommen können. Der untere Rand der Luke befand sich 1,50 bis 1,60m über dem Fußboden; ein schlank gebauter Mensch, der nicht völlig unsportlich war, hätte ohne Probleme durch die Luke ins Freie steigen

können. Völlig widersinnig wäre es gewesen, in einer Menschengaskammer die Öffnungen von 30×40 auf 40×50 cm zu vergrößern, denn dann hätten alle Menschen mit Ausnahme der extrem dicken hindurchgepaßt.



In den Plänen und sonstigen Unterlagen ist nirgends davon die Rede, daß die Luken vergittert gewesen wären. Eventuelle Gitter hätten es auch unmöglich gemacht, mit der Zyklon-Büchse nach innen durchzukommen.

Die beiden Krematorien sind nach meiner Meinung zur Entlastung der Krematorien II und III erbaut worden, vielleicht schon in der Absicht, die Leichenkeller der beiden älteren Krematorien als Luftschutzbunker zu nutzen. Man wählte für die beiden neuen Krematorien eine ausgesprochene Billig- und Leichtbauweise, sie waren im Prinzip Baracken, nur daß die Wände aus Mauerwerk bestanden und nicht aus Holz. Zunächst waren keine Zwischenwände und keine Decken geplant. Dann machte man sich klar, daß es im Sommer unter dem Bretterdach mit Teerpappedeckung zu heiß werden würde, und bestellte bei der Fa. Konrad Segnitz, die die Dachkonstruktion liefern und einbauen sollte, zusätzlich die Deckenkonstruktion. Man wählte dafür wieder eine leichte, aber gut wärmedämmende Konstruktion: Heraklithplatten von 3 cm Dicke, die von unten gegen Holzlatten genagelt wurden, die ihrerseits unten an die Dachbinder genagelt waren, die Heraklithplatten wurden unten mit einem 1 cm dicken Gipsputz überzogen (Pressac S. 396). Wegen der zusätzlichen Last von Latten, Heraklith und Gips mußte die Fa. Segnitz eine neue statische Berechnung erstellen und die Dachkonstruktion verstärken, d.h. man verringerte den Abstand der Dachbinder. Wenn man dann durch Lüftungsöffnungen unter der Traufe und im Giebel dafür sorgte, daß die Luft zwischen Dachhaut und Decke ständig ausgetauscht wurde (das ist die Standardlösung bei Baracken), dann war unter der gut wärmedämmenden Decke mit erträglichen Temperaturen zu rechnen, und man konnte Leichen auch im Sommer einige Tage lang dort aufbewahren.

Die Luken in den Außenwänden dienten der Belüftung, vielleicht auch der Beleuchtung. Die natürliche Lüftung eines Raumes funktioniert am besten, wenn der Raum von zwei einander gegenüber liegenden Außenwänden begrenzt wird, die zahlreiche kleine Öffnungen aufweisen. Wenige große Öffnungen sind nicht so gut wie viele kleine, weil dann tote Winkel entstehen. Die Luken lagen im Schatten des überkragenden Daches und blieben daher kühl, vielleicht wurden sie im Sommer auch nur bei Nacht geöffnet, um die bei Tage angesammelte warme Luft abzuführen.

Nach dem Bau der beiden Kremas stellte man wahrscheinlich fest, daß weniger Leichen anfielen als geplant. Man zog nachträglich Zwischenwände ein und gewann so ein Arztzimmer und andere Räume, deren Zweck nicht mehr bekannt ist. Es wäre unsinnig gewesen, diese neu geschaffenen Räume für Menschenvergasungen zu nutzen, denn durch den Einbau der Zwischenwände und Innentüren war die Lüftung um vieles schlechter als in dem großen Raum zwischen Arztraum und Ofenraum.

Wozu die Abdichtung der Türen mit Filzstreifen dienen sollte, ist schwer zu sagen. Vielleicht wurden in dem großen Raum Kleider begast. Dagegen spricht, daß Heraklith und Gipsputz stark gasdurchlässig sind, es wäre viel HCN durch die Decke verloren gegangen. Man hätte den Gasverlust durch einen Anstrich der Decke mit Teer vermindern können, aber dafür gibt es keinen Beleg. Vielleicht wurde das Gebäude – ähnlich wie die Wohnbaracken – ein- oder zweimal im Jahr begast, um Insekten, vor allem Aas- und Fleischfliegen (Calliphora vicina und Sarcophaga carnaria) und deren Brut abzutöten. Vielleicht sollten die Filzstreifen auch nur das Eindringen dieser Fliegen verhindern, die vom Leichengeruch über weite Strekken angelockt werden. In diesem Fall hätte man aber auch die Luken gegen das Einfliegen von Insekten sichern müssen, z.B. durch engmaschiges Draht- oder Textilgewebe oder durch perforierte Bleche, wofür es aber meines Wissens keinen Beleg bei den Bauakten gibt. Schließlich ist es auch möglich, daß die Filzstreifen nur verhindern sollten, daß die Leichengase sich von der Leichenhalle in die benachbarten Räume verbreiteten. Viele Möglichkeiten und ebenso viele Ungereimtheiten.

5) Die Krematorien IV und V eigneten sich also wenig als Luftschutzräume, wohl aber die Keller der Krematorien I bis III. 90% der deutschen Bevölkerung hatten Schutzräume, die auch nicht besser oder sogar schlechter waren. In der Regel waren das die Keller von städtischen Wohnhäusern mit einer Decke aus 14 cm dicken Stahlbeton, bei älteren Häusern mit einer ebenfalls 14c m dicken Decke aus Doppel-T-Trägern 114, dazwischen unbewehrter Beton, bei noch älteren Häusern aus Trägern 114 mit dazwischen gespannten „preußischen Kappen", d.h. flachen Tonnengewölben aus 12 cm dikkem Ziegelmauerwerk. Die Kellerdecken wurden von unten durch hölzerne Balken und Stützen verstärkt, damit beim Einsturz des Hauses die Kellerdecke unter der zusätzlichen Last des Schuttes nicht einbrach. Die Holzbalken wurden so angeordnet, daß sie die Träger unter einem Winkel von 90° kreuzten, sie stützten sich auf senkrechte Stützen aus Kant- oder Rundholz ab (vgl. Zeichnung). Das reichte fast immer aus. Die britischen und amerikanischen Sprengbomben waren nicht dazu gedacht, massive Decken zu durchschlagen, sie sollten vielmehr schon im Dachgeschoß explodieren, die Dachhaut wegblasen und die Balken des Dachstuhls zerkleinern, damit die nachfolgenden Brandbomben Nahrung fanden.

Es hat daher nur wenige Opfer gegeben, die von der zusammenstürzenden Kellerdecke erschlagen wurden, die weitaus meisten Todesopfer gab es durch Sauerstoffmangel und Kohlenmonoxidvergiftung infolge von Bränden.

Der Materialbedarf für den Ausbau des Kellers von Krema I zum Luftschutzkeller (S. 307) entspricht dem, was im zivilen Luftschutz üblich war. Was darüber hinausgeht, sind die 50 m Eisenbahnschienen. Sie sind vielleicht anstatt der hölzernen Balken unter der Kellerdecke verwendet worden, und zwar im OP-Raum. Bei Holzbalken unter der Kellerdecke betrug der Abstand der Stützen nach meiner Erinnerung 1 bis 2 m. Das war erträglich, wenn der Raum nur dem kurzfristigen Aufenthalt von Personen mit einfachen Sitzgelegenheiten dienen sollte. In einem Operationsraum aber, wo man Platz für einen OP-Tisch brauchte und Krankenbetten und -tragen hin- und herbewegen mußte, durften die Stützen nicht allzu eng stehen.

Eisenbahnschienen konnten Lasten auch über größere Stützweiten tragen. Ich kann mich auch erinnern, daß während des Krieges noch große Mengen von Eisenbahnschienen in den Lagern der Reichsbahn und der Baufirmen vorrätig waren, weil der Eisenbahnbau – mit Ausnahme von Reparaturen – völlig zum Erliegen gekommen war.

Mit freundlichen Grüßen!

C.E.R.

zu G. Rudolf, »*„Juden lügen und übertreiben…“*«, *VffG*, 3&4/2000

Bester Germar,

ich habe Ihren Artikel über Finkelstein und sein neues Buch *Die Holocaust Industrie* gelesen. Ich fand ihn recht gut. Mir ist folgendes dazu eingefallen.
Hier in Deutschland ist Finkelstein anläßlich des Erscheinens seines Buches „häufiger“ in Talkshows und Pressekonferenzen zu hören. Ich habe sein Buch leider nicht gelesen, doch habe ich einmal versucht, genau auf seine Formulierungen in bezug auf den Holocaust zu achten. Es hat sich bei mir ganz leise der Verdacht eingeschlichen, daß Finkelstein viel weiter mit den Revisionisten übereinstimmt, als er es nach außen hin zugeben kann. Würde er sich nämlich offen dem Revisionismus anschließen, würde seinen für heutige Verhältnisse recht weitgehenden Thesen überhaupt kein Forum gegeben werden, so wie das jetzt der Fall ist. Im Wissen um die Kriminalisierung des Revisionismus forderte Finkelstein auf der Urania Pressekonferenz vor ein paar Tagen die sachliche und offene Diskussion. Wohl nicht nur mir ist dabei eine mögliche unterschwellige Anspielung auf die „Holocaust-Leugner“ aufgefallen. Um nicht kriminalisiert zu werden, muß er sich offiziell von den Revisionisten distanzieren. Völlig unabhängig davon, ob ich mit meinem Verdacht recht habe oder ob ich lediglich auf Finkelstein hereinfalle, haben seine Aktivitäten einen wichtigen Effekt. Er bringt nämlich Menschen dazu, überhaupt erst einmal über das Thema Holocaust und das, was damit zusammenhängt, nachzudenken und sich kritisch mit dem Thema auseinanderzusetzen. Dies haben sich die meisten Deutschen bisher selbst verboten. Natürlich erfüllt es hierbei eine wichtige Funktion, daß Finkelstein jüdischer Herkunft ist. Das wichtige bei Finkelstein ist die Auflockerung eines Tabus. Mit der Tür ins Haus zu fallen, würde bei den meisten Menschen vermutlich ein Abblockverhalten herbeiführen.
Finkelstein sagt, daß Juden aus politischen und finanziellen Gründen in bezug auf den Holocaust lügen. Nimmt man diese These aber an, ist es kein so weiter Schritt mehr, das Bild vom Holocaust an sich in Frage zu stellen. Meine Sympathie gilt in der Tendenz auch eher der aufrichtigen direkten Vorgehensweise, nur darf man nicht vergessen, daß man hierfür in Deutschland normalerweise im Gefängnis sitzt und nicht auf einer Pressekonferenz mit Hunderten von Journalisten. Es ist eine enorm wichtige, unverzichtbare Sache, revisionistische Internetseiten als Informationsmedium nutzen zu können. Und durch meinen Informationsstand wiederum sind mehrere neue Revisionisten hinzugewonnen worden. Doch auch solche Phänomene wie Finkelstein halte ich für nicht ganz unwichtig. Bei dem Preis seines Buches ist zu beachten, daß es sich hier um eine Hardcover-Version handelt, in Deutschland 224 Seiten für 38,-. Bei der Umrechnung von Dollar in DM muß man den niedrigen Eurokurs berücksichtigen. Vermutlich hat der Verlag bei der Preisgestaltung auch ein Wörtchen mitzureden gehabt.
Genau betrachtet sagt Finkelstein auch lediglich, daß die Holocaust-Industrie den Revisionismus zu einem Popanz aufbauscht und nicht, daß der Revisionismus seiner Meinung nach wirklich ein Popanz ist. Denn natürlich stellt die Holocaust-Industrie den Revisionismus nicht korrekt und damit überzeugend dar, sondern eben als einen dummen aber gefährlichen Popanz. Mit seinem Verwundern über den geringen Einfluß fordert er doch fast geradezu dazu auf, sich wenigstens mit dem Vorhandenen auseinanderzusetzen.
Meiner Meinung nach versucht er nicht, den Revisionismus lächerlich zu machen. Es wäre ein leichtes für Finkelstein, sich in aller Deutlichkeit und Penetranz vom Revisionismus zu distanzieren (in welchem Ausmaß tut er dies eigentlich?). Daß Finkelstein Ihnen verbieten will, ihn auf Ihren Seiten zu zitieren, mag den Grund haben, offiziell nicht zu sehr mit dem historischen Revisionismus in Verbindung gebracht zu werden.

Hochachtungsvoll und mit herzlichen Grüßen

Erik Kylling

zu A.R. Butz, »*Was widerfuhr den ungarischen Juden?*«, *VffG* 3&4/2000, S. 277-284

Raul Wallenberg vergessen?

Verehrte Redaktion!

Leider kann ich in genanntem Artikel von Herrn Prof. Dr. Butz keine Hinweis auf die 60.000 Juden finden, die vom schwedischen Juden Raoul Wallenberg 1944/45 gerettet wurden. Die hat auch Jürgen Graf nicht erwähnt, und er hätte es wissen sollten.
Herr Wallenberg hat Hitlers Erlaubnis erhalten, Juden aus Ungarn zu helfen nach Palästina auszureisen. Herr Wallenberg gab den Juden schwedische Pässe, was diesen ermöglichte, über die Türkei nach Palästina auszureisen. Herr Wallenberg arbeitete an der schwedischen Botschaft in Budapest.
60.000 Juden sind eine Menge. Diese Zahl haben wohl auch die verschiedenen jüdischen Gruppierungen „vergessen“. Aber Juden scheinen immer das zu vergessen, was sie nicht erwähnt sehen möchten. Wir sollten es nicht vergessen.
Herrn Wallenberg wurde später von seinen Freunden in Moskau ermordet.

Wohlfahrt und Erfolg!

J.S.

Begeisterung

Werter Herr Rudolf,

wenngleich ich die Dezemberausgabe (Heft 3&4/2000) ganz allgemein mag, so war ich doch besonders erfreut über Prof. Butz’ Beitrag über die ungarischen Juden.
Ich bin absolut kein Forscher bezüglich des „Holocaust“, sondern schlicht ein begieriger Leser von Forschungsergebnissen. Meine ersten Zweifel historischer Art hatten allerdings nicht mit derartigen Studien zu tun.
1945 war ich 21 Jahre alt und kann mich sehr gut an die unzähligen Probleme erinnern, die sich damals im Zusammenhang mit Deutschlands wachsenden Schwierigkeiten – und

dem sich nähernden Chaos – zunehmend hinsichtlich der Versorgung mit den täglichen Bedarfsgütern ergaben (Nahrungsmittel, Kleider, Medizin, Wohnung, Treibstoffe, Transport usw.).

Als kurz nach Kriegsende das erste Mal etwas von der Ermordung und Kremierung von sechs Millionen Juden erwähnt wurde, hört ich einen Mann sagen:

»So ein Blödsinn, wir hätten ja nie genug Kohle gehabt, um sie zu verbrennen.«

Später wurde ich zusehends ungeduldig und frustriert wenn (junge) Leute Bemerkungen über Kriegsereignisse machten, ohne die Gesamtlage zu berücksichtigen, die damals vorherrschte.

Wegen dieser Erlebnisse bin ich froh, in Prof. Butz eine Person zu erkennen, die derartige grundlegende Fehler nicht macht. Er hat offenbar genug Vorstellungsvermögen, um sich den damals bestehenden katastrophale Mangel vorstellen zu können. Insbesondere erkennt er sehr gut, daß die Deportation einer riesigen Anzahl von Juden aus dem einfachen Grunde völlige Unmöglichkeit war, weil es für solch ein Unternehmen nicht genügend Transportkapazitäten gab. Wie kann man nur vergessen, daß es damals höchst dringliche Prioritäten gab: Die Züge wurden benötigt, um Munition an die Front und verwundete Soldaten zurückzubringen! Will man uns etwa glauben machen, die Armee hätte warten müssen, bis man diese riesige Anzahl von Juden woanders hin verschifft hatte? Was für ein enormer Blödsinn! Und zu diesem späten Zeitpunkt des Krieges gab es schlicht nicht genügend Züge, um beide Aufgaben zugleich zu erledigen: sowohl eine schwer kämpfende Armee mit dem Notwendigsten zu versorgen als auch Hunderttausende von Juden herumzubuchsieren. Schließlich verringerte sich die Anzahl der Güterwagen in Deutschland mit jeder Nacht, in der eine weitere deutsche Stadt in Flammen aufging.

Es ist sehr erfrischend zu sehen, daß Prof. Butz eine ganze Reihe von Problemen mit einer Kombination von Einfühlungsvermögen und gesundem Menschenverstand aufgreift, und daß ihn auch ein Zeitungsartikel (selbst wenn er von Goebbels ist) nicht davon abbringt, seine »*Hypothese in einen passenden historischen Zusammenhang*« zu setzen, da unsere Welt des Jahres 1944 eine seltsame, zusammenbrechende war – ganz anders als die Welt, in der wir heute leben.

Berta Engelmann, Kanada

In Kürze

Brasilianer brauchen jüdische Umerziehung

Laut einer im Juni 2001 durchgeführten Umfrage des American Jewish Committee (AJC) hat ein Drittel aller Brasilianer keinerlei Ahnung vom Holocaust und 11% halten es gar für möglich, daß der Holocaust niemals stattfand. Dies nimmt nun das AJC zum Anlaß, ein massives Holocaust-„Aufklärungsprogramm" an Brasiliens Schulen zu fordern. Seit 1992 hat der AJC ähnliche Umfragen in den USA, in England, Frankreich, Deutschland, Österreich, Polen Rußland, Schweden, Argentinien, Australien, in der Tschechei, Slowakei und der Schweiz durchgeführt. (http://www.ajc.org/press/default.htm?show.asp?ID=239, 26.6.01) Die Zielrichtung ist klar: „Holocaust"-Gehirnwäsche für alle Kinder dieser Welt.

Die Herren von Hollywood

The Believer sollte die wahre Geschichte eines amerikanischen Juden erzählen, der ein Führer in der „Neonazi"-Szene wird. Bevor Paramount den Film jedoch freigab, frug es Rabbi Abraham Cooper vom Simon-Wiesenthal-Zentrum um dessen Meinung. Und da das SWC sein Veto einlegte, wurde der Film schlicht aus dem Programm genommen. So einfach ist das. (*Inside Magazine*, 26.3.01)

Jagd auf Ersatz-Iwan-der-Schreckliche

Bernie Farber, Kopf des Canadian Jewish Congress, berichtete jüngst über den „erfolgreichen" Abschluß der Hexenjagd seiner Glaubensgenossen auf Wasyl Odynsky. Am 2.3.01 erkannte Kanadas höchstes Gericht seine Staatsbürgerschaft ab, weil er bei seiner Einreise angeblich über seine Tätigkeit während des Krieges geschwiegen bzw. gelogen habe. Wie schon John Demjanjuk, so wird auch Odynsky vorgeworfen, im polnischen Arbeitslager Trawniki als Wache eingesetzt gewesen zu sein. Farber bedauert, daß viele Kanadier nach wie vor die Einstellung haben, man solle die Veteranen unbehelligt lassen, wenn ihnen keine Schuld nachgewiesen werden könne. Für diesen Hexenjäger reicht zur Verurteilung schon die pure Mitgliedschaft in einer Organisation aus, die pauschal als kriminell eingestuft. (*Sunday Opinion*, 29.4. 01)

US-Bürger nach Litauen abgeschoben

Nach einem 4-jährigen Kampf ist der inzwischen 81-jährige Juozas Naujalis nun aus den USA nach Litauen ausgewiesen worden wegen seiner Mitgliedschaft in einer Einheit, die angeblich an den behaupteten Massenerschießungen von Juden durch die Einsatzgruppen in Litauen im Zweiten Weltkrieg beteiligt gewesen sei. Litauen hat inzwischen ein Ermittlungsverfahren gegen Naujalis, der eine Täterschaft bestreitet, eröffnet. Bisher sind aber noch keine Beweise für ein Verbrechen gefunden worden. (*AP*, 29.3.01; vgl. *VffG* 4/97, S. 291)

Deutsches Brief- und Fernmeldegeheimnis aufgehoben

Dank der herrschenden Hysterie gegen rechts wurde nun das Brief- und Fernmeldegeheimnis praktisch außer Kraft gesetzt: Seit April 2001 kann die Polizei jede Einzelperson abhören und deren Post öffnen, wenn nur der Verdacht auf Volksverhetzung besteht. Und ein Verdacht läßt sich bekanntlich immer konstruieren. (*Tagesspiegel*, 19.4.01)

Unmenschliches Vorgehen gegen Andreas Röhler

Am 9. August 2001 hat es erneut eine Hausdurchsuchung sowohl in der Privatwohnung des Verlegers und Herausgebers Andreas Röhler als auch in den Verlagsräumlichkeiten der Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik *Sleipnir* (www.freespeech.org/sleipnir) gegeben. Dabei sind wieder sämtliche privaten und gewerblichen Rechner beschlagnahmt worden. Begründet wurde die polizeiliche Aktion mit dem Abdruck des Textes »*Ausrufung des Aufstandes der Anstän-*

digen« der Autoren Horst Mahler, Reinhold Oberlercher und Uwe Meenen in Heft 32 von *Sleipnir*. Im besagten Artikel fordern die Autoren »*das Verbot aller vom jüdischen Volksgeist beeinflußten Vereinigungen und Einrichtungen, weil sie Völkervertreibungen und Völkermorde unterstützen*«. Zwar hatte A. Röhler diese Aussagen massiv kritisiert, was den Staatsschutz jedoch nicht darin hinderte, die Menschenrechte in Deutschland wieder einmal mit Füßen zu treten.

H.-J. Witzsch zu 3 Monaten ohne Bewährung verurteilt

Weil er einen privaten Brief an Prof. Michael Wolffsohn schrieb, in dem er auf sachliche Weise wohlbegründete dissidente Ansichten zur Judenverfolgung im Dritten Reich vortrug, wurde Hans-Jürgen Witzsch vom Amtsgericht Fürth zu drei Monaten Gefängnis ohne Bewährung verurteilt. Dem gymnasialen Geschichtslehrer Witzsch war wegen ähnlicher verbotener wissenschaftlicher Äußerungen bereits ein Berufsverbot sowie vom gleichen Gericht in zwei anderen Fällen eine Geldstrafe bzw. Freiheitsstrafe auf Bewährung auferlegt worden. (Vgl. *VffG* 4/97, S. 300; 3/00, S. 459)

Strafverfahren in Absurdistan

- Gegen Wolf Rüdiger Hess eröffnete die Staatsanwaltschaft München ein Strafverfahren und ordnete eine Hausdurchsuchung und Beschlagnahme von Beweismittel an wegen des Betreibens seiner Rudolf-Hess-Website www.rudolfhess.org. Strafbar sei das Zeigen eines Bildes von Adolf Hitler sowie einige Einträge in ein Gästebuch durch Besucher der Seite.
- Gegen Oliver G. Raninger ordnete die StA Stuttgart eine Hausdurchsuchung an, weil er den gegen Frank Rennicke ermittelnden Staatsanwalt Mertig gegen Mitternacht und am Morgen des 18. bzw. 19.1.01 erfolglos anzurufen versucht habe. Dies erfülle angeblich den Tatbestand der Nötigung und versuchten Körperverletzung.
- Gegen Denis P. Doyle ordnete die StA Stuttgart die Hausdurchsuchung und Beschlagnahmung von Werbeaufklebern und Flugblättern für die Website www.vho.org an, weil diese Werbung den Tatbestand der Volksverhetzung erfülle.
- Gegen eine Tiroler Jugendgruppe aus dem Raum Kufstein wird wegen „NS-Wiederbetätigung“ ermittelt, weil diese rechte Musik gehört hatte.

Konservative gemeinnützige Vereine im Fadenkreuz

Im Zuge der Anti-Rechts-Hysterie werden nun sogar konservative gemeinnützige Vereine wie etwas der Cannstädter Kreis, die Johann-Gottlieb-Fichte-Stiftung oder die Wissenschaftliche Stiftung für Deutschland in den Medien als „rechtsextrem“ gebrandmarkt und die Aufhebung der Gemeinnützigkeit gefordert (*Langener Zeitung*, 4.4.01).

Kritik an Menschenhatz auf Pfeifenberger verboten

Karl Pfeifer, publizistischer Haupteinheizer der Menschenjagd auf Prof. W. Pfeifenberger (vgl. *VffG* 2/00, S. 127-130), hat in einer Klage gegen die konservative österreichische Zeitung *Zur Zeit* erstinstanzlich erreicht, eine Entschädigung von 50.000 ÖS (ca. DM 7.000) zu erhalten. Verboten sei danach die Aussage, Pfeifer habe jene »*Menschenjagd eröffnet, die in der Folge bis zum Tod des Gehetzten gehen sollte*«. Dies sei, so das Wiener Landgericht, üble Nachrede. Konservative und nationale Menschen müssen sich in Deutschland und Österreich also nicht nur in den Tod hetzen lassen, sondern es ist ihnen und ihren Freunden nun auch noch verboten, die Schreibtischtäter beim Namen zu nennen.

Alltag im Angelsachsenland: Sachsenhaß

Ein herzlicher Empfang wurde einer deutschen Schulgruppe gewährt, als sie in Cornwall, Südwest-England, ankam: Kinder, die von ihren Eltern aufgehetzt worden waren, bewarfen sie mit Steinen und Wasserbomben und beleidigten sie mit wüsten „Nazi“-Beschimpfungen. Dies war nur der Beginn einer ganzen Reihe rassistischer Vorfälle, während derer sie in Discos und Restaurants als Deutsche Hunde und Nazis verunglimpft wurden, wie der deutsche Lehrer in britischen Rundfunk ausführte. Henrika Heyers, eine der deutschen Schülerinnen, sagte:

> »*Sie gaben schlicht ihrem Haß nach. Kinder im Alter von gerade mal sechs oder sieben Jahren riefen „Kämpft, kämpft“! Wir waren tief schockiert.*« (*The Times*, 7.6.2000)

55 Jahre rassistischer antideutscher Propaganda zeigen ihre Wirkung überall auf der Welt.

Children told to attack Germans

By Paul Peachey

TO THE German school party stoned and accused of Nazism during a visit to Britain, the promise of a "warm and friendly" Cornish welcome rang a little hollow.

Their trip to one of the county's best known landmarks, St Michael's Mount, ended in confrontation as English youngsters were encouraged to attack the group by their parents, according to teachers.

Tourism officials apologised to the party from Berlin yesterday in an attempt to limit the damage to the tourist trade.

The group of 44 said that they were confronted by the youngsters chanting abuse during a visit to Marazion at the weekend. Gabbi Muller, a teacher, said the youngsters were encouraged by parents to throw stones and waterbombs at the German teenagers.

It had been yet another episode of racism they were forced to endure during their week-long stay in the South West. "It's in the nightclubs and pubs and in the street — we are German bitches and Nazis," the teacher told BBC Radio Cornwall.

Henrika Heyers, one of the German students, said: "They were just giving in to hate. There were little children as young as six or seven shouting 'fight, fight'. I just could not believe it; I was deeply, deeply shocked."

The Cornwall Tourist Board was left deeply embarrassed. Deborah Smith apologised to the group. "It's appalling and very, very distressing. The children appear to have been encouraged by their parents," she said. "All our research shows Cornwall is well known for giving a warm and friendly welcome and the German market is one of our strongest overseas markets."

R. Faurisson von der Schweiz zu Gefängnis verurteilt

In Abwesenheit und sogar ohne von dem Strafverfahren informiert worden zu sein, wurde Prof. R. Faurisson im Juni durch den Untersuchungsrichter Michel Favre (Fribourg) zu einem Monat Gefängnis *ohne* Bewährung verurteilt. Fauris-

son hatte in einer Broschüre des Schweizer Vereins *Vérité et Justice* (Wahrheit und Gerechtigkeit) seine bekannte Aussage wiederholt:

»*Die angeblichen Hitlerischen Gaskammern und der angebliche Völkermord an den Juden bilden ein und dieselbe historische Lüge, der einen gigantischen politischen und finanziellen Schwindel ermöglicht hat, dessen Hauptnutznießer der Staat Israel und der internationale Zionismus sind und dessen Hauptopfer das deutsche Volk – nicht aber dessen Anführer – sowie das gesamte palästinensische Volk sind.*«

Trotz der nun seit zwei Jahrzehnten anhaltenden Verfolgung wurde Faurisson von französischen Gerichten bisher nie zu einer Gefängnisstrafe ohne Bewährung verurteilt.

In einem offenen Brief an den Untersuchungsrichter warf Faurisson dem Schweizer Richter und dem Schweizer Strafsystem unzivilisierte Strafverfolgungsmethoden vor und kündigte an, die gegen ihn verhängte Strafe freiwillig absitzen zu wollen, anstatt in einem Berufungs-Schauprozeß zu 12 oder gar 15 Monaten Gefängnis ohne Bewährung verurteilt zu werden. Faurisson möchte während dieses einmonatigen Abenteuerurlaubs zunächst die Gefängniswärter und dann alle Gefangenen von der Richtigkeit seiner Thesen überzeugen.

Bisher hat Prof. Faurisson noch keinen Strafantrittsbescheid erhalten, da die Schweiz noch nicht einmal in der Lage zu sein scheint, den korrekten diplomatischen Weg für eine solche Ladung einzuhalten.

Prof. Israel Shahak verstorben

Im Alter von 68 Jahren, nach langem Kampf gegen seine Zuckerkrankheit, verstarb am 2.7.01 Israel Himmelstaub, Israels bekanntester und mutigster Menschenrechtsaktivist. Er fand seine letzte Ruhestädte auf dem Giv'at Shaul Friedhof in Jerusalem. Himmelstaub wurde 1933 in Warschau als Sohn orthodoxer Zionisten geboren. Seine Kindheit verbrachte er im Warschauer Ghetto, von wo er 1943 ins Lager Bergen-Belsen deportiert wurde. Nach seiner Befreiung im April 1945 wanderte er zusammen mit seiner Mutter nach Israel aus, wo sie den Namen Shahak annahmen. 1961 erhielt Shahak einen Doktortitel in organischer Chemie von der hebräischen Universität in Jerusalem, wo er wenig später zum Dozenten und schließlich zum Professor für Organische Chemie avancierte. Er galt als der meist bewundertste Professor an seiner Fakultät.

In Israel erlangt Shahak eine gewisse Bekanntheit, seit er sich ab 1968 im *Rat gegen Hauszerstörung* gegen die israelische Besetzung palästinensischen Landes engagierte. Seit den Mitsiebzigern bis zu ihrer Auflösung 1990 war Shahak Vorsitzender der Menschenrechtsliga Israels.

Weltweite Berühmtheit gewann Professor Shahak durch seine massive und äußerst fundierte Kritik am jüdischen Fundamentalismus sowie an den Exzessen des talmudischen und Schulchan Aruch Judentums, was ihm die Bewunderung von Menschenrechtsaktivisten und den Haß der zionistischen und orthodoxen Juden einbrachte.

Mit dem Tod Shahaks verliert auch der Revisionismus einen stillen Unterstützer.

Ein Wunder, ein Wunder!

Joseph Wajsblat (72) war in Auschwitz und hat nun sein unvermeidliches Buch geschrieben *Le témoin imprévu* (Unerwarteter Zeuge, erschienen bei Florent Massot). Darin berichtet er, wie er am 15.10.1944 aus dem Ghetto in Litzmannstadt (Lódz) nach Auschwitz deportiert wurde. Er fand sich dort angeblich im Krema IV in der dortigen Gaskammer wieder. Ein Überleben war unmöglich, doch dann:

»*Plötzlich bemerkte ich einen Lichtstrahl: Die Tür war gerade wieder geöffnet worden. Lauter als all das Klagen und Jammern hörten wir eine Stimme: „Raus!“.*«

Der Befehl kam von Mengele, dem Obermediziner des Lagers. Was damals geschah, daran kann sich Wajsblat nicht mehr erinnern. (*Le Point*, 16.3.01, S. 22) Aber daß er in einer Gaskammer war, das weiß er heute natürlich. Klar, ist ja auch offenkundig.

Irans Ayatollah als Revisionist

Irans oberster religiöser Führer, Ayatollah Ali Khamenei, meinte am 24.4 2001 während einer Konferenz zur Unterstützung der Intifada in Palästina, die Zionisten hätten den Holocaust übertrieben, um damit ihre Verbrechen an den Palästinensern zu rechtfertigen und um durch die Schaffung des rassistischen Israel die islamische Welt zu spalten. Das US-Außenministerium verurteilte diese Aussagen als »*empörend und bedauerlich.*« (*Jerusalem Post*, 25.4.01)

Künstlerwerkstatt im KZ Neuengamme

In der Künstlerwerkstatt des KZ Neuengamme wurde den künstlerisch begabten Gefangenen des Lagers eine angemessene Betätigung ermöglicht. In der Künstlerwerkstatt wurden Zeichnungen, Malereien und Skulpturen kreiert, darunter auch Auftragsarbeiten für die SS. Das hier abgebildete Foto dieses sonnendurchfluteten Studios befindet sich heute im Museum Neuengamme.



***Arte*-Bericht über Rotkreuz-Inspektionen von KZs**

In einem Interview mit einem Schweizer Offizier, der während des Zweiten Weltkriegs als Mitglied der Rotkreuzkommission mit Erlaubnis der Reichsregierung gegen Kriegsende (1943-44) einige Konzentrationslager besichtigen konnte, wurden den Zuschauern erstaunliche Dinge offenbart. Unter dem Titel »*Ein Lebender geht vorbei*«, versuchte der *Arte*-Journalist, von dem Schweizer Offizier Bestätigungen der üblichen Klischees zu bekommen, biß damit jedoch auf Granit. Der Offizier meint offenherzig, er habe während seines Besuches in Auschwitz weder rauchende Kamine gesehen noch brennendes Fleisch gerochen oder Gaskammern zu Gesicht bekommen. Er gab lediglich an, *nach* dem Krieg von derartigen Greueln gehört zu haben, nicht jedoch während seiner

Besuche zur Kriegszeit. Vom Ghetto Theresienstadt habe er einen sehr angenehmen Eindruck gehabt, wo offenbar reiche Israelis wie die Rothschilds und Weiss' den Krieg mit allem Komfort aussaßen. Auf den Einwand des Journalisten, die Menschen hätten doch aber gehungert, meinte er, sie hätten wohlernährt und gesunde und recht gut gekleidet ausgesehen. Auf den Einwand, daß die Kinder in den Lagern ermordet wurden, meinte der Schweizer, daß dies nicht geschehen sei, als er dort war. Die Kinder dort hätten glücklich ausgesehen, und es habe Hunderte davon gegeben. Auf den Einwand des Journalisten, die Deutschen hätten die Häftlinge gezwungen, sich während der Rotkreuzbesuche derart zu verhalten, meinte der Schweizer Veteran, wie es wohl sein könne, daß die Deutschen eine ganze Stadt mit Tausenden von Menschen ausschließlich aus Anlaß ihres Besuches zwingen könnten, reich und glücklich auszusehen? Auf die Frage, ob er mit den Häftlingen gesprochen habe, erwiderte der Schweizer, er habe dies gewollt, aber die Häftlinge seien so reich und überheblich gewesen, daß sie sich geweigert hätten, mit den Rotkreuzlern zu reden. Auf den Einwand des Journalisten, die Häftlinge wären erschossen worden, wenn sie den Rotkreuzlern versucht hätten, etwas zu sagen, meinte der Schweizer Veteran, sie seien damals von niemandem begleitet worden und hätten überall hingehen und alles machen können, was sie wollten. Auch hätten sie nach Belieben Fotos schießen können. Aber die Bewohner dort hätten nichts mit ihnen zu tun haben wollen und hätten sie einfach ignoriert. (*Arte*, 11.4.01 & 1.5.01)

Schotten suchten deutsche Hilfe für Unabhängigkeit

Jüngst öffentlich zugänglich gemachten britischen Dokumenten zufolge suchten schottische Nationalisten während des Zweiten Weltkrieges Kontakt zur deutschen Reichsregierung, um im Falle einer erfolgreichen Besetzung Englands durch die Wehrmacht die Unabhängigkeit Schottlands auszurufen. Da die Reichsregierung jedoch offenbar nie ernsthaft eine Invasion in England anstrebte, wurde diesen schottischen Annäherungsversuchen keine Beachtung geschenkt. (*dpa*, 9.5.01)

USA sperrten Italiener in KZs ein

Zwecks Berichterstattung für den US-Kongreß sammelt das US-Justizministerium zur Zeit Informationen über 600.000 US-Amerikaner italienischer Abstammung, die während des Zweiten Weltkrieges verhaftet und in KZs interniert waren oder anderweitige Beschränkungen ihrer Freiheit in Kauf nehmen mußten, wie etwa willkürliche Hausdurchsuchungen, Enteignungen, Ausgeh-, Aufenthalts- sowie Berufsverbote. Eine Entschädigung dieser Italiener ist bisher nicht vorgesehen. (*Reuters*, 27.3.01)

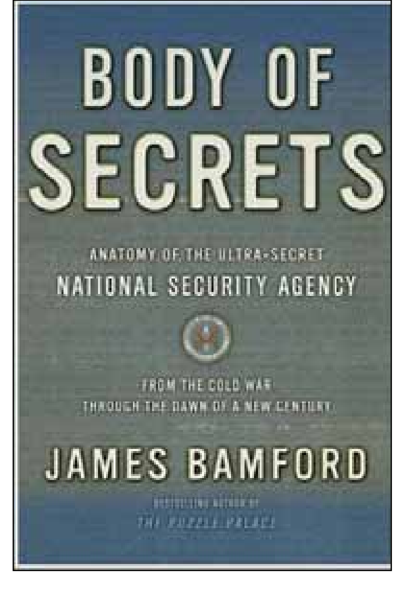
Henry Kissinger im Streit mit Christopher Hitchins

Weil der bekannte und zugleich kontroverse US-Schriftsteller Christopher Hitchens forderte, Henry Kissinger solle wegen seiner Verantwortlichkeit für die massenmordenden Flächenbombardements in Laos und Kambodschia vor ein Kriegsverbrechertribunal gestellt werden, konterte Kissinger, Hitchens sei ja nicht für voll zu nehmen, da er u.a. ein Holocaust-Leugner sei. Hitchens hat sich in der Tat wiederholt für die Redefreiheit der Revisionisten eingesetzt und zuletzt bei der Rezension eines Buches über das Londoner Irving-Verfahren in der *Los Angeles Times* Argumente angeführt, mit denen die Revisionisten recht hätten (keine Gaskammern in „Altreich", keine Seife aus Judenleichen, Rudolf Höß' Geständnis wurde durch Folter erzwungen, Widersprüche zwischen Zeugenaussagen und den Erkenntnissen der Historiker bedeuten, daß die „Augenzeugen"-Aussagen falsch sind). Hitchens drohte Kissinger mit einer Verleumdungsklage und wies darauf hin, daß er und seine Frau Juden seien (was auch immer das beweisen soll). (*New York Post*, 21.6.01)

USA verweigern Libanon finanzielle Unterstützung

Weil die libanesische Regierung im wesentlichen vom revisionistisch geprägten Syrien kontrolliert sei, hat die US-Regierung nun ihre ursprünglich anvisierte Finanzhilfe von 20 Mio. Dollar verweigert. (*Jerusalem Post*, 27.4.01) Wie war das doch gleich? Im März/April 2001 verbot der Libanon die revisionistische Konferenz in Beirut, weil die USA damit drohten, ihre versprochenen $20 Mio. nicht zu zahlen. Man liebt den Verrat, aber nicht den Verräter…

Angriff auf USS Liberty in der Diskussion



Nach 34 Jahren des Schweigens hat nun die *New York Times* das Schweigen über den israelischen Überfall auf das US-Kriegsschiff *Liberty* im Jahre 1967 gebrochen. Anlaß dazu ist James Bamfords neues Buch *Body of Secrets*, das eine Fülle von Beweisen dafür liefert, wie und warum die Israelis 1967 verhindern wollten, daß die USA mit ihrem Spionageschiff herausfinden, wie Israel einen Angriffskrieg gegen die arabischen Länder plante. (*New York Times*, 23.4.2001)

Israels Botschafter in Dänemark vor Gericht?

Tue Magnussen, Projektkoordinator des Rehabilitierungszentrums für Folteropfer (RCT), forderte, der dänische Staat solle eine Strafverfolgung des künftigen israelischen Botschafters Carmi Gillon durchführen. Magnussen zufolge ist die UN-Konvention gegen Folterung so eindeutig, daß Dänemark praktisch verpflichtet sei, Gillon wegen seiner eigenen Eingeständnisse strafrechtlich zu verfolgen. Magnussen steht nicht alleine mit seiner Auffassung. Professor Bent Sørensen, ehemaliger Vizepräsident im UN-Komitee gegen Folter, äußerte gegenüber *Berlingske Tidende*, Carmi müsse wegen seiner Taten als ehemaliger Chef des israelischen Sicherheitsdienstes *Shin Beth* (früherer Name des Shaback, des israelischen FBI) strafverfolgt werden.

Gillon hatte in einem Buch sowie in Zeitungsartikeln eingestanden, daß verhaftete Palästinenser bei Verhören Folterungen ausgesetzt werden und daß er selbst in ca. 100 Fällen den Befehl zur Folter gegeben hat.

Stand: 1.9.2001